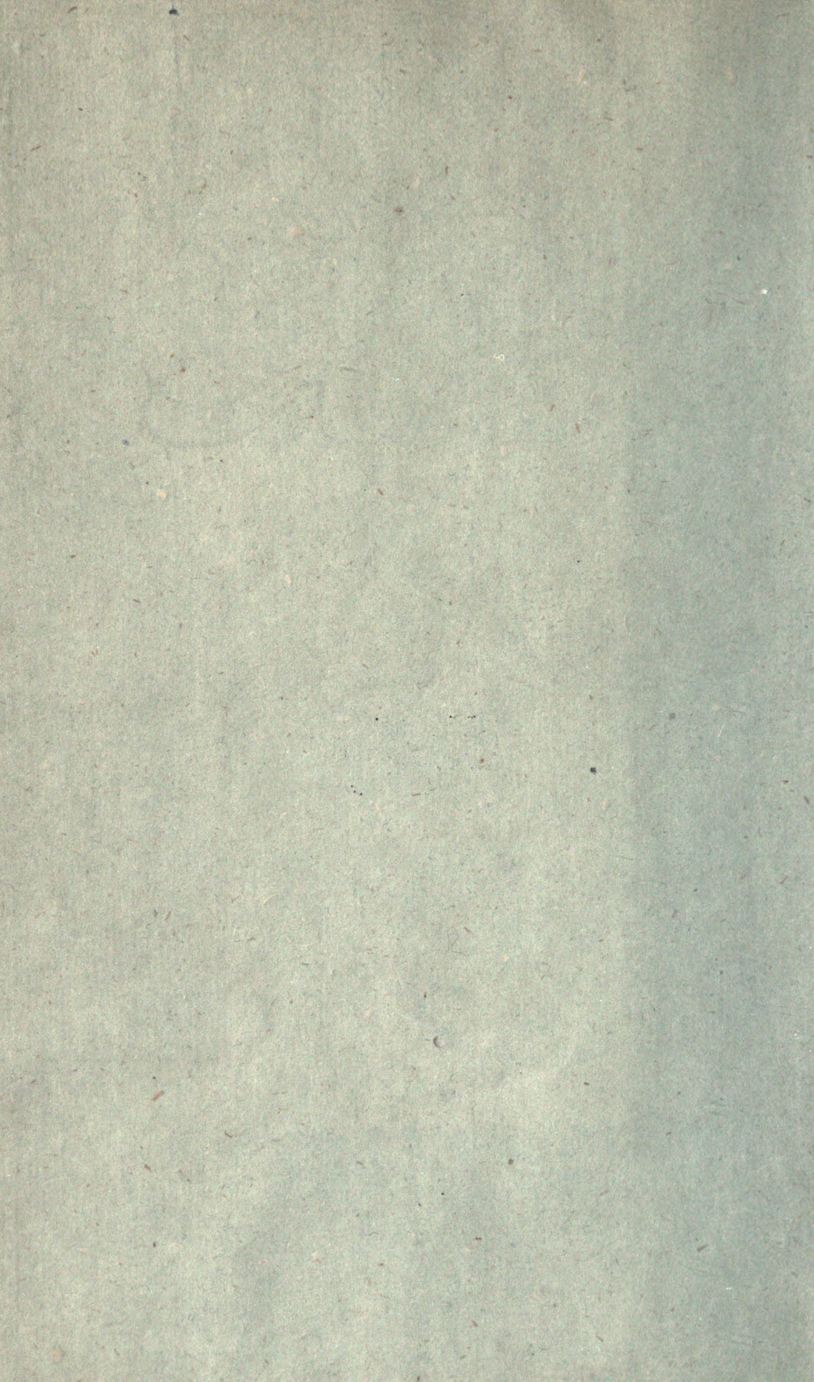




Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Achter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Die

Möncherei

oder

geschichtliche Darstellung

der

Klosterwelt und ihres Geistes

von

Carl Julius Weber.

Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, 1. Mos. 11, 18.

Erster Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.



Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Die Vorrede.

Mönche — Nonnen, und Klöster — religiöse Gesellschaften, die einen feierlichen Eid ablegten, sich von der Welt, und von allem, was der Welt angehört, auf ewig loszumachen — können nur Gegenstand der Geschichte der Menschheit seyn, aber kein würdiger Gegenstand der eigentlichen Geschichte im herkömmlichen Sinne; die Möncherei bleibt eine wichtige Erscheinung der menschlichen Geistes-Verirrung, und kann nur philosophisch behandelt werden. Die Geschichtschreiber des Alterthums erwähnen der Priester der Cybele oder der Juno, kaum im Vorübergehen, schwärmerischer Einsiedler gar nicht, und über die Auguren — lachten sie. Es war der christlichen Welt vorbehalten, in solchen Menschen angebetete

Heilige zu erblicken, und die Möncherei so bedeutend zu machen, daß sie auf das Wohl und Wehe von Millionen einzelner Menschen einwirkte — auf das Schicksal der Fürsten, ganzer Staaten und Nationen, so, daß man — weinen möchte!

Mönche — diese angeblichen Philosophen des Christenthums — diese Prätorianer, Janitscharen und Leib-Garden des heiligen Stuhls und der Kirche — diese Stützen der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, der päpstlichen Hierarchie, und des dicksten Aberglaubens — diese Beförderer der Cultur des Mittel-Alters, und diese Verhinderer aller religiösen Aufklärung, und aller Verstandes-Helle — diese Fanatiker haben so viel Böses und Gutes, so viel Großes und Kleinlichtes — so viel Ernstes und Lächerliches gestiftet, daß die Geschichte nothwendig ihrer gedenken muß!

Mönche, die mit den Krokodillen und der Pest nur Ein Vaterland haben, und in den ersten Jahrhunderten der Kirche bloße fromme Asceten, und harmlose Schwärmer waren, die niemand wehe thaten, als sich selbst — haben durch so vielfache und sonderbare Mittel auf die Gesellschaft eingewirkt, unter allen Veränderungen von Europa sich behauptet, fürstliche Reichthümer gesammelt —

Millionen Menschen in ihren Schooß aufgenommen, über noch mehrere Millionen geherrscht, auch wenn sie am wenigsten das Ansehen davon haben wollten — Königen, Ministern und selbst ihrem Vice-Gott zu Rom die Spitze geboten, und solche Unruhen und Revolutionen im Staate, wie in der Kirche, hervorgebracht, daß man, ohne Kenntniß ihrer Geschichte, weder in der Welt von Constantins Zeiten an, noch weniger im Mittel-Alter, ja selbst in der heutigen Welt, nicht ganz helle sieht, ohne einen Blick in die Finsterniß der Kloster-Welt!

Es ist aber schwerer, als in anderen Theilen der Geschichte hier helle zu sehen, denn die heiligen Männer, die uns an die Quelle führen, lügen in die Wette, sobald sie es der Ehre ihres Ordens, ihrer Heiligen, oder ihres Ober-Heiligen zu Rom — zuträglich finden, und alle diese Lügen sind ihnen bloßer fraus *pia!* Es ist schwer Fabeln von Wahrheit zu trennen, in Zeiten, wo der ganze Menschen-Verstand in der Kutte ging. — Indessen haben selbst diese ungeheuern Mönchs-Fabeln und fromme unverschämte Lügen ihr Angenehmes, so geist- und witzlos sie auch, verglichen mit den Fabeln der Morgenländer, der Griechen und Römer, seyn mögen — denn sie ha-

ben nicht nur vis comica, sondern sprechen auch ganz den G e i s t i h r e r Z e i t aus!

Unangenehmer freilich, wie kein anderer Theil der Geschichte, ist das Studium der Mönchs-Geschichte, denn ihr Inhalt, statt zu erheben, schlägt nur nieder, und ermüdet — die Dummheiten und Albernheiten eckeln, die gerechte Indignation erleichtert sich kaum dann und wann durch ein wohlthätiges Lachen — und wenn man sich endlich durch allen Mist und Unrath, gehüllt in barbarisches Mönchs-Latein, oder in das Rothwelsch der gesalbten klösterlichen Bibelsprache, hindurchgearbeitet hat, findet man sich kaum durch ein Goldkörnchen belohnt!

Wir haben eine ganze Bibliothek von Werken und Werkchen über Mönche, Klöster und Orden — aber mehr für Mönche und Klöster — höchstens für Gelehrte — wenig für den Philosophen, und noch weniger für den M a n n v o n B i l d u n g u n d W e l t, der die Möncherei als eine der s o n d e r b a r s t e n A u s s c h w e i f u n g e n d e s M e n s c h e n - V e r s t a n d e s u n d d e r r e l i g i ö s e n G e f ü h l e ansieht, belächelt, und ein bischen näher kennen lernen möchte. — Leben der Heiligen — Wunder-Legenden — Streitigkeiten, Gebräuche, Privilegien, Bullen und Schenkungs-Urkunden ꝛc., füllen die mächtige Reihe der Folianten — aber was

Religion und Tugend, Wissenschaft und Kunst, Staaten, Nationen und Welttheile durch die Möncherei gewonnen, oder verloren haben, muß mühsam aus heiligen Kleinigkeiten *in Folio* hervorgesucht werden, aus dem Wuste der Legenden, der Kirchenväter, der Asceten und Chroniken der Klöster — aus Concilien, Statuten und Bullen ꝛc., die alle den geduldigsten und frömmsten Leser aneckeln müssen. Daher kommt es auch, daß die Möncherei bis heute noch keinen philosophischen Geschichtschreiber aufzuweisen hat, bei dem reichsten Vorrathe von Materialien, der aber der Stall des Augias ist, und — wo wäre der Hercules unserer Zeit, der ihn ausmistete?

Helyot, der vornehmste Schriftsteller dieses Faches, und ein Sammler, wie wir wohl keinen zweiten wieder sehen werden, war leider! — Mönch, und spricht von allen Thorheiten und Gebräuchen der Klöster in einem so andächtigen und empfehlenden Tone, daß er auch den zu schrecken vermag, den acht Quartanten nicht schrecken mögen. Helyot war Mönch — aber was sollen wir sagen, wenn ein Professor der Rechte, Hauteserre oder Alteserra, der 1673 sein übrigens treffliches und höchst brauchbares Asceticon schrieb, die höchsten Begriffe von den Tugenden der Mönche hat, die ganze Mönche-

rei der Vorsehung verdankt, und diese Kutten-Menschen — Engel im Fleische nennt? Hauteserre, der ächt juristisch nicht eher urtheilt, bis ihm eine Autorität — ein Heiliger oder Kirchenvater, vorgeurtheilt hat, ließ sich nicht von weitem einfallen, daß das ganze Kloster-Wesen — verderblicher Unsinn seyn könne!

Der Gegensatz dieser beiden Männer ist der Verfasser der pragmatischen Geschichte der Mönchs-Orden, gegründet auf das französische Werk — Les Ordres monastiques — wo Satyre mit historischem Ernste wechselt. Dieses Werk hat ungemein viel Brauchbares, ist aber dennoch im Ganzen eine ungeordnete Compilation, die das Wort pragmatisch nicht verdient, und so unvollständig, daß sogar der wichtigste aller Orden — der Orden der Benedictiner fehlt. Ganz unbedeutend sind die zahllosen kleinen Schriften, die Kaisers Joseph II. Reformation erzeugte, wenn sie gleich einzelne brauchbare Notizen hie und da enthalten.

Zur Zeit der Reformation des großen Kaisers schrieben sich die Federn stumpf über die Klöster, Mönche und Nonnen — zur Zeit der Revolution, die die Kloster-Welt radicaliter ausfegte, wurde nur wenig darüber geschrieben, denn die Sache schien sich von selbst zu verstehen — aber seit dieser großen Welt-

begebenheit, wo die Armeen so viele retrograde Bewegungen gemacht haben, scheinen auch anderwärts solche nachgeahmt zu werden — der Kloster-Geist spuckt allerwärts. Wir Deutschen können über dem Vorwärts unseres Blüchers alle jene retrograde Bewegungen vergessen — aber wenn Kutten Vorwärts rufen, welcher vernünftige mit dem Vaterlande wohlmeinende Deutsche riefe nicht: Rückwärts! Rückwärts über die Alpen!

Selbst Satyren, cum grano salis benützt, sind hier brauchbar, wie z. B. Borns Monachologie — die Gallerie klösterlicher Mißbräuche — der Kloster-Fasching ꝛc., und andere Natur-Zeichnungen der Mönche, Nonnen und Klöster. Sie grenzen an Caricatur — aber ist denn im Grunde nicht jeder Mönch, und jede Nonne, und jede Kutte — Caricatura, und eine Satyre auf die Menschheit? Wenn Abderiten lächerlich sind — wer ist daran Schuld? ihre Geschichtschreiber oder die Abderiten?

Jenes treffliche französische Werk — (wovon mehreres in der Beilage: Literatur des Mönchs-Wesens) ist ein standhafter Beweis von der Nützlichkeit der Satyre, und die Franzosen haben hier nicht genug anerkannte Verdienste.

Schröpfköpfe ziehen stets da, wo sie gut angebracht werden, und einem moralischen Pillenmacher, wie jener Franzose war, gebührt so viel Dank, als dem Apotheker, der die erste Pille drehte, versilberte und vergoldete, um die wohlthätige lateinische Schüssel, ohne halbstündigen Nebengeschmack, nur en passant zu kosten. Satyre kann eine wahre Seifenkugel werden für ganze Geschlechter, Länder und Zeitalter — eine wahre dephlogistisirte Salzsäure. Aber freilich sind Satyren auch wieder Distelköpfe, die durchaus verschieden wirken, wenn sie ein Distelfinke genießt, oder ein — Esel!

Wenn Satyre irgendwo Gutes gewirkt hat, so war es in der Möncherei. Unsere guten Alten liebten die Rettige — selbst die großen Erfurter, die lachend das Wasser in die Augen hinein — aber auch viele fatale Blähungen hinaus jagen, und mit Salz, Brod und Butter eine sehr gesunde, wenn gleich rauhe, Hausmanns-Kost sind. Meine Zeit liebt Radischen, und süße weiße Rüben, wie Meerrettig zugerichtet — und dafür kann ich — der ich es möglichst mit den Alten halte — nichts! Recht sehr gut wäre es, wenn wir wieder Rettige vertragen lernten, da wir weit mehr an Blähungen leiden, als unsere kräftigere Alten! —

Ihr Biderbe (bieder — Biedermann) kommt von bi und derbe i. e gut und nützlich!

Schon in früher Jugend hat mich die Kloster-Welt Siegwarts, und die wirkliche Kloster-Welt, deren Inneres ich natürlich nicht durchblicken konnte — angezogen, und meine Einbildungskraft erfüllt. Diese Jugendbilder erwachten wieder sonderbarer Weise, da ich als junger Mann in Frankreich das gräßliche Trauerspiel le Comte de Comminges, neben den lieblichen Dingen: „Les Visitandines“ und Les rigueurs du Cloitre — (diese Stücke gab man öfters in den ersten Jahren der Revolution) aufführen sahe, La Harpe's und Diderots Religieuse nicht zu vergessen. — Nun gerieth ich gar in eine katholische Stadt Frankenlandes, kam zu Zeiten in Bettelklöster, wo einige gescheute viel gereiste Mönche waren, die mehr wußten, als mancher Lord, der seine tour de l'Europe vollendet hat — Mönche, deren Köpfe zu denen gehörten, von denen Sterne sagte: „der Himmel weiß, wie sie auf den Rumpf eines Mönchs gekommen sind“ — und an Festen großer Heiliger ging es in benachbarte reiche Prälaturen, wo es, wie man zu sagen pflegt, herging wie im Himmel! — In noch gar viele Klöster und Stifter kam ich späterhin — aber bei dem herzlichsten Dankge-

fühl für das Genossene, dessen Andenken noch heute meine Phantasie-Feste verherrlicht, drangen sich mir als Protestanten stets die naseweisen Fragen auf: cui bono?

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

Unterstützt von einer im Fache der Orden nicht übeln Bibliothek machte ich mich, wenn mir die Geschichte der Revolution und meiner Zeit zum Eckel wurde, an die Geschichte des Mittelalters — des Papst-, Mönchs- und Ritterthums con amore — und aus diesen jugendlichen Entwürfen habe ich, da ich seit 15 Jahren selbst einsam lebe, wie ein halber Mönch — ohne Amt — ohne Weib, Kind und Eigenheerd — die Möncherei zuerst wieder hervorgesucht, und mit neuer Vorliebe überarbeitet. Sehr gut weiß ich, wie weit entfernt dieses Werk von meinem Ideal und von einem klassischen Meisterwerke ist, das dieser wichtige Gegenstand der Menschheits-Geschichte verdiente — und wenn ich auch seitdem zum Hercules gereift wäre, der diesen Augias-Stall ein für allemal ausmiste — so fehlte mir jetzt — der Augias-Stall selbst! Vielleicht ändern sich meine Verhältnisse — vielleicht erlebt dieses Werk eine zweite Auflage, und dann weiß ich, was mir zur Vollendnng des-

selben zu thun übrig ist, und was ich nicht weiß, sagen mir vielleicht die Recensenten.

Dennoch aber schmeichle ich mir, daß dieser Versuch in drei Bändchen — der Mann von Welt und der Philosoph werden sich damit vollauf begnügen, da die Möncherei — diese lächerliche Ausschweifung des menschlichen Geistes und religiöser Gefühle nicht mehrere verdient — das Beste und Vollständigste seyn werde, was bisher die Literatur aufzuweisen hat. Solche Leser werden mir auch die Belege und Citaten, wie sie eine handfeste deutsche historische Schrift auf jeder Seite verlangt, gerne schenken, da sie das Werk nur um die Hälfte vergrößert hätten, ohne den innern Werth desselben besonders zu erhöhen. Es soll mich freuen, wenn wir gründlichere Deutschen stets bei den Quellen bleiben — und sie citiren, wenn es sich von eigenthümlichen Entdeckungen handelt und kritischen Resultaten — aber auch da, wo es sich nur vom Geiste historischer Vorgänge, die bekannt sind, handelt? — Wir werden nie in der Geschichte weiter rücken, wenn jeder wieder von vorne anfängt, bekannte Dinge von neuem beweist, und jede Kleinigkeit mit einem Citat oder Note belegt. Wenn der Bau fertig ist, verschwindet das Gerüste!

Und wie viele Citate gibt es nicht, die nichts weniger als aus den Quellen, sondern aus andern Schriften genommen sind zum reinen Prunk? Ich schreibe ja nur von Mönchen — Nonnen und Klöstern und gebe — was ich geben konnte — in der Ueberzeugung, daß mein Buch nicht bloß unterhaltend, und unterrichtend, sondern vielleicht von noch ausgedehnterem Nutzen seyn werde, da die Sachen leider! hie und da so zu stehen scheinen, daß ein Wort über Möncherei und Klöster — ein Wort zu rechter Zeit seyn dürfte!

Ich bin auf den Ursprung der Mönche zurückgegangen, habe die Meinungen und Begebenheiten untersucht, durch welche das Aufkommen dieser sonderbaren Erscheinung begünstigt wurde, und die Veränderungen gezeigt, die diese Weltüberwinder und Einsame mitten in der Welt gestiftet haben. — Ich habe ihre ursprüngliche Bestimmung und Ausartung — ihre angebliche Reformen, wobei sie sich stets in einem komischen Kreise drehten, und stets wieder in den alten Sünden-Pfuhl zurückstürzten — und dann ihre wahre Reform und Aufhebung entwickelt, getreu den Quellen, die ich in den Beilagen anzeigen werde. Benedictiner herrschten bis zum Jahr 1200 — dann kamen die Bettelmönche, namentlich Franciskaner

und Dominikaner bis zur Reformation, wo sie von Jesuiten abgelöst wurden — immer einer schlimmer als der andere, bis die höchste Potenz der Möncherei — diese Jesuiten es so arg machten, daß der Welt nothwendig die Augen aufgehen mußten — tandem aliquando! Den Beschluß macht die Geschlechts- und Verwandtschafts-Tafel der mancherlei Orden, unter deren Menge das Gedächtniß erliegt, — eine Chronologie der vornehmsten Klöster — und eine Statistik der Möncherei. Ich habe die Orden nach Zeitfolge durchgenommen, weil ich glaube, daß sich auf diese Art noch am ehesten Licht in die Geschichte dieser bunten Massen bringen läßt.

Wenn es mir hiebei unwillkührlich, wie dem Verfasser der Ordres monastiques gegangen ist, daß ich selbst da zu satyrisiren scheine, wo ich der Geschichte folge, so sind lediglich meine Materialien Schuld daran — die Thorheiten und Abgeschmacktheiten ins Große — Weite und Blaue hinein — und Auftritte, die nothwendig ins Komische fallen müssen, aber reichlich in der Geschichte der Möncherei vorkommen, und solche größtentheils bilden. Ich spreche mit Voltaire: Je parle selon le monde, mais ces Saints selon les voies incomprehensibles, qui ne sont pas nos voies!

Schwachköpfe, die sich aus Schwärmerei in der Selbsttödtung und Schändung ihrer Vernunft und Menschenwürde üben, verdienen zwar unser Mitleiden, aber sie verdienen eben so gut auch Spott; denn gar viele dieser schwärmerischen Thoren waren denn doch nicht bloße heilige und einfältige Faulthiere — sie waren auch fromme Betrüger, und dem Staate höchst gefährliche Gaukler, die durch Religions-Mummereien den großen Haufen irre führten, und einen höhern Heiligkeits-Ruhm erheuchelten zu höchst irdischen Absichten — sie waren unduldsame, bessere und edlere Menschen verfolgende Fanatiker, und die wüthendsten Bullenbeisser der schrecklichsten Hierarchen. Es gebührt ihnen leider! nicht bloßer Spott, sondern nicht selten unsere gerechteste Verachtung und Abscheu!

Selbst die fromme Einfalt kann nicht verlangen, daß man sie ganz frei laufen lasse, wenn ihre Narrheiten so ansteckend werden, wie die der Möncherei gewesen sind. Wenn man Beweise braucht, wie der Mensch sich selbst seinen meisten Jammer hienieden bereite, wo es doch noch ziemlich leidentlich zugeht, sobald man nur der Natur folgt, und folgen darf — wenn man Beweise braucht, wie leicht das religiöse Gefühl und die Phan-

tasie in Schwärmerei und vollendete Narrheit ausarten, wenn die Vernunft nicht den Vorsitz führt — und wie noch stets den Schwärmern die Betrüger auf dem Fuße nachgefolgt sind, wie Schakals den Leichen — so wird das beste Beleg stets die Möncherei seyn und bleiben!

Spott und Ironie scheinen mir selbst die historische Würde nicht zu verletzen, sobald sie die historische Wahrheit nicht verletzen, und mir ist es einmal nicht gegeben mit dem trockenen Ernste und Anstande, und mit der steifen Professors-Würde von Möncherei zu sprechen, mit der z. B. Schrökh davon gesprochen hat, der auch nicht einmal den Mund zu einem leichten satyrischen Lächeln verzieht! Mich dünkt ein solcher Ernst und Anstand — eine solche Würde und reichsbürgerliche Steifigkeit falle bei der Möncherei selbst ins Lächerliche. Und ist es intolerant, irrige Ansichten und Begriffe als irrig, und lächerliche Dinge als lächerlich darzustellen, und zu desto größerer Anschaulichkeit sich dann und wann des Hohlspiegels zu bedienen?

Indignation habe ich oft unterdrücken können — das Lachen weniger, und ich behaupte, daß ich ohne diese Würze allen diesen Mönchs-, Nonnen- und Kloster-Unsinn — wie die Kirchen-Geschichte

überhaupt — nicht hätte hinunterbringen, und noch weniger verdauen können, und so denke ich, wird es auch Andern seyn. Lachen war mir Ambrosie und Nectar in diesem langen, weiten und vollen Spitale der Menschheit, das etwas mehr Licht erhalten hat, seit man es nicht mehr für heilig hält, und über heilige und profane Schriftsteller vernünftigere Begriffe hegt!

Ich lache also nicht selten über Möncherei und Klöster — aber man wird finden, daß auch ihr Ernstes und Gutes darüber nicht vergessen ist, sine ira et studio. Ich habe dem Studium der Möncherei sogar manches zu verdanken, und vieles daraus gelernt, was auch vielleicht Andere, und auf leichtere Manier, daraus lernen, und in unsern hochnothpeinlichen Zeitläufen brauchen können. Man lernt daraus, wie viel der Mensch vermag, wenn er will — man lernt daraus die im thätigen Weltleben noch weit nöthigere und nützlichere Kunst der Selbstverleugnung, und wie wenig man braucht, um zu leben — man lernt daraus Verachtung der Eitelkeiten dieser Welt, die doch so oft dem Weltkinde seine ganze Zufriedenheit und Ruhe rauben. Ich habe den Mönchen in der That vieles zu verdanken in einer einsamen Lage — in Verhältnissen, die nöthig-

ten mich einzuschränken, und mit wenig zu begnügen, auf einem Lebenspfade, der höchst verschieden ist von dem, den mich in der ersten Hälfte meiner Tage das Schicksal wandeln ließ. Die Mönche trösteten, erheiterten und erhoben mich über die Täuschungen des Glücks, das mir in der Ferne lächelte, gleichsam um mich zu necken, und über alles das, was die Welt Glückmachen zu nennen pflegt!

Unsere Zeiten, die den Menschen bloß an die Erde ketten, begreifen die schwärmerische Sehnsucht nach Gott und Himmel nicht, und sie erscheint ihnen als eine Art Krankheit und Ueberspannung. — Und doch gedeiht im Leben nichts Großes und Treffliches, ohne eine gewisse (aber kalte) Verachtung dieses Lebens, und das Leben kann man nicht verachten, wenn man nichts Höheres kennt, wozu dieses Leben, seine Mühen und Pflichten nur die Bedingung zu seyn scheinen; das Letztere ist freilich der dumpfsinnigen alten Möncherei nie recht klar geworden, und das Erstere wird von der neuen Möncherei meiner Zeit — von den Muckern und Dünstlern im Apisdienst des Mysticismus übertrieben. Auch von dieser Seite mag ein Blick in die Kloster-Welt sein Gutes haben . . . In Klöstern lebten die glücklichsten, und die unglücklichsten Menschen mit und neben einander,

wie noch jetzt in — Narrenhäusern auch, und in der — Welt!

Ich spreche stets wie von vergangenen Dingen — wenn es gleich noch Mönche und Nonnen, und Klöster mehr als zu viele gibt — sogar in den neuesten Zeiten neue entstanden sind, und leider! seit den neuen Concordaten mit dem heiligen Vater noch mehrere aus ihrer Asche empor zu steigen drohen, und sogar da, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen! Latet anguis in herba! Aber der Geist des Mönchswesens — die Möncherei selbst, und der Sinn dafür, ist doch, so Gott will, vorüber gegangen — hinweg philosophirt, und noch mehr — hinweg gelacht — wenigstens im deutschen Vaterlande, dessen Symbol zwar stets Allmählig gewesen ist, aber doch hoffentlich nicht der Krebs seyn wird . . . . . So hoffe ich zur Ehre meines Zeit-Alters, das wir ja das Aufgeklärte zu nennen belieben.

K. . . . am 20sten April 1818.

Der Verfasser,
C. J. W. . . .

I.

Die Einleitung.

Erste Spuren der Möncherei.

Kapuziner Jakob Boulduc, der zu Paris 1626 ein Buch „über die wahre Beschaffenheit der Kirche vom Anfange der Welt bis auf Moses" schrieb, beweiset, daß Enos, Seths Sohn, das Mönchs-Leben ergriff, und die Nephilim oder Riesen des alten Testaments figürlich zu verstehen seyen — Riesen in der Heiligkeit — Mönche — Kinder Gottes! Urvater Adam — allein im Paradiese — ohne Eva und ohne Kinder — ohne Fleisch — bei Aepfeln, die seinen Nachkommen so theuer zu stehen kamen, als späterhin die Kutten — konnte nicht wohl zum ersten Mönche gemacht werden, wer sollte das Menschengeschlecht fortpflanzen? Die Söhne Seths aber ließen sich in langweiligen Winter-Abenden von Adam und Eva den überirdischen Zustand im Paradiese, vor dem Falle erzählen, und suchten diesen reinen ursprünglichen Zustand wieder herzustellen, indem sie in die Einsamkeit gingen, sich dem Herrn gelobten, und ein heiliges Engelgleiches Leben führten in Gebet, Psalmensingen und Hand-Arbeiten — das heißt — sie wurden Mönche. Der Sohn Enos, Cainan, verließ das Einsiedler-Leben, um unter den

Städtern Buße zu predigen und stiftete die ersten Minoriten, die bettelten . . . Henoch reformirte sie, da sie mit der Welt und mit den Töchtern der Erde viel zu vertraulich wurden, und als ihn der Herr wegnahm, reformirte Noah — am besten aber reformirte — die Sündfluth!

Der gute Kapuziner Boulduc bedachte nicht, daß es seinen Mönchen wenig zur Ehre gereichte vor der Sündfluth gelebt zu haben und noch weniger bedachte er, daß sie nicht wohl der Familie des Noah angehören konnten, da diese aus lauter Verheiratheten bestand, wenn wir sie nicht in Vierfüßler, Vögel, Gewürme, oder in Fische verwandeln, bis sich die Gewässer legen. Boulduc läßt sich aber nichts irren. Nach der Sündfluth nahm sich Sem am meisten der Sache an, und wurde der Vater aller Kinder von Heber — sein Kloster-Name war Saturnus, daher die Fabel von seiner Entmannung, und vom Fressen seiner eigenen Kinder. Melchisedech, Nimrod, Ninus, Hiob und Abraham waren Ordens-Vorgesetzte. Abraham stiftete den ersten Ritter-Orden durch die Prophten und Propheten-Kinder, wenn man nicht Cain für den ersten Ritter ansehen will, dem Gott selbst den Ritterschlag ertheilte — und Joseph erhielt eine Ordenskette von Pharao. — So pflanzte sich der Orden fort bis auf Elias, der die Carmeliter stiftete — durch alle Zeiten, und allen Veränderungen und Versetzungen zum Trotze. Die Kraft und Stärke des Mönchsthums kommt von Gott, und daher werden auch die Worte Jesu erfüllet werden: „daß er bei uns seyn und bleiben werde bis an das Ende der Tage," so meinet Kapuziner Boulduc! Alle Kutten vor und nach ihm sahen die Einsetzung der Möchs-Orden unter allen Rathschlüssen Gottes für den ersten und wichtigsten an nach dem Rathschlusse von der Menschwerdung des Sohnes!

Der ganze Carmeliter-Orden — eine Geburt des 13. Jahrhunderts — führte bekanntlich seinen Ursprung

bis zu Elias hinauf, und fing sogar einen 16jährigen Prozeß mit den Basilianern zu Troina in Sicilien an, die den Propheten Elias anders als in einer Carmeliten-Kutte gemalt hatten. Die Hieronymiten — eine Geburt des 14. Jahrhunderts — leiteten ihren Orden von den Propheten her, und andere, die bescheidener seyn wollten, von der heiligen Martha, die so sorgsam um Christum bekümmert war. Johannes der Täufer, und Christus müssen ohnehin Mönche, und Maria eine Nonne gewesen seyn; selbst Bellarmin, der berühmte Vorfechter der Katholiken, Jesuit und Cardinal († 1620) siehet in der Geschichte Jenochs und in Jesu und seinen Aposteln die ersten Mönche. Wer sollte es glauben, daß 1696 Paul von S. Sebastian, vom Orden Johannis a Deo sich noch 900 Jahre über Elias empor schwang, und Abraham seinen Orden stiften ließ im Thale Mamre, wo der Erzvater den Engel Raphael mit zwei Gefährten bewirthete? Aber gab es nicht auch weltliche Historiker, die unsere deutschen Fürstenhäuser so alt als möglich machten, und wo nicht von Troja und Griechenland, doch wenigstens von Rom ableiteten?

Der älteste historische Ursprung der Mönche läßt sich allenfalls mit mehr Recht in Indien suchen, in dem lieblichen Urlande, wo wir alles finden können, was wir wollen, den ersten Ursprung des Menschen, — unsere Gesetze — Wissenschaften — und Künste — unsere Religionen, Sitten, Gebräuche — Spiele und Meinungen, unsere Pflanzen und Hausthiere — warum nicht auch unsere Mönche? Die Brachmanen sind vielleicht älter als des ehrlichen Kapuziners Boulduc ganze Genealogie, selbst wenn er die Satyren der Alten zu Hülfe nimmt, die nach ihm Einsiedler waren, ohne von weitem an Satyre zu denken!

Die Sonnenhitze der Morgenländer leitet die Menschen von selbst zur Ruhe und Trägheit, zur Einsamkeit und Schwermuth; kommt hiezu noch

ein melancholisches Temperament — gewisse Religions-Meinungen und eine von der Hitze befeuerte Imagination, die bis zum Wahnwitz gehen kann, so werden die Exaltationen und alle Ausschweifungen solcher contemplativer Menschen, die man Heilige genannt hat, leicht begreiflich. Ohne solche Dinge hätten auch diese Heiligen, wie wir noch sehen werden, sich nie so sehr über das Gewöhnliche der Menschen-Natur und ihrer Kräfte erhoben, und ihr Körper das nicht ertragen, wo sie ihm zugemuthet haben. Die Meinung, daß Stille, Ruhe, müßiges Leben, Flucht der Geschäfte, Bemühung den Körper durch Entziehung des Essens, Trinkens und der Kleidung, durch Fasten, Wachen und Enthaltung vom Weibe abzutödten, zu schwächen und zu entkräften, die Seele desto mehr erhöhe, ganz von der Materie ab zu Gott kehre — ist eine uralte Meinung des Morgenlandes. Die schöne philosophische Lehre von Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft und die Bezwingung des thierischen Menschen, um den innern geistigen Menschen desto mehr zu heben — gebar allen Mönchs-Unsinn!

Aus der richtigen Bemerkung, daß Sinnlichkeit der moralischen Veredlung im Wege stehe, verfiel das verbrannte Gehirn orientalischer Schwärmer auf die überspannte Moral, daß Vermeidung aller Sinnlichkeit, und die freiwillige Erweckung sinnlicher Unlust die wahren Mittel seyen moralisch gut zu werden; hieraus entstanden einsame Asceten- und Mönchs-Uebungen, ehe es noch eigentliche Mönche gab, bei verschiedenen Nationen, in verschiedenen Zeiten und Zonen, und lange zuvor, ehe man noch etwas vom Christenthum wußte. Melancholiker versetzten das Fasten, Wachen und die Enthaltung vom Ehestande noch mit schlechten, rohen, oft unnatürlichen Nahrungsmitteln — mit schlechter Kleidung oder gar keiner — mit Vermeidung bequemer Wohnung und aller Pflege der Gesundheit,.

Je weiter diese fanatische Uebungen unter den wollüstigen Völkern des Morgenlandes getrieben wurden, desto mehr stieg die Bewunderung, und diese Bewunderung erhöhete den Fanatismus, und mehrte die Heiligkeits-Narren und Selbstquäler, die sich in das graueste Alterthum verlieren. Sclavische Unterwerfung, und gänzliche Armuth und Verachtung waren neue Uebungen und neue Tugenden — die Moral der Vollkommenen und der Unvollkommenen war gebildet, ehe man noch etwas von den sogenannten Räthen des Evangeliums wußte!

In den meisten Religionen finden wir Einsiedler und Mönche oder Menschen, welche die Einsamkeit als einen Weg zu höherer Vollkommenheit oder Frömmigkeit angesehen haben. Zweierlei Ideen scheinen sie zu leiten. Der Glaube Gott zu dienen, wenn sie sich selbst peinigen, in einem unangenehmen freudenleeren, ganz abgesonderten Zustande unter Buß-Uebungen und Entsagungen jeder Art — oder die etwas wahrere aber überspannte Meinung, daß Entfernung von den Lastern der Welt und den Leidenschaften des Menschengeschlechtes die Tugend-Uebung erleichtere, und die Einsamkeit das Andenken an Gott und die Zukunft befördere. Wer siehet nicht die Schwärmerei der ersten Idee, die durchaus auf falsche Begriffe von der Gottheit und Tugend sich gründet? Die Idee von Selbstopfer liegt zu Grunde, die wir fast in allen ursprünglichen Religionen finden, wo man die Gottheit besänftigen zu müssen glaubt, wie Menschen, mit Opfern und selbst Menschen-Opfern — die Gallier Cäsars folgten dieser Idee, wie die Söhne der Sonne in Mexico, und wie die Wilden Cooks. . . . Ließ man nicht die Gottheit selbst ihren einzigen Sohn opfern zur Versöhnung mit dem Menschen? —

Die zweite Idee grenzet nicht minder nahe an Schwärmerei, und vollkommene Einsamkeit war ein höchst

übelgewähltes Mittel zur Vollkommenheit. . . Vollkommene Einsamkeit ist ein unnatürlicher Zustand, der die Seele verkehret, und die besten Kräfte verzehret im ewigen Kampfe mit dem, was unsere Natur verlanget. Das Unsichtbare — Gott — die Zukunft — sind Gegenstände, die nicht genug zu denken geben, weil hier gerade die Grenzen des Menschen sind; wer sich also demnach immer mit ihnen beschäftigen will, fällt in Gedankenlosigkeit und Dumpfheit — die Einbildungskraft, die allein Spielraum hat, versinket in Schwärmerei und Visionen, und Melancholie, eine Tochter der Einsamkeit, gebühret endlich Wahnsinn und Verrücktheit. Dieß war der Fall der meisten Mönche, wenige von ungewöhnlicher Geistes- und Willenskraft ausgenommen, oder von einer solchen Plumpheit und Trägheit des Geistes, die sich dem Thiere nähert, und mit bloßer thierischer Existenz ausreichet! Noch heute zählet der Orient solche Mönche in Menge unter den Verehrern des Fo, Brama und Sommonodocon — Braminen — Fakirs, Derwische, Calender, Bonzen, Talapoinen, Lamas und Schamanen, die nebenher Betrüger sind.

Der Geschmack an Einsamkeit ist so alt, als die Gesellschaft, und immer hat es Leute gegeben, die aus Stolz und Unfügsamkeit in gesellige Verhältnisse, oder aus Weichheit die Pflichten der Gesellschaft zu erfüllen, und deren Uebel zu ertragen sich in die Einsamkeit flüchteten — die Brachmanen und Gymnosophisten der Hindus, wie die Druiden der Gallier — die Esäer und Therapeuten der Juden, wovon uns Philo und Josephus ein treues Gemälde aufbewahret haben, wie die Priester Aegyptens, die Magier der Perser, wie die Priester der syrischen Göttin oder der Cybele, und die vestalischen Jungfrauen. Alle hatten schon etwas Mönchisches, entsagten gleichfalls vielem, dem Weibe, Wein und Fleisch — gebrauchten Schierlingssaft und Agnus castus — ja — entmannten sich sogar. Aber sie waren wenig zahlreich,

hingen nicht zusammen, und konnten wieder eintreten in die Gesellschaft, sobald sie wollten. Sie blieben Bürger wie die Vestalinnen Roms Bürgerinnen.

Von jeher hat es Einsame gegeben, und wird auch immer geben mitten in der Gesellschaft der Menschen, denen das Getreibe dieser Menschen, der Anblick ihrer Laster und Thorheiten, ihrer Leidenschaften, Verfolgungen und Katzbalgereien Eckel erreget — der englische Single Man oder deutsche Sonderling — Melancholiker — privatisirende Gelehrte — oder Weise — wird stets zu finden seyn. Diese Einsamen studierten den Lauf der Gestirne, die Geheimnisse der Natur und der Menschen — Religion und Moral — sie waren die ersten Astronomen, Gesetzgeber und Aerzte — die ersten Dichter und Erfinder — aber leider auch die ersten Betrüger der Völker. Bald mischte sich der Eigennutz ein, und nun standen Astrologen, Priester und Männer Gottes da, die, wie unsere spätern Mönche, im Ueberflusse schwelgten von der Leichtglaubigkeit frommer Seelen. Immerhin aber war ihre Philosophie ganz verschieden von der Beschaulichkeit unserer Kloster-Mönche, sie hörten nicht auf Bürger zu seyn, und beurtheilten auch nicht die Welt, der sie sich entzogen hatten, wie Mönche, in deren Augen die ganze Menschheit ein Scheusal war, oder wie Augustin sagt, eine Massa damnata!

Schon ein beschaulicheres Leben führten die Therapeuten d. h. Wärter, Pfleger und Heiler der Seelen am See Möris, und die Essaier (ὅσιοι Heilige) — die wahren Vorläufer unserer Mönche — wenn sie gleich Hebräer waren, oder doch judaisirende Christeu, denn sonst hätte Philo schwerlich so lobend von ihnen gesprochen. Sie lebten in Einsamkeit und Stille, vom Landbau und der Arbeit ihrer Hände in Gemeinschaft der Güter — fasteten, beteten, vernachläßigten ihr Aeußeres, enthielten sich des Weines, des Fleisches und der Weiber, überzeugt, wie Josephus sagt, daß kein

Weib treu bleibe. Viele aber hatten Weiber. Josephus selbst lebte drei Jahre lang in der Wüste mit dem Einsiedler Banus, der sich seine Kleider aus Baumblättern flochte, mit Wurzeln, Kräutern und Beeren sich nährte, und kalte Bäder nahm, um den Fleischesteufel zu kuranzen; Josephus ahmte ihm nach — drei Jahre lang, dann aber ging er wieder nach Jerusalem, und lebte da ein bürgerliches Leben, wie andere Leute.

Die Therapeuten am See Möris nannten sich Heiler, und warum sollten sie sich nicht so haben nennen können, da man Aegyptens Bibliotheken — Apotheken der Seelen nannte, wenn Bibliotheken gleich eben so gut krank machen und vergiften können, als heilen, wie die Apotheken, beide verkaufen neben etwas Spiritus, noch weit mehr Aqua fontana.

Diese beiden Secten muß man als Separatisten betrachten, aber noch nicht als Mönche, so viel Mönchisches sie auch hatten. Sie waren höchstens Schwärmer, und die Pietisten des Alterthums. Die Essaier vorzüglich scheinen gute stille Menschen gewesen zu seyn, die den Sauerteig der Pharisäer haßten, sich zurückzogen, frugal und fleißig in Einsamkeit lebten, und moralische Schulen unterhielten. Sie verdienen unsere höchste Achtung, weil es höchst wahrscheinlich ist, daß Jesus, da man von seinem 12. bis in sein 30. Jahr nichts mehr von dem Knaben hörte, der so frühe die schönsten Zeichen ausgezeichneter Talente gegeben hatte, von diesen einsamen Essaiern in ihren Schulen erzogen wurde, um eine moralische Revolution zu bewirken, die aber leider! scheiterte, wie der Bund des Pythagoras! und die schönen Lehren und das Muster Socrates, 400 Jahr vor Christus, an der Schlechtigkeit der Menschen, der Reichen und Mächtigen!

Pythagoras, der bekanntlich in Indien war, empfahl die Einsamkeit, Stille, gemeinschaftliches Leben, Fasten und Reinigungen. Seine Schü-

ler zu Crotona trugen, nach Jamblichius, weiße Kleider, stellten oft Gewissensprüfungen an, tranken Wasser, aßen meist blos rohes Gemüße, und mußten sich üben im Stillschweigen. Wir finden dasselbe bei den ägyptischen und indischen Priestern, von denen Pythagoras gelernet hatte. Aber diese beseelte nur ihre Priester-Kaste — der Weise von Samos aber scheint kosmopolitisch nach außen haben wirken zu wollen, und auf die Menschheit, wie Socrates und Jesus. Pythagoras war dadurch groß, daß er über dem Himmel nie der Erde vergaß — daß ihm, indem er die Natur und Gottheit zu ergründen strebte, die Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse, Gesetz und Recht, Freiheit und Vaterland stets klar blieben — daß er sich, in Ideen einsam schwelgend, nicht dem Leben entzog, sondern das Leben zu gestalten, Tugend, Sitten und Bürgersinn zu verbreiten, und die Lenkung menschlicher Angelegenheiten an die weisesten Männer zu bringen suchte. Daher mißfiel aber auch sein tiefgedachter staatsweiser Bund — der schönste menschliche Versuch — den Machthabern und Gewaltigen, wie der Tugendbund, und scheiterte wie der Bund der Illuminaten! die Moral der Alten lehrte schon dem Feinde verzeihen — das Christenthum geht noch weiter und befiehlt den Feind zu lieben — aber auch schon Socrates bei Plato lehrte dieß, und Socrates war — ein Christ vor dem Christenthum!

Pythagoras lehrte, wie späterhin der auf das Mönchswesen einflußreiche göttliche Plato, daß die Seele des Weisen von allen Befleckungen des Körpers rein gehalten und möglichst abgezogen werden müsse, und diese Lehre leitete zunächst zur Ehelosigkeit. War der Körper schon Sünde, so war es eine noch größere Sünde an die Fortpflanzung des Zunders aller Sünden, zu denken! Pythagoras und Plato, Democritus und Anaxagoras liebten das beschauliche Leben, und viele Philosophen der Alten setzten das philosophi-

sche Leben in Uebung der Tugend und Enthaltsamkeit — Socrates sagte: „das Leben des Philosophen sey eine Betrachtung des Todes,“ und viele enthielten sich der Ehe und fasteten; die Enthaltung von der Gesellschaft galt für weniger wesentlich, aber jenes war ihre ασκησις — von Regel und Klosterzwang war bei ihnen die Rede nicht, dieß war den christlichen Schwärmern vorbehalten — aber man siehet doch schon den Samen, der späterhin so sonderbare Früchte bringen sollte!

Griechen und Römer hatten zu viel praktischen Verstand, um auf Mönchs-Grillen zu verfallen — erstere waren zu lebenslustig, und letztere zu thätig und kriegerisch, um an einem blos beschaulichen Leben Geschmack zu finden — die Ehelosigkeit war ihnen verhaßt, und sie hatten philosophische Secten genug, wenn sie allenfalls lachen wollten. Sie hatten ihre Stoiker, die sich füglich mit unsern ersten Mönchen, mit Carthäusern und Trappisten, vergleichen lassen — sie hatten ihre Epicuräer, denen unsere spätern Benedictiner wenig nachgeben, und ihre Cyniker, die mit unseren Franziscanern und Kapuzinern wieder auferstunden! die zugleich die größten Peripatetiker waren. . . . Mit ihren Sceptikern könnte man gewissermaßen die Jesuiten vergleichen — die Platoniker aber setzen mich in einige Verlegenheit, wenn ich mich nicht an unsere Mystiker halten darf. Griechen und Römer sprachen: „das Leben ist kurz, genießet,“ schwärmerische Christianer verdammten Vergnügen und Thätigkeit — diese zwei Haupthebel des geselligen Zustandes, und geselligen Tugenden, aus deren Harmonie das Ideal der Menschen-Natur hervorgehet, und der Himmel auf Erden — und sprachen: „das Leben ist kurz, thut Buße, kreuziget euer Fleisch, so ihr in das Himmelreich eingehen wollet!“ —

Griechen und Römer dachten zu helle, als daß

religiöse Schwärmerei — wenn sie auch das Clima mehr begünstigt hätte, je in ein Mönchthum hätte ausarten können, wie es in dem heißen Palästina und Aegypten, nachdem Christenthum auf den Thron gekommen und Staatsreligion geworden war, ausartete. Der Polytheismus der Alten erlaubte seiner Natur nach nicht den intoleranten Secten-Geist, der sich mit dem Christenthum, und mit der unseligen Idee einer allein seligmachenden Religion festsetzte, und der Menschheit so viel Jammer bereitete. In dieser Beziehung warf Tacitus den Christen Haß des Menschengeschlechtes vor, und sprach wie Suetonius von einem genus hominum Superstitionis novae ac maleficae! und so scheinen auch die guten Kaiser Trajan und Antonin gedacht zu haben! Der jüngere Plinius in seiner berühmten Relation an Trajan, die Christen betreffend, spricht, so human er auch ist, doch von Superstitio immodica und von obstinatio inflexibilis, die man nicht ungeahndet lassen dürfe! Christen hatten viel Aehnliches mit Stoikern, und daher beschämte Epictet seine Zuhörer damit, daß sie nicht im Stande seyen, durch Grundsätze der Vernunft gestählet, unerschrocken vor dem Richterstuhl eines Tyrannen zu stehen, unter den großen Lanzen und Schwerdtern der Trabanten, da doch die Galiläer dieses könnten, aus reinem Unsinne und aus Schwärmerei!

Wenn wir auch annehmen wollten, daß ascetische Schwärmer, ohne das Christenthum, zur Möncherei fortgeschritten wären, so würde ihnen doch immer der Sectengeist zur Dotirung, und zum Unterhalt der Klöster gefehlet, und die Benutzung der Mönche für die Hierarchie, und ihre enge Verbindung mit derselben nie existirt haben. Hierarchie und Mönchswesen bildeten sich erst mit dem Christenthume, durchaus unabhängig von den Anstalten der Alten, oder der sogenannten Heiden, bei denen die Diener des Altars — die Prie-

ster — stets mit dem Staate in Harmonie gestanden zu seyn scheinen, wie es recht und vernünftig ist. — Verarge man es den Priestern der Alten ja nicht, wenn sie so gerne opferten — außer diesen kärglichen Opfermahlen hatten sie ja weder Zehnten, noch Imunitäts-Privilegien — für die ewige Seligkeit gab ihnen niemand einen Heller, und auf Ablaß, Fegefeuer und Reliquien verstanden sich diese einfältigen Heiden noch weniger! und am allerwenigsten kannten sie den hebräischen Unterschied zwischen Clerisey — auserwählter Theil und Laien (λαος gemeines Volk) lächerlicher noch, als die Scheidewand zwischen Adel und Nicht-Adel.

In der aufgeklärten Welt der Alten wäre höchstwahrscheinlich das Mönchswesen geblieben, was es war — eine wandelbare zufällige Disciplinarsache — oder von selbst gesunken aus Mangel an Zöglingen, wie es vor dem Lichte unserer hellern Zeiten, und bei der Revolution der Sitten von selbst nach und nach gesunken ist, ohne die große Weltbegebenheit, die nur schneller und durch Gewaltssprüche Mönche und Nonnen der Welt wieder gab, und die Möncherei, wie ich hoffe, auf immer aufgelöset hat.

Wenn man die so frühe entstandene Möncherei betrachtet — die durch solche sich erhebende Hierarchie — die Inquisition — den Streit zwischen imperium et sacerdotium — das Heer der Mönchs- und Nonnen-Orden, die Europa so sehr verfinsterten — die schrecklichen Religions-Kriege — die ungeheuren Verbrechen, die aus Jesuiten-Moral hervorgegangen sind, und den Jammer des Mysticismus, der leider, frisch aufzuleben scheinet — so muß man bei aller Ehrfurcht gegen Jesum und seine reine Lehre, billig zweiflen: Ob Christenthum vom 4ten Jahrhunderte an bis auf unsere hellere Zeiten nicht mehr geschadet, als genützet habe? Das mißverstandene: „Mein Reich ist nicht

von dieser Welt," und trug nicht wenig bei zum Falle des Römer-Reiches. Ueber dem Jenseits und der ewigen Seligkeit vergaß man das Diesseits und das zeitliche Wohl — über Demuth, Geduld und Entsagung, wovon täglich die Kanzeln wiederhallten, verlor man Muth und thätige Tugenden — Menschen und Reichthümer floßen in Kirchen und Klöstern, die beim Vordringen barbarischer Horden im Staatsschatz und in der Armee nöthiger und besser gewesen wären — die Regenten hielten sich statt im Lager, auf in den Synoden, womit 1800 Bischöfe die Gläubigen amusirten. Secten-Geist und Theologen-Unsinn störten die Einheit des Staates, die jetzt nothwendiger gewesen wäre. — Wer weiß, ob wir ehrliche Deutsche je politisch so tief gesunken wären, wenn wir unserer Mönchs-Moral ein wenig mit heidnischen Tugenden nachgeholfen hätten? Griechen und Römer hätten den, der den Satz aufstellte: „extra ecclesiam nulla Salus" exiliret, denn der Staat ist keine Kirche — ein Priester kein Fürst, und ein Kopfhänger jenseits kein guter Bürger! Das Vaterland ist im Himmel erst wenn wir gestorben sind!

II.

Das Christenthum.

Mit dem Christenthum griff offenbar Mönchs-Schwärmerei erst recht um sich, wenn sich gleich dessen erhabener Stifter weder durch Ungeselligkeit, noch finstere Grundsätze, weder durch sonderbare Kleidung, noch durch Büßungen auszeichnete. Er fand zwar für gut 40 Tage in der Wüste zu leben, aber er lud weder seine Apostel dahin ein, noch verlangte er, daß sie ihm hierinne folgen sollten. Aber was Er Matthäus XVII, 24. und XIX, 12. 21. und 29. sagte: „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir." — Es sind etliche verschnitten aus Mutterleibe, von Menschen, etliche aber, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen. Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, und verkaufe alles, was du hast, und gibs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben — komm, und folge mir nach. — „Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder oder Aecker, um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen, und das ewige Leben erben" — hatte

gar schlimme Folgen. Es hatte schlimme Folgen, daß Er Matth. VIII, 22. dem Jüngling, den er zu seiner Nachfolge einlud, und der nur noch zuvor seinen Vater begraben wollte, sagte: „Folge mir nach, und laß die Todten ihre Todten begraben!"

Nachahmer, wie Nachahmer gewöhnlich sind — ahmten nun selbst die Geschichte Jesu nach, der in der Wüste lebte, fastete, betete und versuchet wurde — der allen Reichthum verschmähete, und mit seinen Jüngern in Gemeinschaft lebte, lehrte und predigte. Sie sahen in seinem Leben ihre drei spätern Gelübde. Jesus war geboren in einem fremden Stalle, und starb nackend am Kreuze — die Vögel haben Nester, und die Füchse Höhlen, aber des Menschen Sohn hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegte — Jesus lebte ehelos — er war seinen Eltern unterthan — er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Diese Nachahmer suchten ihn nachzuahmen selbst in einem gewaltsamen Tode, und ohne solche mißverstandene Nachahmung hätten wir keine sogenannte Blutzeugen oder Martyrer! Sicher aber haben wir darum nur so viele Martyrer oder Blutzeugen, weil das Wort im doppelten Sinn genommen wird μαρτυρ schlechtweg Zeuge, Lehrer, Christibekenner!

Diese schwärmerische Nachahmer fanden auch Luc. X, 38 — 42. einen Grundtext zu ihrem beschaulichen Leben. Martha nahm Jesum auf in ihr Haus, ihre Schwester Maria setzte sich zu des Lehrers Füßen, hörte zu seiner Rede, Martha aber machte ihr viel zu schaffen ihm zu dienen, und sprach: Herr! fragest du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? sage ihr doch, daß sie es auch angreife — Jesus aber antwortete und sprach: „Martha! Martha! du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden." — Hieraus zog man den Schluß:

„Also gefällt Gott nicht das thätige — sondern das beschauliche Leben.“ Wir werden in der Folge noch auf mehr ähnliche erbauliche Bibelanwendungen stoßen! Paulus drückte sich gleichfalls sehr schielend aus — in seinen Briefen an die Corinther über die Ehelosigkeit, die den ganzen Jammer des Cölibates stifteten, in dem man mit Recht den Teufel erblickt sammt seinen Werken und Wesen! Die Grenzen zwischen beschaulichem und faullenzendem Leben sind schwer abzustechen, und so wimmelte sehr bald die Christenwelt mit beschaulichen Faullenzern. Das Leben und die heiligen Legenden dieser Asceten, der Jugend in die Hand gegeben, wirkten mehr und schrecklicher, als in unsern Zeiten die — Romane!

Die Schwärmer fanden ihre Vorbilder und Muster nicht minder in den Propheten — im Elias, Elisa, und Johannes, die man gewissermaßen auch in der That zu den Asceten rechnen kann. Die Apotheose des Elias beweiset die hohen Begriffe, die das Volk von einer solchen Lebensweise hatte. Die Propheten lebten einsam, außer den Städten, an den Ufern des Jordans, und Johann der Täufer in der Wüste, bekleidet mit Kameelhaaren und mit einem ledernen Gürtel um die Lenden — Er aß Heuschrecken und Honig, und wurde von Herodes bekanntlich enthauptet, „um derentwillen, die zu Tische saßen, und weil die Tochter Herodias so schön tanzen konnte.“ Johannes der Apostel aber — überlebte alle Aposteln, und soll, nach Tertullian, zu Rom, auf Befehl Domitians in siedendes Oel geworfen, aber unbeschädigt wieder herausgekommen seyn, so, daß er, über 100 Jahre alt, nach Pathmos reisen, und daselbst seine Offenbarung schreiben konnte! Es erhielt sich sogar bis auf unsere Zeiten bei vielen Secten der Glaube, „daß dieser Jünger nie gestorben sey“ und lebe! weil die Brüder von ihm gesagt hatten, „dieser Jünger stirbt nicht,“

Jesus aber: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es euch an?" Wenn man die vielerlei Mönchs-Orden, und worauf sie sich gründeten, wird kennen gelernt haben, wird man sich vielleicht wundern, daß es keinen Johannis-Orden gegeben hat, gegründet auf Heuschrecken und wilden Honig!

Offenbar war schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Idee ziemlich allgemein, daß man, da das Reich Christi nicht von dieser Welt ist, sich von dieser Welt möglichst losmachen, und möglichst leidend verhalten müsse. Das Evangelium wies auf ein anderes Leben, auf ein sicheres Daseyn, eine innigere Gemeinschaft mit Gott hin — aber düstere Schwärmer übertrieben diese schöne Lehre, und glaubten sich ganz losmachen zu müssen vom Irdischen, um noch vor dem Tode dem Himmlischen näher zu kommen. Von solchen Ideen ist Hang zur Absonderung und zur Einsamkeit nicht ferne, und kommt noch Verfolgung und Haß dazu, wie geschahe, so ist auch Möncherei in der Wüste ganz erklärbar. Aber diese Frömmlinge und schwärmerische Nachahmer Christi schadeten mit dem, was sie allein Religion und Conversion nannten, der reinen Lehre Jesu und dem eigentlichen Christenthum unendlich mehr, als sie ihm nützten. Mönchs-Mystik und Mönchs-Moral verdunkelten alle Vernunft 1800 Jahre! Schwärmer waren Heilige und Vernünftige — Ketzer!

Diese Schwärmer nannten sich ασκηται Asceten, Uebende — ησυχασται Ruhende — ικεται Betende — σπουδαιοι — Opfernde — ἐκλεκτοι Auserwählte — θεραπευται Verehrer Gottes — Continentes Enthaltsame — Nonni Kinder (dieses ägyptische Wort ist bloß den Nonnen geblieben, vermuthlich weil sie länger Kinder blieben als Mönche). Laien oder Weltkinder nannten diese Schwärmer auch Vater und Mutter — die Schwärmer selbst aber nannten sich, und wurden ge-

nannt — die Philosophen des Christenthums! Sie nahmen die Worte Jesu: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ durchaus falsch — gingen jedoch ehrlich zu Werke, ohne Heuchelei und Trug, handelten, so wie sie dachten, und nach dem was sie für Vollkommenheit hielten, und das kann uns mit ihnen versöhnen!

Mysticismus lag schon im ursprünglichen Christenthum in den Worten: Gnade, Geist, Vereinigung mit Gott — und daher Flucht der Welt und Ertödtung des Fleisches, aber nun ward das Geheimnißvolle und Unbegreifliche, das nur von ohngefähr unbegreiflich ausgefallen war — durch das Wort, durch Tradition und Kirchensatzungen Grundlage des Christenthums! Paulus war entzückt bis in den dritten Himmel, aber gestand doch noch aufrichtig, daß er nicht wisse, ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sey! Die Kirchenväter gingen weiter — dann kamen die Neuplatoniker — dann Mönche und Nonnen bis herab zu Jakob Böhm — Lavater, Stilling und das ganze Heer der Lämmleinsbrüder und Kreuzluftvögelein! Religiöser Wahnsinn ist unheilbar, denn alles ist ihm göttlich und der Narr oder Mystiker (Dünstler) ist mehr als Mensch, Vertrauter der Gottheit — wie kann kalter Verstand den schwärmenden Unverstand belehren, daß er — schwärme? Und was man mit Schwärmern politisch ausrichten könne, wenn man mitzuschwärmen scheint, lehren die Päpste — Mahomed — Cromwell — und die Revolution!

Plato, der göttliche und daher dunkle Plato, mehr Dichter als Philosoph — mehr Schwärmer als Denker ist im Grund — der erste Kirchenvater. Sein Galimathias, das um so erhabner schien, hat mehr Unheil in der Welt gestiftet, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt; hüllte er vielleicht seine Wahrheiten in Dunkel, weil er sich vor Socrates Schicksal fürchtete? —

Er hat auf Möncherei leider! mehr gewirkt als die einfachen mißverstandenen Lehren Jesus, oder eigentlich derer, die solche niederschrieben. Jesus schrieb bekanntlich nichts, so wenig als Socrates, denn was er zweimal mit dem Finger in den Sand schrieb, wissen wir nicht trotz den Bemühungen der Scholastiker, die es vergebens zu ergründen suchten. Wie, wenn der edle Weise von Nazareth Schüler gefunden hätte, wie Socrates an Plato und Xenophon fand? wie wenn der erhabene Lehrer der reinsten Moral, den daher auch der Philosoph recht gerne Göttlich nennt, zu Athen gelebt hätte, und nicht zu Jerusalem — unter Griechen und nicht unter Juden?? Wohl konnte er sich den Sohn Gottes nennen, denn Er war der Schöpfer der Idee eines gemeinschaftlichen Vaters der Menschen!

Mönche hielten sich für Fremdlinge und Pilgrime auf Erden, und Millionen Christen mit ihnen, weil es Hebräer 13. 14 heißt: „wir haben keine bleibende Stadt auf Erden, sondern suchen die zukünftige“ Mönche kümmerten sich nicht um das, was hienieden vorgeht, denn Johannes sagt (11, 10) „liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist“ — — Paulus achtete alles Zeitliche für — Dreck! — die Ehe für eine Weltbeschmeißung mit Kindern! und den Leib als einen Kerker, aus dem er erlöset zu werden wünschte, und den man kasteien müsse. Mönche sagten mit Paulus: Unser Wandel ist im Himmel — Jesaias lief nackend umher, und Ezechiel aß Erde, vermischt mit Menschenkoth und so fanden sie für allen ascetischen Unsinn evangelische Räthe und Bibelstellen — Verstand war heidnische Pseudo-Philosophie — jene Mönchs-Moral, Mystik und Unsinn aber — christliche Weisheit Weisheit!! — Sie lebten wie wilde Thiere! und hielten sich für Heilige!

Die neu-platonische Philosophie des Ammonius vermehrte die Schwärmerei, wenn sie auch gleich

keineswegs, wie so viele annahmen, die Hauptquelle der Möncherei gewesen ist, denn die Grundsätze der Asceten waren schon früher, im zweiten Jahrhunderte, unter den Christen verbreitet. Plato, oder vielmehr dessen spätere Verehrer aus der Alexandrinischen Schule, Ammonius an der Spitze, bildeten das unglückliche System einer doppelten Moral — einer vollkommnen und unvollkommnen, ζῆν κατὰ φύσιν καὶ ὑπὲρ φύσιν „nach der Natur und über die Natur leben.“ Jenes überließ man dem großen gemeinen Welthaufen — dieses aber war für die Auserwählten, welche zu höherer Tugend aufstreben wollten durch Abtödtung der Sinne, Abziehung des Gemüths von äußern Dingen und Entkräftung des Leibes durch Hunger und Arbeit, um durch unaufhörliche Beschauung Gottes und der Ewigkeit in Umgang mit Gott zu kommen, und nach abgelegtem Leibe sogleich in die obern Wohnungen einzugehen, ohne wie gemeine unvollkommne Seelen zuvor der Reinigung zu bedürfen!

Man hat sehr unrecht, diese Neuplatoniker unter die philosophischen Secten zu zählen — sie gehören unter die Schwärmer, so gut als die Theosophen und alle Isten der Kirchen-Geschichte! Sie waren es, die dem einfachen Christenthum seine sophistische Gestalt gaben und aus dem Worte λυγος so viele Ketzereien und Greuel herausklaubten, daß der wahre λυγος, die gesunde Vernunft, erröthet! Die griechische Sprache war zu solchem Unsinne wie gemacht — die Väter der erbaulichen Concilien dünkten sich darinnen groß — die streitende Kirche nahm selbst die Schwerdter treuherziger germanischer Barbaren zu Hülfe — Päbste und Mönche aber Scheiterhaufen — und kaum ist dieser Unsinn, vor dem die hohe stille Gestalt Jesu zurückbeben würde, erloschen in der Polemik protestantischer Theologen! —

Man machte nun einen Unterschied zwischen Gebo-

ten, die alle Menschen angehen, und Rathschlägen des Evangeliums, die nur diejenigen zu befolgen hätten, welche einen höhern Grad von Heiligkeit zu erlangen wünschten, und diese Meinung, welche vor allen Origines unterstützte, fand sehr früh ausgebreiteten Beifall unter den Christen, früher als die Geschichte davon Notiz genommen hat. Die Schwärmer entzogen sich nicht nur jetzt Haufenweise der Welt und ihren Geschäften, und suchten die Einöde, sondern entsagten auch dem Weine, Fleische und der Ehe. Schon Clemens von Alexandrien, und Tertullian, der selbst ein strenger Ascete war, sprechen von ihnen unter dem Namen der Enthaltsamen (Continentes) und schon damals gab es Jungfern-Ehen — aber noch waren sie keine eigentliche Mönche. Alle Mönche sind zwar Asceten — aber nicht alle Asceten waren darum Mönche. Wenn auch gleich Philo, der Jude von Alexandrien, der die Christen seiner Zeit schildert, ihre Wohnungen Mönchswohnungen — *μοναστηρια* nennt, so gab es doch vor dem 4ten Jahrhundert weder eigentliche Mönche, noch Klöster. Athanasius und Cyrillus unterscheiden zwischen *μοναχοι* Einsamen und *μονοζοντες*, die als Asceten in Städten einsam lebten. Die evangelischen Räthe, die in obigen Bibelstellen enthalten sind, befolgten diese Asceten, wenn sie gleich in der Welt noch besser hätten befolgt werden können — und befolgten sie nur allzuwörtlich. — Die spätern Mönche aber mit sammt ihren Gelübden und ihrer Clausur haben sich nichts weniger als selbst gehasset, indem sie sich den Beschwerden und Sorgen des thätigen Lebens entzogen, und Nahrung und Unterkommen durch Singen und Beten gefunden haben! Unsere Alten sagten: Wär Holzmachen ein Orden, wären nicht soviel Mönche geworden!

Einsamkeit und Stille, unstreitig das herrlichste Mittel zur Erhebung des Geistes über die Sinnenwelt — wurde nun Zweck, wie die Ehelosigkeit, die gleichfalls als Mittel zu höheren Zwecken bei ausge-

zeichneten Männern sich vertheidigen lässet. Beide verdienen unsere Ehrfurcht, wenn sie die Erfahrungen und Leidenschaften des thätigen Lebens in Grundsätze und Nahrungssaft verwandeln, und zum Nutzen der Gesellschaft damit hervortreten, wie manche Gesetzgeber der Alten, und die Geister — nicht Gelehrte — Welt der Neuern. Jene Schwärmer aber waren nur Einsame und Ehelose, weil — Moses, Samuel, Elias, Johannes, Jesus ꝛc. ꝛc. es auch waren, und Maria — Jungfrau! Ehelosigkeit erschien nun als erste Tugend!

Armuth ist ohne Anstand ein Mittel zur Bekämpfung unseres moralischen Egoismus und einer gewissen Einfachheit, die Leib und Seele wohlbekommt — aber war es nicht Schwärmerei sich selbst die Nothdurft versagen? Gehorsam ist unstreitig die beste Schule der Geduld und der Bekämpfung unserer Erbsünde der Selbstsucht — aber die Schwärmer strichen auch hier wieder über alle Gränzen, und wurden darüber stupid, heuchlerisch und heimtückisch. Einsamkeit mußte nothwendig höchstnachtheilig wirken bei geist- und ideen-leeren Köpfen, wie der größte Theil dieser Asceten war. Malerisch ist Cassians Schilderung eines solchen Einsiedlers: „Jeden Augenblick gehet er aus seiner Zelle, wieder hinein, und wieder heraus, und siehet nach der Sonne, ob sie sich denn noch nicht zum Untergange neigen will!“

Einsamkeit, die des Jochs und der Verfolgung müde, in sich selbst Trost und Himmel sucht, und den Blick nach Jenseits richtet, verdient unsere Theilnahme, und in diesem Falle befanden sich viele der ersten Christen, welche der Militär-Despotismus, die Greuel der Städte und tief gesunkene Menschheit in die Wüste trieb. — Es müssen Zeiten gewesen seyn, wie die Zeiten des Rheinischen Bundes, wo auch unter uns Deutschen das ärgste Weltkind Lust zum Himmel bekommen konnte — Andere flohen in die Wüste aus Ver-

druß über gescheiterte Plane, Wünsche und Hoffnungen — Mädchen oder Weiber waren ungetreu geworden, und andere, denen das Gewissen sagte, das Maß ihrer Sünden sey voll, glaubten Ruhe zu finden in Andacht und Zerknirschung ihrer Sünden! Kein Mönchsbiograph geht hier psychologisch zu Werke! Die meisten werden durch eine göttliche Erleuchtung in die Einöde getrieben, und Wunder folgen ihnen nach — man hat Mühe, hie und da das Wahre, Wahrscheinliche und Menschliche heraus zu finden!

Aber lächerlich, und selbst verächtlich erscheinen jene stolze eigensinnige Sonderlinge, die das thätige Leben verabscheuend, in Beschaulichkeit und Büßungen, in Selbstquälereien und strengster Einsamkeit etwas Verdienstliches und Gottseliges und eine Stufe von Vollkommenheit und Heiligkeit fanden, womit der Begriff des Mönches eigentlich beginnt, den dann die drei Gelübde, Kloster-Mauern und Regel vollenden!

Der große Haufen staunte die Männer an, die sich allen Vergnügungen der Welt und der Sinnlichkeit entzogen — Christum und das Himmelreich in der Wüste suchten, wie Todte in Einöden lebten, und in schauerlichen Gräbern — immer sangen und beteten, — sich mit Schreckbildern der Einbildungskraft herumschlugen, und einzelne mißverstandene Lehren Jesu zu Bedingungen des Himmelreichs erhoben — wodurch das Gehirn verrückt und die lautere Quelle der Moral, die im Christenthum liegt, auf Jahrhunderte hinaus getrübt wurde. — Der große Haufe staunte die Schwärmer an, die mit der Gottheit sympathisirten, und mit ihr in der nächsten Verbindung zu stehen glaubten, weil sie mit dem Bilde, das sich ihre entzündete Phantasie davon machte, verbunden waren — sie wollten in der Einsamkeit ihre Leidenschaften ertödten, und stürzten sich in eine der wildesten Leidenschaften — in Religions-Hochmuth!

Bald erschienen diese Männer dem Haufen als Hei-

lige — die Wunder verrichten konnten, und die Heiligen, deren Einbildungskraft bereits entzündet, und und deren Gehirn verbrannt war, glaubten es am Ende selbst, wie Lügner ihre Lügen — und wurden — eingebildete stolze Narren bei aller Demuth von Außen. Wenn der Himmel die reinere Religion Jesus auf Wunder hätten gründen und sie nicht ihren eigenen einfachen Gang gehen lassen wollen, so hätte Ein Einziges der in dem kleinen Palästina geschehenen vielen Wunder, am hellen Tag und mitten in dem weltgebietenden Rom, mehr wirken müssen als alle, und Christen wären nicht drei Jahrhunderte lang mit Juden verwechselt worden — und wozu gar Mönchswunder?

Suetonius scheint vom Hörensagen zu sprechen, wenn er im Claudius sagt: Judaeos *impulsore Christo* assidue tumultuantes repulsit. *Tacitus* (Annal. II. 85) spricht nur im Vorübergehen: „Actum et de sacris *Aegytiis* et *Judaicis* pellendis factum S. C. ut 4000 *ea superstitione infecta* in Sardiniam veherentur et si interiissent *vile damnum* und unter Nero (XV, 42) bemerkt er, wo von Roms Brande die Rede ist, daß Nero, um den Verdacht von sich abzulehnen" subdidit reos, quos per *flagitia* invisos vulgus *Christianos* appellabat. Tertullian spricht von infructuosis in negotiis, und Minucius Felix von einer „natio latebrosa et lucifugax, in publicum muta, in angulis garula!" — Man sieht daraus, wie damals die Römer von den sogenannten Christianern dachten, und da ihnen schon die Juden unbebedeutend waren, so mußten ihnen die erstern, die Ableger davon, noch unbedeutender scheinen. Daher mag es wohl rühren, daß geachtete Männer, wie die beiden Plinii, Seneca, Tacitus, Plutarch, Galen, Epictet und Marc Antonin — Zierden der Menschheit — vom Christenthum wenig oder gar keine Notiz nahmen (lees an object of surprise than of concern, meint Gibbon) so wenig als von der Sonnen-Finsterniß, die drei Stunden lang

die Erde bedeckte! Am anschaulichsten lernen wir wohl die Ansichten der aufgeklärten alten Welt aus Lucian in seinem Peregrin, der Jesus selbst als einen Magus ansiehet, die Christianer aber als Mystiker, Schwärmer und mitunter Betrüger, wie Peregrin. Lucian nennt Jesum selbst einen gekreuzigten Sophisten; daher mit Recht der heilige Kirchen-Vater Lactantius jenen Voltaire der Alten in die unterste Hölle verdammt, und Suidas ihn erbärmlich von Hunden zerreißen läßt!

Die heiligen Bücher waren ohnehin unbekannt, da sie daraus ein Geheimniß machten, und diejenigen, welche sie späterhin der Obrigkeit auslieferten, Traditores schimpften — Traitres, Verräther! — Aber die Schwärmer verloren sich immer mehr in die Wonne der Beschaulichkeit (θεωρία Theorie) und in extatische Entzückungen, woraus der geistliche Stolz folgt, der sich nichts mehr um die ganze Menschheit kümmert im Gefühle höherer Würde, und seiner Vereinigung mit Gott. — Sie waren Begeisterte oder eigentlich Besessene, wie die Hexen auch durch den Glauben an geistige Vereinigung mit dem Teufel!

Der Name Mönch (μονος Monachus, welches das canonische Recht gar gelehrt von μονος allein und ασχος traurig ableitet — ohne an das μονάζειν zu denken, monk, moine, Monaco, frate) wurde erst gäng und gäbe unter Constantin — aber der Grundstein der ganzen Möncherei war bereits längst gelegt, und der schöne Zweck — moralische Vervollkommnung des innern Menschen, seiner Sinnlichkeit und Selbstsucht durch geistigen Umgang mit Gott, und durch diese höhere Kraft der Seele, Glückseligkeit seiner selbst, und des Menschengeschlechts — blieb ein schöner Traum! — Aus den Einsiedlern wurden Gesellschaften von Einsiedlern und aus diesen Klöster und ganze Orden — die sich mehrten wie der Saamen Abrahams, der kein guter Saamen war, gerade

gerade weil sie der dumme Haufen so sehr anstaunte! Nichts ist komischer als die eigene Sprache, die jetzt sich die Schwärmer schufen — das Rothwelsch der Klöster und Mystiker, oder die sogenannte gesalbte Sprache in lauter Ausdrücken der Bibel, die wir leider! noch heute hören können!

Aus der Einsamkeit folgte ein neues Uebel, das noch nicht das größte war — Müßiggang. Sie arbeiteten höchstens für sich, und wie wenig braucht ein Mann, der sich alle Bequemlichkeiten versagt, und auf das Nothwendigste beschränket? Im Mittelalter arbeiteten sie etwas mehr, aber doch immer nur für ihr Kloster — für die Welt war der Nutzen so zufällig, als die Milch der Kuh auf fetten Triften — Und wie bald entstanden nicht die Laienbrüder? Der hochwürdige Vater behielt das bequemere Beten und Singen für sich, und ließ sich's noch obendrein theuer zahlen!

Der höchste Jammer, der aus diesem beschaulichen, einsamen, und geschäftslosen frommen Leben hervorging, war der Fanatismus, der die sanfte Religion Jesu mit Blut befleckte und das Lamm umwandelte in einen reißenden Tiger — und dann der Satan der Mystik! Beide erzeugten die orthodoxesten Theologen, die an den dümmsten Religions-Wort-Streitigkeiten fanatischen Antheil nahmen, förmliche Kirchen-Congresse abhielten, Concilien genannt — Millionen Menschen unglücklich machten, ganze Länder verwüsteten, Aufruhr predigten und Thronen erschütterten — von den Mönchsheeren der ersten Jahrhunderte an bis zu den Dominikanern, die Scheiterhaufen für Ketzer anzündeten, und von den Franciscanern an, die selbst Päpste verketzerten, wenn sie nicht glaubten, was sie glaubten, bis zu den Jesuiten, die Könige — mordeten! Schade! daß das N. Testament so oft auf das Alte hinweiset — dadurch wurde die Lehre Christi schon

an der Quelle vergiftet! — die doch wahrer Protestantismus gegen Mosaismus und Judenthum war.

Aus dem Judenthum der ersten Christen ging die Unduldsamkeit und Absonderung hervor, und doch war der Stifter des Christenthums der edelste Menschenfreund, der sein Evangelium allen Menschen verkündigte, während Moses das seinige beschränkte auf den Saamen Abrahams. — Statt der Einweihung mit Blut setzte Jesus die Einweihung mit Wasser — aber wie viel Blut vergoß nicht die Kirche, die sich die Kirche Jesus nannte? — Die finstere gallsüchtige Möncherei? Der Clerus war bereits mächtig, reich und stolz, hatte bereits seine eigene Uniform angenommen und seine Haarkrone oder Tonsur — woran Mönche unschuldig sind — aber der Cölibat des Clerus geht auf ihre Rechnung. Sie hatten dem Volke glauben gemacht, daß die höchste Tugend in der Enthaltung bestehe und Ehestand mit der Heiligkeit und Reinigkeit des Priesterthums unverträglich sey, und so mußte der Clerus, wollte er in Ansehen bleiben, seine Weiber einem elenden Wahne opfern, dem noch 1801 Staatsrath Portalis anhing! nun kam noch der Charakter indelebilis hinzu, vermöge dessen es Schande und Schmach war, unter die Laien zurückzutreten und so war der sonderbarste und stolzeste Stand fertig, der für edler galt, wie gewisse Pferde mit Brandzeichen auf den Hinterbacken, der ihren Charakter indelebilis ausmachte!

Diese Fanatiker, die die Welt verlassen haben wollten, und doch alle Welt lehrten — sich in die Kirchen-Aemter drängten, und Gewissensräthe der Nonnen und Weltdamen wurden, die sie doch fliehen sollten, wie den Teufel, begleitete überall ihr Mönchs- und Kloster-Geist. Bischöfe und Päpste, die man aus ihrer Mitte nahm, blieben stets Mönche, wie die Pfarrer, Schullehrer und Glaubensboten in Ost- und Westindien,

die man aus den Klöstern holte — In der Geschichte der Päpste waren gerade die herrschsüchtigsten, härtesten und schlimmsten Oberhäupter, diejenigen, welche in der Kutte den heiligen Stuhl bestiegen, die beiden Franciscaner ausgenommen — Sixt. V. und Clemens XIV. Beide wußten, daß Welt und Kirche kein Kloster, der Papst kein Abt, und die Könige keine Mönche seyen!

Der höchste Zweck der Möncherei war eine wahre — Entmenschung — Mensch und recht heiliger Mönch wahre Gegensätze, und so wurden sie dann zuletzt wahre heilige Satans an sich und an der Menschheit, während sie Jahrhunderte hindurch für Heilige galten, angestaunt vom Volke, und vom hohen und niedern Pöbel. Können wir solches dem finstern Mittel-Alter verargen, wenn selbst noch in unsern Zeiten, Schlettwein — als er Gerechtigkeit gegen Klöster predigte (1785) die Möncherei in Schutz nehmen mogte, weil der Mensch ein Recht habe, um des Geistes willen des Körpers Vergnügungen aufzuopfern — ein Recht zur Einsamkeit, zur Ehelosigkeit, zur freiwilligen Armuth und zum Gehorsam, folglich auch die Klöster, deren Zweck stets gewesen sey moralische Vervollkomnuug des innern Menschen im Kampfe gegen Sinnlichkeit, Eitelkeit und Selbstsucht? Schlettwein tadelte selbst nicht die Bettel-Orden, nur das vage Betteln. Wollen wir noch über frühe Jahrhunderte lächeln, die Mönche und Nonnen — irdische Engel nannten? oder über Sinesius, der sie gar Dei incarnati betitelt — eingefleischte Götter? — Vielleicht rühret daher unser Ausdruck: Eingefleischte Teufel.

III.

Die sogenannten Väter der Wüste

Das heiße, feuchte und ungesunde Nilthal — Aegypten — das Land des Wunderbaren und Geheimnißvollen, wo Alles eigenthümlich, auffallend, seltsam und unbegreiflich sich dem Forscher darstellet — wo schon die Alten ihre Wissenschaften und Künste suchten — aber auch kalte, lichtscheue und despotische Priester, Musik, Wein, Freude und allen Verkehr mit dem Auslande zu verbannen suchten, daß selbst muntere Griechen hier nichts mehr ändern konnten — dieses traurige Land — der Obelisken, Pyramiden — plumper Säulen-Gebäuden und colossalischen Bildern — erzeugte auch mehr traurige, milzsüchtige und melancholische Menschen, als jedes andere Land, und daher gediehen jene Schwärmer nirgendwo besser als hier; hier beginnt man auch gewöhnlich die Geschichte der Mönche. Palästina hatte sicher noch früher solche Einsiedler — aber sie sind der Geschichte unbekannt, und Aegyptens Klima und Boden — Höhlen und Gebürge, vorzüglich aber die Entfernung von dem Mittelpunkte der Verfolgungen begünstigte die sonderbare Vermehrung dieser Schwärmer — Alteserra meint aber, daß Aegypten wegen der gastlichen Aufnahme Josephs, der Ebräer, und späterhin Christi selbst, als ihn seine Eltern dahin flüchteten vor der Wuth des Herodes, vorzugsweise gewürdiget wurde so viel Heilige aufzunehmen!

Das Vaterland der Pest und der Krokodille ist auch das Vaterland der Mönche. Diese blieben indessen in dem Schlamme ihres Nils — Mönche aber verbreiteten sich leider! über die ganze Christenheit, wie die Pest auch, gegen welche man jedoch Quarantaine-Anstalten errichtet hat!

Diocletians und Decius Christen-Verfolgungen gaben der eigentlichen Möncherei ihren bekannten Ursprung, und Paulus, der angenommene Stifter der Mönche gehört in diesen Zeitraum. Die Priester der Heiden waren erbittert auf die sich zusehends mehrende — Christen, deren Anzahl auch die Anzahl der Opfer minderte — die Juden, von denen sie abgefallen waren, waren nicht minder erboset — und mögen sie nicht wenig verläumdet haben. — Die schwärmerische Standhaftigkeit der Christen mußte Despoten empören, wie die Römischen Kaiser waren, wäre auch nichts, als die Weigerung gewesen ihre Bildsäulen zu verehren. Es scheint aber, das Christen-Häuflein habe sich auch nicht selten fanatisch vergessen, und sich Ausdrücke und Handlungen erlaubt, die geradezu gegen die der Obrigkeit schuldige Achtung liefen. Ihre geheimen Versammlungen und geheimes Wesen bei ihrer sich stets mehrenden Anzahl — ihre Vorherverkündigungen von schrecklichen Gerichten Gottes und dem Ende der Welt — ihre Absonderung von der Welt, und ihre Verachtung anderer Religionen ꝛc. mußte mißdeutet werden, und gefährlicher scheinen, als sie waren bei aller Toleranz des Römischen Staates. Mönche lassen die aufgeklärte Obrigkeit handeln, wie sie zu handeln gewohnt waren, gegen Ketzer! Genug! Der Hauptsturm brach unter Decius los (249) und unter Diocletian 303. Viele der Schwärmer befolgten den evangelischen Rath (Matth. X, 14. 23): Und wo euch jemand nicht annehmen, noch eure Rede hören wird, so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt, und schüttelt den

Staub von euren Füßen — wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere.

Mit Schwert und Scheiterhaufen, mit Steinigung und Herabstürzungen von den Häusern, mit glühenden eisernen Stühlen, und wilden Thieren, wüthete Decius gegen die Bekenner des Christen-Glaubens. Man versuchte, nach Hieronymus, die Standhaftigkeit zweier Martyrer, dadurch zu erschüttern, daß man den einen auf ein Bette band, und eine Schöne absandte ihn auf alle Art zu reizen — aber er biß sich die Zunge ab, und spie sie der Versucherin ins Gesichte — der andere wurde mit Honig überzogen, und so in die Sonne gestellt, damit Mückenschwärme seinen Muth überwältigten . . Decius war es auch, der Paulus, als einen Jüngling von 16 Jahren, in die Einöde jagte. Paulus war reich, sein Schwager hatte Lust zu seinem Vermögen, und machte Miene ihn als heimlichen Christen anzugeben — er flohe daher (260) nach Aegypten, gewann Geschmack am Einsiedlerleben, und wurde der Vater der Einsiedler und Mönche! Barlaam, den die Henker nöthigten eine Hand voll Weihrauch über den heidnischen Opfer-Altar zu halten, um so wider seinen Willen zu opfern, ließ lieber seine Hand verbrennen, als daß er sie öffnete, und ist so groß als Scaevola!

Unter Decius war es auch, daß sieben Christen von Ephesus in eine Höhle flüchteten, einschliefen; und 200 Jahre fortschliefen; erst unter Theodosius im Jahr 447 erwachten die heiligen Siebenschläfer wieder, und glaubten nur Eine Nacht geschlafen zu haben. — Unter Decius wurde — St. Laurentius auf einem Rost und an einem langsamen Feuer gebraten; er bat, da er an der einen Seite ganz und gar geröstet war, daß man ihn nun auch auf der andern Seite braten möge. — Zu Carthago stellte man es 300 Christen frei: ob sie den Göttern opfern, oder sich in eine brennende Kalk-Grube stürzen wollten? sie sprangen alle zusammen in die brennende Grube. Unter Diocletians Verfolgung — der

letzten von den sogenannten 10 Haupt-Verfolgungen, (zur Ehre der heiligen Zahl X, der 10 Gebote, der 10 Hörner der Offenbarung, und der 10 Plagen Aegyptens), wurde, nach Eusebius, der Körper des Martyrers Apphianus in das Meer geworfen bei Cäsarea, und siehe! Erde, Himmel und Meer erbebten, und der Leichnam fand sich plötzlich wieder vor den Thoren der Stadt! Ein Platzregen verlöschte den Scheiterhaufen des heiligen Romanus, und Er fuhr fort zu predigen, ob man ihm gleich — die Zunge ausgeschnitten hatte! Eutropius, der bekanntlich eine kurze Römische Geschichte bis auf Valens hinterlassen hat, gedenkt der Christen nirgendswo, als da, wo er von Julianus sagt: nimius religionis christianae insectator — was keineswegs auffällt — desto merkwürdiger aber ist, was er vom Kaiser Constantius sagt: melius ducens *publicas opes a privatis* haberi, quam intra unum *Claustrum* reservari ..... Doch Claustrum kann auch Riegel und Schloß des Staatsschatzes bedeuten!

Viele, die nicht verfolgt wurden, trieb der Geist der Schwärmerei und Ekel vor der Welt in die Wüsten Aegyptens. Wo sie Wasser fanden, bauten sie sich eine Hütte von Rohr, oder krochen in eine nahe liegende Höhle — in einen alten Ruin oder in ein verfallenes Grab. — Ein Römisches Pfund Brod, oder 12 Unzen war ihre tägliche Brod-Ration, und Früchte von Palmen, oder was sie selbst gebauet hatten — Sie machten Matten und Körbe — Saiten, Papier und Tuch — Zeuge und Holzwaaren und schickten solche in die Städte, um Lebensbedürfnisse einzutauschen. Einige trieben Mühlsteine, oder fällten Holz. Sie zogen Handarbeiten dem Landbau vor, weil dieser mehr Sorgen macht, auch oft Streit und Processe veranlaßt. Ein Ochsenhorn rief sie täglich zweimal zum gemeinschaftlichen Gebet, und die Sterne vertraten die Stelle der Uhr. Sie sangen die horas (wie die ersten Christen auch) Siebenmal — nach Mitternacht oder die Mette —

die Prim, wenn der Hahn erwachte — die Sext — die Non — Mittags oder um die 12te Stunde — und Complete.

Die Leiden der Martyrer hatten manche zu warme Phantasie aufgeregt, die nach der Krone der Martyrer trachtete, wie noch in unserer Zeit die Phantasie eines Chateaubriand, dessen Martyrer jedoch so wenig den alten Vater Homer vedrängen dürften, als Miltons Paradies und Klopstocks Messias den alten Heiden verdränget haben. — Die Verfolgung war vorüber und das Christenthum herrschend geworden — die Schwärmer wurden also Martyrer an sich selbst, und ihre Anzahl wuchs gerade am meisten im 4ten Jahrhunderte, wo alle Verfolgung aufhörte. Es war ihnen der vollste Ernst mit ihrer Strenge gegen sich selbst, und ihre einzige Regel war: Einsamkeit und Gebet — Fasten und Arbeit. Die Idee eines vollkommnen Christen erlaubte keine weltliche Sorgen — keine Aemter — keinen Soldaten, noch andern Staatsdienst, wie Tertullian und andere Kirchen-Väter lehren. Die Stelle des Plinius (H. N. V, 15), wo er von Palästina spricht, ist interessant. Er sahe, neben der Todten-See, ein einsames Volk, ohne Weiber, ohne Geld, unter Palmen — ein ewiges Volk, wenn gleich da niemand geboren wird — es erneuert sich täglich durch die herbeiströmende Menge derer, denen vor der Welt ekelt, und durch die Buße anderer Menschenkinder — und von einem solchen Volke wimmelte jetzt ganz Aegypten und Syrien!

Man zählte in den Einöden Aegyptens und Syriens drei Haupt-Gattungen von Mönchen — Eremiten und Anachoreten — Cönobiten, und die schlechteste Art, Remboth. Die Einsiedler lebten in Lauris (λαῦρα Straße — Dorfgasse) Hütten, die von einander getrennt standen, wie die Häuser eines Dorfes, und jeder sorgte für sich. Man unterschied zwischen Ere-

miten, die gleich anfangs allein in der Wüste lebten, und Anachoreten, die mit Erlaubniß des Obern vom Kloster sich entfernten, und allein lebten, um größerer Strenge und Vollkommenheit willen. Die Cönobiten lebten in Gemeinschaft, innerhalb eines Bezirkes, bei gemeinsamer Kost — Ihre Wohnungen hießen Cellen, Cönobien, auch auch Mandra d. h. Schafställe — bei den spätern Lateinern Claustra — Klöster —: Monasteria Münster — Casae Dei Gotteshäuser — Aber die Eremiten und Anachoreten galten für heiliger, wie die sogenannten Klaußner, und Reclusi in den spätern Zeiten der Möncherei, die sich im Kloster-Kerker noch einen engern Kerker, etwa 12 Fuß lang und breit, machen ließen, ohne mehr den Fuß herauszusetzen, ohne Bette und Ofen; ein kleines Fensterchen ging gewöhnlich aus ihrem Loche in die Kirche, und durch eine andere Oeffnung reichte man ihnen ihre Nahrung!

Von der dritten Gattung Remoboth — die auch Sarabaiten, Gyrovagen und Circumcelliones (Herumschweifende außer den Zellen) genannt wurden, welche 2 oder 3 zusammen, ohne Obern und Gesetze, lebten, wissen Hieronymus und andere nicht Schlimmes genug zu erzählen. Sie schweiften umher, fingen Händel an, schliefen bei Weibern und Mädchen, und fraßen sich an Festtagen voll bis zum Speien. Andere liefen, nach Evagrius, mit Fleiß in die Städte, öffentliche Häuser, und Volks-Versammlungen, zur Tugend-Uebung, ja selbst in öffentliche Bäder, wo sie mit Weibern badeten so ruhig, als ob auch sie Weiber wären — sie mögen unsern Waldbrüdern verglichen werden, die einst sehr zahlreich waren, und vor Josephs Reformen im Oesterreichischen sogar förmliche Capitel hielten — Manchmal suchten sie die Martyrer-Krone, und Theodoret erzählt, daß einst deren einige einen Jüngling baten, er mögte sie tödten — dieser versprach es unter der Bedingung, wenn sie sich zuvor von ihm binden ließen, denn er besorge, wenn

er einen getödtet habe, daß es die andern nur gereuen und sie über ihn herfallen mögten — als sie nun gebunden da lagen, prügelte sie dieser Jüngling weidlich durch, und zog seine Straße! Diese Herumstreifer entschuldigten sich damit, daß sie sagten, sie fänden nirgendswo die Vollkommenheit, die sie suchten, und da hatten sie doch wohl so Unrecht nicht!

Diese Schwärmer und Selbstpeiniger führten auch noch andere Namen von ihrer sonderbaren Lebensweise. Es gab μεμοριται, die in Gräbern lebten — εγκλειται die auf zeitlebens sich in Höhlen sperrten, ακοιμητοι Nieschlafende, die Tag und Nacht fortsangen, fortbeteten und fortheulten — in ihren Löchern, daher auch Mandriten und Troglodyten genannt — βυσκοι, pabulatores, Weidende, die wie das liebe Vieh von Gras, Kräutern, Wurzeln, Beeren und von allem lebten, was die Natur freiwillig, ohne Arbeit, darbot. So wie wie die Flüsse auf verschiedenen Wegen ins Meer gelangen, sagt Altesserra, so auch die Heiligen Gott! Den höchsten Grad der Narrheit wird aber niemand den στηλιται oder Säulen-Heiligen abzusprechen wagen!

Simeon war das Muster. Er war der Sohn eines ägyptischen Hirten, der frühzeitig schwärmte, und 5 Tage und 5 Nächte vor der Thüre des Klosters S. Timotheus liegen blieb, bis man ihn aufnahm — Er aß nur jeden Sonntag, und band sich einen Strick so fest um den Leib, daß er Geschwüre bekam, und niemand vor Gestank um ihn bleiben konnte. — Er brachte 48 Jahre auf seinen Säulen zu, und schien die Höhe seiner Tugend nach ihrer Höhe abzumessen; sein erster Versuch war nur eine Säule von vier Ellen — abtr er kletterte immer höher, und die höchste und letzte Stufe seiner Narrheit war eine Saule von 40 Ellen! Auf diesen Säulen betete und schlief er — predigte dem ihn angaffenden Haufen — und bückte sich dabei so tief, daß die Stirne seine Füße berührte. Theodoret zählte seine Complimente, zählte bis auf 1244, als

er fand, daß es noch frühe am Tage sey, und hörte auf zu zählen, weil das Ding ihm selbst den Kopf schwindeln machte — Simeon aber hörte nicht auf sich zu bücken! Auch dieser Säulen-Narr, der sicher herunter gestiegen wäre, wenn man ihn ganz allein hätte dastehen lassen — fand Nachahmer, unter denen sich Daniel und Alipius auszeichneten. Sie hielten sich für vollkommene Christen, indem sie aufhörten Menschen zu seyn und Statuen wurden! —

Wenn Anfangs andächtige Liebe zur Einsamkeit, böse Laune und Hypochondrie — Furcht vor Verfolgung — Abscheu gegen herrschende Unsittlichkeit, und schwärmerische Religions-Gefühle eine Menge Einsiedler gebildet, und die Bewunderung solcher geistlicher Athleten Nachahmer in Menge erzeuget hatte, so, daß fast in jedem Winkel Aegyptens, und in jeder Höhle ein Einsiedler hockte — so scheint doch der Geselligkeitstrieb diese cynischen Schwärmer bald näher vereint zu haben. Die Natur konnten sie dennoch nicht ganz verleugnen, und der Natur kam selbst die Bibel zu Hülfe: „Wehe dem, der allein ist, wenn er fällt, so ist kein anderer, der ihm aufhilft“ Prediger Salomon IV, 10. Menschen in Kerkern gesellen sich mit Vögeln, Mäusen und Spinnen rc. Die Einsiedler der Wüste gesellten sich besser noch mit Einsiedlerinnen, die in der Einöde Maria die Jungfrau nachzuahmen hatten. Ja! die fast täglichen Unterhaltungen dieser Einsiedler mit dem Teufel beweisen, daß sie lieber die allerschlechteste Unterhaltung, als gar keine haben wollten!

Der Teufel glaubte einst Christo nicht besser beikommen zu können, als in der Wüste, und so versuchte er auch hier sein Heil. — Es bleibt merkwürdig, daß diesen Einsiedlern gar oft reich besetzte Tafeln vor Augen schweben, noch öfters aber der Teufel sie umarmen will in Gestalt eines schönen nackenden Weibes! Fasten, anstrengendes Beten, Schlaflosigkeit

— und Aufenthalt in schauerlichen einsamen Orten, sind noch heute kräftige Mittel Visionen zu haben — Beten und Einsamkeit erhitzen die Einbildungskraft zu höherer Thätigkeit, und Schwärmerei und Geistes-Verrückung geben dem Körper eine oft unglaubliche Stärke. Fasten und Wachen erzeugen so komische Scenen, als Trunkenheit!

Die Schwärmerei ergriff beinahe zu gleicher Zeit die beweglichere Imagination des Geschlechts, da es bereits mit dem Christenthum Agapeten — Liebesschwestern gab, die ehelos lebten, oder wie man lieber sagte, ihre Jungfrauschaft Gott gelobet hatten, wenn sie gleich in der Gesellschaft fortlebten, oder einsam zusammen in den Städten. Tertullian spricht begeistert von den Jungfrauen, die Jesum zu ihrem Gemahl erwählten, und schon, unter Antonins, gab es eine Jungfern-Wohnung, παρθενοῖον, deren Vorsteherin die Schwester des Antonius war. — Nun kamen erst die Kirchenväter — Cyprian, Ambrosius und Hieronymus, die mit ihren Lobreden auf die Jungfrauschaft die Phantasie der Schönen so erhitzten, daß die Zahl der Einsiedlerinnen und weiblichen Asceten bald so groß war, als die Zahl der Mönche — und selbst die berühmtesten reichsten und schönsten Buhlerinnen anfingen zu schwärmen wie die schöne Pelagia, Thais und die Aegyptische Maria! Diese Agapeten waren die Vorläuferinnen der spätern Nonnen, deren Ursprung man bald in der Geschichte Jephtas und seiner Tochter — bald 1. Corinth. VII, 37. suchte, oder gar in den Vestalinnen Roms, die doch in der Stadt frei herum gehen, über das Ihrige disponiren, und das Gelübde der Keuschheit nach dem 30sten Jahre wieder ablegen konnten. Sie hießen ursprünglich Jungfrauen, παρθεναι — Virgines κατ᾽ εξοχὴν — Keusche, Velatae — Sanctimoniales, moniales — die Erzjungfrau Maria aber, hieß Alma. Mönche hießen Knechte Gottes — Nonnen also Mägde Gottes,

und in spätern Zeiten flossen beide Geschlechter zusammen in dem Namen — Religiosen.

Die heiligen Jungfrauen lebten wie die Einsiedler auch — beteten, sangen Psalmen, lasen die heiligen Bücher, und arbeiteten. Sie hatten das Kopfhaar geschoren, was wohl heidnische Sitte war — Hieronymus sagt aber geradezu: „damit sie nicht zu sehr von gewissen Thierchen gequälet würden.“ Hieronymus sagte ihnen auch: „Wenn ihr wacker die Spindel drehet, und Wolle webet, so werdet ihr nie Langeweile haben.“ Wir wissen aus den Briefen St. Cyprians, daß Mannspersonen, die sich mit solchen heiligen Jungfrauen im Bette haben betreten lassen, wenn auch gleich diese kühn auf Besichtigung ihrer unverletzten Keuschheit drangen, in den Kirchenbann gethan wurden — folglich mögte auch in der Wüste — da Natur Natur bleibet, das bekannte Brocardicon gegolten haben: „Solus cum sola non praesumitur orare pater noster!“ —

Elias legte ein Nonnenkloster an von 300 Jungfrauen, die ihm mit ihrem ewigen Händeln viel Jammer machten, und zuletzt traute er sich selbst nicht mehr recht, und entwich in die Wüsten — da erschienen ihm drei Engel, wie Palladius erzählt, und — combabusirten ihn — nun war er wieder Abt der Nonnen. Sein Nachfolger Dorotheus schloß sich daher in eine Zelle oben auf dem Klosterbau ein, von wo aus er die 300 Nonnen beobachtete und zum Frieden ermahnte, ohne daß sie zu ihm oder er zu ihnen kommen konnte ohne Leiter. — Auf unsern Dörfern wissen sie aber sehr gut zu einander zu kommen ohne Leiter!

Die Kleidung dieser Einsiedler und Einsiedlerinnen war die Bauernkleidung ihrer Zeit, und ihres Landes — Schaaf- oder Ziegenfelle. Selbst die Cuculle der Mönche späterer Zeiten, und ihr Unterscheidungszeichen, war Kleidung damaliger Zeiten, die man noch heute in Italien sieht bei den unteren Ständen. Ueber den Rock

hatten sie einen Mantel, und, wenn es kälter wurde, die Melote, d. h. ein zugeschnittenes Thierfell. Die Farbe der Kleider war meist nach der natürlichen Farbe der Schaafswolle ihrer Gegend — schwarz, braun oder weiß. Als Büßende wählten sie jedoch gerne die Farbe der Trauer — schwarz — in Aegypten aber weiß. Die weiblichen Einsiedlerinnen trugen Röcke mit einem Gürtel, umgeben von schwarzer Farbe, oder von der Farbe verwelkter Rosen. Die Röcke durften keine Franzen haben, und die Aermel mußten bis auf die Fingerspitzen gehen — ein weißer Schleier und ein schwarzer Mantel bedeckte die ganze Figur — die Schuhe aber waren spitz und weiß, weil sie sich, wie Chrysostomus sagt, unter einem schwarzen Rock besser ausnehmen! — Doch in jenen Zeiten dachte man noch an keine kokette Kloster-Kleidung, und noch weniger herrschte der Wahn, daß man im Ordenskleide sterbend nicht verloren werden könne, wenn gleich das Sprichwort entgegenstand: „der Wolf frißt auch die gezeichneten Schaafe!"

So lebten denn diese Schwärmer unter Palmen, deren Früchte sie nährten, wie der Brodbaum die Naturkinder der Südsee-Inseln. — Die Blätter der Palmen, von den Dichtern den Helden, und von der Religion den Martyrern geheiligt, als Symbol des Sieges — kleideten sie, oder sie machten Decken daraus, deren Verkauf ihren geringen Bedürfnissen abhalf. — So lebten sie ein seliges Leben, wovon die kalte Imagination eines Philosophen keine anschauliche Begriffe haben kann, das unsere irreligiöse Zeit nicht fassen, und in das sich vielleicht selbst unsere heutigen religiösen Schwärmer nicht völlig hineindenken, oder hineinfühlen können! Am Osterfest krochen sie alle aus ihren Löchern, um gemeinschaftlich das Fest zu feiern, und da ihre Anzahl in Aegypten so stark gewesen seyn soll, als das übrige Volk, so daß man, wie ehemals von den Thiergöttern, zu sagen pflegte: „In

Aegypten findet man leichter einen Gott, als einen — Menschen, so hätte ich — the propre study of Men, is Man — einen solchen Einsiedler-Jahrmarkt lieber sehen mögen, als die — Pyramiden!"

Von diesen Vätern der Wüste und den alten Mönchen mag die nicht üble Ode gelten, die am Feste aller Heiligen von unsern Mönchen gesungen wurde:

Avete Solitudinis
claustrique mites incolae
qui pertulistis impios
coetis furentis tartari.

Gemmas et auri pondera
et dignitatem culmina
calcastis et foedissima,
quae mundus offert, gaudia.

Vobis olus cibaria
fuere vel legumina,
Potumque lympha praebuit,
humusque dura lectulum.

Vixistis inter aspides,
saevisque cum draconibus
portenta nec teterrima
vos terruere daemonum.

Rebus procul mortalibus
mens avolabat fervida
divumque juncta coetui
haerebat inter sidera!

Note. Seuter hat eine Landkarte herausgegeben: Deserta Aegypti et Syriae inhabitata per S. Patres Anachoretas, die so drollig ist, als die bekannten homanischen Karten vom Blocksberge und Schlaraffenland.

IV.

Paulus, Antonius, Pachomius. — Die berühmtesten Väter der Wüste. 250—350.

Paulus von Theben in Aegypten wird als Stifter des Einsiedler-Lebens gewöhnlich angesehen. Er ging, der Verfolgung auszuweichen, in früher Jugend in die Wüste, fand eine geräumige Höhle, deren Oeffnung ein Palmbaum bedeckte, und daneben eine Quelle, und so lebte er da von 250 an bis in 113tes Jahr (340). Paulus trieb es weiter als frühere Asceten, indem er 90 Jahre in seiner Einöde, der ganzen Welt unbekannt (bis Antonius vom Geiste getrieben, den heiligen Mann entdeckte) ein mehr englisches als menschliches Leben lebte, wie Helyot sagt. Eine höhere Hand trieb Antonius um das Jahr 340, einen Einsiedler aufzusuchen, der vollkommener sey, denn er, und dieser Einsiedler war Paulus. Er ging, ohne zu wissen wohin, besprach sich unterwegs mit einem Ungeheuer, halb Mensch, halb Pferd, das ihn, im Namen seiner Brüder, bat, Gott für sie anzurufen, und fand Paulus glücklich am 3ten Tage. Sie grüßten sich jeder bei seinem Namen, ob sie zugleich zuvor nie etwas von einander gehört hatten. An diesem Tage brachte der Rabe, der seit 60 Jahren dem frommen

Einsiedler sein Brod zu bringen pflegte — doppelte Portion!

Es entstand nun zwischen beiden Männern ein komischer Streit, wer das Brod zuerst brechen sollte? — Paulus berief sich auf das Gastrecht, Antonius führte die dem Alter schuldige Ehrfurcht an — endlich zog jeder auf seiner Seite, und so aßen sie, tranken Wasser aus der Quelle, und brachten die Nacht im Gebete zu. — Paulus fragte aber doch auch seinen Gast: „wie es jetzt in der Welt zugehe? welcher Kaiser jetzt herrsche? und ob man noch immer fortfahre Häuser zu bauen und die bösen Geister anzubeten?“ — Zuletzt eröffnete er ihm sein nahes Ende mit der Bitte den Mantel zu holen, den er von Athanasius habe, zur Einwicklung seines Leichnams. Antonius, ganz außer sich, daß er Paulus gesehen und gesprochen hatte, eilte nach Hause, sagte seinen Schülern: „Ich habe Elias gesehen — Johannes in der Wüste, Paulus im Paradiese!“ und eilte wieder fort. Seine Schüler baten ihn, doch deutlicher zu sprechen, er aber antwortete: „Reden hat seine Zeit, und Schweigen seine Zeit, und flog zurück. Aber schon unterwegs sahe er die Seele Pauls verklärt im Lichte, unter Engeln, Propheten und Aposteln, und da er zur Höhle gelangte, erblickte er dessen irdische Hülle, knieend mit emporgehobenem Haupt und Händen, ob er gleich schon todt war! Er beerdigte ihn mit Hülfe zweier Löwen, die das Grab machten, wofür sie seinen Segen empfingen! und nahm Pauls Binsenkleid, wie Achilles die Rüstung Hektors; es wurde sein Feierkleid an den vier hohen Festen! Paulus, von dem wir nun das wissen, was uns Hieronomus erzählt, der seinen Binsenrock mit dessen heiligen Verdiensten lieber sich wünschte, als den schönsten Königs-Purpur mit aller Macht, pflegte zu sagen: „Ohne Hände-Arbeit kann kein Mönch vollkommen werden,“ und diese sehr vernünftigen Worte hätte man sich merken sollen!

Antonius, dessen Namen noch jetzt nicht nur orientalische Mönche, und ein Kloster am Ufer des rothen Meeres, sondern auch viele Antone unter uns verewigen — ist der eigentliche Vater des Mönchslebens, und der erste Mönch in unserm Sinne. Paulus war nur Einsiedler, und daher haben wir auch mehr Nachrichten von dem erstern als vom letztern. Antonius wurde 251 in Aegypten geboren, flohe schon als Knabe die Gesellschaft seiner Gespielen, und wollte durchaus nichts lernen. Er antwortete den Spöttern, „er brauche keine Bücher, sein Buch sey die Natur.“ Nach dem Tode seiner Eltern, etwa 20 Jahre alt, hörte er in der Kirche die Worte: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gibs den Armen. Sorget nicht für den andern Morgen.“ Anton that, wie geschrieben stehet, und begab sich außerhalb seines Dorfes in die Einsamkeit. Hier lebte er unter Gebet, Fasten, Wachen und Handarbeiten — ewigen Kampfe mit dem Teufel! Ueber Gold und Silber, das ihm der Böse in Weg warf, lief er weg, wie über Feuer. Er mißhandelte seinen Körper immer härter, wachte oft ganze Nächte, und genoß nur einmal, nach Untergang der Sonne, wohl auch nur einmal in 2 oder 4 Tagen, etwas Brod und Wasser — die Erde war sein Lager — er verschloß sich in abgelegene Grabmäler, und doch gab der Teufel keine Ruhe!

Entrüstet zog er sich nun ganz in die Gebirge, an den Ufern des rothen Meeres, in ein altes zerfallenes Schloß, wo man ihn jedes halbe Jahr mit Brod versorgte, ohne, daß er sich jemand zeigte — man hörte nur ein fürchterliches Getümmel und Geschrei im Schlosse von seinen steten Kämpfen mit den Teufeln — so lebte er 20 Jahre. Antonius schlief auf der bloßen Erde, und in Gräbern, und schon hieraus ließ sich allenfalls erklären, daß er an heftigen Flüssen und gelähmten Gliedern leiden mußte, was er dann dem Teufel auf den

Hals lud, der ihn mit Fäusten geschlagen habe. In Gräbern und alten Schlössern rumoren auch gerne Raubthiere — Ratten, Mäuse und Vögel der Nacht! Vielleicht sprach auch der Einsame laut mit sich selbst. Antonius aber, und alle Einsiedler sahen einmal lieber Teufel — die auch gar wohl, wenn sie nicht reine Geschöpfe einer durch Schlaflosigkeit und Fasten erhitzten Einbildungskraft waren, mitunter Affen gewesen seyn können. — Ihm erschien einst der Teufel in kolossalischer Größe, den Kopf im Himmel, und die Füße auf der Erde, und klopfte an seine Thüre: Wer bist du? „Ich bin Satan, und mögte gerne wissen, warum ihr und alle Christen bei dem kleinsten Unfalle sprechet, „hohl's der Teufel?" Anton belehrte ihn unerschrocken, daß er der Versucher und die Ursache alles Unglücks sey — ein andermal gab ihm der Teufel ein, daß es doch Schade sey, die Güter der Welt, und noch mehr seine junge unerzogene Schwester ohne Stütze verlassen zu haben — dieser Gedanke des Teufels war sehr vernünftig — aber Anton und viele seiner Nachfolger hielten gerade die vernünftigsten Gedanken für Eingebungen des Teufels! und suchten die Teufel außer ihnen, die lediglich in ihnen waren. . . Die Teufel plagten ihn in allerlei Teufelslarven — die der berühmte niederländische Antonius-Maler Brengel komisch genug gemalt hat — dann kam aber auch wieder zu rechter Zeit Hülfe von oben — ein himmlischer Lichtstrahl erhellte die Teufelshöhle und eine Stimme vom Himmel: „Ich werde deinen Namen berühmt machen auf der ganzen Erde," wirft zugleich Licht in Antonius Seele!

Seine Anhänger überredeten ihn endlich im Jahr 305 wieder sichtbar zu werden, und nun that Anton Wunder, heilte Kranke, und trieb Teufel aus den Besessenen, jagte aber auch den Teufel der Möncherei in die Seelen vieler Frömmlinge. Er stiftete eine Menge gemeinsamer Wohnungen, über die er die Aufsicht führte, und

trieb zuletzt seine Selbstüberwindung so weit, daß er sich schämte, wenn ihn unter seinen Mönchen der Hunger oder der Schlaf übermannte. Er trug über ein Hemd von Haaren einen schmutzigen Schafpelz, und sich selbst wusch und reinigte er niemals. Als Maximin die Christen in Aegypten verfolgte (311), eilte Antonius nach Alexandrien, begleitete die Gefangenen ins Gefängniß und in die Bergwerke — vertrat sie vor dem Richter, und tröstete sie auf dem Hochgericht. Er allein gehorchte dem Befehle, daß sich alle Mönche hinweg begeben sollten, nicht — und damals wusch er vielleicht zum erstenmale seine Kleider, damit er recht ins Auge fiele!

Antonius rang nach der Krone der Märtyrer — aber vergebens — und so kehrte er wieder in seine Einöde, verbarg sich wieder vor der ihn bewundernden Menge, und baute sich ein Stück Feld an, um seine Schüler der Mühe zu überheben, ihm Brod zu bringen, denn er vertheidigte stets den Satz: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“ Dann und wann ging er noch nach Alexandrien, um sich der Unterdrückten anzunehmen, eilte aber wieder sogleich in seine Einsamkeit, denn er pflegte zu sagen: „Wie ein Fisch außer dem Wasser, so ein Mönch außer seiner Celle. Die Wüste ist die Burg der Kirche, und die Leiter zum Himmel.“ Die spätern Mönche glaubten alles zu thun, wenn sie nur Paar und Paar, nach dem Muster der Apostel, deren Christus immer zwei sandte, ausgingen. Qui a compagnon, a maitre!

Antonius lebte nicht mehr lange, nachdem er Paulus begraben hatte mit Hülfe der zwei Löwen. Zwei seiner Schüler halfen ihm bei seiner Altersschwäche, und er entschlief 356, alt 105 Jahre, mit dem Befehl, daß man ihn an einem unbekannten Orte beerdige, damit kein Unfug mit seinen Reliquien getrieben würde, und man ihn nach Aegypter Sitte nicht einbalsamire, da Christus der Herr selbst schlechtweg wäre — begraben worden.

Und doch sollen diese nach Vienne in Frankreich gebracht worden seyn — und sind so authentisch, als die Briefe, Predigten und Mönchsregel, die man von ihm haben wollte. — Antonius vermachte seine Kleider dem Serapion und Athanasius, dem Bischofe von Alexandrien, seinem Verehrer und Freunde. Der gute Anton konnte nicht schreiben — hat also schwerlich eine Regel hinterlassen — aber das lobrednerische Leben, das sein Bewunderer Athanasius aufsetzte, diente nur zu sehr statt der Regel, und war der Vorläufer vieler nachfolgender Mönchsregeln. — Athanasius und auch der sonst so vernünftige Hieronymus schildern ihren Heiligen, wie späterhin andere Mönchs-Genien, die wir noch werden kennen lernen, ihre Heiligen schilderten, und machten sie dadurch nur — lächerlich!

Antonius wurde nun das große Vorbild der Mönche, und in seinem Leben sieht man bereits das Ganze und Eigenthümliche der spätern Mönchswelt. Anton verachtete, gleich ihnen, die Wissenschaften und hielt sich an Mysticismus — er trieb das ascetische Leben ziemlich hoch, und doch füllte er noch seine Zeit, die ihm so viele geistliche Uebungen, Reisen, und die Aufsicht über seine zahlreichen Schüler ließen, mit Handarbeiten. — Er gab den Rath, alles, was seine Jünger bei Tag oder Nacht thäten, aufzuschreiben, um sich zu schämen, wenn sie sich selbst, oder andere über schlechten Handlungen erwischen — und kann also auch als Vater Lavaterischer Tagebüchern angesehen werden und aller Selbstbiographien — aber daß dieses alles die heilige Muße nicht füllte, und der Phantasie noch immer viel zu viel Spielraum blieb, beweisen die ungeheuren Schwärmereien dieser Jünger des Antonius, die leider! nur zu bald aufgefordert wurden über Rechtgläubigkeit, und theologische Fragen ihre Urtheile zu fällen, und dadurch an Heiligkeitsstolz zunahmen und an Schwärmereien.

Gewöhnliche Lehrer, die freilich einen ganz andern

Weg zum Himmel zeigten, verachtete man, wenn sie ungelehrt waren — aber diese unwissende Schwärmer bewunderte man, weil sie sich ihrer Unwissenheit rühmten! — Anton fragte einst einige Philosophen, die zu ihm kamen seiner Unwißheit zu spotten: „Ob Verstand oder Gelehrsamkeit älter sey? „Verstand“ Nun! also ist dem, der Verstand hat, die Gelehrsamkeit unnöthig“ sprach Anton. Ein andermal ging er ihnen entgegen, wie Jesus den Pharisäern, fragte ironisch: „Was wollet ihr bei einem Unsinnigen? „Wir halten dich für klug“ wenn ihr einen Unsinnigen suchet, ist eure Mühe vergebens, haltet ihr mich aber für klug, so werdet Christen, wie ich.“ — So sagte er auch dem Didymus, einem der gelehrtesten Männer zu Alexandrien, der über Blindheit klagte: „Traure nicht über Augen, mit welchen auch Fliegen und Mücken sehen, — du hast Augen, mit welchen die Engel sehen, mit welchen auch Gott gesehen, und sein Licht begriffen wird!“ —

Pachomius, einer des berühmtesten Schüler des Antonius, erweiterte dessen Mönchsanstalten, vereinte ganze Haufen Einsiedler in gemeinschaftliche Wohnungen und Klöster, und gewöhnte sie an eine gleichförmige Regel — daher er der Vater der Kloster-Congregationen genannt wird, wie die Syncletica — eine Anverwandtin des Antonius, die erste Stifterin und Mutter der Nonnenklöster. — Pachomius war 292 in Thebais geboren, trug die Waffen, und da er wohlthätige Christen kennen lernte, so beschloß er, nach geendigtem Krieg, ein Christ zu werden — und hielt Wort. Der Ruf des Palaemon zog ihn an, und er lebte von seinem 20sten Jahre an mit Palaemon in der Einöde von Salz und Brod, zuweilen mit Staub und Asche bestreut — sie machten härene Hemden oder spannen Wolle für sich und zum Verkauf, und wenn sie der Schlaf überfiel, so trugen sie Sand von einem Ort zum andern, oder beteten die ganze

Nacht, die Hände kreuzweise ausgebreitet. Bald glaubten sie sich von Gott berufen, eine neue Mönchswohnung zu Tabenna anzulegen, und die Zahl der Schwärmer stieg daselbst auf 3000, und späterhin gar auf 50,000! Pachomius war begünstigter von oben als Anton, denn er brachte einst 15 Jahre hin, ohne sich niederzulegen — wenn er schlief, saß er mitten in der Celle, ohne sich anzulehnen — und blieb einmal 40 Tage ohne Schlaf, um desto besser mit dem Teufel zu kämpfen, der ihn noch im hohen Alter quälte. In der Verzweiflung setzte er einst eine Schlange an das — rebellische Glied, aber — sie biß nicht an! Zuweilen zogen eine Menge Teufel mit vielen Stricken an einem einzigen Baumblatte um ihn durch ein so kindisches Beginnen zum Lachen zu reizen — allein Pachomius seufzte und betete und — lachte nicht!

Engel lehrten ihm das Griechische und Lateinische — Engel wiesen ihm die Stellen, wo er Klöster hinbauen sollte, Engel befahlen ihm 12mal des Tags, 12mal des Abends, und 12mal des Nachts zu beten, was ihm zu wenig dünkte, daher ihm ein Engel sagte: „Die Vollkommensten brauchen keine Gesetze, denn sie beten ohne Unterlaß" — und Engel brachten ihm seine Regel eingegraben in Tafeln von Gold. Diese Regel — offenbar ein späteres Mönchsproduct, wie des Pachomius Briefe auch — verband die Conöbiten zu 10 bis 100 zusammen, 9 haben immer einen Vorsteher, Decan genannt, und zehn von diesen stehen wieder unter einem Hunderten. Sie wohnten zwar in abgesonderten Cellen zu 3 und 3 (in den spätern Klöstern traute man nicht mehr) kamen aber zusammen zum gemeinschaftlichen Gebet, Psalmensingen und Tisch. Bei Tische durfte weder gesprochen noch die Caputze abgelegt werden, so, daß jeder nichts als den Tisch sehen konnte, und das Essen vor seiner Nase — ihre Schaaf- oder Ziegenfelle legten sie nie ab, als wenn sie das Abendmahl empfingen. Sie beteten am Morgen — des Abends — und des Nachts — der in der Mitte

sitzende Vater predigte auch wohl, stimmte nach Tische einen Lobgesang an, und dann kehrten sie wieder in ihre Hütten, wo jeder Vorsteher mit den Seinigen, unter Händearbeit, gottselige Gespräche führte. Fehlende Brüder sollten 3mal ermahnet werden, besserten sie sich nicht, so wurden sie abgesondert bei Wasser und Brod, Ausstoßung und 39 Streiche nach Paulinischem Maaße!

Pachomius Mönche hielten Strenge über dem Schweigen — eine Zunge ohne Zaum ist ein Stall ohne Thüre, sagte der Abt, jeder kann hinein, und den Esel losbinden, und lasen — wer lesen konnte — schrieben — wer schreiben konnte — die heiligen Bücher ab — die Leben der Märtyrer und Heiligen — die Regeln und Predigten — und arbeiteten dabei so fleißig, daß sie eine Menge Lebensmittel in die Städte schicken konnten, und einst, nach Augustin, ganze Schiffe füllten, um Nothleidende jenseits des Meeres zu erleichtern. In der Aerndtezeit dienten sie als Schnitter um reichen Lohn. Pachomius, der 348 starb, muß scharfe Zucht gehalten haben, denn er bestrafte einst einen seiner Mönche, der aus Eitelkeit zwei Decken, statt Einer, geflochten hatte! Aus seiner ganzen Regel, die 127 §§. enthält, wünschte ich §. 54 aufrecht erhalten zu sehen: „Wenn einer zu Tische oder Bette geht, soll er das Buch nicht offen liegen lassen, und solches noch weniger offen umgekehrt auf ein schmutziges Tischchen legen, und zu gedenken der Oel- Unschlitt- und Wachsflecken, Eselsohren und Dintensäue und Tabakstropfen!!“

Rufinus, der um das Jahr 373 mit der heiligen Melania nach den Morgenländern reiste, erzählt uns, daß eben so viel Mönche in der Wüste, als Einwohner in den Städten gewesen seyn, und daß die Stadt Oxyrrhinchus mehr Klöster als Häuser zählte, 20,000 Mönche und 10,000 Nonnen! Er lernte auch den Priester Serapion kennen, der allein Vater von ungefähr 10,000 Mönchen gewesen seyn soll. Aegypten zählte im 4ten Jahrhundert wenigstens

100,000 Mönche und Nonnen — alle aus den niedrigsten Volksklassen. — Nach Theodoret waren in mehreren Cönobien, die er παλαιστραι, Uebungsplätze der Gottseligkeit, nennt, an die 5000 geistliche Fechter!!

Unter allen diesen stolzen geistlichen Rolanden, scheint mir Paphnutius der bescheidenste und vernünftigste gewesen zu seyn. Dreimal fragte er den Herrn: „Welchem von seinen Heiligen er am ähnlichsten wäre?“ und immer zeigte ihm ein Engel des Herrn Leute, die ihn beschämen mußten, und hieraus zog er den vernünftigen Rath, den er seinen Jüngern gab, der aber wenig beachtet wurde: „Keine Beschäftigung, hoch oder niedrig, sey zu verachten, weil mit allen Rechtschaffenheit und Tugend bestehen könne.“ Paphnutius trug einen Rock 80 Jahre lang — und wie er dieß machte, möchte ich allein von ihm wissen. . . .

Unglück und Verzweiflung mochte viele in diese Einöden getrieben haben, die eben keine Lust hatten, sich in die Arme des Todes und der Henkersknechte zu liefern — manche Schwärmer, die in der Liebe zu Gott das Irdische vergaßen — die meisten aber waren Landstreicher — Sclaven — Taglöhner — Handwerker und Bauern, die das freiere Mönchsleben bequemer finden mochten, und nebenbei den heiligen Schein und die Verehrung der Menge. Schon damals war nicht leicht ein frommer Mann — nicht leicht ein Bischof, der nicht eine Zeitlang unter diesen Schwärmern weilen, oder gar seine Erziehung da vollenden zu müssen geglaubt hätte!

Antonius hatte in Nieder Thebais gearbeitet — Pachomius in Ober Thebais und der heilige Ammo auf dem Gebürge Nitrim kommandirte gleichfalls an die 10,000 Schwärmer. Ammo las einst (nach Socrates dem Kirchenschriftsteller) seiner Braut die Briefe Pauli an die Corinther mit solcher Salbung vor, daß sie, statt mit ihm das Brautbette zu besteigen, in die Gebürge Nitriens ging, und da in einer Hütte zwar mit ihm zusam-

men lebte, aber nicht als Mann und Frau, sondern — in dem Herrn. Eltern verließen ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern — Weiber ihre Männer, und Bräute den Bräutigam, so, daß zuletzt Gesetze und selbst Kirchenväter gegen die zu weit um sich greifende Schwärmerei auftreten mußten. — Ammon kam einst mit seinem Schüler Theodorus an einen breiten Fluß — schämte sich nackend zu erscheinen, und siehe! plötzlich standen sie auf der andern Seite des Wassers — er verbot aber seinen Schülern von diesem Wunder zu sprechen!

In der Wüste Scetis trieben die Macarii ihr Unwesen — Hilarion in Syrien, wo auch Theodoret lebte — der Berg Sinai wimmelte von Mönchen, darunter Climacus und Nil sich auszeichneten, und Bischof Eustathius trug die schädlichen Gewächse nach Armenien, Paphlagonien und dem Pontus. — In dem schlammigen Nil-Thal waren sie am besten gediehen — aber das Unkraut gedieh auch nur zu reichlich im ganzen christlichen Morgenlande bis nach Persien und an die Gränzen Indiens!

V.

Hilarion — die Macarii und andere Schwärmer.

Hilarion aus Palästina studirte zu Alexandrien, als der Ruf des Antonius ihn begeisterte und zu dessen Schüler machte. Er ging 306 in sein Vaterland zurück, fest entschlossen seinen berühmten Meister nachzuahmen — verschenkte sein Vermögen, und verbarg sich in die Wüste bei Gaza in eine elende Hütte, wo er nicht einmal aufrecht stehen konnte. Man warnte ihn vor Räubern — er aber sprach: „Ich habe nichts zu verlieren als das — Leben," und ging in die Wüste. Hier sang und betete er — arbeitete die Erde — flocht Körbchen aus Binsen, genoß oft nichts als vier Feigen, und verminderte selbst diese geringe Nahrung, wenn er Versuchungen merkte. Sein Kleid war ein Sack und ein Pelz — ein Geschenk des Antonius, die er niemals wusch. „Wer sucht Reinlichkeit im Cilicio?" sagte er, und Haare und Nägel beschnitt er nur am Osterfest. — Hilarion schlug sich gleichfalls wie Anton, häufig mit dem Teufel des Fleisches, daher er dem Esel, seinem Körper, wie er sich auszudrücken pflegte, nicht mehr Gersten, sondern Spreu vorsetzte, und ihn durch Hunger und Durst so zu kuranzen suchte, daß er beinahe darüber ge-

storben wäre! Und doch mögte sein erstes Wunder fast auf die Vermuthung führen, daß ihm trotz seiner Heiligkeit etwas menschliches begegnet sey. Eine junge unfruchtbare und daher von ihrem Manne verachtete Frau suchte Hilarion auf, der damals 22 Jahr alt seyn mogte, klagte ihm ihre Noth — er betete mit ihr, und 9 Monate darauf — hatte sie ein wohlgestaltetes Söhnlein!

Zwei und zwanzig Jahre hatte er so gelebt, als sein Ruf allerwärts erscholl. Eine Menge Kranker strömte herbei, die er heilte, und der Ruf seiner Heiligkeit machte eine Menge Schwärmer in Syrien und Palästina. Wenn Hilarion die Cellen besuchte, begleiteten ihn an die 2000 Mönche. Der Zulauf wurde immer stärker, daher er einst, belagert von 10,000 Menschen — sieben Tage lang durchaus nichts zu sich nahm, bis sie ihn nach Aegypten ziehen ließen zur Höhle des heil. Antonius. Von da schiffte er nach Sicilien, Epirus und Cypern, und starb 371 zu Paphos, 80 Jahr alt. An diesen Orten nährte er sich mit Holztragen, und die Fracht bezahlte er dem Schiffer mit einem Evangelienbuche! So beschreibt sein Zeitgenosse Hieronymus das Leben des Heiligen. . . . In Weinländern habe ich manchem gastfreien Weinbergsbesitzer einen neuen Hilarion unter seinen Gästen gewünscht. Der alte Heilige, in einen Weinberg geladen, ließ sich mit 3000 Menschen, die ihn begleiteten, die Trauben trefflich schmecken, dann segnete er den Weinberg, und der Besitzer hatte bei der Weinlese 200 Maas Wein mehr als sonst!

Mehreres haben uns die Geschichtschreiber der Väter der Wüste von den beiden Macarii aufbewahrt, deren Geschichte ineinander fließt, und welche nicht wenig unter den Mönchs-Heiligen hervorragten. Der Aeltere, auch der Große genannt, brachte es in der Selbstverläugnung so weit, daß er einem Räuber, den er in seiner Celle fand, selbst half, das Geraubte wegzuführen — aber das Kameel des Räubers ging nicht von der Stelle. Ein Mäd-

chen klagte ihn an, als ihren Schwängerer, und Anverwandte und Bekannte mißhandelten ihn — er aber ertrug alles — arbeitete Tag und Nacht an Körbchen, schickte das erlöste Geld dem Mädchen, und dieses gestand endlich bei den Schmerzen der Entbindung, ihr Unrecht und ihren Betrug. Macarius entwich jetzt in die Sketischen Wüsten, und machte viele Schüler, erweckte Todte und ließ Schädel sprechen, folglich konnte er auch Kranke heilen und Teufel austreiben, mit denen er auf vertrautem Fuße stand, wie es einem heiligen Einsiedler geziemte. Der Teufel weckte ihn einst zum gemeinschaftlichen Gebete — Macarius fragte: Was denn Er mit einer Versammlung von Heiligen zu thun habe? und stutzte nicht wenig ob der Antwort: „Weißt du denn nicht, daß ich überall, wo Heilige versammelt sind, mitten unter ihnen bin?“

Macarius, der bald an der Spitze von 5000 Schwärmern war, trank zu Zeiten Wein, aber so viele Becher er trank, so viele Tage enthielt er sich dann des Wassers. Als ihn einst einer seiner Schüler um Wasser bat, befahl er ihm, daß er in Schatten stehe, „viele Reisende und Seefahrer, die jetzt durstig sind, haben diesen nicht,“ sprach der Selbstüberwinder. Macarius starb 390, wo auch ihm schob die spätere Zeit eine Mönchsregel unter, 50 Homilien oder Predigten, und mehrere ascetische Abhandlungen, welche Herr Stadtpfarrer Casseder, zu Eltmann in Bayern, sich die Mühe genommen hat, zu übersetzen. Bamberg 1819, 2 B. 8.!!

Der jüngere Macarius schlief einst 20 Nächte nicht, und dann fiel er hin, wie ein Todter. „Ich habe den Schlaf überwunden, sagte er, die Natur kann ich nicht überwinden.“ Pachomius nahm ihn auf, als er sieben Tage fastete. Er trieb es in der Fastenzeit noch weiter, und aß nur jeden Sonntag einige weiche Palmblätter, und stand die ganze Zeit über in Einem Winkel, einen Palmzweig in der Hand, ohne ein Wort

zu sprechen — da beschwerten sich die übrigen bei Pachomius, daß er einen unter sie gebracht habe, der bloßer Geist zu seyn schiene, und nun erst erkannte Pachomius den Helden, und freute sich, seine Mönche so gedemüthigt zu sehen. Aerzte wissen, daß Wahnsinnige ungewöhnlich lange hungern können. — Einst erdrückte Macarius eine Mücke, die ihn schmerzhaft gestochen hatte, empfand Reue und Leid, und gab nun 6 Monate lange sein Fleisch diesen Mücken Preis; er grub sich öfters bis an den Hals in die Erde, und sang desto lauter seine Psalmen, je stärker ihn die Sonne auf den Scheitel traf! dafür konnte er aber auch einen unschuldig Angeklagten dadurch retten, daß er über dem Grabe des Gemordeten betete, und den Todten beschwur zu sagen: ob jener der Thäter sey? Der Todte rief aus dem Grabe: „Nein!" Macarius starb 394.

Palladius, der um das Jahr 420 das Leben dieser und ähnlicher Schwärmer als Augenzeuge schilderte in einem Buche Namens Lausiacon (weil er es dem kaiserlichen Kammerherrn Lausus widmete), befürchtet selbst, wenn er von diesen beiden Macariis spricht, für einen Lügner angesehen zu werden, weil die Thaten seiner Helden den Ungläubigen unglaublich seyn müßten. Und in der That, die Hyäne, die an der Thür des Heiligen klopft, ein blindes Junges hinlegt, daß er es sehend mache, zum Honorar ein Schaffell mitbringt, und auf die Worte: „Du hast es geraubt, ich mag es nicht," sich betrübt, auf die freundlichern Worte aber: „Willst du kein Schaf mehr rauben, so nehme ichs und heile," ein Ja nickt — erfordert einen Glauben, der eben so leicht — Berge versetzt. Es ist dem Palladius, dem Mönche, der unter den ansteckenden Schwärmern lebte, und ohne Kenntnisse war, verzeihlich, wenn er diese Narren als Muster der Tugend und der Nachahmung aufstellt, einen Pior, der blos hin- und hergehend 6 Unzen Brod und 50 Oliven täglich zu sich nahm, und da ihn seine Schwester zu sehen wünschte, zwar auf

Befehl des Antonius zu ihr ging, vor dem Hause aber stehen blieb und mit ihr redete, ohne ein Auge aufzuschlagen! — oder die Einfältigkeiten Paulus des Einfältigen, mit dessen Einfalt selbst seine einfältigen Obern ihren Spaß gehabt zu scheinen; aber wie? — wenn sie selbst noch Tillemont fromm und treuherzig nacherzählt? Das schönste von diesem Syrischen Einsiedler ist die That des Abts Silvan von Sinai, zu dem einst ein fremder Einsiedler kam, und sich über die Arbeitsamkeit seiner Mönche aufhielt, hindeutend auf Maria Magdalena — Silvan befahl ihm in seine Celle ein Buch zu geben, aber kein Essen — endlich fragte der stolze Einsiedler doch nach leiblicher Nahrung, und Silvan sagte ihm: „Nun sehet ihr, daß Maria nicht ohne Martha seyn kann, und beide sich in das Lob Christi theilen!"

Sozomenes (323 — 439) gibt sich nicht minder mit diesen Schwärmern ab, und hält diesem Mönchsleben die unglaublichsten Lobreden. „Diese Art von Philosophie, sagt er, ist die nützlichste — sie kümmert sich nicht um viel Wissenschaft, oder um die Künste der Dialectik, aber sie lehrt, wie man Laster vermeiden, und Tugenden üben soll — sie trägt die Tugend nicht zur Schau, sondern übt sie im Stillen ohne nach Ruhm zu trachten — sie widersteht allen Leidenschaften, und besiegt selbst die Natur, erhaben über alle äußere Zufälle, herrscht sie über alles." Rufinus und Hieronymus schreiben in gleichem Geiste, und am allerunausstehlichsten ist Theodorets fromme Geschichte (φιλοϑεος ιστορια) oder das Leben von 30 solcher Einsiedler, deren er mehrere selbst kannte — voll der seltsamsten Thaten der heiligen Schwindler, und Theodoret († 458) war der gelehrteste Mann seiner Zeit!

Sulpitius Severus hat uns in seinen Gesprächen gleichfalls viel Rühmliches von den Morgenländischen Mönchen erzählt, aber noch weit mehr Wunderbares — vieles von ihrer ungemein strengen Lebens-

weise, und von ihren Streitigkeiten mit den Bischöfen über die Lehren des Origines, aber noch weit mehr von Wundern. Nach ihm haben Löwen, Wölfe und alle Ungeheuer der Wüste diesen heiligen Männern aufgewartet, und durch Weinen und Heulen sie bewogen, ihren blinden Jungen von Gott das Gesicht zu erbitten, (hätten sie sich doch selbst ein helleres Licht erbeten). — Nach ihm standen sie alle wenigstens mit den Engeln à plein pied — einige waren mit Borsten bedeckt, aus ihrem eigenen Leibe gewachsen, zum Schutz gegen die Kälte — andere wurden endlich über ihre Wunder und Thaten an Besessenen so stolz, daß sie zuletzt selbst Gott baten, er mögte sie demüthigen, und ihnen erlauben, zur Strafe von den Teufeln selbst auf einige Monden Besitz zu nehmen! Am lehrreichsten ist jener zornige Einsiedler, der das Kloster verließ, weil er glaubte, als Anachonte weniger Gelegenheit zum Zorn zu haben — als aber sein Wasserkrug 3mal umfiel, so, daß er das 3mal ihn im Zorn entzwei schlug, überzeugte er sich, daß weder Gesellschaft noch Einsamkeit den innern Feind allein bezähmen können, und kehrte wieder in sein Kloster.

Wenn auch diese und andere Männer blos zum frommen Zeitvertreibe geschrieben hätten, was nicht glaublich ist, so gaben sie doch ein sehr schlimmes Beispiel des Wunder-Glaubens — dem die ganze Christenheit nur zu lange anhing — die ungeheuersten Dichtungen galten für Geschichte — und sind fast alle einander ermüdend ähnlich. Ganze lange Jahrhunderte bewunderten die Narrenthaten der geistlichen Rolande — nicht blos als wahr, denn viele sind auch wahr — sondern auch als gottgefällig und nachahmungswürdig — als auferbaulich und heilig, die eigentlich genommen ins — Tollhaus gehörten! Die Vorzeit hieß das heilig, wenn —

Der Fliegen, der Heuschrecken fraß,
Und jener gar mit seinem heiligen Hintern
In einem Ameisenhaufen saß,
Um drinn' andächtig z' überwintern!

Ewiges Fasten, Wachen und Beten — Einsamkeit und Müßiggang mußten nothwendig die Einbildungskraft entflammen — den Geist und Körper tödten, und aus den allzueifrigen Schülern Antons, Pachomius, Hilarions, Serapions, der Macarii, und Ammos zuletzt — Narren machen, wie wir sie aus den Schriften jener Männer, die nur bewundernd von ihnen sprechen, um so richtiger kennen lernen. — Der eine glaubte Gott desto gefälliger zu seyn, wenn er in ein Fuchsloch kroch, und 50 Jahre lang nie die Sonne sahe, die Gott über uns Alle, über Böse und Gute, aufgehen läßt — und der andere, wenn er sich in einen Ueberrock von gehaunen Steinen steckte, und damit herumging in der höchsten Sommerhitze; andere schleppten schwere Ketten herum, wie Gespenster — andere hielten sich an Stricken, wenn sie der Schlaf überwältigte und andere standen stets aufrecht, oder gar nur auf einem Fuße, wie die Gänse! — Dort stand Einer auf einer Säule — und da stand Einer eingegraben bis an den Hals in der Erde! — und hier ein Dritter über und über in Pelze genähet, und nur Ein Loch zum athmen. Es gab welche, die am sichersten der Sünde zu entgehen suchten, wenn sie sich durch Hunger, oder Stricke, oder durch einen kühnen Sprung in den Abgrund das Leben nahmen! und noch mehrere ihrer Gelübde und Schwärmerei überdrüßig, wurden über ihre Ketten aufgebracht, wie wilde Thiere, die in die Eisengitter ihrer Behälter beißen!

Die Regel erlaubte täglich zwei Brödchen, oder Paxamas d. h. Zwiebak, von ohngefähr 1 Pfund beide, die 3 Denarien kosteten, wie wir aus Cassianus wissen. — Man aß nie vor Untergang der Sonne — aber viele aßen nur alle 3 — 4 Tage — zu ihrem Wasser. „Ma-

gerkeit und Blässe ist nebst der Demuth die Ehre des Mönches," sagten die Väter. Wenn diese die watschlenden und grunzenden Fettbäuche unserer Zeiten gesehen? doch gab es auch magere und blasse — die Ursache aber war nicht in Heiligkeit, sondern in Sünden zu suchen, die leider! auf vielen unserer Schulen im Schwange gehen! Die Regel war 4 Stunden Schlaf in der Nacht — 4 Stunden Psalliren — 4 Stunden Arbeit — in der Hitze war sogar ein Mittagschläfchen erlaubt — aber viele schliefen gar nicht — nie von freien Stücken — sangen und beteten immer fort — und lebten manches Jahr ohne ein Wort zu sprechen oder jemand anzusehen, in Löchern ohne Licht — Barnabas, der sich ein Steinchen in den Fuß getreten hatte, ließ sich solches, aller Qualen ungeachtet, nicht herausziehen — Polycrone trug stets eine schwere Eichenwurzel auf seinen Schultern — und Besarion stets das Evangelium unter den Armen — Eusebius aber, der gewöhnlich 120 Pfund Eisen trug, setzte noch 60 Pfund hinzu, die Agapes getragen hatte, und als sein Lehrer Marcianus starb, der 80 Pfund getragen hatte, auch noch diese 80 — brachte es folglich auf 2½ Centner Eisen! In Krankheiten verließen sie sich lediglich auf Gott und die unmittelbare Hülfe von oben! und jeder glaubte eine höhere Stufe im Himmel zu erringen, je weiter sie sich hienieden von der Natur entfernten, und vom gesunden Menschenverstande!

Thalelaeus klammerte sich 10 Jahre lang in den Umfang eines Wagenrades, und zuletzt lebte er in einem Käfig — Johannes, der in einer Höhle lebte, allen unzugänglich, predigte den Gläubigen das Evangelium durch ein Loch, und stand drei Jahre lang wie angemauert an einem Felsen, so, daß endlich das Blut aus seinen Füßen lief, die ihm ein Engel heilte. — Simon, der berühmte Säulenheilige, den im Oriente mehrere nachahmten — im kühlen Abendlande aber nur ein einziger Schwärmer aus

Trier, dessen Säule aber der Bischof niederreissen ließ; — der Name dieses vernünftigen Mannes verdiente genannt zu seyn, — sah einst, während seiner Luftbuße einen Engel im feurigen Wagen auf sich zurollen, und hob den Fuß auf, um hineinzusteigen — indem aber besann er sich, ob es nicht eine Teufels-Erscheinung seyn mögte, statt einer Himmelfahrt, machte das heilige Zeichen des Kreuzes, und es war, wie er vermuthet hatte — nun hielt er diesen sündhaften Fuß stets in der Luft, bekam Eiterbeulen, blieb aber dennoch mit dem Fuß in der Luft und starb! Diese Säulen-Narren (στηλιται) wollten dem Himmel näher seyn als andere; auf hohen Bergen wären sie es am ehesten gewesen — aber hätte man sie da gesehen und bewundert? und so standen und saßen sie dann auf ihren Höhen, wie unsere Hühner. Narren und Hühner sitzen gerne hoch!

Onuphrius lebte 60 Jahre in der Einöde, seine Kleider fielen in Stücken — aber Bart und Haare bedeckten den Oberleib, und die untern Theile Zweige und Blätter; — Früchte und Kräuter waren seine einzige Nahrung, und zuletzt kam ein Engel, der ihm das Abendmahl reichte. Johannes Colybita, der seine vornehme Eltern und seine Braut in der Brautnacht, wie der heilige Alexius — heimlich verlassen, in ein Kloster des Orients gegangen, aber von unüberwindlichem Heimweh getrieben, wieder nach Rom gekehrt war, lebte als schmutziger Bettler in einer elenden Hundshütte neben der elterlichen Wohnung, sah täglich die Thränen der Seinigen um den verlornen Sohn, gab sich aber erst nach 17 Jahren zu erkennen in der Stunde seines Todes! Robert hing sich täglich an ein Kreuz, und so betete er langsam 10 Vater Unser, und die fromme Passidea schlief auf Reisern und Kirschkernen, ging einher auf Erbsen und Linsen, und hing sich, Füße oben, Kopf unten, auf in den Rauchfang eines Schornsteins, wie ein — Schinken!

Hier spricht ein bärtiger Einsiedler mit Waldteufeln

und Centauren — dort wird ein Misantrop von Schweinen angegrunzt, oder von Nymphen angelächelt, die nichts anders sind als Dämonen — dort wandelt einer auf dem Wasser — dort in der Luft, oder erfrischet sich in einem glühenden Ofen. Hier reitet einer über den Nil auf einem Krokodill hin und her, dort führt ein anderer einen ungeheuern Drachen, der die ganze Gegend unsicher machte, mit dem bloßen Kreuzzeichen, zahm wie ein Hündchen, an einem Bindfaden, und stürzt ihn ins Meer, oder stellt ihn als Wache an seine Hütte gegen die Räuber, wenn er sie nicht lieber bannt, daß sie nicht mehr von der Stelle können. Sie verbannen Meer-Ungeheuer, und gebieten Wind und Wetter, trotz Jesum — über Schlangen und Ottern gehen sie hinweg, wie über Gras!

Hier wälzt sich einer auf Dornen, dort steht einer bis an den Nabel in einem gefrornen Teiche — hier hat einer den lebendigen Teufel vor seinen Pflug gespannt, dort ihn in einen Esel verwandelt zum Lastträger seines Gepäckes, oder des Klosters. Jener zaubert Wein und Oel in leere Krüge, und dieser steckt seinen Stock in die Erde, und es sprosset ein weit grünender Baum hervor — vor diesem hüpft das Jesulein auf einem Tisch herum, vor jenem steht der Himmel angelweit offen. Kein Wunder! wenn späterhin bald schwarze, bald weisse Kutten vom Himmel steigen — Stricke — Scapuliere — Ringe — Rosenkränze, oder Körbchen voll Blumen des Paradieses — wenn dieser von einem hölzernen Kruzifix angesprochen, oder gar umarmt wird, und jener aus steinernen oder gemalten Brüsten der heiligen Jungfrau himmlischen Nektar trinket! Der heilige Sabas ging mit seinem Jünger Asterius in schwüler Hitze spazieren, in heilige Betrachtungen vertieft, und dieser sank endlich nieder in einer Ohnmacht, dem Tode nahe aus Durst — Sabas weinte über ihn, und aus den Thränen des Heiligen sprudelte die schönste Quelle aus dem Sande, die vielleicht noch heute sprudelt!

Durch Gebet und ein Zeichen des Kreuzes macht jener

das schönste Obst wachsen auf Weiden und verdorrten Bäumen, und Wölfe und Bären bringen diesem aus lauter Devotion Lämmer und Kälber, die in der Wüste sich verirrt haben. Ueber jenem schweben Adler mit ausgebreiteten Flügeln, damit ihn der Regen nicht naß mache, und wenn dieser lesen will, trotz der Dunkelheit, so leuchtet ihm eine himmlische Fackel. Ein anderer zündet Schnee an, daß viele Häuser verbrennen, oder macht Eisen schwimmen, trotz dem Propheten Elias. Fische apportiren diesen Heiligen ihre ins Meer oder in Fluß gefallene, oder geworfene Ringe und Schlüssel, wie abgerichtete Pudel — alle balgen sich mit dem Teufel in tausenderlei Gestalten, denn sie sehen ihn allerwärts in Gestalt von Raben und Eulen — von Fledermäusen und Hornissen — von Schlangen, Ratten und Mäusen — von Schnecken, Ameisen und Fliegen 2c. Wasser in Wein verwandeln — Brod in Fleisch, Wasser aus Felsen locken — Thore öffnen — Lichter wie der Blitz anzünden — Kranke gesund — Stumme redend — Blinde sehend — Taube hörend — Lahme gehend — Besessene genesen, und Todte lebendig machen, war diesen Tausendkünstlern ein wahres Kinderspiel. Ein Kreuz! es war richtig! —

Diese Väter der Wüste scheinen das uralte chaldäische Produkt den Teufel — oder das personificirte Uebel, erst vollkommen ausgebildet zu haben, und zu seinem komischen Bildniß saßen wahrscheinlich Affen, die sie in ihrer Hypochondrie für Teufel hielten — was nicht wunderbarer ist, als daß Don Quixotte Windmühlen für Riesen ansahe, und Luther Mäuse, die seine Nüsse auf der Wartburg wollten — für Teufel. Der heilige Hieronymus läßt einen solchen Affen mit einem Einsiedler förmliche Zweisprache halten, und St. Augustin predigte in Aegypten, Cyclopen und Acephalen, oder Menschen ohne Köpfe, wie auch wohl noch zu unsern Zeiten geschieht. Der heilige Tertullian versichert gar — eine Seele gesehen zu haben. Diese Mönchs-

grille vom Teufel, seinen Werken und Wesen, kam den geistlichen Herren späterhin sowohl zu statten, als weltlichen Herren der Amtsdiener — machte aber Millionen Menschen das Leben sauer, angstvoll und schwer!

Noch müssen wir schließlich das lebendige Gemälde vorzeigen, das Climacus, der diese Büßer und Schwärmer mit eigenen Augen, einen Monat lang beobachtete, von ihnen hinterlassen hat. Einige, sagt er, flehen mit gen Himmel gerichteten Augen, mit Seufzen und Winseln, Barmherzigkeit — andere mit auf den Rücken gebundenen Händen halten sich nicht für würdig den Himmel anzuschauen in der Angst ihres Gewissens — andere sitzen auf die Erde, auf Asche, verbergen ihr Gesicht zwischen die Knie, und schlagen ihren Kopf gegen den Boden (eine größere tour de force, als Climacus zu wissen scheint, zumalen von ausgemergelten Leuten) — andere heulen laut, wie beim Tode geliebter Personen — andere machen sich Vorwürfe, nicht Thränen genug vergießen zu können. Ihr Körper ist, wie David sagt, voll Geschwüren und Eiter, sie mischen ihr Wasser mit Thränen, und ihr Brod mit Asche — ihre Haut hängt an den Knochen, vertrocknet wie Gras. Man hört nichts als Wehe! Wehe! Vergebung! Barmherzigkeit! Einige wagen kaum ihre brennende Zunge mit ein Paar Tropfen Wasser zu erfrischen, und kaum haben sie einige Bissen Brod genossen, so warfen sie das Uebrige von sich im Gefühl ihrer Unwürdigkeit. — Sie denken nichts als Tod — Ewigkeit — und Gericht! — Sie haben verhärtete Knie, hohle Augen und Wangen — eine durch Schläge verwundete Brust, und speien oft Blut — sie tragen schmutzige Lumpen voll Ungeziefer, gleich Verbrechern in Gefängnissen, oder wie Besessene — einige baten, sie ja nicht zu beerdigen, sondern hinzuwerfen, und verwesen zu lassen, wie das Vieh! — So Climacus.

— — — dans ces siècles un saint
n'était, qu'un paquet d'os, couvert d'un parchemin! *)

*) Wer das Leben dieser sogenannten Väter der Wüste nicht

Sollte man es für möglich halten — nicht; daß es solche Thoren gegeben hat und noch gibt — sondern, daß solche Besessene so viele — Proselyten machen konnten? — Aber gerade diese Strenge war es, die ihnen ganze Haufen zuführte, die sich durch Selbstquälereien einander zu übertreffen suchten, herausforderten, und incognito zu ihren Gegnern begaben, um sich durch Narrheiten seltener Art zu überbieten, in Staunen zu versetzen, und über die Bestürzung und Demüthigung der Ueberwundenen zu freuen. — Gänzliche Verläugnung seines Selbsts, gänzliche Willenslosigkeit war ihr höchster Triumph, und Cassianus, wo ich nicht irre, erzählt, daß einer beim ersten Zeichen zur Kirche, einen Buchstaben halb ungeschrieben gelassen habe, um zu gehorchen! — Wir müßten solche Narrenübungen für unglaublich halten, wenn wir nicht wüßten, wie Schwärmerei und Narrheit, oder Geistesschwäche, den Körper stark machen kann — wenn wir nicht solche Uebungen noch bis auf die letzte Zeiten in Klöstern gefunden hätten, und Mönche genug, die härene Hemden trugen, und Cilicien oder Leibgürtel von Drathstacheln — trug sie nicht sogar außerhalb des Klosters — Pascal? — und gibt es nicht noch bis auf diese Stunde solche Thoren um Indiens Pagoden?

Noch jetzt leben indische Fackirs zu Tausenden, die, wenn wir Dow glauben, ihre Arme so lange in die Höhe halten, bis sie, steif wie Stecken, endlich stehen bleiben — die ihre Fäuste so fest zusammendrücken, bis die Nägel in die flache Hand hinein, und auf der obern Seite

in den Quellen studieren kann und mag, bei Ruffinus, Paladius, Theodoret, Cassianus, Athanasius, Hieronymus, Sulpitius Severus, findet so ziemlich alles beisammen in Andillys Vies des Peres des Desserts 1658 Paris. 2 Vol. 4., welches dem deutschen nicht üblen Werkchen zu Grunde liegt: Ch. Lous Geschichte der christlichen Einsiedler in den Wüsten des Morgenlandes. Lpz. 1787. 2 B. 8.

wieder herauswachsen — die ihr Gesicht so lange über die Schultern drehen, bis der ganze Kopf rückwärts stehen bleibt, und sie wirklich von hinten sehen — die Nägel in den Hintern schlagen und verhungern würden, wenn fromme Seelen nicht ihnen Reis in die Mäuler stopften, und die sich von Unfruchtbaren das Organ der Zeugung andächtig küssen lassen, und dabei so kalt bleiben, wie Stöcke!

Wer will das Reich des Möglichen für ganz ergründet halten, da das Reich des Wunderbaren kaum ergründet ist? — Alle diese Selbstquälereien der Mönche werden begreiflicher, wenn wir uns die Qualen der Hölle so lebhaft vorstellen wollen, als diese Schwärmer, und ihren Wahn, daß sie sich durch jene von diesen frei machten. — Der heilige Bernard, wenn er die Härten klösterlicher Regel schildert, setzet hinzu: laevia sunt meditanti flammas perpetuas, fletus aeternos et stridorem illum dentium! Die Schwärmer dachten sich die Gottheit als den jüdischen Jehovah und Zebaoth — den Gott der Heerschaaren, der Rache und des Zorns, der jeden Augenblick Israel zu zerschmettern drohet in seinem Grimme, wenn Moses ihn nicht zurückhält — und so dachten sich die Gottheit ja selbst noch unsere Theologen des 18. Jahrhunderts, während der sanfte Jesus auf einen versöhnten Gott hinweiset, den wir als Vater, uns aber als Brüder lieben sollen! Uebrigens läßt sich der Theologie der Theologen eine gewisse Einfachheit nicht absprechen, die der Philosoph entbehren muß: Aller Jammer des Gottlosen hienieden ist Strafgericht und der des Frommen Prüfung von oben. . .

Es ist in der That Jammerschade, daß gerade hier, wo alle Körper- und Geisteskräfte aufgeboten wurden, wie einst bei dem hohen stoischen ανεχϐ και απεχϐ — um die Würde und Größe, deren das Christenthum fähig machen kann, zu umspannen — daß gerade in dem, was einst Millionen Schwachköpfen, und mitunter gefühlvollen

religiösen Seelen, hochehrwürdig, bewunderns- und nachahmungswerth schien — der fruchtbarste Stoff zum Lächerlichen, und zur Satyre mit voller Hand ausgestreuet lieget! Die Millionen von Schwärmern, die ihre trübe Phantasie über das Leben jenseits, um das Leben diesseits, und um dessen ganzen Genuß betrogen hat, unter den härtesten Entsagungen aller Art — die schwarzgalligten Schwärmer, welche Feindschaft stifteten zwischen Leib und Seele, die Gott zusammengefüget hat, wie Weib und Mann, — um einen Himmel zu erwerben, der ihnen die Erde verbitterte — verdienen vielleicht eher Mitleiden als Spott, — aber muß man nicht unwillkührlich über sie lachen? und hat nicht das Lachen mehr gewirkt, als der größte Ernst, daß ihrer weniger sind? ist nicht Satyre eine verkannte aber wohlthätige Seifenkugel gewesen, die die Welt von Möncherei rein gewaschen hat? — oder wenigstens manche Länder?

Fleury — der Schrökh der Katholiken — setzet indessen noch diese Rolande gleich nach den Märtyrern, und nennet sie Märtyrer der Buße! ihre Leiden erscheinen ihm um so bewundernswerther, je freiwilliger sie sich dazu entschlossen, und, statt einer Lebensstrafe von einer halben Stunde, ihr Kreuz oft 50 — 60 Jahr getragen hätten! Fleury weilet mit Vorliebe, wie Tillemont, bei diesen Menschen, als Heiligen und Mustern christlicher Vollkommenheit, die die wahren Philosophen gewesen wären. „Sie sonderten sich ab von der Welt, um sich ganz der Betrachtung himmlischer Dinge hinzugeben, nicht wie die Weltweisen der Aegypter und Griechen, die etwas Astronomie, Naturlehre und Moral studirten — diese aber gaben sich, getrennt von Welt und Menschen, ganz der Gottheit hin — nichts als der Glanz ihrer Tugenden und Wunder machten sie bekannt, und dennoch würden wir nichts von ihnen wissen, wenn nicht Gott einige Personen erweckt hätte, wie Rufinus, Cassianus rc., die sie in

ihren Einöden aufsuchten, und fast zwangen zu Unterredungen!“

So spricht, vor ungefähr 100 Jahren noch, Abbé Fleury, von diesen werthlosen Selbstquälern, die sich von der Gesellschaft absonderten, um Tugenden zu üben, die man gerade am besten in der Gesellschaft üben kann, von diesen wilden Schwärmern, die bei jedem erbaulichen Meinungsstreit der Kirche zur Seite der Orthodoxen standen mit Knitteln und Stangen, Schwerdt und Feuer! und von Schwachköpfen, deren Aberglauben bis auf unsere Zeiten fortgewuchert, und die beseligende wahre Lehre Jesu am meisten unterdrückt hat. Das Christenthum kennt nur Einen Orden, den der Brüderschaft aller Christen, dessen Regel ist: „Liebe Gottes und des Nächsten,“ und das alte Sprüchwort ist vollkommen richtig:

Monachis caruit Ecclesia, et dum fuit optima! Diese mönchische Ansichten des Christenthums verbreiteten nach und nach über die ganze Christenheit eine religiöse Melancholie, die unsere Zeit nur wenig mehr kennt — die schrecklichste Art der Melancholie, wo die Armen an ihrer Seligkeit zweifelten, und sich selbst für Braten des Teufels hielten. Sie wüthete im Kloster wie in der Welt, am schrecklichsten aber unter Nonnen. Origines kastrirte sich wegen Matth. 19. Kap. 10. 12, und wer daran zweifeln wollte, denke nur an den verstorbenen Fürsten von N . . ., der sich unendliche Gewissensscrupeln machte: Wer das thun kann, heißt es, und können es nicht alle? — Origines liebte zu sehr die heiligen Bücher allegorisch zu erklären, wie kam es doch, daß er bei einem so wichtigen Punkte wörtlich zu Werke ging, und das Messer nahm? — In solcher Melancholie schrieb ein großer Mann in unserer Literatur seine Briefe über die Offenbarung —, und in solcher religiösen Melancholie starb auch eines unserer größten Genies — Haller!

Noch wüthet diese Art Melancholie unter unsern kopfhängerischen Secten, denen der größte Sünder der liebste ist, wie sich ein Herrnhuter ausdrückte, und es ist noch nicht lange her, daß sie in der protestantischen Welt ausgestorben ist. Theologen zählten die meisten Hypochondristen — nicht gerade wegen vielen Sitzens und geistiger Anstrengungen, sondern wegen jener Mönchs-Grillen, die Luther aus seinem Kloster übergetragen hatte in seine sogenannte reformirte Welt. So lange sich diese schwarzen Herren wechselsweise erbaulich verketzerten, und von Gewissensscrupeln plagen ließen, war weder Dogmatik noch Unterleib aufzuräumen — seit sie aber nicht mehr wissen wollen, als dem Menschen zu wissen verstattet ist, und ihnen nicht mehr zugemuthet wird, als andern Menschenkindern (und wahrlich oft weniger) seit sie sich gewöhnt haben, nicht mehr „Fürbitter bei Gott" zu unterzeichnen — nicht mehr so gerade zu von Dienern Gottes und der christlichen Kirche sprechen (wo das Wort Dienst weit mehr besagt, als bei dem Soldaten, wenn er es auf seinen Stand beschränkt), sondern wissen, daß sie Staatsdiener sind — (in Nord-Amerika sind sie nur Privatdiener, was bei uns unpolitisch und allzu Nord-Amerikanisch wäre) — Officiers de Morale, wie sie der ehrliche St. Pierre nennt, — seitdem ist es heller und lichter. — Es ist offenbar Leichtsinn, wenn unsere Kandidaten bei Examinal-Fragen: „Glauben Sie das — das — das! mit Anstand und der gefälligsten Verbeugung, heiter lächelnd erwiedern: „Wie Ew. Befehlen," aber dennoch besser als jene schreckliche Mönchs-Melancholie!

Nil mortalibus arduum est
Coelum ipsam petimus stultitia!

VI.

S. Basilius, Patriarch der orientalischen Mönche, und Chrysostomus.

Basilius, den die zahlreichen Geschlechter der griechischen Mönche, und alle christlichen Mönche des Orients, noch jetzt als Patriarchen verehren, und den Großen nennen — Basilius band die Mönche recht eigentlich erst an seine Regel, und wenn Antonius Cönobien einführte, und Pachomius solche besser ordnete; so band sie Basilius durch feierliche Gelübde, zwar nicht an die bekannten dreifachen Gelübde der spätern Mönche, aber doch an lebenslänglichen Gehorsam unter der Regel. Basilius war es, der zuerst die Mönche aus ihren Einöden in die Städte zog, oder in die Nähe derselben, in der guten Absicht, daß sie der Kirche desto nützlicher seyn sollten, als Lehrer und Muster der Jugend; seine Klöster sollten ungefähr das werden, was späterhin Carl der Große aus ihnen machte, oder machen wollte — Schulen, und für die heiligen Jungfrauen mochte man ohnehin Städte sicherer gefunden haben, als das offene Land, und Gesellschaft besser als Einsamkeit. Basilius war es, der sich zuerst der Mönche gegen Ketzer bediente, gegen die Arianer,

die behaupteten, Jesus sey das edelste der erschaffenen Dinge, aber nicht Gott, da doch die berühmte Kirchen-Versammlung zu Nicäa ihr ὁμούσιος — „völlige Gleichheit des Sohnes mit dem Vater," feierlichst ausgesprochen hatte. — Basilius widersetzte sich starrsinnig den Kaisern Julian und Valens, die ihn ehrten, und ihren Abgesandten, wie nur immer die Päpste des Mittelalters, denn Basilius war — Mönch, und blieb auch als Bischof — Mönch!

Basilius, dessen Leben der Ordens-General Apollinaris von Agresta beschrieben hat, so wie Athanasius das des Antonius, und der Papst Gregor der Große das Leben Benedicts, war 329 zu Cäsarea geboren, und genoß einer sehr gelehrten Erziehung. Er studirte zu Cäsarea, Constantinopel, Alexandrien und Athen, wo er einen Freundschaftsbund bis zum Tode schloß mit Gregor von Nazianz. Er kam nach Hause, und führte Rechtssachen, als Vorbereitung zu einem Staats-Amte, aber seine fromme Schwester Marcina bewog ihn, aller Eitelkeit der Welt und allen eiteln Wissenschaften zu entsagen, und so faßte Basilius den Entschluß, in die Einsamkeit zu gehen, machte eine fromme Reise zu den Einsiedlern in Syrien und Aegypten und bewunderte sie. Bischof Eusebius zu Cäsarea machte ihn zu seinem Lector — aber sie vertrugen sich nicht, und Basilius ging wieder nach Pontus in die Einsamkeit, wo Marcina ein Nonnen-Kloster gestiftet hatte. Der Mann hatte bereits einen Namen, daher ward er abermals der Einsamkeit entrissen, wurde Bischof, und nun begann sein ewiger Kampf mit den Arianern, die Valens schützte. Basilius lebte stets sein ascetisches Leben fort, stiftete mehr als zu viele Klöster im Pontus — aber eigentlicher Ordensstifter war er nicht. Sein Leben — seine Vorliebe für Möncherei, die er möglichst zu verbreiten suchte, und seine Regeln gaben ihm Ansehen genug, daß die Mönche des Orients sich nach seinem Muster bildeten, und eine Ehre darinnen fanden, sich Basilianer zu nennen;

selbst in Italien und Polen gab es Basilianer, bis der Orden Benedicts sie verdrängte. Basilius starb 379.

Die leidige Ascetik hatte ihn und seinen Freund Gregor offenbar verdorben. Dieser Hang zur Einsamkeit und Unabhängigkeit, zu körperlichen Büßungen und düstern Gefühlen, die beiden ein frühes Grab bereiteten, zerrüttete offenbar zwei der besten Köpfe, die der Kirche und den Wissenschaften hätten nützlicher werden können. Basilius soll noch vor seinem Tode sich als Vater von 90,000 Mönchen gesehen haben, und auch seinem Leben fehlen nicht die Wunder. St. Basilius hatte öfters Besuche vom Heiland, und wünschte sich nun auch die Gnade des heiligen Geistes — und siehe! bei seinen Predigten saß eine schneeweiße Taube auf seinen Schultern, die ihm Worte der Weisheit eingab, und bei seiner Messe, die Messe des heiligen Basils genannt, umfloß ihn Himmels-Glanz, der alles erhellte bis ans Ende der Messe. Ein neugieriger Jude mischte sich unter die Gläubigen, die das Abendmahl empfingen, und sahe in den Händen des Heiligen, statt der Hostie, ein allerliebstes Kindlein — er nahete sich dem Altar, empfing die Hostie, und sie war — Fleisch, worauf sich sogleich der Unglaubige taufen ließ mit seinem ganzen werthen Hause. — Kaiser Valens hatte eine im Streit gelegene Kirche den Arianern zugesprochen, Basilius machte den Vorschlag, daß sie die Kirche schließen, und beide Partheien vor solcher beten sollten — auf wessen Gebet sich die Thüre öffnen würde, dem gehöre die Kirche; die Arianer beteten vergebens, Basilius aber hatte kaum angefangen, so standen die Thürflügel angelweit offen! Eine Dame, die leichtsinnig gelebt hatte, stellte dem Heiligen ihr Sünden-Register verschlossen zu, und dieser legte es auf den Altar, betete darüber, und siehe! alle Sünden waren verlöscht, bis auf Eine. Nach des Heiligen Tode legte man das Papier auf seinen Sarg, und auch jene

Hauptsünde verlosch! Sterbend ließ St. Basilius einen jüdischen Arzt rufen, den er schätzte, und fragte: Wie lange habe ich noch zu leben? „bis Abend." Aber wenn ich morgen noch lebe? „so will ich mich taufen lassen." Der Heilige nahm sich zusammen, ging in die Kirche, taufte am andern Morgen den Juden, und dann legte er sich nieder und verschied Anno Domini 378. Als Kaiser Valens den Verbannungsbefehl gegen ihn unterzeichnen wollte, brachen ihm drei Griffel, und zuletzt der Stuhl, auf dem er saß:

Zu Grotta Ferrata, unweit Rom, wo Dominichino's Pinsel sich und den Stifter dieser Abtei, den heiligen Nilus verewigt hat, gab es, nach Blainville und Pater Labat, noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts Basilianer, die ihren Gottesdienst in griechischer Sprache verrichteten. Sie behaupteten, ihr Kloster stehe gerade auf den Ruinen von Cicero's Tusculum, ohne sich jedoch einfallen zu lassen, Quaestiones Tusculanae aufzuwerfen.

Basilius Regel, welche er 361 aufgesetzt haben soll, ist wahrscheinlich spätern Ursprungs und nicht von ihm — sie wurde übrigens im ganzen Morgenlande befolgt — im Abendlande aber, das sie durch Rufins lateinische Uebersetzung kennen lernte, verdrängte sie frühzeitig die Regel Benedicts. Sie besteht aus 95 Kapiteln. Liebe Gott und den Nächsten — wer Gott folgen will, muß sich selbst verläugnen, und sein Kreuz auf sich nehmen — dieß geschieht mit weniger Gefahr im gemeinsamen Kloster-Leben, als in Einsamkeit und Einöden. Das gesetztere Alter ist besser für das Mönchs-Leben, als die frühe Jugend — aber auch diese muß man aufnehmen, um sie zur Gottseligkeit zu erziehen; — Enthaltsamkeit in Kleidern, Speisen und Leidenschaften, selbst im Lachen ist die erste Tugend — die einfachste Kleidung — Leben nach der Schrift, nicht nach unserer Meinung — Gehorsam gegen Obere, und kein Eigenthum — Demuth und Milde gegen Feh-

lende — Stillschweigen. — Wen die ganze Regel interessirt, der findet sie bei Hospinian.

Man sieht, daß im 4ten Jahrhundert die Möncherei noch etwas vernünftiger und vorurtheilsfreier war, als in spätern Zeiten, und von eigentlichen Gelübden noch keine Rede ist; selbst das Essen, Trinken, Fasten und Arbeit, hing von eines jeden Willkühr und Eifer ab .... Basilius beweiset in seiner Regel den Vorzug des gemeinsamen Lebens vor dem einsamen, welches letztere den eigentlichen Mönch (μονος) macht, und suchte beide miteinander zu verbinden — und wenn er auch gleich seinen guten Zweck verfehlte; — er drang auch auf Arbeit, denn schon damals gab es faule Bäuche, denen Matth. VI. behagte: Seht die Vögel unter dem Himmel — sie arbeiten nicht — sie ärnten nicht — sie sammeln nicht in die Scheune, und der himmlische Vater ernähret sie doch. — Seyd ihr nicht mehr denn sie — ihr Klein-Gläubigen!"

Basilius ist der stärkste Lobredner des Einsiedler-Lebens. Er verkennt zwar die Güter dieser Welt, und des geselligen Lebens keineswegs, aber er sagt: „Gerade darum fliehe ich die Welt, weil ich der Güter derselben mich unwerth halte, und die Uebel der Welt das Gute übertreffen, wie Wasser vom Sturmwind in Staub zerstreut wird. Ich fliehe wie ein Sperling in die Berge, wie ein Sperling frei vom Netze des Vogelstellers. Hier in der Einsamkeit lebe ich, wie Christus der Herr gelebt hat — hier ist die Eiche Mambre — hier die Himmelsleiter, die Jakob sahe — hier die Wüste, wo das Volk Gottes das Gesetz empfing, und im Lande der Verheißung Gott sahe. — Hier in der Wüste ist Carmel, wo Elias weilte, wo Johannes Heuschrecken und Honig aß — und Buße predigte — hier ist Christus, der die Einsamkeit liebte, hier ist der Weg, der zum Leben führt — hier sind die Propheten — die Apostel, und die Väter der Wüste! O Einsiedler-Leben!

Heiliges Leben! Englisches Leben! Gottbenedeites Leben! Lebensquell der Seelen! — Futteral (exhedra) der himmlischen Edelsteine! Versammlung (vivarium) himmlischer Senatoren!"

So ruft Eucherius, ein Bischof des 5ten Jahrhunderts „Nur die Wüste ist der wahre Sitz des Glaubens — die Arche der Tugend — das Heiligthum der Liebe — der Schatz der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie eine Kostbarkeit in einem weiten Hause am verborgensten Orte aufbewahrt wird, so verbergen sich die Heiligen in der Wüste!" — Alle Kirchen-Väter rufen wie Basilius und Eucherius, und Mönche galten nun für weit heiliger als der Clerus. — Nur Augustinus, der doch selbst einst Mönch war, aber einer bessern Zeit werth gewesen wäre, sagt sehr vernünftig (de sacerdotio II. 2.): „Ein guter Mönch macht noch keinen guten Geistlichen, ja, ich glaube nur selten, da leicht erweislich ist, daß Mönchs-Aberglaube die erste Ursache des Verderbens der Geistlichkeit ist!"

Mit Basilius Zeiten fingen erst die Mönche an zu studiren, Schule zu halten, und sich zum Prediger-Amt fähig zu machen — verbreiteten sich aus ihren Einöden und Bergklüften über das Land und die Städte, hörten auf Mönche zu seyn, und — wurden — Lehrer — aber welche Lehrer! Der Kloster- und Mönchsgeist verließ sie nie, und sie stürzten die eigentliche Religion — predigten den tollsten Aber- und Wunder-Glauben, und verwirrten alle gesunde Menschen-Vernunft, weit früher noch, als die spätern Bettel-Orden, die das Ganze vollendeten; während diese Bürgern und Bauern die Köpfe verrückten, verrückten zuletzt noch Jesuiten die Köpfe der — Großen!

Noch war zu Ende des 4ten Jahrhunderts der Begriff eines Mönchs verschieden von dem eines ordentlichen Lehrers der Kirche (Clerus) — Mönche gingen wie andere Laien Sonntags zur Kirche, oder erbaten sich Priester in

ihre Klöster — und wenn sie auch häufiger, als sonst in die Städte kamen, so wohnten sie doch nicht in Städten. — Aber so wie man aus Mönchen Bischöfe wählte, die stets Mönche blieben, und Mönche am liebsten um sich sammelten, wie Basilius, und so wie Constantin die römische Gesetze gegen Ehelosigkeit aufhob, zu Gunsten der Mönche, so fingen sie schon an mit der Geistlichkeit zusammenzuschmelzen, und ihre Menge und Müßiggang waren dem Staate bald so gefährlich, als ihre Schwärmerei — die Denkart war schon allgemein, daß man Wissenschaften blos in Beziehung auf Religion und Kirche betrachtete — die Unwissenheit der Mönche aber als Heiligkeit der Möncherei, höher als die Weisheit des Socrates und Plato. Die Lebensart der Mönche hieß einmal höhere Weisheit — ihre Schwärmerei — Philosophie des Christenthums, und das Ganze galt für Religion, wobei man nicht mehr zu fragen wagte: „Ob der Unsinn mit menschlichen, kindlichen oder bürgerlichen Pflichten sich reime?" noch weniger: ob contemplative Narren fähig seyen, gesellschaftliche Pflichten zu übernehmen?

Angesehene Bischöfe legten durch übertriebene Lobsprüche, oder eigenes Beispiel der sonderbaren Lebensart der Mönche übertriebenen Werth bei, und bedienten sich ihres Fanatismus — gegen Andersdenkende. Mönche wären die letzten Stützen eines Bischofs, wenn sich Mitwerber um ein Bisthum einfanden — und begleiteten ihn unter Absingung heiliger Lieder — die Knüttel im Hinterhalt. — Mönche, höher geachtet, als der Stand der Lehrer — kamen bei der geringsten Veranlassung, herab von den Bergen, oder aus ihren Schlupfwinkeln, mit Ketten beladen — in Kleidern von Fellen, langen Haaren und Bart, in bloßen Füßen und höchstem Schmutze, mit schweren hölzernen Kreuzen auf den Schultern, die auch sonst noch zu gebrauchen waren; daher nannte St. Hieronymus diese Dinge, womit sie dem Volke imponirten: Argumenta Diaboli!

Sie kamen in die Städte, wenn es gleich die Kaiser verboten hatten — sie kamen um Fürbitte einzulegen, hemmten aber häufig den Lauf der Gerechtigkeit — sie kamen, wie sie sagten, Wasser ins Feuer zu gießen — und goßen gar oft Oel hinein. — Mönche waren jetzt bei dem Kampfe der Partheien über theologische Streitigkeiten, und Schnurrpfeifereien so furchtbar, wie einst die Strelizen Rußlands; — die sonst so harmlosen Schwärmer und Kopfhänger, die die Welt flohen, und in die Wüsteneien sich verbargen, mit einer Axt um Bäume zu fällen, mit einer Spade um die Erde umzugraben, und mit einer Geißel um den Aufruhr der Sinnen zu dämpfen — sie erregten jetzt in der Welt einen Aufruhr um den andern, und man mußte sie gewähren lassen, denn — das Volk hing ihnen an!

Mönche erregten bald in allen Concilien, wo man ihnen Zutritt verstattete, Unruhen, erschienen an der Spitze jedes Aufruhrs, hauseten fanatischer als wilde Barbaren, und zündeten die Häuser und Kirchen derer an, die sie oder ihre Bischöfe für Ketzer erklärten, und plünderten solche. Unter Cyrillus, Bischof von Alexandrien, zerrissen sie wie ächte Sansculottes die schöne und berühmte Hypathia in Stücken, weil sie eine Freundin des Statthalters war, und ein Mönch schlug selbst dem Statthalter den Kopf ein mit einem Steine. Ganz Constantinopel und Antiochien war in Mönchsaufruhr über das Wort Θεοτοκος, Gottes-Gebährerin, das der vernünftige Nestorius der Maria beizulegen für höchst unschicklich hielt — keineswegs aber die Synoden und Mönche! Der heilige Ambrosius, ein Lobredner des Mönchsthums, wie Basilius, nahm diese fanatischen Schwärmer voll Laster in Schutz, selbst gegen den Kaiser Theodosius — die hitzigsten, tollsten und unwürdigsten Bischöfe waren stets die, die am längsten in Klöster gelebt hatten, und der unruhigste unter allen, wie der größte Lobredner der Mönche-

rei, war gerade — der goldne Mund — Chrysostomus, — so wie er auf dem Bischofsstuhle zu Constantinopel einmal festzusitzen glaubte! V. Neanders Chrysost. II Theile.

Chrysostomus läßt Basilius und Athanasius, der in seiner Anleitung ruhig zu leben — der Möncherei eine so große Lobrede hält, als in seinem Leben des Antonius, und sich selbst unter die Schwärmer verbarg, als er durch die Arianische Händel sein Bisthum verloren hatte — weit hinter sich zurück, wenn er in seinem Buche gegen die Feinde des Mönchs-Lebens und in der Abhandlung von der Jungfrauschaft sagt: „Der Reiche sammelt Schätze mit Mühe, dem Mönche stehen sie zu Gebote, wenn er von seinen Bergen herabkommt; die Schätze seiner Tugenden sind größer. Nimm ihm seinen Mantel — zerstöre seine Hütte — er wird dir danken, daß du ihn noch mehr zur Philosophie antreibst. Kommt er in eine Stadt, so ists als ob ein Engel vom Himmel herabsteige — er hat nichts, warum man ihn beneide, und doch spricht er mit den Fürsten, und sie weichen ihm — Eltern werden durch ihre Söhne, der Mönch durch sie selbst geehrt — das Vergnügen des Mönchs dauert im Alter fort, wogegen alles, auch das höchste, was uns das Weib gewähren kann, nichts ist — der Mönch ist mehr als König — jener herrscht über seine Leidenschaften und Laster, dieser — nur über Länder und Völker — sein Glück hört mit diesem Leben auf, das Glück des Mönchs beginnt erst recht — im Tode wird er in ewiger Glorie Jesu entgegen gerückt in den Wolken — der König schenkt seinen Unterthanen Geld, der Mönch die Gnade des Geistes — Könige flohen zu Mönchen in der Zeit der Anfechtung — Mönche nie zu Königen — der König streitet mit Menschen, der Mönch mit dem Teufel, und dieser Besieger der Höllengeister ist höher als der Ueberwinder von Menschen — der Mönch lebt in Gesellschaft der Propheten und Heiligen, der König unter

Hauptleuten, Räthen und Trabanten — jener lebt im Gebet und im Umgange mit Engeln, dieser in Wollüsten — der König kann seinen Thron verlieren, der Mönch nie — das Reich Gottes ist in ihm!"

Dieser goldene Mund, der den Zweck des Kloster-Lebens in Dämpfung der Leidenschaften und Beherrschung der Sinne setzte, und selbst lange Mönch war in den Gebirgen bei Antiochien — der fleißig studierte, an Beredsamkeit seinen Meister Libanius unstreitig übertraf — mit liebenswürdiger Bescheidenheit dem Basilius, seinem Freunde, den Bischofsstuhl einräumte, und sich in der Wüste verbarg — dieser Chrysostomus, mit dessen strenger Moral die Mönche selbst nicht zum besten zufrieden waren, da er gegen ihr Herumlaufen in Städten eiferte — gegen ihren Müßiggang und ihre verdorbene Sitten — war ein ganz anderer Mann, als ihn Kaiser Arcadius 398 auf den Bischofsstuhl von Constantinopel setzte. — Er war jetzt ein Mann von etwa 54 Jahren, und eiferte mit Unverstand. Der Donner seiner Predigten von der Kanzel zu St. Sophia, den wir wenigstens lesen können, fuhr über alle hin, unbeschadet dem berühmten Redner — aber endlich griff er auch Höflinge und Verschnittene und Hofdamen an, und endlich die Kaiserin. — Eudoxia, die Kaiserin, schützte die Ketzer gegen ihn, und nun predigte er gegen sie: „Isabel lebt, und verfolgt den Elias — Herodias verlangt das Haupt des Johannes" — es war gelinde, daß man den Eiferer, dessen viele Anhänger Aufruhr erregten, bloß verbannte.

Zu Cäsarea versammelten sich, auf Anstiften seiner Feinde, die Mönche um das Haus des kranken Verbannten, und drohten es anzuzünden, wenn er sich nicht augenblicklich entferne — die Isaurier machten die Gegend unsicher, aber Chrysostomus ging doch lieber, trotz seines Fiebers, weiter, als daß er länger unter den Klauen die-

ser Menschen, die er in Himmel erhoben hatte, weilen wollte. Er ging nach Lucusus in den Gebirgen Armeniens, seinem Verbannungs-Orte. Von hier aus correspondirte er in alle Provinzen, und daher mußte er weiter, starb aber auf der Reise 407. 30 Jahre nach seinem Tode holte man seine Reliquien nach Constantinopel und K. Theodosius der Jüngere ging ihnen bis Chalcedon entgegen, und bat, über seinen Sarg geworfen, den Heiligen um Vergebung der Sünden seiner Eltern, des Arcadius und der Eudoxia!

Alle Klösterlinge haben sich in der Welt halsstarrig gezeigt, und Chrysostomus war in Klöstern gebildet. — Schon damals sahe man, wie die Möncherei und Mönchsstrenge hart und unmenschlich machen, wie durch Aufopferung sanfterer Gefühle und geselliger Vergnügungen Stolz und Ehrgeiz wachsen, und sich verstärken. Mönche waren jetzt im Innern des griechischen Reiches, was von Außen die andringenden Barbaren waren, und späterhin Araber und Türken. Theologische Gegenstände bewaffneten Bürger gegen Bürger — es floß Blut, und Mönche bliesen immer die Trompete!

Orientalische Mönche bildeten eine Art wilde Freikorps, das sich bald von dieser, bald von jener kirchlichen Parthie gebrauchen ließ, und seinen Fanatismus über das Volk verbreitete. — Als K. Theodosius der jüngere 423 befahl, den Juden ihre Synagogen zu Antiochien wieder einzuräumen, ließ sich sogar der Säulen-Narr Simon dagegen vernehmen, und der Kaiser gab nach, und bat noch überdieß den Narren — um seinen Segen. Man verbot den Götzendienst, Opfer und Libation, bei Hochverrathsstrafe — und nun erfolgten in den Provinzen die fanatischesten Auftritte — die Zerstörung der schönsten Tempel, und der Kunstwerke der Alten, und überall standen die Mönche an der Spitze. Bei den höhern Ständen und den Städtern verlor sich die Anhänglichkeit

an die alte Religion leicht, nicht so auf dem Lande. Die Bewohner des Landes wagten es noch, unter ländlichen Lustbarkeiten, die Gebräuche der Vorfahren zu feiern — Libationen — Räuchern und Bekränzen der Altäre, und ihrer geliebten Hausgötter — und nun nannten die Verfolger, die eben so gut Vielgötterer waren, wie die Verfolgten, im Dienste der Märtyrer und Heiligen, deren Mythologie nur andere Namen hatte — die alte Staats-Religion — eine Dorf-Religion — Paganismus!

Ueber dem tollen Wortstreit von den beiden Naturen in Christo (450) schwärmte und tobte der Mönch Theodosius zu Jerusalem, und die daselbst lebende kaiserliche Wittwe Eudoxia lieh dem rasenden Aufrührer-Haufen fünf Jahre lang Schutz und Namen. In Aegypten wüthete der Sturm noch kannibalischer, und in Syrien fieng der Mönch, Peter der Gerber, gerbermäßige Händel an, weil er zu dem Trisagion, dem herkömmlichen Kirchen-Gesang heiliger Gott! heiliger starker Gott! heiliger ewiger Gott! noch beigesetzt haben wollte: der für uns gekreuzigt ist" — (463) Severus, ein anderer Schwärmer, unternahm deßhalb einen Streifzug mit 200 Mönchen nach Constantinopel, und bewirkte die Absetzung des Patriarchen. — Er wird Patriarch zu Antiochien, und der Feldherr Vitalianus muß (514) mit 60,000 Mann in Constantinopel einrücken, um den wahren Glauben, d. h. den Glauben der Synode von Chalcedon, zu beschützen! das Trisagion kostete vieler Menschen Leben, und überall riefen die Schwärmer, wenn es nicht nach ihrem Kopfe ging — Anathema!

In allen drei Welttheilen des griechischen Kaiserthums tobten die aufrührischen Mönchs-Haufen, über die zwei Willen in Christo — sodann über das Filioque, und daß der Geist nicht vom Vater allein, sondern auch vom Sohne ausgehe — am meisten aber bei dem bekannten Bilderstreit, denn Bilder waren schon da-

mals ein einträglicher Artikel der Mönche. Bei jeder elenden theologisch-spekulativen Streitfrage gab es politische Partheiungen, in die sich Kaiser und Mönche mischten, und der armselige Hof machte jeden Pfaffenstreit über dunkle und hohle Ideen — über ideenleere Worte, wobei sich alles denken ließ, nur nicht Verstand — zur Staatssache. Zuletzt suchten mehrere Kaiser selbst den Frieden in der Stille der Klöster, wie Anastasius und Theodosius, oder wurden von der siegenden Parthei gewaltsam hineingesteckt, wie Michael mit seinen Söhnen, Andronicus, und die Könige der Franken! Schrecklich und an langsamer Auszehrung starb das Mönchs-Kaiserthum — und das erste Staats-Christenthum — ein warnendes Beispiel für jede Kastraten- Pfaffen- und Weiber-Regierung! vielleicht selbst für eine herrschende Religion, über welchen Ausdruck wahrscheinlich die Nachwelt lachen wird!

Muhameds Religion aus den Wüsten Arabiens war offenbar vernünftiger, als die damalige christliche, und da sie den mißvergnügten Partheien Religionsfreiheit sicherte, bahnten sich seine Nachfolger den Weg, der sie wahrscheinlich früher vor Byzanz geführt hätte, wäre das griechische Feuer nicht gewesen, welches das armselige Mönchs-Kaiserthum noch rettete. Die Araber schonten ausdrücklich die Mönche, weil der Mönch Sergius, nach der Sage, ihrem Propheten Hülfe geleistet hatte bei Abfassung seines Corans. Aber Muhameds Eroberungen stürzten auch die Patriarchen zu Alexandrien, Antiochien und Constantinopel, die mehr waren als der Patriarch zu Rom, der nun bald allein alles überflügelte; ohne Muhamed gäbe es keinen römischen Papst!

Mögten die traurigen Schwärmer nie ihre Wüsten mit der Welt vertauscht, und stets des vernünftigen Hieronymus Worte erwogen haben: Monachi est plorare

non docere — — wie viel Jammer wäre der Welt erspart worden! Mögten die Christen die Worte des Corans (edit. Savary I, 194) erwogen haben, wo Muhamed von ihnen spricht: Ils appellent Seigneurs leurs Pontifes, leurs Moines, et le Messie, et il leur est commandé de servir un seul Dieu — O Croyans! sacher, que la plupart des Pretres et des Moines dévorent inutilement les biens d'autrui et écartent les hommes de la voie du Salut!"

VII.

Die Basilianer, oder die orientalischen griechischen Mönche.

Die Arianer waren die ersten Mönchsfeinde, — wenn sie gleich selbst Mönche hatten — und fielen, durch Verfolgung oder Verketzerung der Mönche gereizt, über Mönche und Klöster ihrer Gegenparthei her, wo sie die stärksten waren, und sengten und brennten Mönche und Klöster, weil sie lehrten, der Logos sey dem Vater Homousios! Arius läugnete dieses, Homousios, dem Athanasius, 46 Jahre seines Lebens opferte jener, im ewigen Kampfe, mit den Mönchen — und dafür gingen seine Eingeweide von ihm durch den Sedem. Die Sache ist physisch unmöglich, daher auch das Wunder desto größer und glaubwürdiger. Griechen und Römer verfolgten einander nie wegen Dogmen, wie die Mönchs-Christen und die meisten Martyrologien sind wohl Mönchslegenden, wie Arius schrecklicher Tod — und wie die Legio fulminatrix, und die 11,000 Jungfrauen!

Constantin, von den Christen der Große genannt, hatte den Militär-Despotismus der Cäsaren aufgelöst, aber dafür den geistlichen Despotismus auf den Thron erhoben, und mit diesem einen der alten Welt durchaus unbekannten Geistesdruck. Constantin, dessen

Charakter man am besten würdiget, wenn man alles das Böse, was sein Schmeichler Eusebius sagt, und alles das Gute, was sein Feind Zosimus von ihm weiß, gegen einander hält — Constantin — war anfangs so klug, Staat und Kirche von einander zu unterscheiden, denn er wollte Friede und Ruhe, und so ließ er den Christen angedeihen, was ihnen gebührte, da sie ohnehin schon zu Millionen angewachsen waren — vielleicht war auch das System des duldenden Gehorsams dem Despoten willkommen. — Aber nicht lange, so wurde der partheilose Beschützer der Christen ein entschiedener Feind der Heiden, durch schmeichelnde Kirchenlehrer und durch Weiber, ja selbst Verfolger derjenigen christlichen Secten, die anders dachten als die sogenannte orthodoxe oder katholische Secte. — Constantin empfand Gewissensbisse über den Mord des Crispus, des Licinius und der Fausta; Heidnische Priester, durch die er sich sühnen lassen wollte, erwiederten: „Für solche Verbrechen gäbe es keine Sühne," aber christliche Bischöfe, und sein schamloser Lobredner Eusebius, Bischof von Cäsarea, nahmen es über sich den Mann zu sühnen durch Buße und Taufe!

Papst Nicolaus I. beruft sich can. 8. dist. 96. auf Constantins Aeußerung: „wenn er mit eigenen Augen einen Mönch sündigen sähe, so wolle er ihn mit seinem eigenen Mantel zudecken, damit ihn niemand sähe" — und weiset auch auf die Söhne Noah's hin, die den besoffenen Vater und seine Schaam bedeckten. — Aber Peter, König von Castilien, muß schon anders gedacht haben, denn als der Erzbischof von Toledo einen Schuster ermordete, wofür Er ein Jahr lang keine Messe lesen durfte, und der Sohn dieses Schusters den Erzbischof ermordete, so verurtheilte ihn Peter — ein Jahr lang keine Schuhe machen zu dürfen, und gab ihm so lange zu leben!

Eusebius erblickt in den 3 Söhnen des Kaisers (des 4ten vom Vater gemordeten Crispus und des Licinius

gedenkt der heilige Hofbischof mit keiner Silbe) den reinen Abglanz der heiligen Dreifaltigkeit! Lactantius, der Prinzen-Erzieher, wird schon bei dem bloßen Wort Heide, giftig wie eine Kröte! Helena, Eutropia und Constantia wallfahrten an die heiligen Oerter, spenden reiche Almosen an Kirchen und Klöster, die sie bauen — Constantin selbst erblicket vor der Schlacht mit Mozentius sein Labarum oder heiliges Kreuz mit der Umschrift: durch dieses siege, am hellen Himmel — kurz das traurige Mönchs-Christenthum ist schon im vollen Gange drei Jahrhunderte nach Christo, der es so edel und groß mit der Menschheit meinte! Herrlich ist die Stelle des Ammianus (XXI, 16) wo der geradsinnige Soldat spricht: „das so einfache Christenthum wird mit alten Weibermährchen vermischet — man streitet über Worte, und die Heerstraßen wimmeln mit Bischöfen und Geistlichen, die nach Synoden fahren, so, daß das übrige Publicum die Postanstalt leidet, weil sie alle Pferde nehmen!“ Bischöfe und Synoden standen schon jetzt unter dem heiligen Geist, und die Laien glauben es. Man muß sich über die Bescheidenheit der Synode zu Arles (455) wundern: **Placuit nobis et Spiritu sancto, ut credimus, gouvernante.**

Kaiser Julian, wäre er nicht in Persien gefallen, hätte wahrscheinlich der ganzen Möncherei ein Ende gemacht. Der von den Christen in die tiefste Hölle verdammte Apostata, der doch die Gottheit innigst verehrte, wenn er sie auch gleich Helios nannte, mußte bei seiner griechisch-römischen Bildung dem Christenthum, wie er es treiben sahe, nothwendig abgeneigt werden, und den Geist desselben konnte er nicht fassen, den ja auch die Christen selbst nicht zu fassen vermochten. Er verglich daher die Christianer mit den Cynikern, und die Mönche nannte er *ἀποταχτίσται* (die Entsagenden). Er setzte die alte Religion wieder ein in ihre Rechte, und nahm den Christen manche

Gerechtsame, die sie erschlichen hatten — aber er verfolgte sie keineswegs. Seine Befehlshaber mögen freilich oft weiter gegangen seyn und Er selbst, gereizt durch den Fanatismus der Christen, weiter als mit der Klugheit und der Ruhe des Staates verträglich war — denn Julian scheint denn doch mit aller seiner Agie sein Zeitalter nicht begriffen zu haben und mehr Gelehrter als Regent gewesen zu seyn. Julian fiel 32 Jahr alt in der Perser Schlacht — Schade! Er hätte länger zu herrschen verdient, wie Joseph II. Julian hatte so viele Tugenden, daß man ihm leicht die Pedanterei, die ihm von der Universität Athen anhing, verzeihen kann, die Pedanterei den Redner zu machen, und als Kaiser einen breiten Philosophenbart zu lieben, der den kleinen Sechsfüßlern diente, wie der Wald dem Wilde.

Vergebens erhob sein Nachfolger Jovian seine Stimme gegen die Ehelosigkeit, das Fasten — die unsinnigen Selbstquälereien, und eingebildete Verdienstlichkeit der Mönche. Valens befahl (370), daß die nach Aegypten entflohenen Müßiggänger aus ihren Schlupfwinkeln gezogen und zum Staatsdienste gebraucht werden sollten — und ließ viele Widerspenstige zu tode prügeln (Codex Theod. XII. 1. 63) was half es? es kam wieder ein Theodosius II. (408 — 450) auf den Thron, den seine Schwester Pulcheria, die Gemahlin Eudoxia, und der Verschnittene Chrysaph gängelten. — Auferzogen in der größten Unterwürfigkeit gegen den Clerus, glich der Kaiserl. Pallast einem Kloster — Theodosius fastete zweimal in der Woche — das schmutzige Kleid eines verstorbenen Bischofs bedeckte ihn, und ein toller Mönch, der ihn wegen einer abschlägigen Antwort excommunicirte, wurde überall aufgesucht, um von dem Banne frei zu werden, und ruhig zu Mittag zu essen!

Mehrere Schriftsteller der Zeit reden mit der tiefsten Verachtung von diesen Mönchen, von ihrer fanatischen Zerstörungswuth, ihrem cynischen Aufzuge, und ihrer bäurischen Unwissenheit. Libanius von Antiochien, der meist

zu Constantinopel lebte, vergleicht sie in seiner Rede pro templis — welche die Schwärmer vorzugsweise zerstörten, und mit diesen die edelsten Denkmale der Wissenschaft und Kunst — mit den Elephanten. Zosimus, Comes fisci zu Constantinopel, sagt in seiner Geschichte (c. V.) von ihnen: „Sie enthalten sich der rechtmäßigen Ehen, füllen Städte und Dörfer mit ehelosen Menschen, die weder zum Kriege noch zu irgend einem Geschäfte taugen, sie haben eine Menge Ländereien an sich gebracht, und unter dem Vorwande der Armuth aufzuhelfen — alles arm gemacht — sie haben sich der Kirchen bemächtiget, und alles klagt über die Frechheit der Mönche.“

Die erste Kirchenversammlung zu Ephesus (431) stellte schon die ärgerlichsten Beweise Mönchischer Gewaltthätigkeit dar — und die zweite zu Ephesus im Jahr 449 erhielt den Titel einer Mörderversammlung, so hitzig und ungestümm waren die heiligen Männer. Schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts äußerte S. Gregor von Nazianz, der Kirchenvater: „Ich mag in den Versammlungen nicht sitzen, die einem Haufen Gänse und Kranichen gleichen, die Beisitzer mit martialischer Wuth auf einander losgehen, nur Vorwürfe, Zank und Haß sind. — Nicht mit Gründen, sondern mit wildem Geschrei, den Degen in der Faust, von erhitzten Soldaten unterstützt, erzwangen die Mönche die Unterschrift der Lehrsätze und Verdammungen, die sie wollten. Dioscurus mit seinen Mönchen schlug die Bischöfe der Gegenparthei mit Fäusten, ließ den Notarien die Finger stümmeln und mißhandelte den Flavian mit der Geißel! Vergebens spottete der spanische Priester Vigilantius, der viel gereiset und auch in den Morgenländern gewesen war, der falschen Frömmigkeit — der Possenspiele in den Kirchen, und der nächtlichen Andachten, die zur Unzucht führten — des Reliquien-Krames

der Keuschheits-Gelübde, und der Seelenmessen — der Wunder der Märtyrer und Heiligen und ihrer Anbetung, und der unverletzten Empfängniß und alles Mönchs-Unsinns — Hieronymus fuhr gegen ihn los, als gegen einen Samariter und Juden, schimpfte ihn — ein wüthendes Ungeheuer, das man binden, einen Stinker, dem man die Zunge ausschneiden müsse, weil der Teufel aus ihm rede, dessen Bischof das irdene Gefäß mit apostolischer Eisenruthe zerschmettern sollte — nicht Vigilantius — sondern Dormitantius sollte er heißen! —

Jovinian, der zu Ende des 4. Jahrhunderts zu Rom und Mailand lehrte: „daß alle, die nach dem Evangelium lebten, gleiches Recht auf die Belohnung des Himmels hätten, und alle, welche in Ungeselligkeit, Ehelosigkeit und Kasteiungen lebten, um kein Haar Gott angenehmer seyen, als der tugendhafte Mensch in der Welt und in der Ehe" — wurde des Landes verwiesen, nachdem ihn die heiligen Ambrosius und Hieronymus gehörig abgekanzelt hatten als Ketzer und Verworfenen! Der heilige Hieronymus — dieser bis zur verliebten Entzückung ausschweifende Lobredner der Möncherei, schrie und schimpfte alles nieder, und mit ihm andere heilige Väter der Kirche Chrysostomus, Basilius, Athanasius, Tertullian, Origines, Cyprian, Eustathius, Ambrosius, die Gregore — lauter eifrige oft komische Lobredner der Ehelosigkeit und Möncherei — Augustinus — den gemäßigsten — nicht ausgenommen! —

Der Mönchsstand stand bei allen heller sehenden sogenannten Heiden in gerechter Verachtung — Verachtung drückte ihn in Afrika und Asien bei den Gebildeten — in Rom ohnehin — und selbst in Gallien. Adeliche verloren den Adel, wenn sie in Klöster gingen, und Aeltern enterbten ihre Kinder, daher sie Justinian durch Gesetzeskraft zu schützen suchte. Der goldene Mund hätte keine drei Bücher gegen die Feinde

der Möncherei geschrieben, wenn es deren nicht so viele gegeben hätte. Alle Reiche und Edle unter den Christen scheinen gedacht zu haben, wie die Nichtchristen, und wie Zosimus: Wozu nützen diese Menschen? Man war weiter, als wie vor der Reformation, weiter als Millionen Katholiken noch vor Joseph! — und Millionen Spanier und Italiener noch heute!

Die ernsten Römer verabscheuten die Schwärmer um so mehr, da solche meist hungrige Griechen waren, die zuletzt auf reiche und vornehme Römer und Römerinnen förmlich Jagd machten. Melania gab ein Silbergeschirr von 300 Pfund, und wollte es gewogen haben, „Gibst du es mir, oder Gott? fragte sie der Mönch Pambo — Gott, der die Berge in seiner Hand wiegt, braucht dein Silber nicht zu wägen!" — Die Weisen Griechenlands und Roms waren arme Sünder gegen die heiligen Väter der Kirche — die edelsten Tugenden der größten Männer unter den Alten waren nur glänzende Laster gegen die traurigen Thorheiten der Kutten-Heiligen, denn ihnen fehlte die Gnade des Evangeliums. Die Ehren-Geistlichkeit hatte schon jetzt so wacker um sich gegriffen, daß Pructextatus, der Präfect Roms, dem Bischof Damasus von Rom sagte: Man mache mich zum Bischof Roms, und ich werde sogleich ein Christ! Man nannte den Damasus: Auris calpius Matronarum — Ohrenkratzer der Weiblein oder Damen!

Das Geheimnißvolle der bereits entstellten Religion Jesus vermehrte die Zahl der Kopfhänger, und zuletzt brach man sich über Dogmen in dieser Welt die Hälse, um in jener selig zu werden! Die sanfteste Religion erzeugte die grausamsten Priester durch Mönchs-Grillen und Mönchslehren — Priesterstolz und Eigennutz machten aus dem geistigen Reiche Jesus ein — Geistliches weltliches Reich, und aus dem Lamm Gottes den Tieger der Inquisition.

Glaubten nicht selbst noch protestantische Theologen, die der Unfehlbarkeit der Päpste spotteten, an die Unfehlbarkeit ihres Luthers, und hörten sie sich nicht eben so gerne Orthodoxen nennen, als Robespierre den Namen Tyrann Frankreichs hörte? Noch vor 50 Jahren hatte die Antwort la Mothe le Vayers, den man der Irreligion beschuldigte, hohen Sinn: „J'ai tant de religion, que je ne suis pas de la votre!"

Valentinian, Valens, und Marcian sahen staatsklug Möncherei von der rechten Seite an, und das „agnaviae sectatores" und „species religionis" waren die rechten Namen für die Mönchsheiligen — aber ein Ambrosius durfte schon dem Kaiser Theodosius die Kirchenthüre vor der Nase zuschlagen, und die Statue der Victoria mußte aus dem Senate, was auch Symmachus sagen mochte! Und nun stand gar der schwache Justinian juristischen Andenkens auf, und verordnete (Cod. 1, 3, §. 55), daß die Aeltern ihre Kinder durchaus nicht hindern sollten in Klöster zu gehen, daß Sclaven, die 3 Jahre untadelich im Kloster wären, nicht gestört werden sollten, denn sie dienten ja dem Herrn aller Herren — und so auch nicht Eheleute, die sich verlassen hätten, denn sie dienten Gott. Er bauete und bereicherte viele Klöster, und ließ die Mönche erben, wobei man jedoch bemerken muß, daß damals Mönche das Kloster wieder verlassen konnten. Welcher Bewunderer der Möncherei dieser schwache Mann der Theodora gewesen sey, zeigt vorzüglich die Novelle 133. Der bigotte Mann schloß die Schulen zu Athen — denn was sollte Wissen und Verstand bei Glauben? — die Gothen hatten die Philosophen zu Athen ruhig gelassen — unter Justinian wanderten sie nach Persien — und Simplicius ist der letzte Philosoph von Athen, den wir noch besitzen. Noch vor seinem seligen Ende, nachdem Er den ausgezeichnetesten Mann seines Staates und seiner Zeit — Belisar — mit Undank gelohnet hatte — fing der 80jährige Sacratissimus Princeps den Mönchsstreit auf:

Ob Christus hungern mußte, oder nur hungerte, weil er wollte? und entschied für das letztere aus kaiserlicher Machtvollkommenheit! K. Mauritius verbot 593 allen, die Kriegsdienste oder Rechnungsstellen begleiteten, das Klosterleben, und Papst Gregor machte es den Bischöfen bekannt, jedoch mit der Milderung solche Personen auch anzunehmen, aber mit Vorsicht, und nach dreijähriger Prüfung!

Der größte Sturm, der im griechischen Reiche über Mönche und Nonnen ging, war unter Constantin V. († 741) dem sie auch daher den Eckelnamen Copronymus aufhefteten. Constantin, der sich, wie sein Vater Leo, für einen Feind der Bilder erklärte, und alle Bilderverehrer für Schismatiker, machte Verfügungen, die härter waren, als alle Verfügungen Kaiser Josephs. Er erklärte — nach Cedrenus — nicht nur alle Bilder für Götzenbilder, sondern auch die Fürbitte der Heiligen, die Jungfrau nicht ausgenommen, für null und nichtig, und wollte durchaus nichts von heiligen Aposteln, Märtyrern und Blutzeugen wissen!

Die Mönche geriethen in Aufruhr, predigten und schimpften ihn, wie Julian den Abtrünnigen — er jagte sie fort, oder ließ sie hinrichten — er suchte sie dem Volke lächerlich zu machen, und sie mußten im Rennplatz einen Umzug halten, jeder eine Nonne an der Hand — er hob die Klöster in Constantinopel auf, und machte Casernen daraus — verkaufte ihr Eigenthum zum Besten der Kammer — und die nicht heurathen wollten, mußten das Reich meiden. Im ganzen Reich erging das Verbot sich dem Kloster zu widmen. Den Körper der heiligen Euphemia, der trotz der heiligen Walpurg, Oel schwitzte, ließ er in einem steinernen Sarg ins Meer versenken, (der Sarg aber soll bei Lemnos wieder ans Land geschwommen seyn) und wer Reliquien bei sich führte, oder gar damit han-

delte, durfte sich auf Augen-Ausstechen gefaßt halten. So weit ging Joseph nicht!

Aber was half es? Mönche waren nicht mehr auszurotten — in der Zerstörung ihrer Nester wurden viele schätzbare Ueberreste der Alten mitzerstört, und wer weiß, wenn Constantins Nachfolger so fortgemacht hätten, ob mit den Mönchen nicht die ganze griechische Literatur mit ausgerottet worden wäre? Möncherei war einmal im Geiste der Zeit — Welt-Leben (Saeculum) eine Babel, und Kloster-Leben das himmlische Jerusalem — wer zurück sieht, eine Salzsäule, unfähig des Himmelreiches, das die Kinder der Welt nie ererben. — Und doch war das Kloster recht eigentlich das Jerusalem, das seine Propheten tödtet! — Man fuhr fort die Klöster zu bevölkern, und gar viele Magdalenen, die in dem lockern Alexandrien, Antiochien und Constantinopel ein sündhaftes Leben geführt hatten, gingen, wenn die Sünde oder vielmehr die Sünder sie verlassen hatten, in die Klöster, und wurden — Heilige.

Es war eine Zeit, wo man längst dem Canale des schwarzen Meers bis Constantinopel (etwa 10 Stunden lang) dreihundert Klöster zählte, und diese Klöster waren nicht schlecht bevölkert — das berühmte Kloster Studium in der Hauptstadt, das nach der Mönchsverfolgung nur 12 Mann stark war, zählte unter der Irene wieder 1000 Kutten, und diese Kutten machten die Kaiserin zur Heiligen! Die Zahl der Mönche und Nonnen im ganzen christlichen Oriente muß zahllos gewesen seyn? Wenn es auch gleich immer Kaiser gab, die Mönchsfeinde waren — so kamen immer wieder Mönchsbrüder auf den Thron oder doch Weiber, die sie schützten. — Nicephor hatte den Anbau neuer Klöster, Manuel die Erwerbung liegender Gründe verboten — die Seuche griff um sich wie die Pest — und in dieser Beziehung waren Barbaren — Araber und Türken, eine Wohlthat. Das Abendland, das nur zu bald von dieser Seuche

heimgesucht wurde, zählte, im höchsten Culminationspunkt der Möncherei, etwa 1½ Millionen heiliger Faulthiere — die Morgenländer vielleicht 4 — 6 Millionen, wenn wir auf das Rücksicht nehmen, was noch heute in Asien geschieht! Noch heute zählt Indien gegen eine Million Fakirs, und vielleicht sind zwei Millionen für Sina und Japan — Thibet und die Tartarei, nicht zu viel gerechnet!

Sicher schadeten diese wilden ascetischen Schwärmer dem Christenthum nicht nur dadurch, daß es sich weniger weit verbreitete, sondern noch weit mehr dadurch, daß es sich eigentlich gar nicht verbreitete — denn war das Christenthum und reine Religion, wie sie Jesus lehrte, was man beinahe 1500 Jahre lang, und länger noch, Christenthum nannte? — Wenn schon die Römer Christen und Juden miteinander verwechselten, warum nicht weit eher Christen und Mönche! — diese Infructuosi in negotiis, wie sie zu Rom genannt wurden? und war nicht gerade durch sie das Christenthum den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, wie Paulus sagt? Hatten die Moslems so Unrecht die Christen ihrer Zeit als Abgötterer zu verabscheuen? Sicher trugen diese Mönche, die mit der Erhebung des Christenthums auf Constantins Thron — Bischöfe und Höflinge wurden, das meiste bei zum Verfalle des griechischen Kaiserthums. — Man sahe es zum Theil ein, aber der große abergläubische Haufen verehrte sie, und der kleinen Anzahl Denker blieb nichts übrig, als — die Achseln zu zucken!

Der lange blutige und lächerliche Bilderstreit im 8. und 9. Jahrhundert, wo man nicht zufrieden mit dem Kreuz und den Gebeinen der Heiligen, auch noch überirdische Bildnisse von Jesus, Maria und den Heiligen haben wollte, gab die erste Veranlassung zur Trennung der katholischen oder lateinischen und der griechischen Kirche — ohne diesen lächerlichen Bilder-

streit hätte Italien sich nicht losgesagt von dem griechischen Kaiserthum, und es gäbe keinen Papst zu Rom — kein Patrimonium Petri und kein heil. Römisches Reich und Römische Kaiser, die in Rom nichts zu befehlen hatten. Die Damen Irene und Theodora besänftigten die Iconoclasten und gaben den Griechen ihre Bilder reichlich wieder. — Ein Mönch hatte mit dem Dämon der Unzucht einen Waffenstillstand geschlossen, auf die Bedingung, sein tägliches Gebet vor den Bildern in seiner Zelle zu unterlassen; Gewissenszweifel beunruhigten ihn — er beichtete und der Abt sagte ihm: Ehe du das Gebet vor den heil. Bildern unterlässest, lieber gehe in jedes Bordel und zu jeder Hure der Stadt!" Griechen hatten jetzt wieder ihre Bilder, wie Lateiner — aber die verlorenen Länder kamen nie wieder, so wenig als Rom zu den Römischen Kaisern. — Joseph, der nicht viel von Titeln hielt, fühlte den Widerspruch, und der große Deutsche hätte unter den Umständen Napoleons gethan, wie Napoleon!

Die alten Mönche klagten, daß die jüngern Mönche von aller Strenge nachgelassen hätten — zu ihrem Brod, statt Salz und Wasser, nun Oel, Essig und Käse nehmen, und auch Fischlein — Hieronymus und Augustinus klagen über Kleider-Luxus — Fressereien bis zum Erbrechen, Weiberbesuche rc., und daß Mönche, unter dem Vorwande des Gebets und Lesens, die Arbeit fliehen, seit sie sich den Städten genähert hätten. Augustinus, der berühmte Bischof von Hippon, und der vernünftigste und gemäßigste aller sogenannten Väter der Kirche, gedenkt gar mancher Mißbräuche der Knechte des Herrn, wie er die Mönche nennt, kann aber dennoch nicht umhin, sich selbst — ihrem Gebete zu empfehlen, da Bischöfe durch so viele weltliche Geschäfte verhindert würden, solchem gehörig obzuliegen. — Aber — die Hauptsache, den eigentlichen Schaden Josephs — haben alle diese redlichen und ehrwür-

digen Väter der Kirche nicht eingesehen — den Hauptschaden, daß Möncherei den Aberglauben oder After-Glauben auf die höchste Stufe brachte — und die ganze reinmoralische und practische Christus-Lehre, im äußern Ceremoniel und in eitel Menschensatzungen, wovon unsere heiligen Bücher kein Wörtchen wissen, erstickte! Ueber die Kirchen-Papas vergaß man die Bibel! man citirte nur sie, und sie urtheilten meist so in ihrer bunten Phraseologie, daß man ihnen alle Ehre erzeugt, wenn man annimmt, daß sie sich oft selbst nicht verstanden haben, wie die Metaphysiker unserer Zeiten! Diese Kirchen-Papas sind höchst ehrwürdig, wenn sie auf Moral und gute Sitten dringen, aber gewiß gibt es nichts Komischeres wieder, als gerade sie, sobald sie — philosophiren!

Schon von Anbeginn hatte man die Worte: „die Welt liegt im Argen, man muß sie nicht lieben, Eltern, Geschwister, Aecker 2c. um der Religion willen verlassen, und den Rath Pauli zur Ehelosigkeit (1 Corinth. VII.) mißverstanden, so wie noch in unsern Zeiten Tausende dem Worte Jesu: „Nehmt das Kreuz auf euch und folget mir nach" — zu folgen glaubten, wenn sie ein schweres Holzkreuz auf die Schultern luden, und nach dem Calvariberg schleppten! Man gieng jetzt weiter zur Verehrung der Heiligen. Zur Zeit der Apostel hießen fromme Christen, die sich zum Dienste Gottes aussonderten, Heilige — darauf wurde es ein Titel der Bischöfe, die damals in der That durch ehrwürdige Sitten sich auszeichneten. Sanctus sollte auch nichts weiter heißen, als Ehrwürdig, und viele der ersten Bischöfe und die sogenannten Bekehrer, die rohe Völker entwilderten, wie die Heroen Griechenlands Ungeheuer ausrotteten, und dadurch zu Halbgöttern wurden — sind sie es nicht wirklich? — Endlich betitelte man bloß die Märtyrer damit, oder diejenigen, die standhaft unter den grau-

samsten Martern ihren Glauben mit dem Tode besiegelt hatten. Man feierte ihr Andenken auf ihren Gräbern — erbauete Kirchen über ihre Ruhestätte, und da die bekehrten Heiden die alten Ideen von Schutzgöttern in den Schutzheiligen der Christen wieder fanden, so gieng man im 4ten Jahrhundert zu ihrer Anbetung über, und ihre Reliquien thaten Wunder! Schwärmerische und trügerische Mönche hielten Lobreden, statt der Christuslehre — auf diese Heiligen, und aus den Lobreden wurden am Ende Gebete an die Heiligen. Ambrosius, der sie Fürbitter unserer Schwachheit und Beschützer nennt, scheint die eigentliche Schuld an der Anrufung der Heiligen zu haben; denn Hieronymus und Augustinus drücken sich hierüber weit unbestimmter aus. Paulus und Prudentius thun ein Gleiches in ihren christlichen Gedichten!

Wie sollte es das Volk nehmen, wenn selbst Kaiser Theodosius, als er gegen Eugenius zog, sich an alle heiligen Orte, unter Begleitung der Geistlichen und des Volks, verfügte — sich hinwarf, bedeckt mit einem härenen Kleide, auf die Gräber der Märtyrer und Apostel, und sich ihrer Fürbitte und Hülfe empfahl? Sonderbar bleibt es, daß sich die Anbetung der Heiligen bei unbekannten Menschen anfieng, und dann erst zu den Aposteln übergieng, noch später zu den Engeln, und am allerletzten zur heiligen Jungfrau. Man schritt vom Sinnlichen zum Unsinnlichen, vom Bekannten zum Unbekannten, und vielleicht waren auch die Worte der Schrift allzudeutlich, welche die Anbetung der Engel verbieten, und allzudeutlich die Worte Jesu: Weib! was hab' ich mit dir zu schaffen?" — Bahrdt übersetzte etwas artiger: „Madame! was haben Sie dabei zu sagen?"

Die erste Heiligsprechung, die sich die Päpste anmaßten, war die des Bischofs Ulrich von Augsburg, die Papst Johann XV. im Jahr 993 durchsetzte. —

Es war immer besser, als wenn die Bischöfe Heilige machten, oder gar das Volk, welches in jedem Mönche einen Heiligen erblickte, wenn auch gleich die oft so lächerlichen Ordensstifter ein näheres Recht zur Canonisation gehabt zu haben scheinen. Ohne einige glückliche Feldzüge gegen den Teufel läßt sich kein Heiliger denken, und Mönche waren es, die diese abgeschmackte chaldäische Lehre von dem Teufel, seinen Werken und Wesen recht ausbildeten, denn sie stand mit dem Interesse der Kirche im engsten Zusammenhange, und nur die Geistlichkeit konnte den Teufel bändigen, vertreiben und exorcisiren, wenn er der Taufe ungeachtet fortteufelte. Ohne Teufel ließ sich die Glorie der Canonisation nicht denken, und daher trat, bei der canonischen Untersuchung der Würdigkeit eines Seligen, ein Advocatus Diaboli auf, um die Sache seines höllischen Clienten in bester Form Rechtens zu verlieren!

Cardinal Tomasi ist, meines Wissens, der letzte canonisirte Heilige vom Jahr 1803 und der letzte selig gesprochene Labré vom Jahr 1782. Dieser schmutzige Bettler Roms, der Citronenschalen und Kohlstrünke aus dem Straßenkehrigt hervorscharrte, und voller Aussatz und Beulen war — der das vom Leibe herabfallende Ungeziefer sorgfältig aufhob, um ihm die gewohnte Nahrung an seinen faulen Gliedern wieder zu geben — dessen Bettgestelle Pius VI. in Vatican bringen ließ, um selbst darin zu schlafen — dessen Lumpen als Reliquien verehrt, und von dessen Bilde 12000 Exemplare binnen zwei Monaten abgesetzt worden sind — wird wohl dieser Labré der letzte europäische Santo gewesen seyn? — oder die französische Carmeliter-Nonne Maria von der Menschwerdung aus dem Jahre 1791?

Mönche brachten jetzt die Gebeine der Apostel zum Vorscheine, deren Grabstätte mehrere Jahrhunderte unbekannt gewesen war — die Knochen des Andreas, Lucas, Jacobs, Johannes ꝛc., selbst des Propheten Samuels.

Man half sich mit göttlichen Offenbarungen. So entdeckte durch einen göttlichen Traum Lucian zu Jerusalem das Grab des ersten Märtyrers Stephan, und ein so unbeschreiblich angenehmer und stärkender Geruch, daß 73 Kranke auf der Stelle — gesund wurden; es hatte eine lange Dürre geherrscht, und nun entstand auch ein reichlicher Segen, und alle lobten Gott und den heiligen Stephan! Der heilige Ambrosius entdeckte zu Mailand die Gebeine des Felix und Nabor, des Protasius und Gervasius, verschenkte manche herrliche Stücke an seine Freunde in Italien und Gallien, und wurde ein Hauptbeförderer der Reliquien. — Endlich gieng man weiter zum Kreuze Christi, und zur Erde von seinem Grabe. — St. Helena, die Mutter Constantins, fand nicht nur das Grab Christi zu Jerusalem, nach Verlauf von 300 Jahren, sondern auch die drei Kreuze — aber wie sollte man das Kreuz Christi von denen der Schächer unterscheiden? Man legte einen Kranken auf das erste beste, und er wurde kränker — man schloß, es möchte das Kreuz des gottlosen Schächers seyn — man brachte ihn auf das zweite, und der Kranke empfand sichtliche Erleichterung — es war das Kreuz des frommen Schächers — endlich legte sich der Kranke auf das dritte, und er ward gesund zu derselben Stunde, stand auf und wandelte — das wahre Kreuz war gefunden! — Man fand nun noch das ungenähete Kleid, Christi Schweißtuch — Schwamm und die heil. Lanze — selbst Haare, Blut und Thränen — man fand Ueberbleibsel der heiligen Jungfrau — Kleidungsstücke, Haare und Milch von ihr — selbst ihr Häuschen fand man, das die Engel bekanntlich nach Loretto getragen haben!

Andacht und Betrug brachten eine Menge Dinge von Heiligen, Aposteln und Märtyrern ins Licht, auf die man nicht leicht verfallen sollte — Andacht erzwang sie gleichsam vom Himmel. Eine Frau von St.

Maurin hatte sich so sehr in Johannes den Täufer verliebt, daß sie ihn drei Jahre lang bat um Etwas von seinen Gliedern, und endlich schwur sie nichts mehr zu essen, bis sie erhört sey — sieben Tage hatte sie bereits gefastet — siehe! da lag auf dem Altar sein — Daumen! Drei Bischöfe legten andächtig Leinwand um den Daumen, und siehe drei Blutstropfen fielen auf den Däumling, und so waren sie alle vier zufrieden! Mit diesen Reliquien mehrten sich natürlich die Festtage und gar viele Heilige, die nur hie und da gefeiert worden waren, wurden bald allgemeine Heilige — die Sache rentirte — wie die Kirchen- und Kloster-Begräbnisse. — Bald gab es überall Gnadenbilder, die den Mönchen reiche Nahrung gaben, und der Aberglaube sagte zuletzt nicht mehr Gott helfe mir! sondern Mariazell — Maria Einsiedel — Maria taferl ꝛc. stehe uns bei! Die Bergwerke des Himmels, wie ein frommer Schriftsteller die Gräber der Heiligen nennt, wurden so sehr angegriffen, daß zuletzt ihr Gold und Silber an Werth verlieren mußte, wie das irdische Gold und Silber mit der Entdeckung Amerikas!

Mit diesen Reliquien — die Gott weiß wo? oft aufgelesen, und mit denen ein so grober Handel getrieben wurde, daß viele Heilige, wenn ihre Reliquien ächt seyn sollten, Ein halbes Dutzend Köpfe, und ein Dutzend Arme wenigstens gehabt haben müßten — daher die Kirche auf den Einfall kam, sie unter den gehörigen Ceremonien — im Feuer zu erproben — mit den Bildern und der hohen Meinung vom Zeichen des Kreuzes standen die Wallfahrten in Verbindung — nach Rom, St. Jago', vorzüglich nach dem heiligen Lande, zum Wasser des Jordans und zum heiligen Grabe, dessen Lampen von oben herab sich entzündeten. — Aus der fünften Predigt des Chrysostomus ist zu schließen, daß zu seiner Zeit Wallfahrten zu dem Misthaufen, worauf Hiob gesessen war, vor-

genommen wurden, und die Ueberbleibsel der Arche Noahs auf Ararat waren auch kein unmerkwürdiger Reise-Gegenstand in den Gebürgen von Armenien! — So hatten bereits Mönchs-Possen die Religion verunstaltet, und diese Mönchs-Possen hießen — Religion!

Diese Religion spielte jetzt eine weit größere Rolle, als die Moral Jesu — im Leben und im Tode — in Krankheiten und Schlachten — bei Eiden und in der letzten Stunde, neben der Kutte! Eine Kirche entstand jetzt neben der andern — ein Kloster neben dem andern — ein Festtag folgte dem andern, um die einfache Christus-Religion immer mehr der heidnischen anzunähern, und dadurch dem Volke beliebter zu machen, wie z. B. Maria Reinigung um die alten Lupercalien zu ersetzen. Die Heiden feierten den Tag, wo Ceres die geraubte Proserpina suchte mit Fackeln, und die Christen nahmen Lichter am Altar geweiht. Was sie suchten? weiß ich nicht — aber noch heute suchen am Lichtmesse unsere Dienstboten — neue Dienste!

Der Mönch, als Lehrer und Priester, gab der Möncherei eine ganz neue Richtung, wobei der Clerus noch mehr gewann, als die Mönche selbst. Mönche galten für heiliger als die Priester, und da sie nun sich untereinander mischten, so umgab der vollständigste Heiligenglanz gesammte Ehrengeistlichkeit. Die alten Klagen über Müßiggang der Mönche schienen nun gehoben — aber die neuen Klagen über den verderblichen Einfluß auf Staat und Religion fiengen jetzt erst recht an. Nur wenige Mönche kannten wichtigere und höhere Tugenden als Klostertugenden, und das war das Evangelium, das sie verkündeten — der Haß zwischen Secular- und Regular-Geistlichen — zwischen Weltpriester und Mönch entbrannte nun, und verursachte die größten Aergernisse der Kirche. — Mit den Bettel-Mönchen wurden Mönche die Hauptstützen des geistlichen und weltlichen Despotismus durch

Verfinsterung der Vernunft und den dicksten Aberglauben — und welcher Jammer es für Schulen und Universitäten war, daß Mönche Lehrstühle begleiteten, haben wir zum Theil selbst noch erlebt. Sie wurden sogar Glaubensboten — Dominikaner bekehrten Ketzer — Franciskaner Tataren, Türken und Heiden, und zuletzt kamen gar noch die größten und schlauesten Finsterlinge — die Jesuiten — die höchste Potenz der Möncherei, die nahe daran war, Staaten en Souverain in Amerika zu beherrschen, mächtiger als das Patrimonium Petri und ihr Oberhaupt zu Rom. Aus Einsiedlern waren jetzt Lehrer und Erzieher geworden — Hirten der Völker, und aus Klöstern Pflanzschulen der Geistlichkeit. — Wie verschieden von der Ansicht des heiligen Hieronymus: Clerici oves pascunt, sed monachi pascuntur!

Mönche, als Priester waren es recht eigentlich, die das Götterkind Religion herabwürdigten zum Handwerk und zum Erwerbzweige. Um es desto einträglicher zu machen, brauchten sie Wunder, Betrug, Schrecken und Grausamkeiten. Das ewige Heil verkauften sie, und des Zeitlichen maßten sie sich ohnehin an, so oft, und wo, und wie sichs machen ließ! Ohne den Fanatismus der Franciskaner und Dominikaner wären ganz sicherlich die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier nicht mit so scheußlichen Greueln befleckt. Die Religionen sind allerwärts verschieden — die Moral aber Eins, denn diese hat Gott in des Menschen Herz gepflanzt, und daher gehen die alten Fabeln Aesops über alle Religions-Fabeln, weil sie Moral lehren, worüber nie Streit war, wenigstens kein blutiger! War der Mönch schon im Geruche der Heiligkeit, wie weit höher mußte er erst als Priester steigen, da die Lehre von der Transubstantiation aufkam? der Mann, der mit wenig Worten aus Brod und Wein Gott machen konnte, so oft er wollte? Schon Marnix von Aldegonde sagte in

seinem berühmten Bienenkorbe: die Pfaffen sind leckerer als der Teufel — sie begehren, daß aus Brod Fleisch werde, der Teufel verlangte bloß, daß Jesus aus Steinen — Brod mache. Freigeisterische Zeiten machten aus jener Lehre, und den Worten: Hoc est Corpus meum! — Hocus pocus!!

VIII.

Die Basilianer, oder griechische Mönche, im eigentlichen Griechenland, in Rußland und Italien.

Alle christlichen Mönche des morgenländischen Kaiserthums sammelten sich nach und nach unter die Fahnen des heiligen Basilius. Vor ihm scheinen sich die Mönche an keine eigentliche Regel gebunden zu haben, und einer war ein strengerer Ascet, oder Fantast, als der andere, wie im Abendlande auch, vor dem heiligen Benedict. Die Regel des Basilius mag man mit dem strengen Alten Testamente vergleichen, die des Benedicts mit dem sanften Neuen, die daher auch der weniger schwärmerischen Natur der Abendländer mehr zusagte. Diese schwärmerischen und beschaulichen Basilianer müssen wir aber doch als den Mittelpunkt der Cultur ansehen, die unter die Neu-Griechen, und selbst in das Abendland gekommen ist.

Diese Basilianer kamen oft als Emigranten nach Rom und Italien, so oft im Oriente eine dogmatische Verfolgung ausbrach, und man nahm sie als halbe Märtyrer auf. Die Römer wurden durch sie immer größere Antagonisten der Griechen, und sie mögen viel mit beigetragen haben, daß sich die römische und grie-

chische Kirche getrennt hat. Diese Mönche brachten Kunst, griechische Sprache und Literatur mit, und wir wollen die beiden Mönche nicht vergessen — wenn gleich die Geschichte, wie bei vielen Wohlthätern der Menschen, ihre glanzlose Namen vergessen hat, während sie so viele heilige Narren mit Namen nennt — die unter Justinian aus Indien die ersten Seidenwürmer nach Europa brachten — oder eigentlicher die Eier dieser Insecten in ihren hohlen Stäben — und die Art Seide zu gewinnen. (Procop. de Bello Goth. IV. 17. Zonaras XIV. 9.) Wir wollen auch den Mönch Cosmas nicht vergessen, der unter Justinian als ägyptischer Handelsmann nach Indien Reisen gemacht hatte, daher sein Beiname Indicopleustes, und uns eine Geistliche Topographie hinterlassen hat, in der er beweiset, daß die Erde keine Kugel, sondern ein länglichtes Planum ist, 12,000 Meilen lang und 6000 breit, umgeben von hohen Gebirgen, hinter die sich die Sonne verstecket, daher unsere Nächte!

Basilianer kultivirten Neapel und Sicilien, wo sie in großer Menge waren, bevor sie die Saracenen zu neuer Auswanderung nöthigten. Als die Normänner Herr über die Saracenen wurden, wimmelte es wieder voll Klöster, und in Neapel zählte man über 1000, in Sicilien über 500 — die Einsiedler in Grotten und Zellen nicht gerechnet. Calabrien war ein zweites Thebais, wo man fast auf allen steilen Felsen und in allen Einöden Anachoreten fand, die, wie die Väter der Wüste, bis zu Sonnenuntergang fasteten, beteten und arbeiteten — kein Fleisch aßen, und Haare und Bart wild über Brust und Schultern hangen hatten. Hier sprach man noch im 16ten Jahrhundert Griechisch — zu Rossano, wie Swinburne erzählt. Viele Familien, um sich den Plackereien der Baronen zu entziehen, begaben sich in die von diesen Mönchen urbar gemachten Gegenden, und es entstanden ganze Flecken, wodurch die Basilianer reich wurden. Sie hatten Beifall, wie ehemals die Schüler des Pythagoras!

Das berühmteste Kloster dieser Basilianer war S. Salvator zu Messina, das Graf Roger 1059 gründete, und S. Nicolo bei Otranto, wahre Pflanzschulen der Wissenschaften, um die sich die Langobarden im obern Italien nur wenig kümmerten. Der Büchervorrath dieses Klosters ging zu Grunde, als die Türken 1480 Otranto verwüsteten, aber einige dieser Schriften waren schon im Druck erschienen, und andere bereits anderswohin verkauft, denn die Mönche waren sehr fleißige Copisten. Der heilige Nilus, Abt von Grotta Ferrata (1000), der alle Lebensweisen der Väter der Wüsten versuchte — in der Fastenzeit nichts genoß, als das heilige Abendmahl, und einstens Ein ganzes Jahr nur Einmal jeden Monat Wasser trank, und trocknes Brod aß, aber fand, daß seine Lunge fast aufgetrocknet war — schrieb selbst, wie man weiß, jeden Tag drei Stunden Bücher ab, und hatte einmal in 12 Tagen den Psalter dreimal abgeschrieben, und diese drei Abschriften zu drei Scudi verkauft. Diese Basilianer hatten auch ein berühmtes Kloster zu Oviedo in Spanien, und ihre Tracht glich der der Benedictiner.

Der Mönch Barlaam aus Calabrien lehrte zuerst dem Abendlande den Homer kennen, und war der Freund des Petrarca und des Bocaccio, beide durch ihre Verdienste um die alte Literatur wichtiger, als durch die Werke, die wir von ihnen lesen.

Der berühmteste und schlaueste Basilianer war aber wohl der Calabrese Johannes Philagathes, Archimandrit, der mit der Kaiserin Theophania, Ottos II. Gemahlin, machte, was er wollte. Er hatte die Ehre, der Taufpathe Ottos III. und des Papst Gregors V. zu seyn, und leitete alle Staatsangelegenheiten — wurde Abt, Bischof, Erzbischof, und zuletzt Papst durch seine und des Crescentius Ränke — aber alle Vorbitten und selbst die des heiligen Nilus — der mehrere Basilianer-Klöster in Unteritalien stiftete, und darauf bestand, keine Geschenke von Ländereien,

Renten und Besitzungen anzunehmen, was wenige Heilige thaten — konnten ihn vor seinen Gegnern nicht retten; man schnitt ihm Zunge und Nase ab, riß ihm die Augen aus, führte ihn auf einem Esel, das Gesicht gegen den Schwanz gekehrt, durch Roms Straßen, und so endete Papst Johannes XVI.!

Noch 1453, als schon die letzte Stunde Constantinopels geschlagen hatte, und von den christlichen Staaten niemand mit Hilfe bereitwilliger war, als Papst Nicolaus V., lief ein griechischer Mönch Genadius an der Spitze des Pöbels durch die Straßen der Stadt und rief: „Lieber den Turban, als den Cardinalshut!“ Der Priester, dem der letzte Paläologe verstattet hatte, die Messe in der Sophienkirche zu lesen nach lateinischem Gebrauche, wurde vertrieben mit Steinen! Ohne die Trennung der katholischen und griechischen Kirche wäre die Hilfe der Abendländer bereiter, und vielleicht das griechische Reich zu retten gewesen bei den frühern Spaltungen der oßmannischen Kaiser, und vielleicht — keine Türken in Europa!

Mit dem 13ten Jahrhundert wurden die Basilianer nachläßig und träge, denn sie waren reich geworden — sie wußten zuletzt nicht einmal mehr ihre Regel — ihr Ritus verlor sich in dem Lateinischen, und sie sich selbst unter den Benedictinern. Sie verloren selbst die griechische Sprache, und Cardinal Bessarion mußte 1456 aus Constantinopel den Basilianer Galinotto als Sprachlehrer kommen lassen, auf den Lascaris folgte.

Drei Griechische Kaiser, gedrängt von allen Seiten, vergaßen ihren leeren Stolz, und suchten Hilfe im Abendlande, und sprachen von Religionsvereinigung, die aber so wenig zu Stande kam, als die gesuchte Hilfe — aber doch eine wohlthätige Nebenfolge hatten diese kaiserlichen Reisen 1300—1450 — das Wiederaufleben der griechischen Literatur — und kein Freund derselben vergißt die Namen Barlaam und Leontius, Chrysolaras-

Bessarion, Gaza, Argyropulus, Chalcondyles, des Papstes Nicolaus V. und der Cosmo und Lorenzo di Medicis! —

Die Sitten der Basilianer arteten aber immer mehr aus, und ihre Güter fielen in die Hände von Commendatur-Aebten und Weltlichen. Vielleicht haben sie noch einige Klöster in Calabrien, das uns unbekannter ist, als Nordamerika, und im Innern von Sicilien! Sie leben indessen noch fort in den griechischen Mönchen unter dem Halbmonde und unter Rußlands Scepter — unter den Maroniten, Nestorianern und Jakobiten — syrischen, armenischen, koptischen und abysinischen Mönchen, georgischen und mingrelischen Mönchen, die Beres heißen. Sie folgen alle der Regel des Basilius mehr oder weniger, und haben größtentheils mit dem heiligen Vater in Rom nichts zu schaffen.

Die griechischen Mönche — Caloyers d. h. gute Alte (καλογερος) — bilden noch heute die Pflanzschule der höhern und niedern Geistlichkeit, so rohe, unwissende und sittenlose Menschen sie auch großentheils seyn sollen. Sie treiben ihr Geschäft wie ein gemeines Gewerbe, verlassen nicht selten ihr Amt, um als Bediente bei Türken in Dienste zu treten, ja sie laufen nicht selten mit Seeräubern aus, um die Hälfte der Beute zu erhaschen gegen Absolution. Sie absolviren auf der Stelle von allen Seeräubersünden, so wie sie kleine Stückchen von dem Felsen zu Pathmos verkaufen, wo der heilige Johannes seine Offenbarung schrieb. Sie haben kein fixes Einkommen, leben von der Freigebigkeit der Gemeinde, und daher treiben sie einen so ärgerlichen Handel mit dem Heiligen. Wenn die Seeräuber den Türken in die Hände fallen, so werden diese Caloyers immer zuerst — aufgeknüpft. V. R. W.

Die ansehnlichsten Klöster dieser Mönche sind auf der Insel Pathmos — das Kloster daselbst nennt sich Apo-

calypse, weil in einer seiner Grotten Johannes seine Offenbarung schrieb, auf den Prinzen-Inseln im Meere Marmora, zu Chios, Naxos, Paros, Andros, in Attica auf dem Berge Hymetus, das Elias-Kloster in Albanien unweit Janina, vorzüglich aber auf dem Gebirge Athos, genannt der heilige Berg, wo sonst über zwanzig Klöster von etwa 6—7000 Mönchen gewesen, die jetzt bis auf 2000 ungefähr zusammengeschmolzen sind. Hier darben diese Menschen mitten im Ueberfluß der reichsten Natur, und dulden Entbehrungen da, wo alles zum frohen Genusse einladet, werden aber dabei 90—100 Jahre alt. Sie studiren vorzüglich die Kirchenväter — aber ihre Klöster sind nicht Stätte der Ruhe und des Friedens, sondern der Zwietracht und der Ränke, da sie stets nach Aemtern und Ehrenstellen haschen.

Die sogenannten Meteoren oder hochliegende Orte im Gebirge Thessaliens sind ein Duzend Klöster, die beisammen liegen auf senkrechten Felsenmauern, wohin man mit Strickleitern gelangt, oder in Körben hinaufgewunden wird. — Diese Mönche tragen Hemden von Haar, nähren sich bloß von Hülsenfrüchten und groben Speisen — leben von der Arbeit ihrer Hände, schlafen auf bloßer Erde, geißeln sich, und bekommen reichliches Almosen, wenn sie, während der großen Fasten, terminiren.

Der Nonnenklöster sind nur wenige, aber die alte Sitte, als Nonne im Schooße der Familie zu leben, ist noch nicht ausgestorben. — Die Griechinnen sind im Ganzen noch die alten, und scheinen nicht besonders geneigt zu seyn, den schönen Frühling des Lebens der Gottheit zu opfern!

Diese griechischen Klöster sind sehr zahlreich bevölkert — meist 100 Mönche, die aber herzlich unwissend sind, und nur an Unwissenheit noch von den Mönchen der Moldau und Wallachei übertroffen werden. Nach Cantemir hat die Moldau bei einer Bevölkerung von etwa 500,000 Menschen 4 Hauptklöster mit Archimandriten, und über

200 kleinere Klöster unter Igumenen (Aebten)! Die illyrischen Provinzen der österreichischen Monarchie zählen gleichfalls über 30 griechische Klöster — aber kein einziges Nonnenkloster, und die wenigen, die in Slavonien waren, mußten aufgehoben werden, weil sie, nach Taube, anfingen in Bordelle sich umzuwandeln! — Aber diese griechischen Mönche fallen dem armen Landmanne weit weniger zur Last, als die katholischen Bettelmönche, meist Franciscaner, deren Taube im Königreiche Slavonien (1777) in 15 Klöstern an die 1200 Köpfe zählte! —

Das berühmte Kloster Neamoni zu Chios, das, nach Murhard, fast die Hälfte der herrlichen Insel besitzen soll, und fleißig Landbau, Obst und Seidenzucht treibt, zählt 450 Mönche, worunter au nicht einer Altgriechisch versteht; nur etwa 10 konnten Neugriechisch lesen und schreiben, als mehrere neuere Reisende in die Levante sie besuchten, Biörnstål, Pouqueville und andere. Manches klassische Alterthum mag in diesen Winkeln ungenützt vermodern, vorzüglich auf dem Berge Athos, der den Zerstörungen der Barbaren weniger ausgesetzt gewesen ist, als die Inseln; man findet da Handschriften, die in das 10te und 11te Jahrhundert zurückgehen. Wer kann wissen, ob in diesen Klöstern nicht noch die unverbrannten Rollen eines Menander, Livius, Tacitus ꝛc. ꝛc. zu retten wären?

Auf Candia, um den Berg Ida, liegen mehrere griechische Klöster, die reiche Ländereien besitzen — reiche Ernten von Oel, Wein, Getreide und Wachs haben, in aller Bequemlichkeit leben und sehr gastfrei sind. Die Brüder bearbeiten die Felder, und so verdienen sie auch den Segen derselben. In dem Keller des Klosters Arcadi fand Tournefort 100 Fässer, und Savary macht sich lustig, daß der Prior daselbst den Kellersegen jedes Jahr feierlich mit dem Gebete segnet: „Herr! segne diese Fässer, wie du einst Jakobs Schaftränke, den Teich zu Siloha und den Trank der Apostel gesegnet hast! Herr! der du einst zu Canaan deine

Herrlichkeit zeigtest, indem du Wasser in Wein verwandeltest, laß auch diesen Wein gesegnet seyn. Amen!" — Warum nicht? Dieser griechische Segen ist wohl eben so gut, als der lateinische Segen gesprochen über Waffen und Glocken, über Wasser, Brod und Thiere — vernünftige und unvernünftige. — Indessen wäre es freilich noch besser, wenn sie gleichen Segen auch der Bibliothek schenkten, die Savary unter aller Vergleichung fand mit dem Weinkeller!

Wir wollen indessen nicht vergessen, daß vorzüglich auf diesen Inseln des Archipelagus die Mönche viele Schätze des Alterthums, und selbst die griechische Sprache, den goldenen Schlüssel zu diesen Schätzen, zum Theil vor den Barbaren gerettet haben; noch jetzt erinnert das verdorbene Wort Archipel an jene Mönchszeiten (ἅγιος πέλαγος, heiliges Meer) wie der Berg Athos — heiliger Berg, Monte santo. Wir wollen selbst des gastlichen französischen Capuciners gedenken, der in der sogenannten Leuchte des Demosthenes zu Athen wohnte, und Chandler so freundlich aufnahm, wie andere Mönche andere Reisenden in Sina und Canada, in den Wüsten Afrikas und der Barbarei, und in den spanischen Missionen!

Griechische Mönche gingen in den Jahren 980—1000, unter Wladimir, nach Rußland, und zu Zeiten des Olearius gab es allein in Moscau über 1500 Kirchen und Klöster, in Nowogorod 70. Iwan Wasiljewitz und Alexis fühlten die Nothwendigkeit einer Reform dieser Mönche, die nicht besser waren, als die griechischen. Das Land war überschwemmt mit Mönchen und Nonnen, und trotz der strengen Ordensregel herrschte große Zügellosigkeit, besonders in Nonnenklöstern. Nonnen unterhielten öffentliche Liebhaber, und eben so öffentlich erzogen sie ihre Kinder, die gewöhnlich wieder Nonnen und Mönche wurden, und in die Fußstapfen der Eltern traten. Diese Klöster, denen die Mitglieder ihr ganzes Vermögen überlassen mußten,

entzogen nicht nur dem Staate und der Bevölkerung viele Menschen, sondern auch dem Handel und den Gewerben bedeutende Summen, und an Studiren war kein Gedanke! Eins der ältesten und merkwürdigsten Klöster ist das Kloster Troizkoi unweit Moscau, das einst über 100,000 Bauern besaß, und von 300 Mönchen und einer verhältnißmäßigen Zahl Studenten besetzt war — oft die Freistätte russischer Regenten zur Zeit der Gefahren!

Peter der Große war auch hier groß, und reformirte schon 1724, wo man in dem weit cultivirteren Europa noch nicht daran dachte. Nach dem Falle des Patriarchen konnte der große Mann freier zu Werke gehen, und so verbot er neue Klöster anzulegen, zog kleinere in größere zusammen, setzte das 30ste Jahr zur Aufnahme fest, und verstattete nicht, Soldaten, Leibeigene, Ehemänner — Staatsdiener ꝛc. aufzunehmen. Er schärfte die Zucht — gebot den Mönchen Studien, Feldbau und Sorge für alte Soldaten — den Nonnen Verpflegung der Kranken, Waisen, Invaliden, Kinder ꝛc. und Fabrikarbeiten. „Die meisten, sagt seine Ukase, gehen in Klöster aus Faulheit, und um keine Steuern zahlen zu dürfen — keineswegs aber aus Gewissenstrieb." — Peter schuf seinen Papst in eine Synode um, und ist als Reformator der Kirche größer noch, als wie Sieger von Pultawa — hier ermattete Schweden — dort aber ein heiliges Heer ehrwürdiger Vorurtheile — der Teufel und sein Wesen!

Nach dem Tode des großen Reformators sank Alles wieder, namentlich unter der bigotten Elisabeth.... Peter III. ergriff mit Eifer seines großen Vorfahren Maßregeln, aber lud nur Haß auf sich — erst Catharina II. verwirklichte Peters Plane 1764, wie das Oekonomie-Collegium, das die geistlichen Güter, die Eine Million leibeigener Bauern zählten, in Verwaltung nahm, worauf mehrere fromme Anstalten gegründet wurden. Sie hob mehrere Klöster ganz auf, und ihre Zahl verminderte sich

von selbst. Das Klosterwesen besteht zwar noch heute in Rußland, und drei Klöster sind als Pflanzschulen der höhern Geistlichkeit berühmt, die Klöster zu Petersburg, Moscau und Kiow — aber die Möncherei war dem Staate nie so schädlich, als im übrigen Europa, da alle Mönche nur Einen Orden ausmachen, der Regel des Basilius folgen, Bärte und schwarze Kutten tragen, und sich durch Neid, Herrschsucht und Vorrechte nie so verfolgt haben, wie andere Kutten von allerlei Farben, mit Bärten und ohne Bärte! In Rußland gab es keinen Papst, der Mönche wie Kettenhunde losließ — aber Pflanzschulen der höhern Geistlichkeit sollten denn doch — Mönche nie seyn! Alexander hatte wichtigere Dinge zu thun, als sich um Mönche zu bekümmern, aber gewiß trifft auch die die Reihe, die zu den Leibeigenen des Leibes auch noch Leibeigene des Geistes zu machen suchen.

Unter den falschen Demetriern spielte ein Mönch die Hauptrolle, und berühmt ist der Mönch Alexander Peresvict am Tage der Schlacht (1380), die die Russen auf immer vom Joche der Tataren frei machte. Beide Heere standen einander gegenüber, als ein tatarischer Riese hervortrat, und einen Russen zum Kampf forderte; Peresvict der Mönch, der Soldat gewesen war, trat ohne Helm und Panzer, in seiner Kutte, einen Spieß in der Hand, vor den Gegner, und so fochten sie im Angesicht beider Heere — Mönch und Riese brachten sich mit ihren Spießen so mächtige Stöße bei, daß Beide zugleich todt zur Erde stürzten, und dann erst begann die Entscheidungsschlacht auf dem Felde von Kulikow, am westlichen Ufer des Dons. Gefährlicher noch als alle falschen Demetrii und alle Mönche war der Kosacken-Aufruhr unter Pugatscheff, der sich für Peter III. ausgeben mußte, und er war das Werk der — Mönche!

Merkwürdig unter den griechischen Mönchen ist auch der Mönch Nestor zu Kiow, und eine seltene Erscheinung;

er schrieb um das Jahr 1100 die Chronik seiner Nation in der Landessprache, während die Mönche im Westen Lateinisch fortschrieben bis an das Ende ihrer Tage. Der allermerkwürdigste griechische Mönch ist aber wohl Nicon, der unter Alexander Michalowitz eine so große Rolle spielte. Nicon schwang sich zum Archimandriten und Erzbischof empor zu Nowogorod, stillte einen merkwürdigen Aufruhr, und wurde Patriarch von ganz Rußland. Wissenschaft und Beredsamkeit, Muth, Geistesgegenwart, Wohlthätigkeit und reiner sittlicher Charakter zeichnen den Mann aus, dem man daher seinen Stolz und Starrsinn leicht verzeiht. Der Zaar that nichts mehr ohne ihn, und dieses war der Hofkabale ein so großer Gräuel, als die Neuerungen in Kirche und Schulen der Ehren-Geistlichkeit. Jene bereitete seinen Sturz, und aus diesen ging die Secte der Altgläubigen (Roskolniks) hervor. Nicon entschloß sich, seine Würde niederzulegen, ging in das Kloster Jerusalem bei Moscau, das er selbst gestiftet hatte, und lebte da 20 Jahre in einer kleinen Zelle. Er schlief auf einem Steine mit Stroh bedeckt, machte seine magere Küche selbst, trug ein 20 Pfund schweres Kreuz am Halse, und schrieb in seiner Einsamkeit seine Chronik. — Nicon lebte aber dennoch seinen Feinden zu nahe, mußte in ein entlegeneres Kloster wandern, wo er wieder 15 Jahre lebte in männlicher Standhaftigkeit, kurz vor seinem Tode aber die Erlaubniß erhielt, in sein Lieblingskloster zurückzukehren. Der gute Nicon starb (1681) auf dem Wege, und nur seine Leiche kam da zur Ruhe, die er so sehr verdient hätte bei Leibesleben!

IX.

Die maronitische, syrische, armenische, koptische, äthiopische und sogenannte heidnische Mönche.

In Syrien und auf dem Gebirge Libanon sind — nach Volney — noch wohl gegen 200 Klöster der Maroniten. Noch im Jahr 1755 spielte eine gewisse Hendié die Rolle einer Heiligen, und suchte einen neuen Orden zu stiften! denn Ehrgeiz quält manchen Einsiedler, wie Eroberer. Sie baute das Kloster Kourket, das bald angefüllt war, aber viele Nonnen starben; man schrieb es der bösen Luft zu, und entdeckte erst nach 20 Jahren, daß Hendié ihre Nonnen hatte umbringen lassen, entweder um sich ihres Vermögens zu bemächtigen, oder wenn sie sich ihren wollüstigen Neigungen widersetzt hatten! Diese Maroniten — vom heiligen Maro so benennt — folgen der Regel des Antonius und heißen auch Antons-Mönche — kleiden sich wie Capuziner, und leben mehr in Gesellschaft wilder Thiere als der Menschen. Sie sind herzlich unwissend, und wirken daher so wenig auf geistige Cultur, als die Missionäre anderwärts, die etwa schreiben und lesen können, und etwas Theologie gelernt haben. Doch werden sie, wie die Copten auch, zu obrigkeitlichen Unterstellen gebraucht.

Im Kloster Mahr-Hanna von etwa 40 Mönchen ist eine arabische Buchdruckerei — die einzige des tür-

kischen Staates. Die Mönche führen in Syrien, wie in Armenien und im ganzen Oriente ein strengeres Leben als sie im Abendlande führten, und alle sind, Superior und Oekonom ausgenommen, Handwerker und Arbeiter, und pflegen von ihrem geringen Einkommen Reisende besser als die Mönche der heiligen Stadt, die von den Pilgrimmen leben, die jede Ostern aus dem türkischen Staate dahin strömen. Franken kommen wenig mehr, aber jene gewöhnlich zu Ostern, um auf dem heiligen Grabe zu beten, und sich im Jordan zu baden. Auch geht der Reliquien-Handel hier noch am besten. Auf dem Berge Sinai mögen auch noch einige 100 Mönche leben, wohin man gleichfalls noch wallfahrtet. Alle diese Klöster sind wahre Gefängnisse, wie in Aegypten, auf steilen Felsen, wegen der Araber. Gegen außen haben ihre Burgen nur Ein Fenster, und durch dieses Fenster ist der Eingang ins Kloster, und alle Lebensmietel werden, wie die Menschen, durch dieses Fenster aufgezogen. — Wir zählen selbst im Abendlande drei armenische Klöster, die neugriechische Bücher drucken — eines zu Venedig, das andere zu Triest und das dritte in Siebenbürgen.

Das reiche St. Johannis-Kloster, unweit Trebisonde, liegt in der reizendsten Lage, ganz in einem steilen Felsen gebaut von Holz. Die Treppe, worauf man zum Kloster gelanget, besteht aus zwei Tannenstämmen, in welche Fußtritte gehauen sind — eine Art Hühnerstiege. Die 40 Mönche, die hier ein wahres Pflanzen-Leben führen, besitzen die ganze Umgegend, aber sie wagen nicht besser zu bauen aus Furcht vor den Erpressungen des Pascha! In religiöser Hinsicht aber leben diese Mönche und ihre Christensekten, die das Mönchs-Kaiserthum selbst überlebt haben, ruhiger, als zur Zeit ihrer Entstehung die Nestorianer, Maroniten-Jakobiten, Christen von St. Thomas, und wie die Schwärmer weiter heißen; denn die türkischen Kaiser, so türkisch sie

auch seyn mögen, sind vernünftiger als die christlichen Kaiser, die einst auf dem schönsten Throne der Welt saßen, als gekrönte Mönche! vernünftiger als ihre Unterthanen, die den Namen der Griechen oder Römer schändeten, wie Jesuiten den Namen Jesu!

Das Leben dieser Mönche ist sehr hart — oft müssen sie sich mit Steinen gegen die Beduinen vertheidigen, und am Ende dennoch lösen, und dieß verhinderte wohl, daß sie sich nicht so mehrten, wie im ruhigen glücklichern Abendlande. — Dieß gilt gleichfalls von den koptischen oder egyptischen Mönchen und ihren Klöstern im Thale Natroun, die schon im 4ten Jahrhundert gestiftet sind — die Sitze der Armuth und höchsten Unreinlichkeit. In den vier Klöstern, die General Andreossy 1799 sahe, lebten etwa 50 Mönche, die von Cairo aus rekrutirt werden, von Bohnen und Linsen mit Oel bereitet, ohne geistige Cultur, bei einigen ascetischen Schriften. Sie sind in beständiger Furcht, gehen nur des Nachts aus ihren Winkeln, und fragten Andreossy: „Ob denn die Mahomedaner nicht bald alle todtgeschlagen seyen?“ und doch bekommen sie Geschenke von den Muselmännern gegen mystische Zettel, die man in ein neues Taubenhaus heftet, damit die neue Colonie desto besser gedeihe!

Diese koptischen Mönche bewohnen die nämlichen Orte, wo die Väter der Wüste einst ihr Wesen trieben, und sind sogar im Besitze des Häuschens, wohin Maria und Joseph mit dem Kinde flüchteten, bei ihrer bekannten Flucht nach Aegypten. General Andreossy sahe die Mönche des Klosters de la Poulie am Nil Allmosen betteln, schwimmend im Nil, und wenn sie stark genug sind, machen sie es wohl den Reisenden nicht besser als die Kinder der Wüste zu Pferde — die Beduinen. De Non hat hat N. 86 dieses Kloster abgezeichnet, das seinen Namen von dem Flaschenzuge hat, mittelst dessen sie Alles in ihr Felsennest emporziehen. In das Kloster St. Georg ging Browne durch eine kleine Fallthüre, vor welcher die

Mönche von innen zwei große Mühlsteine rollten; der Pater Superior flickte gerade seine Schuhe, der andere sprach viel vom Monotheismus, von den 800 Manuscripten, die sie zu haben vorgaben, in koptisch, syrisch und arabischer Sprache, wollten sie aber Browne nicht zukommen lassen, wobei die Welt schwerlich etwas verloren hat . . . Das Leben dieser Menschen ist hart, und doch vielleicht unter den Türken nicht so hart, als es einem Franken scheinen mag — sie leben in größerem Frieden, als die armen Weltkinder in der Türkenwelt genießen, wenn sie nicht selbst Türken sind, sind aber nicht so nützlich als der Franciskaner Luigi di Pavia, dessen ich hier gedenken muß. Dieser wackere Mönch erbaute 1776 zu Smirna, wo die Pest am häufigsten wüthet, ein Spital, und opferte der Pflege der Pestkranken sein ganzes Leben; ihm verdankt man die Erfindung des mit Oel getränkten Hemdes, das beste bisher bekannte Vorbauungsmittel.

Am zahlreichsten scheinen die abyssinischen Mönche zu seyn, selbst nach Abzug aller Fabeln der Missionäre. — Sie tragen sich gelb wie das Volk, und führen bloß zum Zeichen ihres Standes, in der Hand, ein Kreuz. Die Berge von Waldubba wimmeln mit Mönchen, und hieher werden auch hohe Personen, die in Ungnade fallen, verwiesen. — Sie gelten für Heilige, man glaubt an ihre Weissagungen und Wunder, und in unruhigen Zeiten reizen sie das Volk zur Empörung. Nach diesen Mönchsbergen wallen zu Zeiten die abyssinischen Damen, wenn sie ihre Sünden büßen wollen, und einige besteigen die höchsten Gipfel mit Einsiedlern, wo sie Monate lange von Kräutern leben, und sehr ermattet und erschöpft wieder herabsteigen. — Ob dieses von den Kräutern allein herkomme? darüber hat Bruce, dem ich nacherzähle, nichts gemeldet!

Indem ich jetzt die christlichen Mönche des Orients verlasse, um noch einige Worte über die heidnischen Mönche anzuhängen, und mich sodann ganz in die uns näher angehende Mönchswelt des Abendlandes zu

vertiefen, muß ich des Johannes Scholasticus, Abtes auf dem Berge Sinai († 606), bekannter unter dem Namen Climacus, gedenken. Das Werk dieses Abtes — *Climax* oder Himmelsleiter — eine Anweisung zur Vollkommenheit des Mönchslebens, wurde das Lesebuch der griechischen Mönche, wie Cassianus das der Benedictiner und Abendländer. Seine Leiter enthält 30 Stufen. Vom Fliehen der Welt, und Entsagung aller Leidenschaften, durch Gehorsam, Buße (eine fürchterliche Beschreibung der Mönchsstrafen und eines Klostergefängnisses) Todesbetrachtung und Betrübniß über die Sünden gelangt man zu den letzten Stufen, Gebet, Seelenruhe und dem Bande des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Das Werk ist mit einer ekelhaften Weitläufigkeit geschrieben, und das stärkste, was Climacus sagen konnte, ohnstreitig das: „Es ist besser wider Gott sündigen, als wider seinen Prior!"

Sein Zeitgenosse J. Moschus, ein Mönch in Palästina, schrieb ein ähnliches viel gelesenes Klostererbauungsbuch unter dem Namen λειμῶν (Wiese) oder das Neue Paradies, wo er das Leben der Heiligen beschreibt, die er auf seinen Reisen hatte kennen lernen. Beide Werke sind ächt geistliche Romane! Der Mönch Moschus, dem seine Heiligen die Blumen des irrdischen Paradieses sind, weiß von einem Priester im Kloster des sel. Sabas, der durchaus kein weibliches Wesen taufen wollte und das Kloster verließ, bis ihm Johannes der Täufer erschien und ihm drei X unter dem Nabel machte, wie Thümmels Domherr dem Clärchen. Dem Abt Cyriacus erschien Maria mit den beiden Johannes, ging aber nicht in seine Zelle, weil er darin zwei Bücher hatte vom Ketzer Nestorius. Der heil. Sergius warf einem Löwen, der auf die Maulthiere des Klosters los wollte — ein Stückchen geweihetes Brod in den Rachen und er wich von dannen — und die meisten Bischöfe dieser Zeit sahen, wenn sie Messe lasen, den heil. Geist sichtbar schweben über dem

Altare. — Der heidnische Weltweise Evagrius, den Synesius, Bischof von Cyrene, bekehrte, gab drei Centner Gold der Kirche gegen eine Versicherungsurkunde des Bischofs, daß ihm Christus solches im Himmel wieder zustellen werde, nahm die Urkunde mit ins Grab und erschien dem Synesius bald darauf mit dem Bedeuten, seine Anweisung sey vollkommen honorirt und man solle im Grabe nachsehn — man fand die Urkunde mit Aquit! Was mir allein im Malchus gefällt, ist der Abt von Sinai Orentus, der einst mit umgekehrtem Rock in der Kirche erschien — Warum beschimpfest du uns vor den Leuten? sagten die Mönche.

„Ihr habt den Berg Sinai umgekehrt, ich habe nichts gesagt, und ihr verweiset mir, daß ich meinen Rock umkehre? Gehet, verbessert, was ihr umgekehrt habt und alsdann werde ich auch meinen Rock umkehren!"

Die zahlreichen noch lebenden Geschlechter der Heidnischen Mönche, und ihr verbranntes Gehirn beweisen uns am anschaulichsten, wie die Stammväter unserer Mönche in Syrien und Egypten solche Thorheiten begehen konnten, die fast ans Unglaubliche gränzen. Hunderttausende von Sanias oder büßenden Hindus irren in Indien umher, ohne Eigenthum, ohne Wohnung, ohne Arbeit, gekleidet in schlechte Leinwand, und essen nur gegen Hungersterben. Sie sind, oder stellen sich taub, stumm, blödsinnig und verrückt. — Hitze und Kälte, Schmach oder Ehre, Reichthum oder Armuth — alles ist ihnen gleich. Meistens wohnen sie in kleinen düstern Hundehütten, leben von Kräutern und Wasser, und baden sich täglich dreimal im Ganges, oder in einem geheiligten See!

Die Fakirs, oder die eigentlichen indischen Bettelmönche, die man nach Hunderttausenden zählt, leben theils als Einsiedler auf den höchsten Spitzen der Berge, lassen Nägel und Haare wachsen, und erwarten die Gutthätigkeit des abergläubischen Volkes — theils laufen

sie nackend in Haufen herum, und betteln — besaufen, zerfleischen und verstümmeln sich, begatten sich ohne Umstände — setzen sich ohne Umstände in den Häusern zu Tische, und gelten für — Heilige! Sie durchstechen ihre Lippen mit Pfriemen — drücken die Fäuste so anhaltend zusammen, daß die Nägel auf der andern Seite wieder herauswachsen — verdrehen Kopf, Arme und Füße so gewaltsam, daß sie endlich in dieser gewaltsamen Richtung erstarren — stehen ihr ganzes Leben hindurch aufrecht — oder mit in die Höhe gehobenen Armen, oder sitzen und starren auf einen Fleck oder auf ihren Nabel — kriechen wie Gewürme auf dem Bauche, oder hängen sich auf an eisernen Hacken in der Brust, oder über Rauch und Feuer, den Kopf unterwärts — beschmieren sich den ganzen Leib mit Kühmist, oder schlagen sich den Hintern — voller Nägel! Haufen von 10—12,000 Fakirs setzen oft ganze Landstriche in Contribution, und wenn ein solcher Cyniker mit einer Hausfrau in Andacht liegt, seinen Stock oder seine Pantoffel vor der Thüre zum Zeichen, ist dem Ehemann gar nicht zu rathen, die beiden Andächtigen zu stören!

In China lebet vielleicht Eine Million Mönche — aber sie sind aus den niedrigsten Volksklassen, verachtet, mehr als die Bettelmönche unter uns, und nie hatten sie Einfluß auf den Staat, was in Japan umgekehrt zu seyn scheint, wo sie eine Hierarchie und einen Papst Dairi haben — tout comme chez nous. In Siam, Pegu, Ava ꝛc. ꝛc. sind die Rahaans oder Talapoinen, die abgesondert wohnen in Lustwäldchen von Tamarinden und Pagodenbäumen. Alle ihre Kium oder Klöster sind Pflanzschulen der Jugend; sie leben von ihren Gärten — von Bataten und Paradiesfeigen, und das Landvolk zollet ihnen gerne Reis und andere Bedürfnisse für die Mühe der Erziehung. Sie tragen sich gelb, sind niemand zur Last, und geben noch viel den Armen. Sie erstrecken die Liebe des Nächsten auch auf die Thiere und essen kein Fleisch. Unglücklichen und Fremden beweisen sie Gastfreundschaft,

und pflegen die Kranken, ohne Ansehen des Glaubens. Sie leben so musterhaft, daß sie mit Recht in großer Verehrung stehen. Sonst hatten sie auch Nonnen, die aber, als der Bevölkerung nachtheiliger, aufgehoben sind.

Im Norden Asiens sind die Schamanen oder Zauberer eine Art Mönche, und in Butan und Thibet, der Schweiz Asiens, die Gylongs, die weite rothe Kleider tragen. Sie machen den dritten Theil der Menschenzahl aus, in einem schlecht bevölkerten armen Lande, wo Vielweiberei verboten und Vielmännerei Mode ist. Sie leben theils in Klöstern, theils als Einsiedler, und in ihren Händen ist die Erziehung der Kinder, wovon gewöhnlich das Vierte, oder gar Dritte dem Stande dieser Mönche gewidmet ist, mit denen auch die meisten höheren Stellen besetzt werden. Das Volk stürzt vor einem Gylong zur Erde, und um die Hauptstadt Lassa herum sollen allein 30,000 Klöster seyn! Die Gylongs sind also hier sehr nachtheilig.

In den frühesten Zeiten scheint Mönchs-Christenthum in den entferntesten Gegenden Asiens, jenseits des Imaus, mit dem Mohamedismus gerungen zu haben, und der Lamaismus trägt alle Spuren eines verhunzten Christenthums. — Dalai Lama ist wahrscheinlich der im Mittelalter so berühmte Priester Johannes! Der garstige Abgang des Groß-Lama, des unsterblichen Königs und Hohenpriesters, wird von den Glaubigen, wenn sie solchen auch nicht zerreiben, um ihren Schüsseln haut goût zu geben, in goldene Pillen verwandelt, und als Amulett getragen. Welcher Monarch Europens, und welcher Papst im glaubigen Mittelalter mag sich rühmen, daß man ihn selbst — noch in den Spuren seiner Menschlichkeit — verehrt habe? Thibetaner leiten aber auch ihre Abstammung nicht von Adam und Eva ab, sondern von dem Affen Prasrimpo und der Aeffin Prasinma, und so mag sich denn auch erklären lassen, wie Laien dreimal zur Erde fallen vor Gylongs, und dabei Nase und Mund

zuhalten mögen, um die heiligen Männer nicht mit ihrem unreinen Odem zu entheiligen. Pater Gruber, der uns die auffallende Aehnlichkeit des Lamaismus mit dem Katholicismus schildert, kann nicht umhin auszurufen: Diese Nachäffung ist das vollkommenste Meisterstück des leidigen Teufels!

Persien hat seine Sofi und Santons, und der türkische Staat, außer seinen christlichen Mönchen, Dervische und Calender. Das Gewand der persischen Mönche ist blau — der andern weiß. Perser und Türken haben mehrere Schriften über das Mönchs-Wesen, und auch Lebens-Beschreibungen berühmter Mönche . . . Einige heulen beständig, andere machen allerlei Hocus pocus mit Messern, glühenden Eisen, Schlangen ꝛc. wie man bei Olivier mit mehreren sehen kann. Die Herumstreicher, oder Santons begehen alle Laster, unter dem Mantel der Religion, packen Frauen auf der Straße an, zwingen sie zu ihren Lüsten, und das Volk bedeckt sie ehrfurchtsvoll mit einem Mantel — das Weib ist dadurch sogar geehrt, wie das Thier, mit dem diese Schweinpelze oft öffentlich Sodomiterei zu treiben sich nicht scheuen, und unfruchtbare fallen vor ihnen nieder, und küssen diesen Schweinigeln andächtig — das Glied! Chardin sahe oft einen Sofi, der dem Kapuziner P. Raphael mehrmals den Vorschlag that, daß sie sich beide von einem Thurme herunter stürzen wollten, um zu sehen, welche Religion die wahre sey? — Der ehrwürdige Pater Raphael hielt es aber für Sünde, den Herrn seinen Gott zu versuchen!

Die Mewlewys, von ihrem Stifter so genannt, oder die Dreher und Tänzer, deren Hauptkloster von 500 Mönchen zu Konia und (Iconium) und dessen Vorsteher das Oberhaupt des ganzen Ordens ist — drehen sich mit kreuzweise geschlossenen Armen eine halbe Stunde lang, und noch länger im Kreise herum, oft so schnell, daß es dem Zuschauer schwindelt, wie vor einer Windmühle.

Diese Kunst verstanden doch, meines Wissens, unsere Bettel-Mönche nie .... wenn wir nicht die Sekte der tanzenden Brüder und Schwestern in den Niederlanden (1373) dahin zählen wollen, die sich zu den Geißlern verhalten, wie Heraclit zu Democrit. — Sie tanzten so lange, bis sie halb todt zur Erde fielen, und behaupteten in diesem Zustande himmlische Erscheinungen zu haben, wie die Convulsionärs im 18ten Jahrhunderte! ... Die Orientaler hatten, und haben noch, weit mehrere Mönche, als es je im Abendlande gegeben hat — aber Orientaler zählen auch gegen 700 Millionen Menschen, während auf Europa höchstens 180 Millionen kommen. — Sie haben Mönche — aber Thibet und Japan etwa ausgenommen, kein Mönchthum — keine Mönchs-Verbindungen. In ihren Schriften findet man häufig die Grundsätze: Ein Mönch ohne Wissenschaft ist ein Haus ohne Thüre — Kleidung macht noch nicht den Mönch. — Mönche schlichen sich unvermerkt in Muhameds Religion wie in die christliche, deren Lehre sie aber mehr begünstigte als die Lehren Muhameds. — Der Jammer der Möncherei ist über die ganze Erde verbreitet, nur die jovialischen Kinder der Natur in den Inseln der Südsee scheinen nichts davon zu wissen. Die alten drei Theile der Erde wimmelten einst von Mönchen, und zur Entschädigung für das Verlorne trug man den traurigen Samen auch in die Neue Welt, wo er nur zu üppig gewuchert hat; selbst in Pensylvanien stiftete ein deutscher Conrad Peysel die Dunkers, die aber doch nicht gediehen zu seyn scheinen.

Orientaler nennen ihre Mönche auch wohl Heilige — aber sie heißen auch Deli, d. i. Narren, und alle Verrückte gelten bei ihnen für Heilige, die sich so in göttliche Dinge vertieft haben, daß sie darüber für die Alltagswelt unbrauchbar geworden sind. Sie verzeihen ihnen Alles, und geben ihnen Almosen — aber weiter

gehen die Dinge nicht. Wir aufgeklärten Abendländer, die wir stolz auf die unkultivirten Morgenländer blicken, haben uns von unsern Heiligen ausziehen lassen, und die vielen Feste derselben haben unsere Bauern arm und lüderlich gemacht. — Die vielen Feste nützten niemand als Mönchen, Wirthen und Musikanten! Die Töchter des Minos wurden, nach Ovid, in Fledermäuse verwandelt, weil sie an einem Feiertage gesponnen hatten, und daher setzten sich unsere Arbeiter lieber ins Wirhshaus, soffen, fingen dann Händel an, und kamen als weit schlimmere Fledermäuse in Thurm! Wir haben das lose Spiel der Möncherei bis aufs Aeußerste kommen lassen, und setzen noch heute die Namen dieser Leutchen in unsere Kalender. Wir sollten in der That nicht so stolz auf den Orient herabblicken, und könnten noch heute gar Manches von ihm lernen!

X.

Die Möncherei im Abendlande. Ambrosius und Hieronymus in Italien.

Athanasius brachte den bösen Samen der Möncherei um das Jahr 340 nach Rom, als er sich mit einigen Mönchen von Alexandrien dahin flüchtete. — Ambrosius und — Hieronymus standen ihm treulich zur Seite, und Martinus trug solchen bald weiter nach Gallien. Ambrosius war aus einem guten Hause, sein Vater Präfectus Prätorio zu Trier, und zeigte schon als Knabe, was aus ihm werden sollte — seine Amme sah einen Bienenschwarm auf dem Munde des schlafenden Knaben, wie es der Fall bei Plato auch war, und prophezeihte von seinen Gaben, und dem Honig seiner Beredtsamkeit. Er wurde Bischof zu Mailand (374), und die streitige Wahl in der Kirche entschied die Stimme eines Kindes, das ausrief: Ambrosius! —

Er fühlte seine Würde, und widersetzte sich nicht nur dem Statthalter Roms, Symmachus, der sich zur alten Religion neigte, und der Kaiserin Justina, die den Arianern eine Kirche einräumen wollte — sondern ging einst in seinem heiligen Eifer so weit, daß er dem Kaiser Theodosius, als sich dieser, nach dem Blutbade von Thessalonich, der Kirche nahte, die Thüre vor der Nase zuschlug, und ihn zu einer achtmonatlichen Buße

nöthigte! Der Arianische Hof wollte den starrsinnigen Priester mehrmals verbannen, aber der Monarch der Erde und seine Horden vermochten nichts gegen den Mann Gottes und seine Gläubigen. — Ambrosius bekehrte nicht nur, wie wir wissen, den heiligen Augustin, sondern auch die reiche vornehme Wittwe Marcella, die zuerst den Reiz der Neuheit kostete, in Einsamkeit lebte, Almosen spendete, stets in der Schrift forschte, dem Hieronymus, als dieser nach Rom kam, verzweifelte Fragen vorlegte, ein wahres Orakel der Schrift ward, und sich zuletzt mit ihrer Freundin Principia ganz in ländliche Stille zurückzog, aber bis an ihren Tod (410) mit Hieronymus über heilige Gegenstände briefwechselte, wie mehrere Damen unserer Zeit mit Lavater und Jung!

Als Senator Paulinus sein Weib Therasia verließ, seine Güter den Armen gab, und in die Einsamkeit nach Nola ging, staunte der ganze Senat, wie Ambrosius erzählt — aber trotz der vernünftigen Verachtung der Römer gegen die einreißende Schwärmerei, vermochte Athanasius, der berühmte Bischof Alexandriens und Erbfeind der Arianer (✝ 373), noch weit mehr durch sein Antons Leben (341) und durch seine hinreißende Predigten. Ambrosius erschöpfte seine Beredtsamkeit im Lobe der Gott geheiligten Jungfrauschaft, so daß, nach seiner eigenen Erzählung, er damit ermüdete, und Mütter ihren Töchtern verboten, seine Predigten zu besuchen. Wir fühlen gleiche Ermüdung, wenn wir seine Werke von den Jungfrauen, Wittwen, beständiger Jungfrauschaft der heiligen Jungfrau ꝛc. lesen. So hatte schon vor ihm S. Cyprian, Bischof von Carthago (✝ 258) den heiligen Jungfrauen alle mögliche Ehrentitel ertheilet, sie Edelsteine, Kränze, Blumen, Engel, Wohnungen des heiligen Geistes, der beste Theil der Schafe Christi ꝛc. wie der blindeste Liebhaber genannt; zuletzt gratulirt er ihnen noch, daß sie befreiet seyen von dem Fluche: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären und

der Mann soll dein Herr seyn" — Ob wohl alle Jungfrauen mit ihm hierüber einverstanden waren?

Das Te Deum laudamus, das man auch den Ambrosianischen Lobgesang nennt, wird aber stets Ambrosius Namen erhalten, wenn es auch nicht von ihm seyn sollte. Leider! ist es in meiner Zeit nur zu oft angestimmt worden, wo ein de profundis besser an der Stelle gewesen wäre! Allerwärts erhielten er und Hieronymus Anhänger — denn sie wandten sich gerne an das Geschlecht, und nur zu bald wimmelte das ganze Römerreich mit religiösen Schwärmern bis zu den Felseninselchen im toskanischen Meere! Ob Athanasius das erste Abendländische Kloster zu Rom oder Mailand gestiftet habe? ist zweifelhaft, und zum Glücke gleichgültig — aber bald genug entstanden Klöster allerwärts, und selbst auf den Inselchen Capraria — Gorgonia und Palmaria — und an den Nordküsten Afrikas zu Charthago — Thagesta und Hippon!

War Ambrosius glücklich, so war Hieronymus noch glücklicher, der auch mehr war, als Ambrosius. Er war 331 in Dalmatien geboren, studirte zu Rom, reiste nach Gallien und machte sich mit dem klassischen Alterthum genau bekannt — aber auch, wie es scheint, mit der lebendigen neuern und schönern Welt. Hieronymus machte mit, wie er selbst gesteht, und daher verfiel er auch um so eher, als er Christ wurde, auf ein ascetisches Leben. Der Hang zur Ruhe und zum Studiren scheint ihn zum Mönchsstand bestimmt zu haben, der damals noch ungebundener war, und beschauliches Leben hat stets einen eigenen Reiz für Imaginationsmänner, an deren Spitze Hieronymus so gut sich stellen darf als Lavater. Er flohe vor dem Teufel des Fleisches in die Wüsten Syriens, vier Jahre lang, wo er sich kasteiete, aber auch studirte und hebräisch lernte — dann ging er nach Antiochien und Constantinopel, und war 383 wieder zu Rom als Lehrer. Hier lebte er im Hause der Marcella,

und hätte es gerne gesehen, wenn alle römische Damen — Nonnen geworden wären.

Marcella, Fabiola, Paula, Principia, Sopherina, Melania und andere gaben alle ihre Reichthümer an Kirchen, Klöster und Arme, wofür Hieronymus ihr Leben beschrieb. An Fabiola wußte er nur Einen Fehler, daß sie zur zweiten Ehe schritt, entschuldigt solchen jedoch mit Röm. 7, 23: „Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, widerstehend dem Gesetz im Gemüthe, das mich gefangen nimmt im Sündengesetz in meinen Gliedern!" — Hieronymus war der größte Feuerkopf unter allen Kirchenvätern, und niemand hatte eine größere Kraft die Weiblein an sich zu ziehen, die er unterrichtete, aber weniger auf ihren Verstand hinwirkte, als auf ihre Gefühle. Wer schöne und vornehme Damen auf seiner Seite hat, hat auch bald die Männer!

Hieronymus wäre vielleicht Papst geworden, hätte er seine Sittenrichterei nicht zu weit getrieben. Er bekam immer mehr Feinde, die unter andern ausgesprengt haben mögen, daß er einst in die Kirche gekommen sey in einem übergestürzten Weiberhemd (ein Vorwurf, den der hitzige Hieronymus, der nichts verzeihen konnte, ganz unberührt läßt), und so wanderte er mit der Paula und ihrer Tochter Eustochium in die Wüsten Egyptens und Syriens, nach Jerusalem und Bethlehem, wo sie Klöster stifteten und Buße thaten. „Der kleine Toxatius, sagt der Kirchenvater, wenn er von der Einschiffung der Paula spricht, stand mit ringenden Händen am Ufer — die mannbare Rufilia beschwor ihre Mutter mit Thränen da zu bleiben" — aber Paula schwärmte, und Hieronymus, der klüger hätte seyn, und sie von ihrer abenteuerlichen Reise abhalten sollen, schwärmte mit seiner Paula und ihrer Tochter Eustochium wie Paulus mit der Thecla, die ihn 1. Corinth. — so sehr in heiligen Eifer bringet. Er nennt die Mutter Schwiegermutter Gottes, und da diese starb (404), machte er sich mit der Tochter noch

mehr zu thun, die er den kostbarsten Halsschmuck der Kirche betitelt. Er schrieb an sie seine berühmte Briefe von Bewachung der Jungfrauschaft, nennt sie seine Gebieterin, und bittet sie, wegen der Schwäche des Fleisches stets in Furcht zu seyn, Gott könne alles, aber eine Gefallene könne er nie wieder in vorigen Stand setzen. Er räth ihr, den Wein zu meiden, wenig zu essen, täglich zu fasten, über dem Lesen der Schrift einzuschlafen — und in ihrem Bette öfters zu sagen: „des Nachts suche ich den, den meine Seele liebet." — Kräuter soll sie genießen, aber selten Fische — sie soll nicht wissen, wozu Flöten, Leier und andere Instrumente in der Welt sind — sie soll unter den biblischen Büchern das hohe Lied zuletzt lesen, und nur äußerst wenig baden, weil es zur bösen Lust reize. — Hieronymus hatte einst in seiner Einöde selbst viel mit Fleisch und Blut zu kämpfen, und solches zu dämpfen gesucht durch strenges Fasten — aber die Teufelsgedanken wollten nicht weichen, und nun lernte der gelehrte, mit heidnischen Schriftstellern und der feinen Welt einst so vertraute Mann von einem getauften Juden — Hebräisch! Ob es geholfen habe? sagt Hieronymus nicht. Das Mittel will mir wenigstens so wenig in den Kopf, als das, welches Hermes vorgeschlagen hat — der Generalbaß!

Hieronymus trauete den griechischen und römischen Schriften nicht mehr, und daher warnt er auch seine gottselige Eustochium. „Was haben Christus und Belial, spricht er, die Psalmen und Horatius, die Evangelien und Virgilius, die Apostel und Cicero mit einander zu schaffen? Wir dürfen nicht zugleich den Kelch Christi, und den Kelch des Teufels trinken." — Aber Hieronymus hatte diese Belials gelesen, und sicher vieles von ihnen gelernt. Schleppte nicht auch der heilige Chrisostomus stets den Aristophanes mit sich, wie Seume in seinem Tornister? Er las diesen verdächtigen und gar oft obscönen Witzling,

um seine Beredtsamkeit zu stählen, und seinen Feuereifer gegen die Weiber! — Hieronymus aber ergötzte vorzüglich sich am Plautus, wenn er in Nachtwachen, aus Reue über seine Sünden, bußfertige Thränen vergossen hatte; wie er es aber mit den vielen anstößigen Stellen zu halten pflegte, darüber schweigt er, wie Chrysostomus auch. Den Reinen ist alles rein! Den Persius warf er mit den Worten weg, die ihnen vielleicht schon mancher nachgesprochen hat: „Si non vis intelligi, non debes legi!"

Hieronymus erzählt seiner Eustochium einen Traum: „Ich las, sagt er, im Cicero und Plautus, statt in den Propheten, verfiel in eine bösliche Krankheit und stand plötzlich vor dem Richterstuhl des Höchsten. „Wer bist du?" „ein Christ," „du lügst, du bist ein Ciceronianus, und wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz" — hierauf wurde ich gegeißelt, die, die um den Thron standen, baten mich frei, und ich versprach: „Herr! wenn ich je wieder einen Blick auf die *Codices saeculares* werfe, so will ich dich verleugnet haben!" — und so erwachte ich unter heißen Thränen." — Dieser Traum wurde wichtiger, als Träume zu seyn pflegen — die dummen Mönche beriefen sich stets auf diesen Traum des heiligen Hieronymus, und noch zu Erasmus Zeiten war dieser Traum eine Schutzwehr mönchischer Unwissenheit und Faulheit!

Hieronymus Leben der Heiligen, seine Briefe, und seine ganze Persönlichkeit wirkten mächtig für die Möncherei — sein Lob des einsamen Lebens galt für ein Meisterstück der Beredtsamkeit, und hat in der That herrliche Stellen. Er hat Verdienste um die Bibel, aber sein ungemessener Eifer für die Möncherei und seine Heftigkeit zeigen mehr von Einbildungskraft, als von richtigem Urtheil; bei allen seinen Kenntnissen und Beredtsamkeit ist ihm sein Zeitgenosse Augustin weit überlegen an philosophischem Geiste. Wenn Hieronymus an

die junge Wittwe Salvina schreibt: „Wir müssen die Wollust durch die größere Liebe Christi auslöschen, und das üppige Roß durch den Zaum des Hungers bändigen, damit es seinen Reiter, den heiligen Geist, mit einem gemäßigten Gange trage; eine Wittwe muß die Stelle gar nicht kennen: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden", sie muß täglich an den Tod denken, dann wird sie schwerlich mehr an die zweite Ehe denken" — so mag es noch angehen — aber schrecklich ist mir seine Beredtsamkeit, wenn er von der Möncherei, die er eine zweite Taufe nennt, sagt: „Und wenn sich deine jungen Geschwister an deinen Hals werfen, — deine Mutter mit Thränen und zerstreuten Haaren und zerrissenen Kleidern den Busen zeigt, der dich ernährt hat — dein Vater sich auf die Thürschwelle legt, stoße sie mit Füßen von dir, und eile mit trocknen Augen zur Fahne des Kreuzes!" — Hieronymus brachte die letzten dreissig Jahre seines Lebens unter beständigem Schreiben, Studiren und Streiten gegen seine Feinde und die Ketzereien des Arius und Origines zu und — starb in seinem Kloster zu Bethlehem 422, alt 90 Jahre.

St. Ambrosius starb in glänzendern Umständen, als der talentvollere Hieronymus, der weniger fügsam war. Er starb als Bischof von Mailand, wie S. Athanasius und Theophilus auf dem Patriarchenstuhl zu Alexandrien, denn sie wußten mit Großen umzugehen. So wie Nathan zu David weder von Mördern noch von Ehebrechern sprach, „die das Reich Gottes nicht ererben", sondern die bekannte Parabel vom reichen Manne erzählte, der das einzige Schäfchen des Armen schlachtete, woraus Se. Majestät sattsam abnehmen konnten, wie viel die Glocke geschlagen habe; so erzählte auch der Patriarch Theophilus, der seinen Nebenbuhler Chrysostomus lieber im Kloster als auf dem Stuhle zu Constantinopel sahe, seinem Kaiser Arcadius die Fabel: Ein

Färber hatte eine weiße Katze, die in den Färberkessel fiel und ganz schwarz herauskam; die Mäuse glaubten, sie sey Mönch geworden und habe allem Fleische entsagt, wagten sich also wieder in ihre Nähe, fanden aber nur zu bald, daß sie weit wilder geworden sey, als vor Anlegung des Schwarzrocks! — Noch schlauer, feiner und dramatischer benahm sich Amphilochius, der Bischof von Iconium, um dem Kaiser Theodosius gegen die Arianer einzunehmen, der im Religionspunkt eben nicht der Große war. — Er nahte sich in aller Ehrfurcht dem Kaiserthrone — behandelte aber den Kronprinzen Arkadius wie einen gemeinen Knaben — der Kaiser entrüstete sich und die Garden stießen den Mann hinaus, der ausrief: „So wird der König des Himmels diejenigen behandeln, die den Vater ehren, aber die Majestät des Sohnes verkennen!"

XI.

St. Martin in Gallien.

Was Ambrosius, Hieronymus und die Basilianer für Italien waren, das ist Martinus für Gallien..... Er war 316 in Pannonien geboren, trug die Waffen und schwang sich zum Befehlshaber empor. Als er in Gallien seinen Mantel mit einem Armen theilte (in dieser Handlung wird er meistens gemalt) und ihm Christus mit dieser Hälfte, womit er den Nackenden kleidete, und mit den Worten erschien: „was du Andern gethan hast, hast du mir gethan," muß es schon nicht mehr ganz richtig mit ihm gewesen seyn! Er verließ die Kriegsdienste, führte ein ascetisches Leben, bekehrte seine Mutter und Andere, widersetzte sich den Arianern, die in Illyrien herrschten, und duldete öffentliche Geißlung mit der Standhaftigkeit eines Martyrers — lebte darauf ein exemplarisches Leben zu Mailand — auf der Insel Gallinaria im ligurischen Meer, und zu Poitiers, wo er eine Menge Mönche unter seiner Leitung versammelte. Martin wurde 374 Bischof zu Tours; man sah alsbald 80 Mönchszellen in seiner Nachbarschaft, und das berühmte Kloster Marmoutiers (magnum monasterium), die älteste Abtei Frankreichs. Als der heilige Mann starb (400), begleiteten 2000 Mönche seine Leiche!

Martinus stand in einem so großen Ansehen und Geruche von Heiligkeit, daß man gerne alle Wunder glaubte, die sein Biograph Sulpitius Severus von ihm erzählte. — Sie wirkten eben so viel als der heilige Mann selbst zur Vermehrung der Mönche und des Mönchslebens, während die sittliche Denkart sich verschlimmerte. Martinus bannt bald einen Haufen Heiden, die eine Leiche fortführen wollen, mit dem Zeichen des Kreuzes, bald schützen ihn Engel mit Spießen und Schilden bewaffnet — ein Brief von ihm auf die Brust eines kranken Mädchens gelegt, heilt sie, und Engel waschen die Wunden des Heiligen aus, und bestreichen sie mit Oel — der Teufel sucht ihn bald in der Gestalt Jupiters und Mercurs, der Venus und Minerva zu berücken — bald erscheint er ihm in Gestalt eines Königs voll Pracht, und gibt sich für Christus den Herrn aus — aber Martinus ist kein Thor — er sucht nach den fünf Wundenmalen — und der Versucher verschwindet wie ein Rauch, der aber kein Weihrauch ist!

Nach Sulpitius Severus übertrifft sein Martin alle Apostel weit an Wunderkraft; das Stroh, worauf der Heilige liegt, heilt Kranke — Petrus und Paulus und viele verstorbene Heilige machen ihm Besuche. Voll Mitleiden sah einst Martin einen Hasen von Hunden verfolgt — er befahl den Hunden zu stehen, und sie standen, wie die Sonne zu Gideon. Bischof Gregorius von Tours, der bekannte Fabelhans, zählet die Wunder des Heiligen — es sind 206 und betreffen meist Kirchenräuber! Selbst Pferde wurden toll, wenn sie sich beikommen ließen, auf heiligen Wiesen Gras zu fressen!

S. Germain (Germanus), obgleich selbst Heiliger, hatte Achtung vor S. Martin und so viele Lebensart, daß solche Höflingen keine Schande machen würde. S. Martins Reliquien thaten Wunder zu Auxerre neben den Reliquien S. Germains — die Mönche letztern Orts wollten halb Part am Vortheile, indem sie behaupteten, ihr Heiliger sey so gut Heiliger als Martin — und verlangten,

daß man nur einen Kranken in die Nähe S. Germani bringen solle — es geschah — aber der Kranke wurde nicht geheilt — man legte ihn nun neben die Reliquien S. Martins, und er — stand auf und wandelte! — Baronius, der dieß erzählt, gibt hierüber befriedigenden Aufschluß: S. Germain ist ein eben so großer Heiliger als S. Martin — aber da dieser jenem die Ehre eines Besuchs schenkte, so wollte er keine Wunder thun aus Artigkeit, et pour mieux faire les honneurs de la maison!

Martinus und seine Mönche gehörten mit zu den mächtigsten Bilder- und Tempelstürmern, und setzten dann Kirchen und Klöster dafür hin, wenn sich Andächtige fanden, die das Geld dazu hergaben.

Martinus eiferte gegen Kunst, wie die Kirchenväter Tertullian, der sie dem Teufel zuschreibt, und wie Clemens von Alexandrien, der Maler Räuber nennt, die, wie Gott, Geschöpfe hervorbringen wollten, und so denken noch heute die Morgenländer. Dafür kannten sie Gemälde von unsterblichen Künstlern (αχειροποιηταὶ), Christusköpfe und Madonnen von Engeln gemalt, oder wenigstens vom Evangelisten Lucas, der auch daher Patron der Maler ist; wer welche davon gesehen hat, hält sich lieber an unsere sterblichen Künstler. Päpste und Klöster machten jedoch alles wieder gut — sie ermunterten Kunst und Künstler, und ohne sie gäbe es keine italienische Schule, die sich neben den andern ausnimmt, wie Genie neben dem Fleiß, oder Italien neben Holland. Malerei und Musik nahmen einen höhern Schwung mit dem Christenthum, nur die Plastik verlor, denn sie war ja aus dem Götzendienst der Heiden hervorgegangen. Für Brod malten die Künstler Roms Heilige, für die Kunst aber nebenher Roms und Griechenlands Helden!

Martinus hatte einst einen berühmten Tempel zerstört, als noch eine herrliche heilige Eiche stand, welche die

Abgötter nur ungern umhauen sahen — sie verglichen sich mit dem Heiligen, der einmal diesen Baum des Teufels nicht stehen lassen konnte, daß er sich auf die Seite stellen solle, wohin der Baum falle, und geschehe ihm kein Uebels, so sey die Sache von Gott. Martin stellte sich auf die bezeichnete Stelle — der Baum neigte sich auf seine Seite — aber in demselben Augenblick machte er ein Kreuz — und die Eiche fiel plötzlich auf die entgegengesetzte Seite! — Die Tempel und Bildsäulen der Heiden, deren Wegschaffung den Arbeitsleuten zu viel Arbeit machte, schaffte Martin auf die leichteste Manier hinweg — er betete sie hinweg. Er hatte auch eine eigene Manier, den Kaiser Valentinian, der sich vor dem heiligen Bischofe nicht vom Thron erhob, zur Höflichkeit zu bringen — er betete, es fuhr Feuer aus dem Stuhl, und Seine Majestät mußten sich wohl erheben, wollten Allerhöchstdieselben nicht — Allerhöchstdero Hintern zu verbrennen geruhen!

Nichts beweiset das hohe Ansehen des Martinus mehr, als die Anecdote, die Severus Sulpitius gleichfalls aufbewahrt hat. Kaiser Maximinus lud den Mann Gottes an seine Tafel, ließ ihn zu seiner Rechten sitzen, und ihm zuerst den Becher reichen, in gerechter Erwartung, daß er ihm solchen reichen werde — aber der Bischof reichte ihn dem Aeltesten seiner Mönche, den er für den Würdigsten hielt, nach ihm zu trinken! Diese Unhöflichkeit des wunderlichen Heiligen erbaute den Kaiser, und lehrte ihm Achtung vor dem Clerus, den Auserwählten des Herrn. — Diese Anecdote hat den heiligen Mann zum Schutzpatron der Trinker gemacht, und sein Fest am 11. November wurde ehemals durch Gelage gefeiert, wobei es eben nicht mäßig hergegangen seyn muß, wie die veralteten Ausdrücke Martiner (Saufen) und Le Mal S. Martin (Trunkenheit) beweisen. Von diesem Feste, das gerade in die Zeit fällt, wo es weder an Gänsen noch an süßem Most fehlt, schreiben sich die Martinsgänse und Martinshühner her, die die Andacht an diesem

Tage der Ehren-Geistlichkeit zu schenken pflegte. Wir halten noch über dieser Sitte, sind am 31. October 1817 wieder neue Martinsleute geworden — jedoch, da wir ein bischen mit der Zeit fortgeschritten sind, mit dem Unterschiede, daß wir die Martinsgänse — selbst essen, und den süßen Most selbst trinken. B. R. W.

Im hohen Ruf stand Martins Gewand (Cappa — Cappella), eine Hauptreliquie, vorgetragen in Feldzügen, und eine Sanction der feierlichsten Eide; die geistlichen Träger hießen Capellani, und der Tempel, der das Heiligthum verwahrte, Capella; man nannte bald nun andere Kirchen gleichfalls Capellen, und die Geistlichen davon Caplane. Bibliotheken und Archive wurden in diesen Capellen am sichersten verwahrt, und unstreitig waren sie bessere Reliquien als Knochen, und selbst das Gewand des heiligen Martins. Martin hatte sterbend gesagt: „Ein Christ muß im Sack und in der Asche sterben!" daher die Mönche diese Art zu sterben lange beibehielten, und die strengen Orden bis auf unsere Tage. Diese Sitte hatte etwas Rührendes, und noch mehr das gewöhnliche Klosterzeichen, wenn ein Sterbender im Kloster war. Die Brüder beteten alle für seine Seele, und begruben ihn in ihrer Mitte; nur die Capuciner Siciliens trockneten ihre todten Brüder, wie Stockfische, und stellten sie in Nischen auf in Todtenhallen, wie die Leichen der Guanches auf Canaria! Wir hatten selbst in der Welt die sogenannte Zügenglocke, die dem in letzten Zügen eben keine Musik war, um ihn aufzumuntern oder — gesund zu machen!

Martins bester und wahrster Ruhm, unabhängig von den Mährchen seines Biographen Sulpitius, möchte der seyn, daß er, wie viele Bischöfe vor und nach ihm, sein großes Ansehen bei Maximin und andern Großen dahin verwandte, Gewaltthaten und wilde Handlungen möglichst zu verhindern. Martins schönste Handlung, die ihm unsterbliche Ehre bringt, ist die, daß er alle Gemein-

schaft mit den Bischöfen aufgab, die Maximin verleitet hatten, den Ketzer Priscillian zu Trier zu verbrennen; späterhin näherte er sich zwar wieder diesen ersten Ketzerjägern, hielt sich aber überzeugt, daß er es nicht hätte thun sollen, und daß aus dieser Ursache, wie Bayle sagt, la grace des miracles ne battait plus que d'une aile en sa personne!

Aber schlimme Folgen hatte es, daß er Möncherei nicht nur so eifrig predigte, wie Ambrosius und Hieronymus, sondern auch seinen Mönchen Handarbeiten verbot, um nicht vom Gebete abgehalten zu werden, höchstens die jüngern zum Bücherabschreiben anhielt — und Mönche zu Priestern machte. Abendländische Mönche wurden jetzt von den morgenländischen der Gefräßigkeit beschuldigt, aber ein heißes trockenes Clima leitet schon von selbst zu größerer Mäßigkeit, und die kältern Abendländer trieben die fanatische, melancholische und beschauliche Lebensart nie so weit als die Morgenländer. „Wir können nicht wie Engel leben," sagten sie. Edacitas in Orientalibus gula, in Gallis natura.

Wenn wir den Lobredner Martins, Sulpicius Severus, lesen, der sehr anmüthig schreibt, so überzeugen wir uns, daß jetzt die Christen so gut ihre Plotine, Porphyre und Procluse hatten, als die Heiden. — Hatten diese Dämonen, so hatten jene Engel — hatten diese Amulette und Zauberformeln, so hatten jene Gebete und Fasten, wodurch sie die Gottheit gleichsam ermüdeten und zu ihrem Willen zwangen. Die Mährchen des Sulpicius geben durchaus nichts den Mährchen nach, die uns die Porphyre und Jambliche von Pythagoras aufheften. Die hellen schönen Zeiten der Griechen und Römer sind jetzt vorüber — die Zeiten nahen, wo die Antonine und Trajane von ihren verdienten Ehrensäulen stürzen, um Petrus und Paulus Platz zu machen — und die Päpste aus den Quadern des Coliseo Palläste bauen, und aus dem Erz des Pantheons Altarverzierungen gießen —

Quod non fecere Barbari, fecerunt Barbarini!
Romulus hatte zwölf Geier gesehen, und diese bedeuteten die zwölf Jahrhunderte des Römerreiches — sie waren dahin, und nun kamen mehr als zwölf und allerlei Geier — das alte Rom begeistert noch heute hochherzige Gemüther — das jetzt sich bildende Neu-Rom macht die Vernunft erröthen — das alte S. P. Q. R. unterjochte die Welt mit Waffen, und die Welt, von Neu-Rom unterjocht durch Worte, machte aus jenen vier Zauberbuchstaben eines der witzigsten und wahrsten Wortspiele: Sancte Pater quid rides? Rideo quia Papa sum! Die Nacht kommt heran, die eine ägyptische Finsterniß über Europa verbreiten sollte, und nichts bereitete diese Finsterniß mehr vor, als die Möncherei, die nun 1000 Jahre lang Europa niederdrückte! Man möchte in Hinsicht dieser Zeit mit einem der Kirchenväter, mit denen man oft nicht recht weiß, wie man daran ist, sprechen, der das mysterium redemptionis nennt: Stultitia Crucis!

Gallien füllte sich nun mit Klöstern wie Italien. Das erste und berühmteste Kloster — lange die stärkste Pflanzschule der Geistlichkeit, scheint das gewesen zu seyn, das der heilige Honoratus auf der Insel Lerina (jetzt S. Honorat), Cannes gegenüber, stiftete. Von hier aus verbreitete sich dann die Möncherei tiefer nach Gallien und nach Spanien. Das kleine Eiland Lerins hatte noch vor der Revolution eine Benedictiner-Abtei von 18—20 Geistlichen, von denen sich 7—8 im Kloster, die übrigen aber auf dem festen Lande aufzuhalten pflegten — auf Klostergütern, Probsteien und Pfarreien. Die Bauern aus den Gegenden von Cannes, Grasse und Antibes schifften auf das Eiland und bebauten die geistliche Insel, die wohl die alten Mönche selbst bebaut hatten!

S. Martin stiftete sein Kloster Liguge bei Poitiers, und dann Marmoutier bei Tours; sein Schüler Maximin

aber das auf der allerliebsten Saone-Insel S. Barbe bei Lyon. Auch im Jura-Gebirge gab es frühzeitig Klöster, und alle sehr zahlreich. Im Nonnenkloster La Baume waren 500 Nonnen. Uralt ist das Kloster S. Maurice im Valais, von Burgundern gestiftet 514, oder Agaunum (am Gandt d. h. Felsenwand) genannt, das zuerst das Laus perennis der morgenländischen Acömeten nachahmte, und diese ewige Psalmodie bestätigte das Consilium Agaunense 532.... In diesem Kloster waren gegen 300 Mönche, neben 100 Kindern, getheilt in drei Chöre, so, daß immer 134 Menschenkehlen, Tag und Nacht, Psalmen plärrten, und sich ablöseten. Es schien ein Originalgedanke, dieses sinnlose Laus perennis, den viele Abteien nachahmten!

Martinus scheint das Verdienst zu haben, noch vor Benedict, die Mönche Galliens zu einer ziemlich einförmigen Regel vereint zu haben — sie wurden schon mehr wie Priester als wie Laien angesehen, waren jedoch dem Bischofe unterworfen. Bischof, Volk und Mönche pflegten in diesen Zeiten in Gemeinschaft Klöster zu bauen, und alle scheinen in Gemeinschaft Hand ans Werk gelegt zu haben. Wer weiß wie weit die Sachen schon jetzt gegangen wären, wenn die Völkerstürme nicht begonnen, die Klöster geleert, die Mönche zerstäubt, und das Volk verwildert hätten; — die Mönche zerstreuten sich, und erst Benedict und seine allgemein beliebte Regel sammelte sie wieder.

In diesem Wirwarr der Zeiten verwirrt sich auch die Geschichte — und die heiligen Lügen der Mönche, die den Ursprung ihrer Klöster gerne so weit zurückführen, wie manche Orden ihren Anfang, und manche spätere weltliche Geschichtschreiber den Ursprung ihrer Regentenhäuser, erlauben uns ohnehin keine sichere Tritte. Es muß aber arg mit dem Klosterwesen gewesen seyn, da selbst die Kirchenversammlung zu Agada (Agde) schon 506 sich der allzugroßen Vermehrung der Klöster widersetzt!

In diesen wilden Zeiten war der Mönch am besten daran. Nach den fränkischen Gesetzen konnte man den Mord an einem Freien büßen mit 200 Solidis, ein Diaconus aber kostete schon 300, ein Presbyter 600, und ein Bischof 900 Solidi. Mönche werden doch wohl einem Diaconus gleich geschätzt worden seyn?

Sicher gab es viele Klöster, die, der Geschichte unbekannt, in dem großen Völkersturme zu Grunde gingen. Wir wissen, daß die Britten ihren Mönchssamen in Frankreich holten, und da er dorten trefflich, in der Ruhe und Entfernung von allen Stürmen des festen Landes, gediehen war, ihn Frankreich und Deutschland mit Interesse wiedergaben. Wir wissen, daß der afrikanische Mönch Donatus mit 70 Brüdern nach Spanien ging, beim Einbruch der Barbaren, und mit Hilfe einer gottseligen Frau Minicea ein Kloster zu Letabe baute — und höchst wahrscheinlich gab es in Spanien früher schon Klöster, welche die Barbaren zerstört hatten, die aber unter S. Fructuosus mit Wucher wiederhergestellt wurden. Noch wahrscheinlicher ist es, daß das südliche Deutschland, früh mit den Römern vertraut, noch früher Mönche und Klöster hatte!

Die Legende von der heiligen Afra beweiset, daß Augsburg schon am Ende des 3ten Jahrhunderts Christen zählte. Die heilige Afra trieb daselbst, nach Anleitung ihrer Mutter Hilaria, eben kein heiliges Handwerk — den Venusdienst, als der Zufall den spanischen Bischof Narcissus in ihr Haus führte. Einen Bischof? — ja! aber er machte Mutter und Tochter, samt — ihren Mädchen zu Christinnen, und die Afra selbst zur Heiligen. Sie wurde als Märtyrin verbrannt, auf dem Platze der Hinrichtung eine Kirche und Gottesacker angelegt, und bald darauf ein Bischofsitz. Das Kloster S. Ulrich und Afra war hochberühmt und reich, als im 10ten Jahrhundert die heilige Afra selbst dem heiligen Bischof Ulrich ihre Grabstätte zeigte! und nun erst noch die Erde

von S. Ulrichs Grabe, als das beste Ratten- und Mäusegift? Es gab sehr frühzeitig Bischöfe von Worms, Speier, Straßburg, Mainz, Cöln und Trier, folglich noch früher Klöster daselbst — aber Vandalen und Hunnen lösten diese frommen Anstalten auf.

Wir wissen von einem räthselhaften Fridolin an der Mosel, in den Vogesen und in der Schweiz, und von einem eben so räthselhaften heiligen Ruprecht und Severinus, Apostel des Noricums, welcher letztere ein Kloster zu Passau baute. Der wilde Odoaker ging gebückt in dessen Zelle, um von dem Wundermann die Weihe zu erhalten, zu seinem Römerzuge — Klugheit und Heiligkeitsruf machten ihn zum Wohlthäter seiner Gegend gegen die andringenden Sueven; Gilbad, ihr Anführer, soll auf seine Ermahnungen die Verwüstungen eingestellt und die Gefangenen los gegeben haben. S. Maximin bei Trier soll schon 333 erbaut seyn, ging aber in der Völkerwanderung unter, und wurde 764 wieder erbaut. Es wäre gar wohl möglich, daß S. Maximin das älteste deutsche Kloster wäre, da Trier zwar nicht, wie es sich rühmt, 1250 Jahre vor Rom erbaut, aber doch sicher, neben Solothurn, die älteste Stadt Deutschlands ist.

Viele Klöster verschwanden unter den eisernen Tritten der Barbaren, aber da stets bei Vermischung zweier Völker das aufgeklärtere und gebildetere, wenn gleich besiegte Volk moralisch die Oberhand behält, so wurden denn auch die germanischen Sieger über die römische Welt bald in das geistliche Joch gezwängt. Geistliche waren der gebildete Theil der Nation, und so war die Geistlichkeit frühe Lehrer, Meister und Muster der Barbaren.

Im Reiche der Franken blühete die Möncherei ganz auf, als Chlodwig, hinter den seine christliche Gemahlin, eine Prinzessin aus Burgund, Chlotildis, längst her gewesen war, sich bekehrte (496). In der Schlacht von Zülpich rief er in seiner Noth zu dem Gott

der Christen, und er half, und schlug die Allemannen. Remigius, Bischof von Rheims, taufte ihn und viele seiner Franken. Der Bischof erzählte ihm die Leidensgeschichte Christi, und da rief Chlodwig: „Wäre ich mit meinen Franken da gewesen!“ Wunder über Wunder verherrlichten seine Bekehrung. Auf sein Gebet kam ein Hirsch, und zeigte ihm eine Fuhrt, um das Heer sicher überzusetzen — die Mauern einer feindlichen Stadt fielen auf sein Gebet nieder, wie die Mauern von Jericho — eine weiße Taube des Himmels brachte das bekannte Oelfläschchen, das man noch zu Rheims sehen kann; vom Himmel fielen selbst der Schild mit den drei Lilien und die purpurne Reichsfahne, l'Oriflamme. . . . Auf Erden aber wurden die Wappen weit später erst Mode.

Chlodwig konnte nun mit den Seinigen nicht satt werden, Kirchen und Klöster zu stiften, und Reichthümer strömten ihnen von allen Seiten zu. Man berief sich, wie der beredte Salvianus, auf Daniel IV, 14.: „Kaufe deine Sünden durch Erbarmen ab, und deine Ungerechtigkeit durch Barmherzigkeit gegen die Armen,“ und hast du Kinder: „Wer Sohn oder Tochter mehr liebet als mich, der ist meiner nicht werth,“ spricht Christus — „Wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten,“ und „Was wird der Mensch nicht geben für seine Seele?“ Die schlaue Mönchslehre, Sünden mit Geld zu büßen, mußte bei den germanischen Völkern leichten Eingang finden, da sie längst an weltliche Sündentaxen, an Fried- und Wehrgeld gewöhnt waren, und Kirchen- und Klostergut gleichbedeutende Worte waren mit Armengut. — Jedoch äußerte der geradsinnige Chlodwig, als er sein der Kirche S. Martins gelobtes Pferd mit zweihundert Goldgulden lösen sollte, da man hundert nicht annehmen und selbst das Pferd nicht von der Stelle wollte: „Der heilige Martin hilft, ist aber theuer!“

Dagobert, dessen Seele der Teufel schon in einem Schiffe hatte, um sie nach der Hölle zu führen, wurde erlöset von S. Denis, S. Martin und S. Maurice — sie spotteten des Teufels, und trugen Dagobert in Abrahams Schoos, denn Dagobert war fromm, und schenkte. Mit vieler Auferbauung stand ich vor der Darstellung dieser Legende auf Dagoberts Grabe, das jetzt in le Noir's Monumens français zu sehen ist, in seiner Art so interessant als die freilich kunstreichern Antiquen des Museums! — Der tapfere Carl Martell, der Frankreich rettete, aber Klostergüter sogar an seine tapfern Waffengenossen vertheilte, brannte in der Hölle — sein Grab sah aus wie eine Brandstätte, voll Höllengestankes, und statt des Leichnams lag darin ein schrecklicher Drache! Diese Kutten nannten alle Groß, die ihnen schenkten, und von denen, die nichts gaben, und eben dadurch gescheider und größer erscheinen, schrieben sie in ihre Chroniken: Nil fecerunt, und so heißen jene Großen noch heute Rois fainéans. Mit dem Worte Groß ist es in der Geschichte, bis auf unsere Zeiten, gerade so gegangen, wie im Mittelalter mit dem Worte Heilig!

Schon Carl Martell klagte (717) öffentlich: „unser Schatz ist arm und in den Händen der Kirche — die Geistlichen regieren die Welt, unser Ansehen ist vernichtet und an die Bischöfe übergegangen!" — Man siehet, die heiligen Schlauköpfe haben die barbarischen Zeiten trefflich benützt! — aber auch wohlthätig darinnen gewirket. Das kleine Städtchen Charité an der Loire, auf dem Wege von Paris nach Lyon, hat seinen Namen von dem dasigen wohlthätigen Benedictinerkloster, dem es gehörte!

Mönche hatten sich anfänglich in die Wüsten verkrochen — darauf kamen sie hervor in die Nähe der Städte, und wohnten auf benachbarten Bergen und in den Städten selbst — dann wählten sie die angenehmen Inseln des Archipels — die Inseln des

Mittelmeers längs den toscanischen, genuesischen und provençalischen paradiesischen Küsten, bis zu der Küste Afrikas, neben schönen, einsamen Thälern des festen Landes. Sie wählten die lerinischen Inseln und die Stökades oder hierischen Inseln, und kann man sich schönere Gegenden denken? In Deutschland wählten sie — Reichenau, Rheinau, Meinau rc. rc. und die herrlichen Ufer des Rheins, und hat das Vaterland himmlischere Gegenden aufzuweisen? — Man siehet, die frommen Männer wußten zu wählen, trotz Malern, und brittischen Lords und Nabobs!

Claudius Rutilius Numatianus, ein gallischer Dichter des 5ten Jahrhunderts und Statthalter Roms unter Honorius, hat uns eine Seereise hinterlassen, in welcher er von den Klöstern und Mönchen längs der welschen Küste spricht wie ein Protestant aus Luthers Zeiten! —

Processu pelagi jam se Capraria tollit:
squalet lucifugis insula plena viris
ipsi se Monachos Grajo cognomine dicunt
quod soli nullo vivere teste volunt.
Quaenam perversi rabies tam stulta cerebri
dum mala formides, nec bona posse pati?

XII.

Cassianus und Cassiodorus.

Die Werke des Cassianus und Cassiodors, die um diese Zeit erschienen, vollendeten die Möncherei, und hatten so vielen Einfluß, als nur immer die schwärmerischen Werke der Kirchenväter, deren wir bereits gedacht haben. Benedictus empfahl den Cassianus ausdrücklich seinen Mönchen, und der spätere Cassiodor gleichfalls. Die Instituta Coenobiorum und die Collationes patrum wurden das Handbuch der abendländischen Mönche, worauf Benedict und Gregor der Große ihre Mönchs-Vorschriften bauten . . . Nirgendswo ist der Mönchs-Geist und seine verderbliche Sittenlehre so nach dem Leben geschildert, wie hier, von der guten und schlechten, reizenden und abenteuerlichen Seite. Diese Werke machen begreiflich, wie knechtische Unterwürfigkeit, Erstickung aller geistigen Anlagen, Grillen und Aberglauben so um sich greifen konnten; sie sind von einer ungeheuern Weitschweifigkeit, voll Wiederholungen und Bibelstellen. Wenn wir auch alle Achtung hegen gegen jede ehrliche und eifrige Anstrengung der Mönche zu höhern Tugenden, die diese Werke hervorbrachten, so muß uns doch der Trübsinn des Kopfs anekeln, in den diese Werke sie stürzen mußten, und wenn auch mancher Unglückliche darin einen Trost gefunden hat, so muß uns doch stets die Ver-

breitung des Mönchsgeistes ein Aergerniß seyn, der nie Geist des Christenthums seyn konnte.

Cassianus, wahrscheinlich aus Thracien, den man für einen Scythen hielt, weil er in scytischer Wüste gelebt hatte, nahm aus den Morgenländern nicht nur die nähere Bekanntschaft der Möncherei mit sich ins Abendland, sondern predigte sie nur mit zu vielem Erfolge, als er zu Marseille zwei Klöster stiftete, und den Ueberrest seiner Tage als Abt (435—40) von 5000 Mönchen, in ihnen verlebte. — Seine Abtei zu St. Victor hieß man nur die Pforte zum Paradiese. — Er hatte zuvor nicht nur in Egypten unter den dortigen Einsiedlern, die er als Augenzeuge schildert, sondern auch zu Constantinopel und Rom gelebt, und tadelt sehr vernünftig das bis zum Nachtheile der Gesundheit getriebene Fasten — das Kettentragen, und andere Büßungen der morgenländischen Mönche. Er erinnert sogar die weltlichen Wissenschaften nicht zu verschmähen, zum besten der Auslegung heiliger Bücher — aber Gregor der Große scheint wieder alles verdorben zu haben durch seine Verachtung weltlicher Wissenschaften, und dieses der Trägheit willkommene Beispiel war so ansteckend, daß es in den spätern Klosterregeln hieß: libros gentilium et haereticorum legere nefas!

Seine Instituta Coenobiorum in 12 Büchern beschäftigen sich zuerst mit der Kleidung, dem Gebete, dem Gottesdienste und der Aufnahme der Mönche, die acht letzteren Bücher aber mit den acht Hauptlastern. Der Mönch, spricht er, muß stets gegürtet seyn, wie ein Soldat Christi, und wie Elias und Elisa, Petrus und Paulus; er darf seine Blöße decken, und sich gegen Kälte schützen. Mönche tragen die Kopfdecke (Cucullus) um kindliche Einfalt anzuzeigen und die Melote, oder das Ziegenfell, zur Fleischeskreuzigung; den Stock tragen sie gegen die Hunde der Leidenschaften, die sie stets anbellen, und statt der Schuhe, die das Evangelium verbietet —

Pantoffeln. Die Gebete sollen in zwölf Psalmen bestehen, da ein Engel den Streit über die Zahl durch zwölf Gesänge entschieden hat, und mit einem Halleluja verschwunden ist — zwischen jedem Psalmen andere Gebete, und zwar alles sitzend. Den Gottesdienst soll man in der dritten, sechsten und neunten Stunde verrichten, denn in der dritten Stunde ist der heilige Geist ausgegossen, in der sechsten der Heiland gekreuzigt worden, und in der neunten in die Hölle gefahren! Hiezu kommt noch das Abendgebet zum Andenken des heiligen Abendmahls — die Morgenstunde nach der ersten Stunde, und dann die letzte, womit der Tag beschlossen wird, damit erfüllt werde, was David Ps. 119, V. 164 sagt: „Ich lobe dich Herr! des Tages Siebenmal." — Hieraus sind die horae canonicae entstanden: Matutina, prima, tertia, sexta, nona, Officium Vesperarum und Completorium. Bei der Aufnahme ins Kloster soll der Novize zehn Tage lang vor der Thüre zur Erde liegen — dann ein Jahr lang den andern dienen, und sein Weltkleid ablegen, zum Zeichen der Weltablegung. Die Nahrung der Mönche sind Kräuter mit Salz, Wasser und zwei Brödchen.

Cassians acht Hauptlaster sind, Freßsucht (*Castrimargia*), Unzucht, Geldgeiz, Zorn, Traurigkeit, Ekel (ακεδια), Ruhmgierde und Stolz. Der Ekel ist ihm eine Art Traurigkeit, die am besten durch Arbeit geheilt werde. Die Novizen wechseln in der Bedienung ihrer Brüder, eröffnen den Aeltern ihre Gedanken und Anfechtungen, und werden bestraft, wenn sie das Geringste versehen. Einer, der einst bei der Zubereitung von Linsen drei davon zur Erde hatte fallen lassen, wurde der Gemeinschaft des Gebets beraubt, und mußte büßen. Novizen müssen im Gehorsam versucht werden, daher mußte einer ein faules Stück Holz in die Erde pflanzen, und es täglich begießen — ein anderer einen großen Stein fortzuwälzen suchen, den

ein halbes Dutzend Männer nicht hätten lüften können, und ein dritter seinen kleinen Sohn in den Fluß werfen, wie ein zweiter Abraham, wo jedoch der Abt schon Mönche aufgestellt hatte, um ihn aufzufischen, wie dorten Jehovah einen Bock. Außer dem gewöhnlichen Tisch war es nicht erlaubt, weder Speise noch Trank anzurühren — nichts durfte man Mein nennen, und so wie man zum Gebete ruft, muß man erscheinen, und selbst einen unvollkommenen Buchstaben nicht — ausschreiben. Ein Mönch, dem einst nach 15 Jahren viele Briefe von Eltern und Freunden überbracht wurden, verbrannte sie ungelesen, um sein Gemüth nicht vom Himmel abzuziehen!

Die XXIV. *Collationes Patrum* handeln von der Vollkommenheit des Mönchslebens. Der Endzweck desselben ist das Reich Gottes, und die Reinigkeit des Herzens. Um das Gute vom Bösen zu unterscheiden ist *Discretio* nöthig, kein übertriebenes Fasten und Wachen, täglich wenigstens Ein Pfund Brod. Der Beruf des Mönchs kann dreifach seyn — von Gott — von Menschen durch Beispiel, und aus Noth. Es gibt drei Arten der Verläugnung — zeitlicher Güter — der Laster und Leidenschaften und Abziehung des Gemüths von allen irdischen Dingen zu Gott. — Vom Gebet — die Unfruchtbarkeit des Gemüths kommt von drei Ursachen — von Trägheit, die nur Dornen auf dem Acker unsers Herzens wachsen läßt — vom Teufel oder von einer göttlichen Prüfung, damit wir dann desto begieriger würden nach der Wiederkehr des heiligen Geistes, und der Vereinigung mit Gott. Vorzüglich müssen fleischliche Begierden so ausgerottet werden, daß man nicht einmal mehr die natürlichen Regungen verspüre. Cassianus kommt sodann, nach langen Unterredungen über Teufel und Engel, die jeden Menschen begleiten, über Gebete

und Vater Unser, zu seinen sechs Graden der Keuschheit!

Diese sechs Grade sind: 1) durch keinen fleischlichen Angriff beunruhigt; 2) keine wollüstige Gedanken; 3) nicht die geringste Bewegung oder Reiz beim Anblick eines Weibes; 4) daß man wachend nicht eine einfache Bewegung des Fleisches habe; 5) an die Zeugung des Menschen denken könne, wie an jede andere Handlung; 6) und selbst im Schlafe die Imagination nichts vorgaukle. — Die nächtlichen Befleckungen (obsceni humores, impurum profluvium) müsse man als bloße natürliche Reinigungen ansehen lernen — die nocturnae illusiones aber werden, nächst der Eßlust, und der Vernachlässigung geistlicher Betrachtungen und Studien, vorzüglich dem Teufel zugeschrieben. Diejenigen, welche durch ihre Schuld die Nacht zuvor in einen solchen Zustand gerathen sind, sind unwürdig des Abendmahls!

Cassianus kommt zuletzt auf die geistliche Wissenschaft, die er in thätige, durch Sittenreinheit, und in theoretische eintheilt, welche in Betrachtung göttlicher Dinge besteht. Die Vollkommenheit des Einsiedlers beruhe auf Entfernung von allem Zeitlichen in Vereinigung mit Christo, in Demuth, Geduld und Buße — wovon Beispiele angeführt werden. Das Fasten ist ihm nur ein mittleres Gut, und die große Fastenzeit (6 Wochen) findet er im Zehnten Mosis. Wir müssen den zehnten Theil des Lebens Gott weihen, und ein solcher Theil mache 36 Tage und die Hälfte vom Jahre; die heilige Zahl 40 kommt von den 40tägigen Fasten des Moses, Elias und Jesus, und von den 40 Jahren der Kinder Israel in der Wüste!" — Moses schlägt im 40sten Jahr den Egypter todt, und entflieht — im 80sten Jahr führt er Israel aus Egypten, und stirbt im 120sten Jahr — überall eine runde Zahl von 40. Wenn es im A. und N. Testamente Prügel setzt, so werden immer nur 40 weniger 1 in Gnaden aufgemessen, weil

man sich leicht verzählen und 41 geben könnte. Noch heute ist die Zahl 40 den Russen heilig, und russischer Diensteifer nimmt es bei Prügeln nicht so genau, desto genauer aber, wenn es Pelztribute gilt, denn nicht leicht wird ein Pelzpack über 40 Häute zählen. Vierzigmal wiederholt der Pope am Ende der Litanei:

Pomoloi Bog!

Es ist charakteristisch, daß das Obst, das nachsichtige Aebte ihren Mönchen zu essen verstatteten, während der gewöhnlichen Vorlesung dieser Collationes, den Namen *Collation* erhielt, zum Beweise, was bei dieser Erbauungsstunde den meisten Mönchen das Wichtigste mag gewesen seyn!

Cassiodorus, Senator und Amtsgehülfe des Boethius — erster Staatsdiener des Königs Theodorichs und seiner Nachfolger, in dessen Variis wir noch ein schätzbares Denkmal seiner Staatsdienste, wie im Jornandes einen Auszug seiner Geschichte der Gothen haben — nach Boethius, der gelehrteste Mann seiner Zeit — (n. 470 † 462) zog sich im höhern Alter von der Welt zurück in das, im untern Italien, seinem Vaterlande, gestiftete Kloster Vivarese, und theilte seine Muse noch 23 Jahre lang zwischen Wissenschaften und Andachts-Uebungen, ohne Natur- und Kunst-Genuß auszuschließen. Sein Kloster hatte Gärten mit Canälen — einen fischreichen Fluß, Bäder und das nahe Meer. Cassiodor ermunterte seine Mönche zum Studiren, und bewies ihnen aus den Kirchenvätern, daß es erlaubt und nützlich sey, zum Verständniß der Schrift, die heidnischen Bücher zu kennen, und daß ja auch die Kinder Israel von den Egyptern goldene und silberne Geräthe entlehnt, und selbst die Kirchenväter ihre Werke mit Stellen der Alten geschmückt hätten!

Cassiodor sagt jedoch — wer keine Neigung und keinen Beruf für Wissenschaften in sich fühle — möge Gärten

oder Acker bauen, und empfiehlt daher die besten Schriften von der Landwirthschaft. Diejenigen seiner Mönche, die sich mit der Krankenpflege abgaben, lehrte er die besten Schriften über die Arzneikunde kennen, die er alle in seiner Büchersammlung hatte. Seine Mönche mußten fleißig abschreiben — er zog Buchbinder ins Kloster, entwarf selbst die Verzierungen der Bände, und erfand beständig brennende Nachtlampen für seine Studirende. — Alles dieß that der würdige Mann in einem mehr als 70jährigen Alter. Er selbst schrieb in seiner Einsamkeit seine Institutiones ad divinas lectiones, eine Anweisung, in welcher Ordnung seine Mönche die heiligen Bücher lesen sollen, und eine Nachricht von den besten Auslegern und von andern Büchern, die den Mönchen nützlich seyn möchten; auch schrieb er ein Buch von der Orthographie auf Verlangen der Mönche im 93sten Jahre. Cassiodorus pflegte zu sagen: „der Teufel empfängt so viele Wunden, als der Christ Worte des Herrn niederschreibt!“ Mehreres von diesem interessanten Manne und seinem berühmten Kloster hat Pater Claret von der Congregation St. Maur gesammelt in seiner Diss. de vita monastica Cassiodori und St. Marthe Vie de Cassiodore. Paris 1694. 8.

XIII.

S. Benedictus, Patriarch der abendländischen Mönche, S. Columbanus, S. Patricius.

Was im Morgenlande die Möncherei durch die Eroberungen der Araber nach und nach verlor, gewann sie schnell wieder im Abendlande; freilich kein Ersatz für den Verlust der herrlichen Länder. Durch Benedict und Columban — durch die Schriften der Cassiane und Cassiodore, erhielt sie ihre recht eigentliche feste Bildung, und diese Bildung der Möncherei — ursprünglich eine gänzliche Absonderung aus dem Leben der Cultur — blieb nicht ohne glücklichen Einfluß auf die Cultur der Gesellschaft. Martins Kloster zu Tours war schon eine Art von Schule, aber Cassianus Bücher — classische Bücher für die Klosterwelt — gaben den Mönchen eine bestimmte Richtung zu körperlicher und geistiger Thätigkeit. S. Benedict liebte das Erziehungsgeschäft noch mehr, und daß man ihm etwas zutraute, bewiesen die reichen Jünglinge Roms, wie Maurus und Placidus, die man seiner Erziehung überließ. Seine Regel machte den Mönchen den Fleiß zur Pflicht, und führte denn doch einigermaßen von den Abwegen, worauf das Mönchs-Christenthum gerathen war, wieder zurück zur Vereinigung mit Wissenschaft und

Kunst. Benedictus gehört unter die Wohlthäter der Menschheit!

Möncherei ist und bleibet Schwärmerei — aber Schwärmerei oder nicht Schwärmerei — in jenen tollen, wilden und rohen Zeiten war das Klosterleben immer ein höherer Sinn — Aufregung des Gemüthes und geistigeres Leben, statt roher Sinnlichkeit und Barbarei. Ein Christ — ein Mönch — ein höherer Mensch, waren in diesen Zeiten immer bei vielen sicherlich Synonyme. Offenbar verdanken Benedictiner ihr Glück und ihre Achtung den Schulen, und wenn sie auch, da sie reich wurden, nicht mehr schulmeistern mochten, so blieben sie doch stets, und bis zum seligen Ende der sich selbst überlebten Möncherei, die ausgezeichnetsten und gelehrtesten aller Mönche, und der Benedictinerorden der geachtetste aller Orden.

Benedict von Nursia in Umbrien (n. 480 † 543) — der Patriarch aller abendländischen Mönche — war von guter Familie und zu Rom erzogen — aber ihm ekelte vor der Lasterwelt Roms — und selbst vor dem Studiren, und so entwich er in die Einöde nach Subiaco, scienter nescius et sapienter indoctus, wie sein lobrednerischer Lebensbeschreiber, Papst Gregor der Große, sagt. Gregor erblickt schon in dem Namen Benedictus das Geheimniß des Segens, der durch ihn über das Abendland kommen sollte — nur freigeisterische Franzosen konnten aus Benoit — Bennet machen, wir — aber nennen die kräftige Nelkenwurzel (Geum), der noch unsere Alten soviel Kraft auf die Geschlechtsglieder zuschrieben als die Chinesen ihrem Gensing — Benedictkraut, und folgen Gregor so getreu wie das Brevier der Benedictiner. Die Amme begleitete den jungen Benedict in die Einöde, und da sie ein entlehntes Gefäß zerbrach und darüber weinte, betete es Benedict — wieder so hübsch zusammen, daß man gar nichts merkte — sein erstes Wunder. Die Amme verließ ihn, und Benedict lebte jetzt 3 Jahre lang verborgen

in einer Höhle — gekleidet in ein Fell, in dem er so wild aussah, daß Hirten, die ihn einst im Gesträuche entdeckten, ihn für ein wildes Thier hielten. Ein Einsiedler Romanus ließ ihm von Zeit zu Zeit Speise hinab in seine Höhle an einem Seile mit einem Glöckchen, das den frommen Mann aus seinen überirdischen Betrachtungen weckte, und ihm anzeigte, daß sein Habacuc vorhanden sey. Nach diesem Glöckchen warf einst der Teufel einen Stein, daß es zerbrach. Noch zeigt man in Italien dieses Glöckchen, und es ist außer Zweifel, daß wirklich ein Stückchen daran fehlt!

Der Teufel flog ihm öfters als eine Amsel unter der Nase herum (diese Amsel sah man häufig auf den Gemälden der Benedictinerklöster), und da er seinen Zweck, ihn auszuhungern, verfehlt hatte, so brachte er ihm das Bild einer Schönen, die er in Rom gerne gesehen hatte, vor die Seele — aber Benedict warf seine Thierhaut ab, und wälzte sich auf Dornen, auf die späterhin der heilige Franz Rosen propfte, die noch heute blühen! Eine Amsel brachte ihm das Bild seiner Brunette in Rom zu Sinne — die Amsel buhlte vielleicht im Gesträuche, und seine schlafende Liebe erwachte — die Schöne muß stark brunett gewesen seyn, wenn er in der Amsel ihr Bild erblickte — genug er erblickte solches, und es kann gar wohl seyn, daß es diese grausame Brunette war, die ihn in die Einsamkeit jagte, wie späterhin Montlazon den Rancé und so viele Mönche! Die Männer rächten sich, und machten — Nonnen!

Benedicts Ruf fing an sich zu verbreiten. Ein Weltpriester, dem zu Ostern eine Erscheinung ward, daß ein frommer Diener des Herrn in der Wüste schmachte, suchte ihn auf, und ein benachbartes Kloster machte ihn zu seinem Abte. Der heilige Mann führte strenge Zucht, mißfiel, und sollte vergiftet werden — aber er machte das Kreuz über den dargebrachten Becher — der Giftbecher zersprang

in hundert Stücke, und Benedict ging wieder in seine Eindde. Bald war er abermals Vorsteher eines Klosters, wo ein Priester Florens den Teufelseinfall hatte, sieben hübsche und nackende Mädchen in den Klostergarten laufen zu lassen, die leicht mehr Unheil hätten anstellen können, als die Longobarden, die so viele Klöster zerstörten. Schon zuvor hatte er ihm vergiftetes Brod vorgesetzt — der Heilige aber einem Raben befohlen, solches weit hinweg in die Wüste zu tragen. Benedict verließ dieses Kloster abermals, und Engel geleiteten ihn nach Monte Casino, wo noch ein Tempel des Apollo in einem heiligen Haine stand, den er zerstörte, und an die Stelle ein Kloster setzte. — Da trat der Böse leibhaft zu ihm und schrie: Maledicte! was verfolgst du mich?

In Monte Casino scheint der Teufel ganz los gewesen zu seyn. Bald verstopfte er die Wasserquellen, bald machte er Steine und Bauholz unbeweglich — bald riß er des Nachts ein, was man den Tag über gebaut hatte — bald begrub er die Arbeiter unter den Schutt — Benedict aber vereitelte alle diese Teufelsstreiche durch Gebet. Ein Bruder, der stets, wenn es in die Kirche ging, auswärts lief — denn er war vom Teufel besessen, den Benedict allein nur sahe in Gestalt eines kleinen schwarzen Jungen, der jedesmal den Mönch an der Kutte zupfte — diesen Bruder heilte der Heilige mit einer derben — Maulschelle, und siehe! der Teufel flog aus! Auf Klagen der Mönche, daß sie ihr Wasser mit so viel Beschwerden im Thale holen müßten, betete Benedict vor einem Felsen, schlug hin, und siehe! die reichste Wasserquelle sprudelte hervor, wie zu Zeiten Mosis, des Heerführers von Israel durch die Wüste! Einst fiel der junge Placidus in den See, und Benedict sah es im Geiste, schickte schleunigst seinen Liebling Maurus, der wandelte auf dem Wasser, ohne es nur zu wissen, und rettete den Knaben. In diesen nämlichen See fiel einem Arbeiter das Eisen seines Beiles, Benedict warf den Stiel nach — aber nicht wie man im Sprichwort sagt —

sondern das Eisen kam wieder empor aus der Tiefe, und fügte sich von selbst an seinen Stiel! —

Wenn Mönche auswärts waren, wußte Benedict immer auf ein Haar, was sie auswärts trieben, so wie er den König Totila, der ihn besuchte, auf der Stelle aus seinem Gefolge heraus zu erkennen wußte, trotz der Verkleidung — und ihm seinen Untergang weissagte. Er heilte Besessene und Kranke jeder Art — er machte einen von einer Mauer zerquetschten Klosterknaben auf der Stelle gesund, und erweckte Todte. Einst, da es an Mehl und Oel gebrach, fanden sich auf sein Gebet ganze Säcke voll Mehl vor der Thüre, und im Keller ein ganzes Faß voll Oel. Benedicts Schwester Scholastica wandelte auf dem Wege ihres Bruders, besuchte ihn oft, und baute ein Nonnenkloster, Plombariola, in der Nähe von Monte Casino. Sie war, wie alle Nonnen, so redselig, daß sie nicht aufzuhören wußte, wenn sie ins Snacken hineingerieth, und langweilte einst Benedict so, daß er ihr sagte, sie möchte gehen — sie aber gefiel sich so sehr in seinem Umgange, daß sie umgekehrt, da ihr Bruder gehen wollte, ein starkes Gewitter herbeibetete, so daß der Bruder wohl bleiben mußte. Benedict sah bald darauf aus seiner Zelle eine schneeweiße Taube gen Himmel steigen, es war die Seele der guten Schwester, und er holte ihren Leichnam, und begrub ihn in Monte Casino.

Benedict hatte schon wunderbar begonnen. Er hatte schon im Mutterleibe Psalmen gesungen, was freilich seine Mutter allein hören konnte — aber stießen sich nicht schon die Zwillinge der Rebecca in ihrem Leibe herum, als die künftigen Oberhäupter zweier Völker? — hüpfte nicht auch Johannes der Täufer im Schooße Elisabeths, da sie ihre Base Maria besuchte? — und haben wir nicht Beispiele von Müttern, die ihre Kinder im Mutterleibe weinen hörten? Wenn Benedict weinte, kamen Engelein geflogen ihn zu schaukeln, brachten ihm Inful, Stab, Brevier rc. zum spielen, und machten ein Concert auf In-

strumenten, die man auf Erden erst nach vielen hundert Jahren kennen lernte. Gott zeigte ihm einst die Welt in einem Einzigen Sonnenstrahl, wie Gregor versichert, der aber freilich Newton noch nicht lesen konnte, und so wunderbar, wie Alles, was Gregor erzählt, bisher gewesen ist, so wunderbar war auch Benedicts Hingang. Als er stehend starb, sah man aus seinem Munde bis zum Himmel einen Weg mit Mänteln belegt, und mit viel tausend Lämpchen auf beiden Seiten — und auf dieser Himmelsleiter gleitete er empor zum Throne des Höchsten. Benedict weissagte vor seinem Ende, daß sein Orden dauern werde bis an das Ende der Welt, und muß die Klosterwelt gemeint haben, denn die Welt selbst ist noch wie zuvor. Benedictus soll zwölf Klöster gestiftet und jedes mit zwölf Mönchen besetzt haben, bei welcher Anzahl es freilich nicht geblieben ist. Die Enden der Welt werden euch zum Erbtheil werden, „et vous serez vous même, wie der Verfasser der Ordres monast. einen Prälaten reden läßt, du nombre de ces *fins* de la terre (fines terrae) auprès de qui les séculiers les plus raffinés passeront pour *dupes*!“ mais — le monde n'est plus grue!

Während Benedict die zersprengten Mönche in Italien zu sammeln und unter Eine Regel zu bringen suchte, sehen wir im Norden eine andere sonderbare Mönchserscheinung. Entfernt von den Völkerstürmen, welche über die schönsten Länder des festen Landes einbrachen, selbst von den Kämpfen in der benachbarten Insel zwischen Britten, Caledoniern und Angelsachsen, pflegten irische Mönche, durch eine der Geschichte unbekannte Verbindung von Umständen — in stolzer Ruhe, Christenthum und Wissenschaften; zu ihnen strömten Jünglinge, die sich zu Lehrern bilden wollten, aus der ganzen Christenheit, und ihr frommer Sinn machte es ihnen zur Pflicht, unter die Barbaren das Christenthum hinzutragen. Die Klöster zu Cloyhes, Clonford und Bangor in Wales, das 2000 Mönche zählte,

waren zwischen den Jahren 550—60 schon hochberühmt, und gleich berühmt der Name des Nonnenklosters Coludum, das älteste Kloster Schottlands, dessen Nonnen beim Einfall der Dänen sich die Nasen und Lippen abschnitten, um weiterer Schändung zu entgehen, worüber die wilde Horde das Kloster sammt den Nonnen verbrannte! Aus Bangor zogen 603 nicht weniger als 1250 Mönche in die Schlacht, und ihre Tapferkeit war Schuld — am Verlust der Schlacht! sie waren keine Spanier!

In diese Klöster strömte alles aus Nordfrankreich und England, was studiren wollte, und man berief aus ihnen Lehrer ins Ausland. Irland stand ausgezeichnet da, und verdiente den Namen heilige Insel oder Eiland der Heiligen; und wie heilig es da zugegangen seyn müsse, lehrt uns nicht nur der heilige Patricius, von dem wir sogleich weiter sprechen werden, sondern auch ein minder bekannter Heiliger, Kewden, von dem Girard von Wales in seiner Reise durch Irland erzählt, daß er so inbrünstig und lange am offenen Fenster seiner Zelle gebetet habe, daß eine Schwalbe Eier in seine gefalteten Hände legen und ausbrüten konnte! *)

Columba wanderte um diese Zeit nach Schottland, und stiftete auf der hebridischen Insel Jona oder Hye ein berühmtes Kloster, das eine wichtige klassische Büchersammlung enthielt. Jona zeigt noch viele alte Klosterruinen — unleserliche Grabsteine, und die Gräber von sechszig schottischen, irischen und norwegischen Königen. Das malerische Jona, wie es uns Pennant schildert, ist nur klein, und zählt etwa 150 Bewohner, die trägsten und dümmsten aller Hebridier, aber der Name Jona (hebr. Taube) verewigt Columba. Die Dänen vertrieben die Mönche — aber Benedictiner aus Clugny siedelten sich hier an bis zur Reformation, und es gab auch ein

---

*) Ueber die frühe Cultur der Iren s. Murray's schöne Abhandlung in den Comment. novis Soc. Götting. Vol. II.

Nonnenkloster, das Columba nicht gelitten hätte, der nicht einmal Kühe im Kloster leiden konnte! —

Columbanus, verschieden von Columba, machte sich mit zwölf Gefährten auf den Weg nach Frankreich, und ließ sich zuerst in den Vogesen nieder, wie wir weiter unten sehen werden. Ein Ire folgte jetzt dem andern, und in den Klosterurkunden kommen noch bis zu Carls des Großen Zeiten viele irische und schottische Namen vor. Sie bauten die Einöden an, und der Schenker konnte über die neuen schönen Anpflanzungen in Wüsteneien so viel und mehr Freude haben als der Beschenkte. Wer dachte damals daran, daß es damit gehen würde, wie mit der Ochsenhaut der Dido?

Nach der Sage soll der römische Bischof Cölestinus (432) den Schottländer Patricius nach Irland gesandt haben, der Stifter aller jener Klöster, und noch heute der Schutzheilige Irlands, neben der heiligen Brigitte und der heiligen Jungfrau. Seit 1783 gibt es selbst einen Ritterorden von S. Patrik für den irischen Adel. Man zeigt noch jetzt die Höhle S. Patrik, wo der Heilige die widerspenstigen Sünder einschloß, und sie da mit Feuer und Teufeln ängstigte. Auf Befehl des Heiligen umging bei einer Flut das stürmende Meer eine heilige Kutte, die im Wege lag — zwölf Nächte lang schien die Sonne — und ein verstockter Zweifler an dem langen Leben der Patriarchen — mußte selbst 300 Jahre leben — alles auf Befehl des heiligen Patricius....

In den Mysterien der Alten wurden bereits die Freuden Elysiums und die Qualen des Tartarus dramatisch vorgestellt. Wir wissen, daß es in Böotien eine Höhle des Trophonius gab, wo Priester eine Menge so schreckliche Teufeleien machten, daß gar oft die Thoren, die hier Orakel holten, ihr ganzes Leben lang melancholisch blieben, so daß es Sprichwort wurde, von einem Traurigen zu sagen: „Er kommt aus der Höhle des Trophonius“; manche, die den Priestern zu schlau

schienen, kamen wohl gar nicht wieder — und so etwas scheinen Patricius und seine spätern Mönche in jener Höhle nachgeahmt zu haben; die Sache ist historisch richtig. Es fanden sich einst an die 1500 Büßende auf einmal ein, die sich vorbereiteten, in diese Höhle hineinzugehen, und das benachbarte Kloster ermangelte nicht, sie durch Fasten und Wachen zu allen möglichen Visionen vorzubereiten — das Uebrige besorgten schon die Kutten. Die Alten, die da erscheinen mußten, die Teufel — die Engel — den heiligen Patricius rc. konnten doch wohl Mönche spielen, die wohl noch ganz andere Dinge verstanden? Es ist wahrscheinlich, daß Phönicier und Karthager — diese Britten der alten Welt — die Irland kannten — hier Colonien gründeten. Wir finden bei Orpheus und Aristoteles den Namen Jerne — das galische Erin, und das punische Idiom, das uns im Poenulus des Plautus aufbewahret ist, hat auffallende Aehnlichkeit mit dem Irischen. So ließe sich manches erklären, und selbst diese Nachahmungen in S. Patriks Höhle.... Matthäus von Paris schildert alles ausführlich (nach ihm die Pragmatische Geschichte der Mönchsorden **III.** 319—378). Ohnmöglich war es aber, alles dramatisch darzustellen, was der Ritter Oenus in dieser Höhle gesehen hat, und entweder hat der Schriftsteller idealisirt, oder die Mönche haben dem Ritter einen Schlaftrunk eingegeben, der ihm das vormalte, was er nur gehört oder gelesen hatte. Ritter Oenus hat es vielleicht auch gemacht wie der Prophet Gottes Muhammed bei seiner nächtlichen Himmelsreise, oder wie Don Quixotte in der Höhle von Montesima!

XIV.

Die Regel Benedicts

ist vernünftiger als alle bisherigen Regeln, die im Oriente entstanden sind, vernünftiger als alle nachherigen Regeln, und wäre unstreitig die vernünftigste, wenn — Mönchs-Regeln vernünftig seyn könnten. Sie scheint meist aus Cassianus genommen zu seyn, und war, trotz der brennenden Imagination des frommen Mannes, in der That milder, als andere. Es war dem Manne Ernst mit seiner Regel, wie es wohl der Fall aller Ordensstifter ursprünglich gewesen ist — und er erfüllte sie selbst. Sie predigt keine Dogmen — denn damals wußte man noch wenig von der leidigen Dogmatik — sondern Moral — nur war diese Moral überspannt. Benedicts Regel wurde die Regel und Grundlage aller andern; neuere Ordensstifter feilten daran, suchten ihre neue Orden auf die ursprüngliche Reinheit zurückzuführen, und schmückten sie aus mit dem Aberglauben ihrer Zeit, der leider! mit jedem Jahrhundert zu steigen scheint. Wäre diese Regel die Einzige geblieben, wie die des Basilius im Morgenlande, so hätte es viele Unordnungen und Streitigkeiten weniger gegeben, und weit weniger Lächerlichkeiten!

Benedict und auch die späteren Ordensstifter waren — allenfalls Schwärmer — aber keine Heuchler — sie

meinten es redlich, wie sie eben es verstanden. Sie trachteten in der That nach Vervollkommnung, suchten aber solche auf falschem Wege, und in mißverstandenen Bibelstellen. Ihre Zeit betrachtete den Menschen nur aus dem Gesichtspunkte eines Sünders, der folglich nur durch Buße gerechtfertigt, und vollkommen werden könne. Schon der Urmensch verließ Gott durch Ungehorsam — Sinnlichkeit und Reichthum verführten die Menschen — auf entgegengesetztem Wege aber gelangen sie wieder zu Gott durch Gehorsam, Keuschheit und Armuth. — Die Lehre von den drei Gelübden war nicht inconsequent, und zu Benedicts Zeiten scheinen diese Gelübde noch keineswegs so fest bindend auf Lebenszeit gewesen zu seyn, wie in spätern Jahrhunderten; wenigstens konnte man die Kutte wieder ablegen ohne Papst. Die vernünftigsten Worte seiner ganzen Regel, mögen sie bloß Novizen angehen oder in weiterer Ausdehnung, wie es scheint, genommen werden dürfen, sind: Si non potes servare, *liber discede!*

Benedict drang auf Arbeit, und sorgte dabei für den Unterhalt, und selbst die Bequemlichkeit seiner Brüder. Beschwerliche Andachten kürzte er ab, und von den morgenländischen Körper-Ausmerglungen, Wachen, Fasten und Geißeln sagt er kein Wort. Benedict ist unschuldig, wenn aus dem überspannten einsamen Mönchsgeiste völlige Hinwegwerfung und niederträchtiger Sklavengeist, und aus der Enthaltsamkeit, gegen die sich die Natur so oft empörte, die Mortificationen, das Geißeln — Cölibat des ganzen Clerus — Fasten und Selbstquälen aller Art — die widernatürlichsten Sünden — Clausur und Stillschweigen des Todes — Wahnsinn und Verzweiflung hervorgegangen sind, ja am Ende aus der ganzen irdischen Engelei die vollständigste Entmenschung — der schrecklichste Hebel in den Händen herrschsüchtiger Päpste — der Feuerheerd der

Intoleranz, Verketzerung und des Verfolgungsgeistes — und das wahre Grab der Religion, der Sittlichkeit, der Aufklärung und der Ruhe der Staaten — kluger Fürsten und denkender besserer Menschen geworden ist!

Ehe Benedict seine Regel schrieb, Papst Gregorius sie empfahl, und mit so großem Lobe von ihrem Stifter sprach, wußte man im Abendlande noch nichts von einer gleichförmigen Einrichtung der Klöster. Jeder Mönch oder Cönobite pflasterte sich seinen Berg zum Himmel, mit Bruchstücken aus dem Leben und den Meinungen orientalischer Mönche, des Marseiller Abtes Cassianus, oder des Isidors von Sevilla, des Fructuosus in Spanien, oder des Columbanus. — Auch das Zusammenleben der Mönche war noch nicht allgemein. Es gab noch Sarabaiten in Menge, die nur die Tonsur kenntlich machte, welche einzeln oder zu zwei und drei lebten in ihren Ställen, keine Gesetze kannten, als ihre tollen Einfälle, wie Benedict im ersten Kapitel seiner Regel bemerkt, und sich arbeitsscheu ganz der müßigen Beschaulichkeit des Orients hingaben, die so viel Unheil gestiftet hatte. Noch ärger machten es die Herumstreifer (Gyrovagi) die 3—4 Tage blieben, wo es ihnen gefiel, und sich gleich den Eremiten, die auf eigene Faust den Kampf mit dem Teufel oder der Fleischeslust wagten, allen Ausschweifungen und Lüsten überließen. Wo aber auch das Zusammenleben in Klöstern statt fand, da war der Wille des Abts das einzige Gesetz. Morgenländischer Fanatismus — Fasten und Selbstquälen vertrug sich mit dem abendländischen Clima nicht, oder weniger, und daher sahe der morgenländische Mönch nur mitleidig auf seinen abendländischen Bruder herab, dessen Magen sich nicht so schnöde abweisen ließ, und dessen Gehirn weniger verbrannt war!

Hie und da erlaubte man mit Benedicts milder Regel Columbans Härte und Strenge zu verbinden, um die Iren, die Frankreich und vorzüglich

Deutschland mit Kloster-Einrichtungen versehen hatten, nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen — aber bald war Benedicts Regel allgemein. Früher als unter Karl dem Großen scheint sie es jedoch nicht gewesen zu seyn, wenn gleich Benedictiner solches behaupteten, und sich darüber herumgestritten haben. Und diese Regel der ältesten aller abendländischen Mönchsgesellschaften — die Stammmutter aller übrigen Orden — diese Regel des zahlreichsten, nützlichsten, gelehrtesten und reichsten Ordens, der am längsten gedauert hat, verdient, daß wir bei ihr weilen. Diese Regel, die so menschlich und billig ist, daß Tugendhelden mehr thun konnten, als sie befiehlt, und Schwache nicht abgeschreckt wurden, das zu erfüllen, was befohlen war — zerfällt in 73 Kapitel, die nichts weniger als in logischer Ordnung sind.

Sie beginnt mit Sittensprüchen und Schriftstellen, die ohne allen Tadel sind, und dann

I. II. (64. 55.) Wie ein Abt beschaffen seyn soll. Er muß sich stets erinnern, daß er an Christi Stelle sey, und von seinen Untergebenen Gott Rechenschaft zu geben habe, mehr durch Beispiele als Worte lehren, und ohne Ansehen der Person alle gleich lieben, den Leibeigenen wie den Freigebornen. Der Convent soll einmüthig den Abt wählen, den er für den Würdigsten hält, und der Abt die Nachlässigen und Faulen unter strenger Zucht halten mit Schlägen; Bessere und Lenksamere aber mit Worten. (Es kam wohl später bis zum Blenden und Verstümmeln, daher mancher allzustrenge Abt flüchtig wurde.) Vor allen gebe seine Hauptsorge, nicht auf Vermehrung zeitlicher Güter, sondern auf Leitung und Beglückung der ihm anvertrauten Heerde.

III. Gemeinschaftliche Berathung mit den Brüdern, wobei aber dem Abte große Gewalt eingeräumt ist.

IV. Von den Hülfsmitteln guter Werke —

71 Sittensprüche aus der Bibel, die nichts enthalten, was unsere Aufmerksamkeit besonders verdiente.

V. Gehorsam. VI. Stillschweigen. VII. Demuth, von welcher zwölf Grade angegeben werden, die aber nichts weniger als stufenweise laufen. Zufriedenheit mit allem, was man einem gibt — Uebernahme der niedrigsten Arbeit, und stetes Bewußtseyn, daß man dennoch nur ein unnützer Knecht, und der Geringsten Einer sey — sind schon höhere Stufen. Die 9te ist nichts zu reden ohne gefragt zu werden, und die 10te nicht zu lachen. Endlich ist man ganz oben, wenn man stets mit gesenktem Blick und Haupte und überall sich als Sünder bekennt, und in seinem Herzen mit dem Zöllner spricht: Herr! ich bin nicht werth meine Augen aufzuheben, oder Herr! ich bin wie ein Vieh vor deinen Augen! was denn auch viele wurden!

VIII—XX. folgen die horae canonicae oder Siebenzeiten (das pensum canonicum, auch Collecte genannt, weil die versammelten Brüder es beteten), die sich nach den Jahreszeiten, Sonn- und Festtagen bestimmen und abändern. Diese Siebenzeiten waren nun die Matutina oder Mette, bald nach Mitternacht oder doch um 4 Uhr — die Prima vor Sonnen-Aufgang — Tertia bald nach derselben, dann die Sexta-Nona 3 Uhr Nachmittags — Vesper oder Abendzeit, und das Completorium als Beschluß. Von einer der Nachtstunden zur andern zu schlafen war verboten, und diese Zwischenzeiten sollten der stillen Betrachtung (Meditatio) gewidmet seyn.

Die Absingung sämmtlicher Psalmen in jeder Woche hält Benedict für eine sehr mäßige Forderung, da viele der Väter solche in Einem Tage abgesungen hätten, und Rigoristen fanden nun in diesem Seitenblicke auf die Altväter einen stillschweigenden Vorwurf. Sie plärrten allerwärts Psalmen, bei Arbeiten im Kloster und im Felde — ja im Kloster suchte einer den andern zu überplärren. Man entzog sich bald der

härtern Arbeit um zu beten, was bequemer war, und als das Gebet vollends gar von den Laien bezahlt wurde, so war des Betens kein Ende! Zuletzt steckten sie selbst die Laien an mit ihrem ewigen Gebete.

Gott hat uns so viel gegeben, daß wir ihn billig mit Bitten so wenig als möglich belästigen sollten. — „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel Worte machen, denn Gott weiß, was ihr bedürft", sagt die Bibel — die Herren Patres aber erwiedern bei lateinischen Gebeten, die der Beter nicht verstand, „lese Er nur, bete Er nur, Gott verstehts." — Das Vater Unser gilt für das vollkommenste Gebet — für noch besser halte ich der Morgenländer kürzeres: „Herr! dein Wille geschehe", und für das allerbeste ein recht ex profundis hervorgeholtes „O Gott!" Ein Heiligenfest kam jetzt über das andere, und vor lauter Chorsingen konnte man nicht mehr meditiren, nicht mehr studiren, noch weniger die Jugend unterrichten. Man kann die Oden des königlichen Dichters David und Kapellmeisters Assaph verehren und lieben, im Geiste unserer Mendelsohne und Herder — aber so wie es Unsinn war, daß protestantische Zeloten noch in meiner Jugendzeit eigensinnig auf das Auswendiglernen der sieben Bußpsalmen bestanden; so war auch das Hermurmeln oder Abplärren aller Psalmen lächerlicher (obgleich jenen Zeiten weit verzeihlicherer) Unsinn, wie das Mönchs-Axiom:

Psalle Deo Soli et voci parcere noli!

Jene Chorstunden legte der spätere Mönchswitz zugleich sehr mystisch aus, und wandte sie auf die ganze Passion an. Jede der Siebenzeiten verrichtet eine Haupt-Execution, wie nachstehende vier Mönchsverse beweisen:

Matutina ligat Christum, qui crimina purgat,
prima replet sputis, causam dat tertia mortis
Sexta cruci nectit, latus ejus Nona bipertit,
Vespera deponit, tumulo Completa reponit.

Die Moslems haben nur fünf canonische Stunden, wo sie ihr Namatz oder Gebete verrichten — Morgens — Mittags — Nachmittags — Abends und Nachts — aber unsere spätere Mönche fügten noch, bei ihrem vielen Gebete, Schlußgebete, Stoßseufzer (preces jaculatoriae) zu den gleichgültigsten Handlungen, z. B. wenn man aus oder eingeht — Licht anzündet, Feder oder Buch ergreift, lachen will ꝛc. ꝛc. und so bekamen sie zuletzt ein schiefes Maul, wie einen schiefen Geist, murmelten stets vor sich hin wie Schacherjuden, und schienen stets mit sich selbst zu sprechen!

XXI. Von Klosterdecanen. In zahlreichen Klöstern soll immer über zehn und mehrere ein Decan seyn, der Probst oder Prior aber ist der allgemeine Unteraufseher oder Lieutenant des Abts.

XXII. Wie die Mönche schlafen sollen. Jeder in einem eigenen Bette, aber wo möglich im gemeinsamen Schlafsaale — immer ein Alter zwischen zwei Jüngern — angekleidet — bloß die Messer weggelegt — und bei brennendem Lichte. Bei dem Zeichen der Hora soll jeder seinen Nachbar wecken.

XXIII — XXIV. (44. 46.) Von Verbrechen und Strafen. Ein halsstarriger, ungehorsamer, aufgeblasener Bruder, der murrt und nicht der Regel folgt, soll ein oder zweimal gewarnt werden, sodann öffentlich, und bessert er sich auch da nicht, soll er in Bann gethan, oder körperlich bestraft werden. Kleine Uebertretungen werden mit Ausschließung vom gemeinsamen Tisch — schwerere — mit Auschließung vom Gebet bestraft. Keiner soll einen Sträfling grüßen, oder mit ihm sprechen — sie sollen, während des Gebets, ausgestreckt an der Thüre zur Erde liegen, so, daß alle, die hinausgehen, über sie hinschreiten. Der Abt schickt geheime Tröster aus den ältern Mönchen, die zur Buße ermahnen und sorgen, daß jene nicht allzu niedergeschlagen werden — hilft aber nichts, dann kommen Schläge, und endlich Verstoßung aus

dem Kloster... Solche Verstoßene können wieder bis zu dreimal aufgenommen werden, müssen aber alsdann die unterste Stelle einnehmen. Wer zu spät zum Gebete oder zu Tisch kommt, muß gleichfalls unten stehen, und wer Fehler macht, etwas verderbt oder vernachlässigt, wird stärker bestraft, wenn er es nicht sogleich anzeigt. (Wie weit war Vater Benedict vom Henker- und Feuertodt und von dem *in pace* der spätern Klosterwelt!)

XXXI. u. XXXII. Vom Großkellner. Ihm liegt die Sorge für alle leibliche Bedürfnisse ob, und ihm wird noch besondere Sorgfalt für Kranke, Kinder, Fremde und Arme empfohlen, ohne Geiz. (Wie einfach gegen die spätern Aemter, Erbämter sogar wie an den größten Höfen — indessen blieb der Pater Cellarius stets die Hauptperson der Klöster, und war dieser ein kluger Mann, so konnte des Herrn Abt Hochwürden immer ein Schwachkopf seyn!)

XXXIII. Mönche dürfen nichts Eigenes haben — kein Buch — kein Blättchen Papier — keine Feder rc. rc. alles muß allen gemeinschaftlich seyn, und keiner etwas Sein nennen.

XXXVI — XXXVIII. Pflege der Kranken, Alten und Kinder. Bei Tische ein Vorleser, der jede Woche wechselt. Keiner soll dabei sprechen.

XXXIX — XLI. Vorschriften wegen des Essens und Trinkens. Zwei gekochte Gemüse, nebst Obst und Hülsenfrüchte, wenn welche da sind — Ein Pfund Brod und Fleisch nur dem Kranken — Eine Hemina Wein (ein Pfund nach dem Gewichte) obgleich der Wein gar nicht für Mönche sey, weil sie sich aber nicht davon überzeugen konnten, so warnet sie bloß Benedict nie nach Appetit zu trinken, sondern mäßig, denn der Wein bethöre die Weisen! Von Ostern bis Pfingsten sollen die Brüder in der Sexta zu Mittag essen und auch Nachtessen bekommen — von da an und den Sommer hindurch, Mittwochs und Freitags, bis zur Nona, fasten —

von der Mitte Septembers bis zu den 40tägigen Fasten sollen sie erst um die Nona, während des Fastens aber nach der Vesper speisen. Alles bei Tageslicht.

Ueber Benedicts Hemina oder Weinmaß entstand viel Streit. Die Strengen waren für das kleinste landübliche Weinmaß — andere aber behaupteten, daß es ein ansehnlicheres Maß seyn müsse, sonst hätte Vater Benedict nicht nöthig gehabt: „non usque ad satietatem sed parcius" beizusetzen, und die Observanz hätte nicht entstehen können, den Becher mit beiden Händen fassen zu müssen, wenn er so leicht und klein gewesen wäre. Die meisten hätten gerne Rastadter Maß gehabt. Gleich groß war der Streit, ob unter dem Verbote des Fleisches auch Geflügel verstanden sey? Die meisten Ausleger waren dafür oder eigentlich, als Liebhaber, gegen das Geflügel, und die Schöpfungs-Geschichte stand ihnen zur Seite. Gott sprach am fünften Tage: Es rege sich das Wasser mit lebendigen Thieren, und mit Gevögel, das unter dem Himmel fleugt" sind also nicht Fische und Vögel einerlei Natur?

XLII. Nach der Complet darf niemand mehr reden. Ist das Abendessen vorüber, soll man die Collationes, die Lebens-Beschreibungen der Väter der Wüste oder sonst etwas Erbauliches lesen, nicht aber die sieben ersten Bücher der Schrift, oder die Bücher der Könige, was schwachen Köpfen nicht zuträglich seyn möchte.

Dieß Gebot des Lesens beziehet sich, wie man sieht, auf geistliche Bücher — aber es war schon Gewinn, daß Benedict heidnische Bücher nicht geradezu verbot, wie spätere Schwärmer, z. B. Isidorus. Der ehrliche Vater hatte wohl nicht die Absicht für Literatur zu wirken — und war ein schlechter Held in literis, aber dennoch wurde er ihr Wohltäter, daß er erlaubte, Bücher abzuschreiben. — Dieses Geschäft gehörte bald

zu den einträglichsten Künsten der Mönche, wo dann manches Buch glücklicherweise mit unterlief, das nichts weniger denn geistlich war. Hatte ein Abt Sinn für Wissenschaft, so wurde denn sein Kloster eine wahre Freistätte der Wissenschaften, wie das Kloster Cassidors bei Squillace in Calabrien, der die Klosterbibliothek durch kränkliche Mönche stets vermehren ließ, und vielleicht manchen Klassiker uns rettete, ohne daß wir es ihm danken.

XLVIII. Von der Handarbeit. Nur derjenige ist ein rechter Mönch, der mit seinen Händen seine Nahrung verdient, zur Verhütung des Müßiggangs, und das Lesen damit abwechseln läßt.

XLIX. Beobachtung der 40tägigen Fasten. Strenge Einschränkung im Schlaf, Speise und Trank, der Zunge und des Hanges zu Possen, um Ostern desto heiliger entgegen zu gehen.

L. LI. und LXXII. Wenn ein Mönch abwesend, oder auf Reisen ist, soll er die canonischen Stunden nicht versäumen; man soll seiner im Klostergebet gedenken, er aber bei seiner Rückkehr nichts erzählen, vielmehr um die Fürbitte der Brüder bitten wegen des Bösen, das er in der Welt etwa sehen, hören oder reden mußte.

LII. Das Betzimmer des Klosters soll zu keinem andern Gebrauch seyn — man soll stets stille hinausgehen, damit die, die etwa noch länger beten wollten, nicht gestört werden.

LIII. LVI. LXI. Von Aufnahme der Gäste. Sie sollen aufgenommen werden, als ob sie Christus selbst wären, vorzüglich aber Mönche und Pilgrime. Man soll jedoch zuerst mit ihnen beten, und dann erst den Friedenskuß geben, um der Täuschungen des Teufels willen, und dann ihnen die Füße waschen. Des Abts Tafel darf nie von Gästen leer seyn, und sind keine da, so kann er Brüder bitten. Der Gast kann

bleiben, so lange er will; nur wenn er sich lasterhaft oder begehrlich zeigt, so mag man ihn weiter weisen.

LV. Von der Kleidung. Sie soll sich nach dem Clima richten, und in einem gemäßigten Clima ist die Cuculle, ein Rock, und darüber ein Scapulier, um der Arbeit willen, hinreichend. Die Cuculle soll im Winter dickhaarigt, im Sommer von leichtem Zeuge seyn. — Strümpfe und gebundene Schuhe, und was am leichtesten und wohlfeilsten zu haben ist, ohne über die Farbe zu streiten. Abgelegte Kleider sollen für die Armen aufbewahrt werden. Zwei Röcke und zwei Cucullen sind genug, und Beinkleider nur auf Reisen. Zum Bettgeräthe ist eine Matratze, ein Betttuch und Kopfkissen hinreichend, die aber der Abt fleißig durchsuche, damit nichts Fremdartiges darunter verborgen werde.

Benedict scheint es nicht der Mühe werth gehalten zu haben, etwas über Bärte und Tonsur oder Haarkrone zu bestimmen, die späterhin den Hauptunterschied zwischen Mönchen und Laienbrüdern machte, und das vornehmste Zeichen der Geistlichkeit ward. Die Mönche des Abendlandes scheinen bald die Bärte in der Regel abgelegt zu haben, zum Zeichen, daß sie unschuldigen Kindern oder irdischen Engeln gleichen; nur im Orient blieb dem Bart seine Ehre. Nonnen hatten dafür Schleier als Symbol, daß sie der Welt abgestorben seyen. Die Tonsur, die Anfangs Zeichen der Demuth seyn sollte, da abgeschornes Haar Zeichen der Knechtschaft war, galt späterhin als Sinnbild der Dornenkrone des Heilands, als Kranz der Gerechtigkeit, wohl auch als ein gar bescheidenes Zeichen, daß Mönche gleich sind den Königen! Sie kamen dadurch den Platten zuvor, die sich von selbst machen in den angenehmen Kriegen, die Mönche so tapfer zu führen wußten, als die Söhne des Mars — und folgten dabei dem Apostel Paulus, der 1. Kor. 11, 14. 15. sagt: „Es ist dem Mann eine Unehre, lange Haare zu

haben (unsere alten Deutschen glaubten das Gegentheil), dem Weib aber Ehre, das Haar ist ihre Decke! — Das Scapulier war ursprünglich ein wahres Schulterkleid — ein Oberrock ohne Aermel, der bis an die Knie reichte, und auf beiden Seiten offen — den man bei der Arbeit trug, um das Kleid zu schonen, wie die Bauern auch hatten. Späterhin wurden zwei lange Streifen daraus, ohne Zweck, wie so viele klösterliche Dinge, die nutzlos nach vorne und hinten hinabhingen.

Mönche als Einsiedler trugen wohl Anfangs alle Bärte — als Priester aber scheinen sie sich nach der lieben Clerisei gerichtet zu haben, die über Bärte so gut ihre Streitigkeiten hatte, als über andere gleich wichtige Gegenstände. Der Orient behauptete standhaft das Recht des ehrwürdigen Auswuchses des Männer-Kinnes, und fußte auf die Bibel: „Sind nicht alle Haare unsers Hauptes gezählt?“ Der Occident rasirte sich, bis es aber dahin kam, gab es genug Aergernisse, Spaltungen und Bannstrahlen. Man fußte vorzüglich darauf, daß in den Bärten leicht etwas hängen bleiben könne vom Blute Christi! Im Abendlande wurde der Bart Kloster-Zeichen der Laienbrüder, und nur die Kapuziner wußten, was ein Bart auf sich habe. Die Faulthiere der Klöster rasirten sich indessen nur alle 14 Tage — andere nur jeden Monat, und in den Fasten gar nicht. Während der allgemeinen Bartschur (Barbirasium) wurden Psalmen gesungen, und eine eigene Litanei des Bartes geplärrt, wobei stets des Bartes Arons in Andacht erwähnt wurde, und was an ihm herabfloß!

Weit auffallender muß es seyn, daß gar nichts von dem gefährlichsten Stein des Anstoßes — vom Weibe — in Benedicts Regeln vorkommt, und gar nicht von Nonnen, um die sich schon Columban kümmerte, und noch mehr der fromme König Ludwig! Hielt vielleicht Vater Benedict Fleischesverbrechen für so unmöglich, wie die alten Gesetzgeber den Vatermord, daß er es für

überflüssig hielt eine Strafe darauf zu setzen? Benedict wußte doch, was Temperament haben, sagen will!

LXII. Die Künstler im Kloster sollen ihre Kunst in Demuth üben, mit Erlaubniß des Abtes und beim Verkaufe, ferne von Betrug und Eigennutz, alles etwas wohlfeiler geben, als Weltleute, damit in allem Gott gepriesen werde. Wie weit von den spätern Korn-Wuchereien reicher Abteien!

LVIII — XV. Die Aufnahme ins Kloster soll nicht vorschnell geschehen. Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind? läßt sich einer durch Schwierigkeiten und niedrige Behandlung nicht abhalten, so soll ihm auf einige Tage der Aufenthalt im Gastzimmer verstattet seyn, und nachher in der Novizenwohnung, wo ihn ein älterer Bruder beobachtet, und über das Unangenehme des Kloster-Lebens belehren soll. Nach zwei Monaten ausharrender Geduld lese man ihm die Regel mit der Frage vor: „Kannst du sie halten, so bleibe, wo nicht, so gehe"; bleibt er, so stelle man ihn auf neue Proben der Standhaftigkeit, lese ihm nach sechs Monaten die Regel wieder, und nach vier Monaten zum drittenmal, bleibt er dann abermals, so ist er aufgenommen, darf aber nun, nach so langer Bedenkzeit, das Kloster nicht mehr verlassen. Er muß nun Gehorsam versprechen in allem, und seine Bitte schriftlich auf den Altar legen und sich allen Brüdern zu Füßen werfen, die für ihn beten. Für Kinder, die dem Kloster übergeben werden, müssen die Eltern die Bittschrift überreichen, sammt dem Kinde in ein Altartuch gewickelt.

Dieser letztere Punkt ist wohl der allerwidrigste in Benedicts Regel, und nur zu bald wußte abscheuliche Klosterpolitik die Mißbräuche zu verstärken, an die der ehrliche und gerade Vater Benedict wohl nie dachte. Bei dem seuchenartigen Hange zur Möncherei mußten aus dieser Uebergabe der Kinder die größten Familien-Zerrüttungen frühzeitig entstehen; Kinder entliefen sogar

den Eltern — arme und geizige Eltern übergaben die Kinder selbst (Oblati) — fromme Eltern gelobten sie, meist die erste Frucht ihrer Liebe, vornehme Eltern aber widmeten gerne Schwächlinge oder Dummköpfe dem Kloster. Wie viele unglückliche Schlachtopfer des Aberglaubens oder der Schlechtigkeit der Eltern und Verwandten verseufzten nun nicht ihr Leben im Klosterkerker! Wie mancher als mißrathenes Kind, den bloß die Familie nicht leiden mochte! wie mancher Kranke, den man bewußtlos in die Kutte steckte, mußte sie forttragen, wenn er auch wieder genas, und dagegen protestirte! — Der nachher so berühmte Iso in St. Gallen kam ins Kloster als Kind, weil seine vornehme Eltern ihn — in der Osternacht erzeugt, und darüber Gewissens-Scrupeln hatten!!!

LXII. Von den Priestern des Klosters. Wünscht der Abt einen Priester zu haben, so mag er einen seiner Mönche vom Bischofe ordiniren lassen; er soll sich aber nicht stolz über andere erheben, und in allem dem Abte und der Regel sich fügen.

LXIII. Der Rang richtet sich nach der Zeitordnung. Die Jüngern sollen die Aeltern ehren, und diese jenen den Namen Bruder geben, jene aber zu den Eltern Nonnus sagen. Der Abt ist Stellvertreter Christi, und heißt Abt und Herr. (Wie man stolzer wurde, sagte man aus klösterlicher Bescheidenheit nur Domnus statt Dominus, und später gar nur Dom!)

LXVI. Die Pförtner sollen weise Alten seyn, die Bescheid zu nehmen und zu geben wissen. Klopft Jemand an, so soll man mit einem Deo gratias antworten, und freundschaftlich seyn. Die Klöster sollen, wo möglich, alles Nöthige, Wasser, Mühle, Garten, Bäckerei rc., innerhalb ihres Umkreises haben.

LXVIII — LXXIII. Subordination. Wenn einem Bruder schwere und unmögliche Dinge zugemuthet

werden, soll er den Befehl mit aller Sanftmuth aufnehmen, und wenn bescheidene Gegenvorstellungen nichts helfen, im Vertrauen auf Gott den Auftrag auszurichten suchen. Keiner soll den andern vertheidigen, oder in Schutz nehmen, keiner den andern excommuniciren, oder schlagen — nicht allein gegen den Abt, sondern gegen einander selbst sollen sie sich im Gehorsam üben. — So lautet die Regel Vater Benedicts.

XV.

Die Regel Columbans. Monte Casino.

Der irische Mönch Columbanus, den wir in den Vogesen gelassen haben, sah sich bald im Stande, mehrere Klöster in Frankreich zu stiften, und sein berühmtestes war Luxeil (Lützel) in der Franche-Comté, das 800 Mönche zählte, und Fontaines bei Besançon. Er trieb hier an die zwanzig Jahre sein Wesen, und war sehr beliebt an Theodorichs Hofe, als es ihm einfiel, in seinen Strafpredigten den König wegen seiner Beischläferinnen abzukanzeln — einen Hund zu nennen, und in Bann zu thun. — Der Eifer seines Schülers Gallus entbrannte nicht minder (610) gegen die Götzendiener. Man jagte die fremden Männer fort, und sie gingen nach Schwaben an den Bodensee, wo Gallus blieb, zu dem sich der deutsche Magnus gesellte — Columbanus selbst aber ging nach Italien, wo er sein Kloster Bobbio an der Trebbia stiftete, und 613 starb.

Columbans Benehmen gegen Papst Gregor zeiget, daß der irische Mönch sich weniger Regeln vorschreiben ließ, als späterhin Bonifacius, stets als ein Mann sprach, der, an strenge Lebensart gewöhnet, seine Hütte mit jedem Augenblick verlassen kann, und dessen Ruf ihn allerwärts Aufnahme erwarten läßt. Jonas, ein Mönch aus Bobbio,

sein Biograph, erzählt die Wunder Columbans, die allen Mönchswundern gleichen. Es gefiel dem Heiligen, eine Bärenhöhle zu seinem Oratorium zu wählen, und dem Thiere zu befehlen, daß es weiche, das sich dann auch sogleich entfernte. Ein noch größerer Bär — war der, den er einst über einem getödteten Hirsch antraf, dessen Haut ihm tauglich schien für die Schuhe seiner Mönche; er befahl ihm, die Haut nicht zu verderben, das Fleisch könne er fressen.... Zur Erleichterung des Gehorsams seiner Jünger verstattete der Himmel, daß einst ein großes Faß Bier, das gerade einer der Brüder angestochen hatte, während ihn Columban rief, bis auf den kleinsten Tropfen sich fest hielt, obgleich der Bruder vergessen hatte den Zapfen hineinzustecken — ja der Heilige trieb einst den Teufel sogar aus einem Bierfaß mit dem bloßen Hauch seines Mundes, und die Zuschauer riefen: „der hat einen guten Athem!"

Columbanus setzte eine Regel auf für seine Klöster, und die Klöster Galliens scheinen solche, wenn auch Benedicts Regel schon bekannt war, wie S. Gallen, lange befolgt zu haben, als die Regel ihres Stifters. Bald aber mußte sie, theils wegen ihrer Strenge, theils wegen ihrer allzu großen Kürze, der Regel Benedicts weichen. Sie rechnet blinden Gehorsam, Stillschweigen, Armuth und Keuschheit unter die ersten Tugenden des Mönchs. Gemüß und Hülsenfrüchte, etwas Mehl in Wasser und ein wenig Zwieback soll die Speise seyn — der nächtliche Gottesdienst sich nach der Dauer der Nächte richten, länger oder kürzer — Ertödtung seines Selbsts die wesentlichste Mönchspflicht seyn. Der wahre Mönch spreche stets: „Herr! nicht wie ich will, sondern wie du willst", er esse was er hat, verrichte die ihm befohlene Arbeit, komme müde von der Arbeit auf sein Lager, lerne gehend schlafen, und wieder aufstehen ehe er ausgeschlafen hat — er schweige bei Unrecht, glaube, daß der Befehl des Obern ihm heilsam sey, und erlaube sich nie darüber zu urtheilen! —

Columbans sogenanntes Zuchtbuch ist noch erbaulicher. Wer etwas verschüttet, muß diesen Frevel in der Kirche während der Absingung der zwölf Psalmen auf dem Boden hingestreckt büßen, ohne ein Glied zu rühren — hat er viel verschüttet, so muß er einige Tage Wasser trinken. Wer das gewöhnliche Gebet, vor oder nach der Arbeit, unterläßt, bekommt zwölf Hiebe — wer unnützes Geschwätz vorbringt, ohne sich selbst darüber zu bestrafen und um Verzeihung zu bitten, fünfzig Hiebe — wer bei einer Untersuchung sich entschuldigt, ohne hinzuzusetzen: mea culpa, poenitet me, oder wer einem Bruder widerspricht, ohne ein: „Wenn du dich recht erinnerst Bruder!" 50 Hiebe! Dreimaliges außerordentliches Fasten dem, der Andere tadelt, verläumdet, zurechtweiset, und wer gar dem Probst widerspricht, 40 Tage Wasser und Brod. Wer das Zeichen des Kreuzes nicht über seinen Löffel macht, im Anfange eines Psalmen hustet — bei der Communion nicht Nägel und Bart schert, oder den Kelch mit den Zähnen berührt — zehn Hiebe. Wer eine Hostie, die sie immer bei sich trugen, verlor, that ein Jahr Buße — fand man sie wieder, und sie war roth, galt es 20 Tage — war sie hyacinthfarbig, 14 Tage — war sie aber noch weiß, nur 7 Tage — Buße!

Sechs Hiebe dem, der essend spricht — 6 dem, der laut spricht, 12 dem, der so laut redet, daß man es auf der Gasse hört, oder dem, der die Worte mein und dein gebraucht; 17 dem, der das Stillschweigen bricht, und 50 dem, der unnöthig ausläuft oder Geschäfte verrichtet ohne Erlaubniß. Wer das, was er entlehnt hat, nicht selbst zur bestimmten Zeit heimgibt, erhält 12 Hiebe, und eben so viel der, der einen Sprung macht — hundert Hiebe, der laut streitet oder etwas Eigenes besitzt — zweihundert Hiebe dem, der allein mit einem Frauenzimmer spricht! —

Hiebe, und nichts als Hiebe — leere Magen, starre Zungen und blaue Rücken gefielen dem hei-

ligen Corporal Columbanus! würdig Generalissimus der Armeen zu seyn, wo das Stocksystem noch grünet! und der Heilige derer, die den Kamaschendienst für Wissen und Genie, und den Stock für die Seele der Disciplin und eines guten Soldaten halten, in Corporalslogik, bei Federhut und Stern! Kein Wunder, wenn die weißen Columbaner überliefen zur Fahne der schwarzen Benedictiner! und Monte Casino desto herrlicher aufblühte!

Monte Casino — das Stammhaus aller Benedictiner — blühte desto schöner, und Vater Benedict erlebte die Freude, seine Einrichtungen durch seine Schüler weiter verpflanzt zu wissen. Placidus gründete Messina — Maurus Glanfeuil bei Angers — Aemilian ging nach Spanien, und Leobardus nach dem Elsaß, wo er (534) Mauermünster baute bei Bergzabern. So spricht die Sage. Schon nach 50 Jahren gab es in Italien nur wenige Klöster, die nicht Benedicts Regel folgten. Die Klöster hielten gleichen Schritt mit der weitern Verbreitung des Christenthums, oder vielmehr sie waren die Werkzeuge der Verbreitung. In Zeit von zwei Jahrhunderten zählte der Benedictinerorden schon über 300 Klöster, in denen selten unter 40, in gar vielen aber über 100—200 Mönche waren, aber das war noch eine Kleinigkeit gegen spätere Jahrhunderte!

Die Ehre und Macht der Aebte zu Monte Casino stieg — sie erhielten bald bischöfliche Gerichtsbarkeit über ihre weitläuftigen Ländereien, wurden Landstände Neapels, und der Abt, der gleichsam der Patriarch des Ordens war, nannte sich Abt der Aebte, Patriarch der heiligen Religion — Kanzler beider Sicilien, Graf von Campanien rc. Vater Benedict schon hatte seinen Kindern zu Monte Casino, die der Welt entsagt hatten, eine jährliche Rente von 40,000 Goldgülden hinterlassen, wie Volaterra wissen will, und bei Giannone mag man lesen, wie aus diesem Sitze des Gottes-

friedens mehr als einmal Armeen ausmarschirt sind, um ihre Besitzungen zu vertheidigen! Monte Casino und seine Reichthümer machten Epoche unter den armen und einfältigen Söhnen Benedicts, die Handwerker und Ackerleute waren, es erhielt großen Glanz durch Rachis, König der Longobarden, Carlomann und andere Männer vom höchsten Stande, die daselbst in die Mönchskutte krochen, und die Mönche, die ihren Vater Benedict noch im Fleische gesehen hatten, fingen schon an einherzureiten auf Mauleseln!

Die Longobarden zerstörten 580 Monte Casino, wie Benedictus prophezeiht hatte, und die Mönche flüchteten nach Rom mit einigen Kirchengeräthen, Büchern, und der eigenhändigen Regel Benedicts; selbst das Gewicht ihrer Brodration und die Hemina ihres Weins nahmen sie mit sich, so wie die spätern Casinenser, die Carl der Große zu sich rief; so gewissenhaft hingen sie an Vater Benedict. Erst im Jahre 720 wurde das Kloster wieder erbaut, und nur ein alter Thurm, den man noch zeigt, soll aus Benedicts Zeiten seyn. Die Sarazenen zerstörten Monte Casino abermals 866; es wurde wieder aufgebaut 949, und da bedrängten es die Normannen. Unter die Vorwürfe, die man Kaiser Friedrich II. macht, gehört auch der, daß er sich des festen Klosters bemächtigte, indem er sich als Todter von den Seinigen vor dasselbe tragen ließ, welche begehrten, den Leichnam in die geweihte Erde zu bestatten!

Monte Casino war das erste Kloster, das bereits im 8ten Jahrhundert Papst Zacharias, wie Fulda, eximirte, zur Ehre Benedicts und Bonifacius, und die Mönche daselbst gaben vom 10ten Jahrhundert an zu Salerno Unterricht in der Heilkunde und in andern Wissenschaften. Sie schrieben fleißig die Alten ab, und fertigten viele eigene Werke, die Paulus Diaconus in seinen Viris illustr. Monach. Cassin. Paris 1666. 8. verzeichnet hat. Monte Casino und die berühmte Schule von Salerno

waren Eins, vorzüglich da der bekannte Constantin, genannt der Afrikaner, (1086) sich in die Einsamkeit dieses Klosters begab, und seine ärztlichen Bücher ausarbeitete, die er für eigene Arbeiten ausgab, ob sie gleich nur Auszüge aus Arabern waren, unter welchen er lange gelebt hatte. — Das hochberühmte Kloster zog nicht nur Andächtige, sondern auch viele Naturliebhaber an sich, und da die Mönche wegen ihrer Heilkunde weit und breit berühmt waren, so daß es bald in der schönen Jahrszeit ein Vereinigungsort für Kranke und Gesunde abgab, wie berühmte Bäder, so scheint, daß man auch andern geselligen Zusammenkünften den Namen Casino gegeben habe, wie den Sammlungen gelehrter Männer den Namen Universität, weil man da alles weiß, alles lehret, alles kennt, selbst das Universum!

Monte Casino gehörte einst zu den reizendsten Parthien, die Reisende von Neapel aus machen konnten. Die erhabene Lage und die Aussicht auf weite Ebenen — die ehrwürdigen Denkmäler im Innern aus fernen Jahrhunderten — die Schätze der Kunst — die glänzende Aufnahme bei schwer reichen Benedictinern 2c. mußten anziehen; selbst in dem am Fuße des Berges liegenden Städtchen S. Germano war ein Hospiz von vier Mönchen, um die Fremden und Pilger zu empfangen, und mit Maulthieren den Berg hinauf weiter zu befördern. Statt der irdischen Leckerbissen werden jetzt wohl nur noch geistliche Speisen zu haben seyn. — Die Urkunden des Klosters reichen bis ins 6te Jahrhundert — aber freilich hat man den Mönchen vorgeworfen, daß sie sich trefflich auf Schmiedung falscher Urkunden verstanden hätten! und in der That hat es mit vielen Klosterurkunden über Schenkungen die nämliche Bewandtniß, wie mit den päpstlichen Urkunden über die Schenkung Constantins, Pipins, der Carolinger und der Ottonen, und der berühmtesten Schenkung unter allen — der Mathildinischen Erbschaft!

Monte Casino gab Rom viele Päpste, und Könige legten ihre Kronen nieder, und suchten Frieden und Ruhe auf diesen heiligen Höhen. Hier fand der Kunstfreund die meisten Luca Giordano, und ein himmlisches Bild von Raphael, die Madonna del Velo. Die heilige Jungfrau lüftet den Schleier, mit dem das Kind bedeckt ist, und die größte Merkwürdigkeit für manche, wie für die Mönche — war das, was Raphael in Künstlerlaune auf die Wange des Kindes gesetzt hatte, ein Floh! Die Farben des Kindes waren beinahe verlöscht durch die vielen Küsse frommer Wanderer. Die Mönche des spätern Monte Casinos waren alle — von Adel, und mußten sich mit namhaften Summen einkaufen — sie führten ein wahres Herrenleben, dachten frei, waren sehr gastfrei und gesellig — aber doch auch — Mönche! Vor der Revolution lebten etwa 400 Menschen in Monte Casino, die Vater Benedict so wenig für seine Söhne erkannt hätte, als Jesus die Mönche überhaupt — die Clerisei und die ganze Christenheit! *)

Nur Montserrat in Catalonien, dessen viele den Zacken einer Säge ähnliche Spitzen ihm den Namen gaben — mit seinen dreizehn Einsiedeleien in den Wolken, möchte noch interessanter scheinen, wenn wir Bourgoing (deutsche Ausg. IV. Th.) lesen, und Humboldt. Es ist sogar in einem eigenen epischen Gedicht besungen, das nicht unter die schlechten gehöret: El Monserrate von Christoval de Viruès. Madrid 1587. 8. Hier leben siebenzig Mönche, und zwölf davon in jenen Einsiedeleien, um die man sich eifrigst bewirbt. Die jüngsten Mönche wohnen am höchsten, und horsten wie die Adler, wie wir alle zu

*) Descrizione istorica del Monasterio di M. Casino. Napoli 1751. 4. — Historia Abbatiae Cass. auct. Gattola. Venet. 1733. Fol. — Le Bret hat uns zwei Abbildungen von Monte Casino gegeben. Allgem. Weltgesch. B. 40. — Die Einkünfte rechnete man auf zwei Millionen Gulden! und Clugny wird nicht viel ärmer gewesen seyn!

thun pflegen im Fluge der Jugend, 3300 Fuß über andern Menschenkindern. Nicht jeder ist im Stande, die gefährlichen Stufen zu diesen Einsiedeleien emporzusteigen, so göttlich auch die Aussichten sind, wo man die Königreiche Arragonien, Catalonien und Valencia — die Pyrenäen und die balearischen Inseln, eine halbe Welt — zu seinen Füßen hat! Nur an Festen kommen diese Einsiedler zusammen, und werden vom Kloster aus mit Lebensmitteln versorgt — sie hören die Glocken des Klosters, den Schall der Orgel und den Gesang im Chore. Manche Einsiedeleien scheinen in der Luft zu hängen, und man kann nur zu ihnen kommen mittelst Leitern und Brücken über schauerliche Abgründe. Manche haben nicht mehr Raum, als ihr Hüttchen einnimmt — manche aber noch ein Gärtchen. — Immer weiter rücken diese Einsiedler mit den Jahren herab in die dem Kloster näher liegenden Einsiedeleien, so wie deren Inhaber absterben — immer tiefer und näher dem Kloster, und endlich gelangen sie in das Kloster selbst, wo die — Gräber aller sind!

Jesuit Harduin hat behauptet, daß gar kein Benedict gelebt habe, aber er hat auch behauptet, daß kein Horatius, Virgilius, Cicero &c. gelebt habe, und ihre Werke lauter spätere Produkte der Mönche seyen! Alles ist indessen möglich, und Papst Gregor M. hat wenigstens das Leben Benedicts so erweitert, verziert, verschönert, und in so glänzendem Lichte dargestellt, daß wir ganz verblendet nicht wissen, was wir sehen, und was das Wahre daran ist. Papst Gregor — ein Benedictiner — vergaß seinen Orden und die Mönche nie — er empfahl die Regel Benedicts allerwärts — gab Monte Casino Freiheiten aller Art — und hieß mit Recht Vater der Mönche — der in der Mönchsgeschichte Epoche macht, nicht viel weniger denn Benedict selbst. Von Letzterem müssen wir noch, ehe wir ihn verlassen, eine Merkwürdigkeit anführen, daß man keine — persönlichen Reliquien von ihm aufzuweisen hat. Die meisten Ordensstifter haben

sich in hundert Stücke müssen zerlegen lassen, jedes Kloster wollte wenigstens einen Zahn von ihnen haben, und ihre Kutten wurden so gut angebracht, daß alle Trödler hätten eifersüchtig werden mögen. Wir haben sogar den Apostel Marcus doppelt zu Venedig und Reichenau — das Haupt des Johannes doppelt zu Amiens und Rom, und viele andere Reliquienschätze doppelt und dreifach, die ich hier ohnmöglich aufzählen kann — nur von Benedict haben wir Nichts, meines Wissens. Es war jedoch Streit zwischen den Mönchen von Monte Casino und Fleury, an welchen von beiden Orten sein Leichnam sich befinde. Aber wenn auch keine Reliquien von ihm vorhanden seyn sollten, sind nicht die Vorboten — oder das nächtliche Klopfen S. Benedicts (coups de S. Benoit, *pulsus*), das sterbende Brüder stets zu hören vorgaben (wie im Berliner Schlosse die weiße Frau, oder die Beamten zu Hohenrechberg, wenn ein Rechberg starb, das Rechbergische Klopferle!) — Reliquien genug? und die Millionen Benedictiner?

XVI.

Papst Gregor I., genannt der Grosse.

Unter allen römischen Bischöfen scheint keiner größeren Einfluß auf die Möncherei gehabt zu haben, als Papst Gregor — (590 — † 604). Er, von einer angesehenen römischen Familie und vortrefflicher Erziehung, daher er bald Senator und Präfect Roms wurde, stiftete, sobald er sich Herr von seinem reichen Vermögen sah, nicht weniger denn sechs Klöster in Sicilien, und das siebente zum heiligen Andreas in Rom, in dem er 575 selbst Abt wurde. Unter jenen war das berühmte Kloster St. Martin bei Palermo, in dessen Bibliothek man die arabischen Handschriften fand, welche die Geschichte der Araber in Sicilien von Airoldi (übersetzt von Hausleutner, Königsberg 1791. IV. 2. 8.) zu Grunde liegen.

Gregors Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle sandte ihn als Nuntius nach Constantinopel, von wo er nach fünf Jahren, mit Reliquien bereichert, zurück kam, und sich ausbat wieder in sein Kloster gehen zu dürfen . . . Welch ein strenger Abt er gewesen seyn müsse, beweiset die Anecdote von einem seiner Mönche Justus. Dieser hatte sterbend gebeichtet, daß er drei Goldstücke verborgen habe — nun durfte dem Sterbenden sich kein tröstender Bruder nahen — der Abt ließ dem Armen sogar sagen, er müsse als ein Verfluchter dahin fahren — die Leiche wurde sammt

dem Golde unter eine Mistſtätte begraben — die Brüder mußten dreimal über ihr ausrufen: „daß du verdammt seyst mit deinem Golde", und Gregor sprach: Monachus habens obolum non valet obolum!

Gregor ließ sich mit Gewalt zwingen den Bischofsstuhl Roms zu besteigen, und nun verfolgte er die Ketzer — reformirte aber auch Mönche und die Clerisei. Strenge hielt er über die Sitten, und wollte keinen zur Weihe lassen, der je mit einem Weibe zu thun gehabt hätte. Der Patriarch zu Constantinopel maßte sich den Titel eines allgemeinen Bischofs an, und nun erfand Gregor den so bescheiden scheinenden Titel Knecht der Knechte Gottes — der sich neben dem Volumus und Jubemus so sonderbar ausnimmt. Er wurde der Vater der Litaneien und der Processionen, und sahe einst auf dem Grabmal Kaiser Hadrians einen Engel, der sein Schwerdt in die Scheide stecket; dieser Engel stehet noch heute, und machet Hadrians Grab zum Castello St. Angelo.

Gregor hielt viel auf Kirchengesang und Singen, und damit die Sänger desto besser singen können, auf Enthaltsamkeit — er lehrte die Chorschüler selbst, und sang ihnen vor, wenn er unpaß war auf seinem Ruhebette, das man lange im Lateran zeigte, nebst der Ruthe, mit der er die Schüler über die Köpfe schlug, wenn sie falsch sangen. Gregor hat ein eigenes Fest, das selbst von Protestanten noch lange gefeiert wurde, das Schulfest am 12. März. Er ist Patronus Scholarum mit Recht, wo Singen die Hauptsache und Humaniora Nebensache sind, denn bekanntlich war der heilige Vater kein großer Patron der heidnischen Classiker! oder hätte ihn gar zum Schulpatron die Ruthe gemacht, und jene noch heute übliche argumenta baculatoria?

Gregor lebte stets als Mönch. Zu seiner Zeit gab es schon über 3000 Nonnen zu Rom und sicherlich noch

weit mehr Mönche. — Er hätte die ganze Welt in ein Kloster verwandelt, so hohe Begriffe hatte er von diesem Stande, dem er daher immer mehrere Freiheiten zugestand, auf Kosten der Bischöfe und des Staates, und immer mehr dem Clerus näher brachte. — Einen Mönch, der sich vor ihm niederwarf auf der Straße, nöthigte er dadurch zum Aufstehen, daß er sich selbst in den Koth hinwarf, und dem Kaiser Mauritius, der die Knechte Gottes — zu Soldaten machte, schrieb er die wehmüthigsten Vorstellungen — Mönche waren ihm die Cherubim und Seraphim der Erde! — doch befahl er, daß Niemand vor seinem 18ten Jahre zugelassen werden sollte, und verordnete eine zweijährige Prüfung; auch eximirte er Klöster keineswegs von der Aufsicht der Bischöfe, wie man sonst wohl angenommen hat — sie wurden es erst im 11ten und 12ten Jahrhundert.

Gregor sahe zu Rom verkaufte Sklaven, wunderschöne Leute, und man sagte ihm, daß sie von Daire und Angli wären, und Heiden. Da jammerte ihn, daß Engel Heiden seyn sollten und er beschloß vom Zorne Gottes (de ira) sie frei zu machen; er hörte, daß ihr König Alla heiße, da muß Alleluja gesungen werden, sprach er, und schickte einen seiner Mönche Augustin mit 40 Gefährten nach England. Die Angelsachsen, welche die ältere brittische Kirche verwüstet und eine Menge Britten jenseits des Canals, nach Bretagne und den Niederlanden vertrieben hatten, bei welcher Gelegenheit auch die 11000 Jungfrauen ihre Knochen zu Cöln lassen mußten — wurden bekehret, und diese Bekehrung war der Stolz Gregors. Der König war durch seine fränkische Gemahlin schon gewonnen, und die großen Curen, welche die eisernen Halsgehänge von St. Petri Ketten verrichteten, neben den Verfolgungen, und wieder zu rechter Zeit eintretender Gelindigkeit, thaten Wunder.

Im Plane der sich jetzt bildenden Hierarchie lagen Missionen so gut, als Raubzüge den Gothen,

Hunnen, Normännern und Ungarn noth thaten; Muster fand man ja in den Aposteln, und bewegliche Leute genug in dem unseligen Mittelalter zwischen der Clerisei und den Laien — den Mönchen. Das Papstthum entrückte leider den hohen Zweck des Christenthums — Sittlichkeit durch Religion, nur zu bald, und an die Stelle des Gebetes des Herrn von sechs Zeilen traten die Sacramentarius und Antiphonarius des Gregors der 880 Folioblätter füllet, und erst ein Theil des Ordo Romanus ist — an die Stelle der Tugendmittel — traten Popanzen, wie zu Jerobeams Zeiten — Kälber!

Sehr klug war Gregors Anweisung an seine Glaubens-Boten, die Tempel der Angeln nicht niederzureißen, sondern zu heiligen durch Weihwasser, Reliquien und Altäre, und die christlichen Feste zu verlegen auf die alten Opfertage, denn so würde das Christenthum rohen Gemüthern am eingänglichsten seyn, wenn sie ihnen keine ihrer bisherigen Freuden raubte. So sahe das Volk nur den Namen verändert, nicht die Sache, und auch eine heilige Fratze war doch in der That schon immer etwas mehr, als die Götzenfratze! Nirgendswo gedieh Möncherei besser als in dem heiligen Lande, in dem schönen Italien, aus begreiflichen Gründen, die noch fortdauern. Ich begreife der Italiener Sprüchwort: Chi vuol' il bon di vada al Barbiero, chi vuol la buona settimana amazz' il Porco, chi vuol il buon mese vad' al Bagno, chi vuol il buon anno prende Moglie, chi vuol il buon sempre facciasi *Prete*; aber denn begreife ich wieder nicht, wie sie eine gebratene Taube freigeisterisch Spirito Santo nennen können, und einen guten einfältigen Pinsel Christianaccio!

Der Mönch Augustin legte dem heiligen Vater schon so sonderbare subtile Fragen vor, als späterhin unser Bonifacius. Wie bald ein Ehemann sich seiner Frau wieder nähern dürfe nach den Wochen? Gregor erwiederte: bis das Kind gesäuget ist. Wie bald ein Mann nach einem

Beischlafe in die Kirche gehen, oder die Sakramente empfangen dürfe? nicht unmittelbar und nicht ohne Gebet und Bad, und so auch nicht das Weib während der Reinigung — selbst nicht der Mann bei einer Illusio, quae per somnum solet accidere!

Laurentius, einer der Gefährten Augustins, wollte nach Gallien zurück, als der König wankte, da erschien ihm Petrus, geißelte ihn und fragte: „Willst du die Schafe Christi unter Wölfen lassen? Laurentius zeigte die Striemen, und bekehrte viele; Augustinus aber stiftete Canterbury, wo sich bald eine Bibliothek sammelte, und man den Homer und Chrysostomus griechisch las; Latein verstand sich ohnehin. Nicht minder berühmt als Canterbury wurden York, Westmünster, S. Alban, Worcester, Malmesbury und Glastonbury. Mit dem Einfall der Dänen flohen die Musen wieder nach Gallien. Aber zu Canterbury opferten auch die Wallfahrer schon am Altare Gottes — Nichts, die Mutter Gottes erhielt vier Pfund — der heilige Thomas aber, wie Hume meldet, 954 Pfund!!! England hat noch heute ausgezeichnete gothische Kloster-Ruinen, von hohem dichten Ansehen umgeben und mit Epheu überwachsen — die schönste ist wohl die Ruine der Abtei Netley in Southampton auf dem Wege nach Portsmouth.

Gregor dachte an den mißhandelten Bruder Justus, und ließ dreißig Messen für ihn lesen, und nach der 30sten erschien Justus und meldete ihm, daß er aus dem Fegfeuer befreit sey, daher die 30 Todtenmessen des heiligen Gregors genannt. Er hatte auch schon die Seele Trajans aus dem Fegfeuer geholt, und scheint der wahre Erfinder einer Anstalt zu seyn, die den Klöstern die reichsten Einkünfte verschaffte. Jener martialische Spanier, dem ein Mönch wünschte: Gott gebe dir Friede, hatte daher ganz recht ihm zu entgegnen: „und dir nehme er das Fegefeuer!“

Noch mehr scheinen seine vielgelesenen Dialogen

auf den Wunderglauben gewirkt zu haben, wie seine Homilien und andere Bücher — aber die Maler unterließen nicht, ihm stets eine weiße Taube ans Ohr zu setzen, um anzuzeigen, daß der heilige Geist selbst diese Schriften eingeblasen habe. Hatte etwa Gregor Gerstenkörner im Ohre, wie man es Muhamed nachsagte? In seinen Dialogen ließ er bald einen Heiligen das ganze Reiterheer der Longobarden bannen, bald den Beinstiefel eines andern Todte erwecken — dort bestellte einer eine große Schlange zur Wächterin seines Gartens — dort besprach einer eine Feuersbrunst — das Pferd, auf dem Bischof Johann geritten war, trug hinfort keine Frau mehr, und jener Priester, der da rief: „Komm! Teufel! zieh mir die Stiefel aus!“ brauchte keinen Stiefelknecht!

Gregor selbst, als er 12 Arme zu Tische geladen hatte, sahe 13, und der 13te war — nicht der Böse, der sich sonst wohl bei Rittergelagen ungebeten einzustellen pflegte — sondern ein Engel. Seitdem speisten die Päpste am grünen Donnerstag stets 13 Arme, denn so war man der 13. Person stets sicher, die sonst leicht hätte wegbleiben mögen, unsere Großmütter aber setzten sich an keinen Tisch, wo 13 versammelt waren. — Gregor las einst die Messe, da eine große Ueberschwemmung einbrach — die Fluthen stiegen bis die Kirchenfenster — die Thüre der Kirche stand offen — aber nicht ein Tropfen lief in die Kirche! — Gregor verdient den Beinamen Groß wegen seines großen Wunderglaubens, und wegen seiner großen Liebe zum Kirchen-Ceremoniell; jenen gab ihm das Kloster — diese der Hof von Constantinopel! Gregor war auch als Schriftsteller groß, wenn es die Menge der Schriften gilt, denn seine Opera omnia, Venet. 1768 füllen 17 Quartanten! Aber er verdient auch unsere Achtung als Vater seines Volks, und daß er sich Italiens annahm, um das sich in der Noth der Zeiten der armselige Hof von Constantinopel nur wenig

kümmerte. Gregor war von übertriebener Strenge — aber er war auch strenge gegen sich selbst, und suspendirte einst sich selbst von aller geistlichen Verrichtung, als er hörte, daß ein Bettler zu Rom verhungert sey!

Gregor schmeichelte dem abscheulichen Usurpator Phocas, wie der häßlichen Brunchilde, und kann höhere Absichten gehabt haben, ob er gleich deshalb getadelt worden ist. Weit schlimmer ist der gerechtere Tadel, daß er heidnische Bücher so verschrieen machte, und dem Bischof von Vienne, der sich mit der Grammatik, d. h. mit der alten Literatur abgab, schreiben konnte: Es sey unanständig aus Einem Munde Christum und Jupiter zu preisen, und ein Bischof soll keine Gedichte lesen, die selbst fromme Laien nicht lesen" — die Literae saeculares waren dem Erzandächtler gleichbedeutend mit nugis, und es kann gar wohl seyn, daß er Sammlungen heidnischer Bücher verbrennen, und die Denkmale der Kunst zertrümmern ließ, wie man ihm Schuld gegeben hat.

Mönche trugen zufällig zur Erhaltung der alten Classiker aber weit mehr, und recht ex professo zum Verfalle der Gelehrsamkeit. Benedicts glücklicherweise unbestimmte Regel wurde bloß gelegenheitlich Miterhalter gelehrter Kenntnisse und ihrer Trümmer, denn schwerlich lag in seinem Plane mehr als Rechnen, Schreiben und Lesen — Psalter und Asceten. Der gute Benedict scheint nicht einmal Griechen und Römer gekannt zu haben, sonst hätte er sie höchst wahrscheinlich ausdrücklich verboten, so gut als Isidor oder Gregor, der noch dazu für einen der ersten Gelehrten seiner Zeit gehalten wurde. Drei angesehene Männer der Kirche in Einem Jahrhundert verschworen gegen die Literatur der Alten! Isidor glaubte, daß man Virgil, Horaz, Ovid ꝛc. gar füglich liegen lassen könne, da man

jetzt die schönen christlichen Dichter habe, Juvencus, Prudentius und Sedulius!!

Alcuin selbst widersetzte sich, als Virgil in die Schulen eingeführt werden sollte. „Der Sohn ist entwichen, sagte er einem Mönch, seit Virgil da ist; wo der Herr wohnen sollte, nistet Maro!“ Der spätere Odo von Clugny hatte gar ein eigenes Gesicht von einem Gefäße voller Schlangen, das ihn vor dem Lesen heidnischer Schriften warnte! Sie wurden aber dennoch erhalten durch diese Benedictiner — mechanisch, zufällig, und zum Theil aus Nacheiferung mit den Cathedralschulen, wo der junge Adel erzogen wurde. Jede strengere Reform wirkte wieder wohlthätig, und wenn die ausgearteten Mönche von Clugny schwelgten, so sammelten und schrieben wieder desto fleißiger Cisterzienser, Carthäuser und Prämonstratenser. Es war ein Glück, daß Latein einmal zur Ehrfurcht gebietenden Kirchensprache gemacht worden war, welche die Laien nicht verstanden, und dies rettete wohl die Alten am meisten. Griechisch war nicht so brauchbar, daher ließen es auch die Faulthiere liegen, zumalen bei der Spannung und endlichen Trennung zwischen Rom und Constantinopel — aber wie viel ging da verloren bis Petrarca und die Medicis kamen!

Die scheinheiligen Ignoranten, die ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, weder Gelehrte seyn sollten, noch wollten, nahmen an allen theologischen Streitigkeiten den hitzigsten Antheil; warfen auf alle von Ascetik durchaus verschiedene weltliche Wissenschaften den schimpflichsten Ignorantenhohn, und brachten endlich den schädlichen Wahn in vollen Gang, als ob Frömmelei besser sey, denn alles mühsame gelehrte Wissen. Bischöfe und Lehrer breiteten sich leider! in ihrer Mitte vor zum künftigen Amte, und der erworbene ascetische Klosterruhm war in der Regel der Weg zu kirchlichen Aemtern und Würden. Die damals lebenden Barbaren kümmerten sich wenig — der Adel —

noch weniger — um Wissenschaften — folglich wurden sie das einzige Erbtheil der Geistlichkeit und der Klöster. — Aber da diese zu ihrem elenden geistlichen Kirchenceremoniel Gregors nur wenig Kenntnisse und Einsichten nöthig hatten, so mußte nothwendig alle Liebe dazu erkalten. Außer Boethius und Cassiodorus gab es keinen vernünftig denkenden Gelehrten mehr!

Araber verbrannten die herrlichste Büchersammlung zu Alexandrien — weil sie alles in ihrem Koran hatten — Mönche verbrannten wohl nicht geradezu die heiligen Ueberreste der Alten — aber sie hatten andere heilige Bücher, auf die sich ihr ganzes Augenmerk beschränkte, wogegen sie alles andere für Dreck achteten, und die Gränzen des menschlichen Wissens mächtig verengten. — Si Christum scis, satis est, si caetera nescis! — war ihr bequemer Wahlspruch, und diese Leutchen waren leider! das ganze Mittelalter hindurch die einzigen Depositäre der Wissenschaften, die sie behandelten wie die Geschichte! Ihr Kloster war ihnen die Welt, und die Reihe ihrer Aebte wichtiger als die Reihe der Kaiser, Könige, Päpste und aller Völker. Ueber die Wunder ihrer Brüder, vergaßen sie alle Wunder des Himmels und der Erde. — Mönche thaten schon sehr viel, wenn sie ihre Nasen in die dürftigen Encyclopädien der Capella, Cassiodore und Isidore — die drei großen Lehrer durch das ganze Mittelalter — hineinsteckten, vor den Quellen selbst aber das heilige Kreuz machten. — Photius las, 200 Jahre nach dem Brande Alexandriens, noch herrliche Ueberreste der Alten; zu Constantinopel, in Griechenland und Asien, müssen sie noch 200 Jahre nach ihm vorhanden gewesen seyn, aber die Christolatrie der Klösterlinge überließ sie dem Staube und den Würmern, oder kratzte sie wohl gar aus, um Legenden und andern Klosterunsinn darauf hinzuklekſen!

Machten diese Schwärmer mit allen ihren Schriften und Abschriften wieder gut, daß sie durch Mönchsgrillen einen Menander, Livius, Tacitus ꝛc. untergehen ließen,

oder radirten? — Sie verachteten die Alten, und schrieben doch in ihrer Sprache, und darum schrieben sie auch nur Mönchslatein und Küchenlatein. Wir wissen, wie viel Unheil der Traum des heiligen Hieronymus stiftete, und daß Gregor, genannt der Große, von den hellsten Köpfen Griechenlands und Roms dachte wie Lactantius — *Sapientia falsa!* nur die verhunzte Lehre Christi war Sapientia *vera.* — Es entstand nun der gar erbauliche Unterschied zwischen profanen Schriftstellern, welche die klügern Araber fleißig übersetzten, und den heiligen Schriftstellern, die bloß Christen und Mönche lasen, und nach welchen alle Kloster- und Nichtkosterbibliotheken geordnet wurden, bis auf unsere Zeiten. — Sacrés ils sont, car personne n'y touche!

Es gab Väter der Kirche, die ihre finstere Moral so weit trieben, daß sie wünschten durch den Cölibat das Menschengeschlecht auszurotten, um den Tag der Erscheinung des Herrn zu beschleunigen, während der Heide Zoroaster lehrt, daß der Kinderlose dem Ormusd ein Gräuel, und in der Gewalt des Arimam sey, Kinder aber eine Brücke zum Himmel. Väter der Natur zu werden graute den Swärmern, und so wurden sie lieber Väter der Kirche! Die Schwärmer setzten eingesalzene Märtyrer-Köpfe an die Stelle der kunstreichen Idole der Alten, und Heiligen-Skelette an die Orte, wo die Urnen und Marmormonumente der Alten standen, und beleidigten das schwächste Auge der Kunst — aber Mönche geboten, und so ward aus der einfachsten Religion der lächerlichste Polytheismus von Constantin bis Luther! Mönche galten selbst für lebendige Heilige, und so opferte jede Familie wenigstens eines ihrer Glieder, als wahren mosaischen Sündenbock, zur Vergebung der Sünden der ganzen Sippschaft, dem Kloster!

Doch Mönche erhielten Christenthum und die lateinische Sprache im Strome germanischer Barbaren — auch etwas Griechisch schrieben die wandernden

Mönche — trieben etwas Geschichte und Missionäre brachten dann doch die Geographie so weit, daß die Mönche von Tournai nicht mehr zwei Jahre lang die Abtei Ferrieres zu suchen brauchten, die in ihrer Nähe lag — ihnen sey verziehen! Geistlichkeit und Gelehrsamkeit waren jetzt gleichbedeutend geworden — Clerici — Clergie, ob sie gleich weniger wußten als Schreiber, die noch heute in Frankreich Clercs heißen — „ils n'étaient pas grands Clercs!" Clerus! — Die schönste Portion! nach dem Ausspruche des Psalmisten: Das Loos ist mir gefallen ins Liebliche, mir ist ein schönes Erbtheil worden! Jesus aber kannte keinen Clerus, keinen heiligen Orden — keine Leviten — ein barbarisches Wort, verächtlich für andere Stände. — Er kannte nur die Menschheit, den erwählten Theil Gottes!

Noch vor 40 Jahren unterzeichneten selbst protestantische Prediger: „Ihr gehorsamer Diener und Fürbitter bei Gott — und nahmen den Mund voll von Dienern des Worts Gottes und der christlichen Kirche. — Wenn sich die Schulmeister als partes sacerdotii brüsteten, so brüsteten sich die Prediger als partes religionis! — Sie waren alle unmittelbar von Gott berufen (Vocatio divina) wenn sie auch gleich häufig in die Kirche gekommen waren per genitivum et dativum, wie unsere Alten scherzten. — Sie sind Volkslehrer — und Prediger. — Das Volk würde sich wenig um Religion und Moral kümmern, wenn es nicht öffentliche Depositäre derselben gäbe, die im Weltgetümmel stets darauf hinwiesen — und solche Männer, die keine aufgeblasene von Gott berufene Priester, weder Mittler zwischen Gott und dem Menschen, noch heilige Sündenvergeber sind, sind dem Staate hochwichtig als Lehrer und Beförderer guter Sitten und der Tugend, durch die Religion — daher nannte sie auch St. Pierre „Officiers

de Morale!" — Dem Christenthum verdanken wir es, daß es einen öffentlichen Lehrstand gibt, der neben viel Bösem viel Gutes gestiftet hat, und noch mehr hätte stiften können. Die Priester der Alten waren das nicht, und das Volk wurde mehr durch seine Advocaten und Senatoren unterrichtet, als durch seine Priester. — Aber sollte dem Volk nicht noch ein anderer Unterricht hienieden nützlich seyn neben Religion und Moral? gehen es die Gesetze seines Staates — und sein irdisches Wohl — selbst die Gesundheit nicht eben so nahe an, und gemeinnützige Begriffe darüber für seine Fassung? — Solche Ansichten wollen wir festhalten, und dann hebt sich der Rangstreit zwischen Clerisei und Laien! und das Amt der Schlüssel! der Löse- und Binde-Schlüssel, den Luther wohl in seiner Augustiner-Kutte hätte stecken lassen können, um den protestantischen Kirchenrock minder steif zu machen — und alle Mönchs-Reliquien!!!

XVII.

Die Benedictiner verbreiten sich immer weiter.

Die Hauptanstalt zur Bildung des Abendlandes war denn doch die Möncherei und die Benedictiner des 6ten, 7ten, 8ten und 9ten Jahrhunderts mit ihren Schulen. Diese Schulen kamen mit Carl dem Großen recht in Gang. Die erste Schule war die Hofschule Carls mit seinem Alcuin, Paulus Diaconus, Pisanus ꝛc. ꝛc., wo der große Carl selbst noch lernte; die zweiten die Schulen zu Tours, Lyon, Orleans, Metz, Osnabrück, Fulda, Paderborn ꝛc. ꝛc. Im 9ten bis 11ten Jahrhundert finden wir die Benedictinerschulen zu S. Gallen, Hirschau, Hersfeld, Corvey, Fontany, Laon, Bec, Fleury, Rheims, Weißenburg, Prüm, Mainz, Reichenau, Trier, Lüttich, Utrecht, Hildesheim, Bremen ꝛc. ꝛc. Nicht nur die Cultur des Volkes ging von den Benedictinern aus, sondern auch die der höhern Stände; Bischöfe und Große bildeten sich in der Stille und Sicherheit der heiligen Klostermauern. Kirchen und Klöster wurden noch mehr geheiligt durch die Carolingische Gesetzgebung, und nirgendswo waren Eigenthum und Schriften sicherer als hier. Man nahm im wilden Mittelalter selbst noch weltliche Mittel zu Hilfe, wie das festungsmäßige Ansehen, die

unterirdischen Gewölbe, die Zugbrücken und Mauern der alten Kirchen und Klöster, und die Anhöhen beweisen; Tegernsee hatte z. B. Bärengraben, Wälle und — Kanonen. Wer das Mittelalter besser studirt, lernt auch diese Benedictinermönche besser schätzen!

Im 6ten Jahrhundert entstanden S. Menin bei Orleans, S. Didier bei Rheims, S. Medard zu Soissons, S. Germain, S. Cloud; — im 7ten Jahrhundert Moyenmoutier, S. Martin bei Autun, S. Vallery, S. Tron, Corvey, Stablo, Malmedy, S. Martin bei Metz, S. Denis bei Paris, und in der Normandie Fontenelle, Fleury und S. Michel. Das Kloster Centula in der Picardie soll 400 Mönche und 117 Dörfer gehabt haben, Novantula bei Modena aber gar 11000 Mönche! Mont S. Michel war wohl eine der merkwürdigsten Abteien Frankreichs, 718 gestiftet, auf einem Vorgebirge mitten in einer Bai zwischen der Bretagne und Normandie. Die Fluth überströmt hier die flache Küste auf eine Meile weit ins Land hinein, und die frommen Wallfahrer, die einst fleißig hieher strömten, mußten genau die Zeit der Ebbe wahrnehmen, wenn sie nicht ersaufen wollten — dieß erhöhete aber das Verdienstliche. Diese Abtei, die zugleich eine Feste ist, heißt daher in alten Urkunden Monasterium ad duas tumbas (Berge) *in periculo maris!*

Wie roh es aber schon damals selbst in Klöstern zuging (580—90), lehrt nichts besser als die Geschichte eines Nonnenklosters in Poitou, die uns Gregor von Tours aufbewahrt hat. Zwei königliche Prinzessinnen glaubten von ihrer Aebtissin nicht als Königstöchter gehalten zu werden, und conspirirten mit 40 Nonnen ihrem Gefängniß zu entfliehen, und kamen so zu Fuße nach Tours zu Bischof Gregor — der sie zur Ordnung zu verweisen suchte — aber während die Prinzessin Chlotildis den König Gunthram aufsuchte, kehrten alle übrigen nach Poitou zurück, und brachen mit Feuer und Schwert und vielen Helfershelfern ins Kloster, mißhandelten die Schwestern, und führten die

Aebtissin halbnackend zum Gespötte in den Straßen umher. Das niedergesetzte geistliche Gericht machte am Ende noch die traurige Entdeckung, daß viele der entwichenen Himmelsbräute — schwanger seyen.

In Spanien und Portugal waren große Beförderer der Möncherei, neben dem Donatus aus Afrika, der Bischof Fructuosus, der um das Jahr 647 sieben Klöster errichtete in Lusitanien, Asturien, Gallizien — Gades (Cadix), und das reiche Kloster Leyra in Navarra. — Der Erzbischof Isidor sagt in seiner Regel: „Wer nach Vollkommenheit strebe, müsse die Regeln der alten Väter beobachten, wer dieß nicht könne, für den sey die seinige, aber freilich nur die unterste Stufe eines wahren Mönches." Ihre Regeln, ohne Besonderheiten, stehen nebst der sogenannten Regula Magistri von einem Unbekannten in Holsteins Codex Regularum, und wer Lust hat mag sie da lesen. Interessanter sind die Gewohnheiten von Monte Casino, die uns Petrus Diaconus aufbewahrt hat (s. Vetus disciplina monastica von Herrgott). Sie ergänzen Benedicts Regel, und sind ohne Zweifel die ältesten von allen, die wir kennen, wonach sich auch der berühmte fuldische Abt Sturm, der deßwegen eigends nach Monte Casino reiste, und alle späteren berühmten Benedictinerklöster richteten — Fulda, Hirschau und Bursfeld in Deutschland — Monte Casino, Cava und Cluse in Italien — Marmoutier, S. Denis, Dijon, Chaise-Dieu, Fleury, S. Victor zu Marseille und S. Claude in Frankreich — und Bancor und S. Alban in Großbrittanien.

Was Isidor von Sevilla in Spanien und Alcuin im Reiche der Franken war, war in England der Mönch Beda, mit Recht der Ehrwürdige genannt, wenn gleich Venerabilis der allgemeine Titel des Clerikers war, der nicht Bischof war, denn dieser hieß *Sanctus* — Hochwürdig — nicht heilig gerade! Dieser Mönch bildete sich zu Weremouth, einem durch seine Bibliothek damals

berühmten Kloster — hatte alles gelesen, was man zu seiner Zeit lesen und lernen konnte, und wurde der Stifter einer bessern Gelehrsamkeit in seinem Vaterlande. Er lehrte gute Bücher kennen, machte Auszüge daraus und Handbücher, beschrieb zuerst seine vaterländische Geschichte, und zog sehr viele Schüler. Beda war kein großer Geist wie Baco, kein freier scharfsinniger Denker und Forscher — kein Mann von Geschmack — wie wäre dieß möglich gewesen in seinen Zeiten? — Seine Compilation von VIII Folianten mag neben ihren vielen geistlichen Brüdern im Staube ruhen — aber zu jener Zeit war Beda ehrwürdig; er starb 735 in seinem geliebten Kloster Jarrow. Von seinem Vaterlande aus gingen die Apostel der Deutschen, die sich auch wegen Verwandtschaft der Sprache am besten dazu schickten, besser als Franken und Italiener, und wurden die Nordlichter, die Deutschland erleuchteten!

Des Columbanus Schüler Siegebert hatte in Rhätien das Kloster Dissentis (Desertum) 614 gestiftet, und sein Gefährte und Schüler Gallus S. Gallen — das von ihm den Namen trägt. Dieses Kloster und das Bisthum Kostanz, wohin er seinen Schüler Johannes verpflanzte, wucherten bald weiter um sich in Schwaben und in Helvetien. Gallus befahl bei Erbauung seines Klosters einem Bären, Holz zum Feuer herbeizutragen, und diese christliche Mythe ist wohl so viel werth als die griechische vom Orpheus, nach dessen Leier die Thiere — tanzten! Gallus, mitten unter den wilden Allemannen, und sein Kloster waren ein Stützpunkt der Cultur und ein Sitz der Gelehrsamkeit, der uns manchen der alten Schriftsteller erhalten hat. Gallus scheint das meiste Glück durch eine Teufelaustreibung gemacht zu haben, der eine Herzogstochter besessen hielt — dafür erhielt er einen schönen Strich Landes, und mit seinem Schüler, dem Bischof Johann von Kostanz — seinem Sprachrohr — und jener Herzogstochter, seiner Schülerin, setzte er alles durch. Einst bekam er von König Siegebert einen silbernen

Becher, und sein Schüler Magnus wollte solchen für den Altar behalten — „Nein! mein Sohn! sagte Gallus, er gehöret den Armen — Vater Columban opferte auch nur mit eisernen Gefäßen.“ Gallus starb 627, und sein Freund und Schüler Magnus folgte ihm in seiner Zelle, wie vormals den griechischen Philosophen ihre Lieblinge folgten, und legte den Grund zum Kloster Kempten.

In diesem Kloster S. Gallen lebte auch Iso, der gelehrteste Mann des 9ten Jahrhunderts, der den berühmten Abt Salomo erzogen hatte. An der kaiserlichen Tafel war keiner, der so geistreich, so munter, und doch mit so viel Anstand die Gesellschaft zu unterhalten wußte als Abt Salomo, und bei seinen Predigten zerfloß wieder das Volk in Thränen. Sein Ansehen war so groß, daß er einen Herzog setzte, und daneben hatte er auch ein kleines Töchterlein — erzeugt. Dieser Salomo urtheilte von Männern, die damals höher geachtet wurden als alle Alten, schon beinahe so wie wir, und daher wurden auch in S. Gallen die Alten so fleißig gelesen und abgeschrieben. Salomons Tafel war nicht schlecht, der Trunk aber noch mehr Bier als Wein, und daher läßt sich begreifen, wie seine Mönche, als ein Fäßchen Wein, vom Bischof Ulrich von Augsburg, in einen Tobel fiel, rings um den Tobel in Procession ein Kyrie Eleyson singen, und da das Fäßchen unverschüttet herausgebracht war, ein so herzliches Te Deum anstimmen konnten, wie nach einem Siege!

Die Schule von S. Gallen war weltberühmt, vorzüglich durch ihre schönen Handschriften; auch scheinen die heiligen Männer sich als Aerzte fast mehr Ansehen erworben zu haben, als durch Verkündigung des Evangeliums. Ein ungenannter Mönch von S. Gallen hat uns lustige Memoires von Carl dem Großen hinterlassen, die sehr unterhaltend sind, und Hermannus Contractus war ein berühmter Lehrer, der selbst griechisch

und arabisch verstand — über Aristoteles und Cicero commentirte, und eine Menge Schüler und Lehrer bildete. Die heilige Jungfrau erschien ihm, und ließ ihm die Wahl: ob er gesund oder gelehrt werden wolle? Hermann wählte das letztere, und daher geriethen ihm auch die schönen Hymnen so trefflich — die Hymnen Salva regina und Ave praeclara maris stella.... — In S. Gallen lernte man nicht bloß Latein und Griechisch, sondern auch Musik und zierliche Schreibart. Notker, ein lateinischer Dichter, machte den ersten Versuch, die Psalmen in deutsche Reime zu bringen, und Tutilo war ein so geschickter Bildhauer, daß man von einem seiner Marienbilder behauptete, die heilige Jungfrau habe ihm selbst die Hand geführet. Der junge Adel vergaß der Jagd, des Brettspieles und des Trinkens über Tutilos Musikstunden! — Tutilo, Notker und Ratpert, ein nicht minder wackerer Lehrer, waren Herzensfreunde und die besten Köpfe des Klosters, daher angefeindet von den übrigen, und namentlich vom Pater Speisemeister Sindolf, der sie beim Abte zu verläumden suchte. Einst, da die drei Freunde Nachts beisammen saßen, behorchte sie Sindolf, und sie bemerkten es; Ratpert schlich sich mit der Geißel hinter ihn, und Tutilo zog ihn bei den Haaren zum Fenster herein, und so bearbeiteten sie seine Posteriora nach Herzenslust — Sindolf schrie — aber Tutilo schrie noch stärker: „Ich habe den Teufel — Licht! Licht!" — die Brüder eilten herbei — und nun wollte Tutilo durchaus nicht glauben, daß es Sindolf sey, den er gepackt habe, und bat tausendmal um Verzeihung — dieser versicherte, es hätten noch mehrere an ihm gearbeitet — jener aber, seine Freunde seyen zwar bei ihm gewesen, hätten sich aber bei Annäherung des Teufels in die Kirche geflüchtet — es müßten Engel gewesen seyn, die ihm beigestanden hätten. Musiker und Dichter sind geniale Menschen! (S. v. Arx archiv. Geschichte des Cantons S. Gallen. 3 B. 1810—12. 8.)

Musik verdanket den Klöstern vieles, und Musik tröstete und stärkte Tausende von Mönchen und Nonnen im Kampfe des Fleisches mit dem Geiste und in der schweren Tugend der Selbstverläugnung. Der Mönch Guittone von Arrezzo († 1294) macht Epoche in der Musik, und unser berühmter Fürst-Abt Martin von S. Blasien ist für die Musik des Mittelalters, was Meibomius für die Musik der Alten. Dafür hätte ihnen mancher gerne die Glockenmusik geschenkt in Städten von vielen Kirchen und Klöstern — eine der größten Ohrenqualen, wenn man nicht das Glück hat, ein russisches Trommelfell zu haben, wie zu Moscau! Der gemeine Mann nimmt den Hut ab, wenn diese geistliche Artillerie feuert, ich möchte meine Schlafmütze über beide Ohren ziehen! In der Ferne aber nimmt sie sich aus wie die Musik der Hörner, und hat sogar etwas Gemüthliches! Unsere Brüder am linken Rheinufer können davon erzählen, wie ihnen war, als die große Nation ihre Glocken zu Kanonen und Scheidemünze umgoß, wenn sie Abends vom rechten deutschen Ufer schwermuthsvoll und traurig das Geläute hallen hörten!

Conrad, Kaiser der Deutschen, bewunderte in S. Gallen die strenge Zucht, als er bei einer Procession Aepfel unter die Knaben werfen ließ, und doch keiner seitwärts blickte. Conrad wurde selbst ein Frater adscriptus des Klosters, gab jedem Bruder ein Pfund Silber zum Kleide, und sagte zum Abt Salomo: Ego frater conscriptus volo hodie prandere cum fratribus, et fucos nostros de meo piperare. — Hedwig, Herzogin von Schwaben, die Virgil und Horaz las, gab dem schönen Burkard, der sie zu Hohentwiel griechisch lehrte, einen Horaz mit einem Kuß begleitet, der ihn außer sich brachte. Oft mußte der schöne, artige und gelehrte Mönch Eccard um sie seyn, sie bot dem Kloster ein Gut, wenn man ihn immer um sie lassen wolle auf ihrer Burg Hohentwiel, und sie lasen mit einander die Alten —

Quel giorno più non vi leggemmo avanti!

Diese Abtei S. Gallen hatte es denn doch in der That weit gebracht, denn sie zählte 20 Quadratmeilen und darauf gewiß 80,000 fleißige Menschen — die Abtei selbst aber hatte 1792 neben ihrem Fürst-Abt 68 Mönche und 27 Brüder — ihre Einkünfte sind nie recht bekannt geworden, die trotz der schlechten Wirthschaft bedeutend seyn müssen, und zum Schweizer Contingent stellte der Abt — ein Abt! — 1000 Mann mit einer Kanone — und hatte in Sardinien Truppen und in Spanien ein Regiment von 1200 Mann!

Pirminian machte 724 die mit Gesträuche und Ungeziefer besetzte Insel Reichenau zu einem Wohnsitze der Andacht, und da ihn der Herzog Theobald, als einen Günstling Carls M., verjagte, floh er ins Breisgau und Elsaß. Gengenbach, Schuttern und Amorbach in Franken verdanken ihm ihre Stiftung oder Verbesserung, und selbst die Abtei Pfeffers in Graubünden... Das herrliche Reichenau wurde bald die wichtigste Niederlassung der Kinder Benedicts für ganz Deutschland. Pirminian gründete sie mit 40 Laien, und der Segen mehrte sich so, daß man zu sagen pflegte, der Abt von Reichenau könne nach Rom reisen, und auf eigenen Gütern überall Mittag und Nacht halten. Aber wenn auch nicht auf eigenen Gütern, doch gewiß in Klöstern! Es war eine herrliche Zeit für Mönche — Kloster an Kloster — was auch noch späterhin reisende Gelehrte zu Fuß mit ein Bischen Latein nützten, und Hofrath Zapf zu Augsburg, der sich vor seinen literarischen Reisen in die Klöster silhouettiren ließ — und nichts auf Physiognomie muß gehalten haben. Sie — die Mönche nämlich, und andere Tröpfe, fanden überall ihres Gleichen, wie Bruder Plump im Tempel der Dummheit:

> Tout lui plaisoit, et même en arrivant
> il crût encore être dans son Couvent!

Reichenau zählte über 300 adelige Vasallen, und nur Adelige waren Capitularen. Unter Ludwig dem Frommen

betrug die Zahl der von der Abtei abhängigen Mönche 1600 Köpfe — deutsche Kaiser kamen oft dahin, und es war da ein Leben wie am glänzendsten Hofe.... Wissenschaft und Kunst blüheten, und der deutsche Adel holte hier seine Erziehung. Der Abt hatte 60,000 Gulden Einkünfte... Aber schon gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts sank das Kloster, durch Unbilden der Zeit, noch mehr aber durch Pracht und Aufwand; denn nirgendwo scheint es ein lustigeres, aber auch ärgerlicheres Klosterleben gegeben zu haben, als in Reichenau. Der Bodensee ist ansteckend, wie die Ufer des Rheins, des Leman, und Neapel. Wo die Natur arm und todt, Sandbüchse und Moorland ist, da lebt sich besser in der Papier- und Buchstabenwelt — aber eine reiche Natur in der Fülle ihrer Reize zieht ab von der todten Welt, und öffnet alle Sinne, voll Kraft und regsamer Freude. Wer wird am Boden- oder Genfersee studiren, wenn er kein Sanctus Bernardus ist — wer an den Ufern des Rheins, wenn Vater Rhein selbst den Römer kredenzet?

Genug! Reichenau veräußerte ein Dorf um das andere, und endlich wurde die ganze Abtei verschlungen vom Bisthum Costanz; zuletzt versahen nur noch einige Weltpriester den Gottesdienst in der alten, 806 erbauten Klosterkirche! Selbst die reiche Büchersammlung hatte Mißgeschick. Die hochwürdige Kirchenversammlung zu Costanz ließ ganze Schiffsladungen Bücher holen, ohne auf Reginberts Bitte zu hören, das Wiederheimgeben nicht zu vergessen, wie es noch bis heute mit gelehnten Büchern gehalten zu werden pflegt!

So entstanden auch in diesem Zeitraume Weißenburg im Elsaß 634, Ettenmünster — Benedictbeuren 743, Tegernsee 745, Elwangen 750, Hersfeld oder Hirschfeld und Fulda — das über 500 Mönche hatte — 740—44, Lorsch oder Lauresheim bei Worms 764, Prüm bei Trier — Weingarten 800, Lindau ein Nonnenkloster 810, Murhardt 815, Schwarzach 816, Heervorden 822. Aus allen

wurden gefürstete Staaten oder Prälaturen; Kempten erhielt schon von Carl dem Großen Fürstenwürde, Münzrecht und Blutbann: und alle hatten berühmte Schulen; die allerältesten deutschen Klosterschulen scheinen jedoch die zu Fritzlar und Ohrdruff gewesen zu seyn, die Bonifacius, der eigentliche Apostel der Deutschen, stiftete.

Wilibrod predigte den Friesen, und Kilian den Ostfranken in der Gegend von Würzburg. Er eiferte gegen Gozberts Ehe mit seiner Schwägerin, und blutete. Dafür entstanden die Klöster Heidenheim (750), Solenhofen, Herrieden und Holzbach, woraus Onolzbach — Ansbach geworden ist. Die Irländerin Tecla legte in Kitzingen und Ochsenfurt — Lioba in Bischofsheim — Nonnenklöster an. Wie viel oder wenig S. Emmeran zu Regensburg und S. Ruprecht in Baiern und Salzburg ausgerichtet haben? ist beinahe so dunkel, und wird es auch immer bleiben, wie die Sage von Fridolin, der hundert Jahre vor Gallus auf einer der Rheininseln das Kloster Seckingen gestiftet haben soll. Gewiß ist es, daß der Baiern Herzog Theodo, auf Betrieb seiner fränkischen Gemahlin, gegen Mönche höchst freigebig war, und wenn es auch ungewiß ist, ob Emmeran die Schuld eines Dritten, der die Tochter des Herzogs schwängerte, auf sich genommen, und daher an eine Leiter befestigt, verstümmelt und getödtet worden ist, während er nur gesungen und trotz der ausgeschnittenen Zunge fortgepredigt haben soll — so gab es doch zu Regensburg ein reiches und schönes S. Emmeran, wo man, wie billig, den Heiligen allerwärts abgebildet sah mit seiner Leiter, die Leiter aber Leiter seyn ließ, und lieber nach den Donauinseln wallte — nach Wörth und zu S. Emmerans starkem Bier!

Corbinian, der mehrmals der Welt und seinem Ruhm entsagen wollte, aber von Gregor immer wieder in die Welt gestoßen wurde, zeichnete sich in Freisingen aus, wohin ihn Herzog Grimoald nöthigte. Dieser hatte

seines Bruders Wittwe zur Gemahlin, und Corbinian versprach endlich zu kommen, wenn er diesen Greuel von sich geschafft haben würde. Der Herzog opferte dem Eigensinn des Mönchs die Geliebte, und Corbinian kam. Er segnete die fürstliche Tafel, wodurch seiner Meinung nach sich alles in Himmelsbrod verwandelte, und dennoch warf der Herzog einen Brocken seinem Hunde vor — der Gottesmann entbrannte so, daß er die ganze Tafel über den Haufen warf, tobte, und sich entfernte. Grimoald versuchte Alles, den heiligen Grobian zu besänftigen, aber er kam erst wieder nach dessen Tode (728), und ließ sich das Bisthum Freisingen gefallen. Baiern war schon in diesem Zeitraum reichlich mit Klöstern versehen, während es in Schwaben nur langsam ging, und noch langsamer im Norden. Wenn man den schönen Chiemsee beschiffet nach der Insel Herrnwörth, so möchte man hier Mönch werden, zumalen da neben diesem Benedictinerkloster, gestiftet von Tasillo, noch eine andere kleinere Insel höchst bequem lag, das Nonnenkloster Frauenwörth! Baiern blieb bis auf unsere Tage das Paradies der Mönche — wie Polen das Paradies der Juden, und Westphalen das der Schweine!

Wann eigentlich die Regel der schwarzen Mönche nach Deutschland gekommen sey, bleibt ungewiß. Einige lassen sie erst mit Bonifaz dahin kommen, andere aber glauben mit mehr Recht (da schon die Synode 742 die Mönche dazu anhält), daß sie früher, und zwar im heutigen Baiern, eingeführt, und Weltenburg die älteste Benedictinerabtei von Deutschland sey. Welcher Donaureisende kennte nicht Weltenburg oder Wellenburg? Die Donau macht hier eine Art von Busen, wie der Rhein zu S. Goar, nur niedlicher und idyllenmäßiger — die Felsenmassen springen in allerlei Formen aus den hohen Wänden, bald mit Nadelholz und Gesträuch bewachsen, bald ganz nackend — das Schiff macht eine Wendung in eine enge Kluft, und da liegt die verlassene Benedictiner-

abtei Wellenburg. — Nichts als Donau — Felsenwände und etwas Himmel über sich — Dohlen in Menge, und einige am Felsen hängende Ziegen — der mächtige Strom scheint bis auf hundert Fuß zusammengezwängt — die Einsamkeit selbst! Die schwarzen Mönche neben den Dohlen schienen mir hier zu fehlen, zur Vervollständigung dieser Naturscene der Einsamkeit — hier muß man Gedanken der Abgeschiedenheit haben, folglich auch an Mönche denken, und doch kann man unmöglich an den Schaden der Möncherei denken, wenn man hier vorüber schifft, sondern nur singen:

O wunderschön ist Gottes Erde,
und werth auf ihr vergnügt zu seyn! —

Die Regensburger und die Sorbonne diplomatique daselbst — kannten Wellenburg wohl, und oft schifften sie nach diesen heiligen Hallen!

XVIII.

Benedictiner sind ein Segen des Mittelalters.

Der Orden Benedicts war ein bildender Orden, aus dem Schulen und Universitäten hervorgingen; Benedicts Anstalten in wilden sittenlosen Zeitaltern waren im Grunde wahre Revocamenta ad Christum, wie sie Erasmus nannte, aber leider! überspannt und zuletzt unnütz! Benedicts Orden war ein wahrer Segen des Mittelalters, der ein Asyl in wilder Zeit gewährte, und Herumstreifer sammelte. Bei seiner Regel nahm der ehrliche Mann weder seine Zuflucht zu einem Engel, wie Pachomius, noch zu einer weißen Himmelstaube, wie Basilius. Seine Söhne rotteten Wälder und Moräste aus, bauten Aecker und Gärten — um ihre Klöster entstanden Dörfer und Städte — sie arbeiteten — ihr Ueberfluß gehörte den Armen, und so wurden sie — die Wohlthäter ganzer Gegenden. — Neben ihrem Gebet, studirten sie, unterrichteten die Jugend, und wurden dadurch von der bloßen Contemplation ihrer Brüder abgezogen, und weniger fanatische Schwärmer. Sie milderten die Sitten roher Krieger — die Gewaltsstreiche der Großen — und verbanden Völker mit einander, die sich vielleicht noch Jahrhunderte lang fremd geblieben wären. Sie verbreiteten den Geist der Liebe, der eigentlicher Geist des Christenthums ist, und Volk,

Leibeigene und Knechte wurden besser behandelt — selbst das Geschlecht. — Sie predigten Gleichheit vor Gott, und der stolze Adel gewöhnte sich in seinen Mitchristen Mitmenschen zu sehen — die Kutte milderte die Wildheit des Harnisches.

Benedictiner-Klöster waren nicht nur die Zufluchtsorte der Wissenschaften, wo manches Werk der Alten erhalten und abgeschrieben wurde, sondern auch die Sitze der Künste und Handwerker für die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, die sich von da aus über ganze Länder verbreiteten. Unser Vaterland erhielt durch sie seine ersten mit römischer Kunst gebauten Güter — seine ersten Weinberge — und Obstarten — sie gewöhnten eine Menge Südgewächse an das von ihnen umgeschaffene rauhere Clima, und in der deutschen und nordischen Geschichte finden sich davon noch eine Menge ungenützter data. — In den wilden Zeiten des Mittelalters mußte auch der Vernünftigste den Mönchstand wählen, wenn er Trieb zu Wissenschaften in sich fühlte, denn nur in diesem Stande war die nöthige Bequemlichkeit und Muse zu finden — nur in Klöstern gab es Bibliotheken — wo die Bücher wegen des schönen Pergaments so selten waren, daß man sie den Klöstern als ein wichtiges Geschenk auf den Altar legte pro remedio animae, wie Geld und Gut — und an Ketten schloß. — Nur unter Mönchen waren Wissenschaften geachtet, und nur unter Mönchen fand man Männer nach seinem Geschmacke; selbst die Reisen erleichterte die Kutte. So konnten sich Roger Baco, Albertus Magnus und andere Köpfe, das Mönchsleben gefallen lassen. Benedictiner waren nicht bloß Bischöfe, sondern wurden an die Höfe gezogen, als gelehrte und brauchbare Kanzler und Räthe. Die Geschichte der Benedictiner-Klöster ist, einem großen Theil nach, die Geschichte der Cultur im Mittelalter, und in der Nacht dieser Zeiten waren ihre Klöster lichte Punkte!

Gerne hatte man den fleißigen, frommen und einfachen Männern weite Einödden überlassen, und mit Recht genossen sie die Früchte ihrer Hände — aber die erste Quelle ihrer Reichthümer machte sie üppig, stolz und unternehmend, und so wurden sie bald so gefährlich als die Mönche Aegyptens und Syriens. — Nur zu bald gab es Gottschalke, Berengare und Abeillarde, die über Dinge stritten, die jenseits der Gränzen des Menschen liegen, und zum reinen Unsinne nothwendig werden müssen — nur zu bald gab es Valla und Ebbon, die sich gegen Regenten auflehnten, welche sich damals nicht träumen ließen, da sie ihnen Güter schenkten, daß sie es Männern schenkten, die einst die ersten Vorfechter der Anmaßungen, und der Alleinherrschaft des römischen Stuhles ausmachen würden.

Mönche, in deren Händen der Lehrstand war, hatten bei dem Vortrage ihrer Wissenschaften stets vor Augen nichts zu lehren, was den Anmaßungen der Päpste und dem Systeme der Hierarchie entgegen wäre, und suchten stets die Wissenschaften jenem System dienstbar zu machen. Päpste hatten das anerkannte Recht, so sonderbar es uns jetzt auch scheint, die Errichtung öffentlicher Lehranstalten zu bestätigen, oder zu verhindern, und mich wundert, daß sie Beschäftigung mit Wissenschaften nicht zum ausschließlichen Vorrechte der Mönche machten, nach dem Vorgange der Priesterkasten Egyptens und Indiens. Leicht wäre im Mittelalter dieser letzte Schritt gewesen, und wir wären dann vielleicht noch heute Thibetaner, die sich vor dem Lama in Staub werfen, und selbst seinen Unrath verehren! Mit ihrem Reichthum und ihrem Wissen, worin Mönche bald den Clerus und die Bischöfe übertrafen, angelten sie nach fürstlichen Besitzungen, Bischofsmützen und Hofstellen, und selbst — Kriege und Fehden führten diese Männer des Friedens! Jedoch fielen Benedictiner nie so tief als die Bettel-Orden — intriguirten nie so allgemein, und ex pro-

fesso, wie diese, oder gar die Jesuiten, im Genusse reicher Güter, die sie begreiflicherweise ruhiger und abhängiger vom Landesfürsten machten; auch waren sie nie mit solchen scholastischen Querköpfen geplagt, wie die Bettelorden aufzuweisen haben, und das Zeit-Alter Kants!

Es war keine Kunst, daß diese Benedictiner so reich wurden. Sie waren Haushälter und lebten einfach, wie israelitische Kaufleute, verglichen mit christlichen — folglich hatten sie stets mehr Geld, als der Adel, und konnten höher bieten als jeder andere, wenn sie ihr Grund-eigenthum vermehren wollten, denn das Mehr war bald wieder erspart, da ihre Güter frei waren von allen Lasten des Staats . . Der Adel war unwissend wie das Volk — Mönche herrschten also im Grunde überall in den Cabinetten der Großen, und disponirten diese zu Geschenken an Klöster, wie den armen Mann, wenn sie ihnen als Beichtväter — die Hölle recht heiß machten. Ablaß und Fegefeuer waren zwei so unversiegliche Goldgruben, als ihr Landeigenthum. Klöster mußten schnell reich werden, denn das Volk liebte den friedlicheren Krummstab, unter dem es sein einförmiges Glück ruhig genießen konnte, und der mit gleicher Kraft Regenten und Adel im Zaum zu halten wußte. Klöster verbreiteten einen heiligen Glanz um sich — Religion — Eingezogenheit, Milde und Gastfreiheit gegen Reisende, Pilgrime, Arme und Kranke — und der Aberglaube der Zeit glaubte noch überdieß allen Mißbrauch von Gewalt, alle Schandthaten und Laster abgebüßt zu haben durch gute Werke, d. h. Schenkungen an die Klöster!

Benedicts Orden war aber dennoch ein Segen des Mittelalters, und die Verbreitung des Christenthums geschahe durch diese Benedictiner — aber welch' ein Christenthum? — Sie hatten Kenntnisse — aber

all ihr Wissen und Lernen ging auf das Kirchliche, und dieß war geist- und geschmacklos — Glaube ohne Moral. Es war ein offenbares Unglück, daß die schöne Lehre Jesus durch Schwärmer oder Mönche verbreitet wurde! Mit ihren Reichthümern versanken sie bald in träge Ruhe, und mit den Exemtionen von den Bischöfen hörte die Verantwortlichkeit der Aebte in Ansehung der Schulen auf. Die Jugend-Erziehung wurde nur noch nebenher getrieben, um desto mehr Stiftungen zu erhalten, und für das Kloster — Rekruten. Das von diesem Orden einst ausgegangene und aufbewahrte Licht und Leben zog sich immer tiefer und tiefer in die finstern Klostermauern, und es ist eine wichtige Schlußfrage: Ob je im Abendlande Möncherei herrschend geworden wäre, wenn Benedict die einzeln zerstreuten Schwärmer nicht gesammelt, und für seine Regel auf ewig verpflichtet hätte?

Es ist unstreitig viel Wahres daran, daß das Christenthum die Sitten wilder kriegerischer Völker gemildert habe, aber so allgemein möchte es doch der Philosoph nicht hinnehmen, wie es die Herren Theologen zu nehmen belieben. Hat es nicht Nationen gegeben, die zu einem hohen Grade von Cultur gelangt sind ohne Christenthum? und hat es nicht christliche Nationen gegeben, die so verwilderten, daß sie schlimmer waren als Heiden? Christenthum, wie es durch das ganze Mittelalter hindurch getrieben wurde, war es nicht schlimmer als das Heidenthum der Griechen und Römer? — lehrte es nicht die größten Ausschweifungen mit der Religion, d. h. dem Mönchs-Christenthum in Eintracht bringen, was die Religion der Heiden niemals, oder weit weniger gelehrt hat? Spanier, Italiener und Polen sind sehr eifrige Christen — aber welch' ein niederschlagender Anblick! Jeremias prophezeihte von ihnen: „Alle Heiden haben unbe-

schnittene Vorhaut, aber das ganze Haus Israel unbeschnittene Herzen!"

Möncherei verdarb offenbar Religion und Moral — die Benedictiner so gut als die spätern Bettel-Mönche, die wieder aufhelfen — oder gar die Jesuiten, die das Bessere wieder umstoßen sollten. Es war ein Unglück, daß das mit Gewalt eingeführte Mönchs-Christenthum der ganzen Denkart der Deutschen, die schon eine ihrer Lage und Umständen angemessene Richtung genommen hatte, ein durchaus fremdes System von Begriffen und Empfindungen aufdrang. Die Lieder unserer Barden von Liebe und Natur — von Heldenruhm, Vaterland und Verachtung des Todes wurden von den Schwerdt-Aposteln für — Teufelslieder erklärt — die Lieder, die vaterländische Thaten sangen — das Andenken edler Männer verewigten, und die Denkungs- und Empfindungsart der Nation wieder spiegelten — mußten Platz machen — ebräischen Psalmen! und die Barden, aus denen vielleicht, wie in Griechenland, ein deutscher Homer hervorgegangen wäre — gilt nicht schon unseren neumodischen Altdeutschen das Lied der Niebelungen für einen Homer? — und ist Ossian nicht ein Homer? — wurden von frömmelnden Mönchen herabgewürdigt zu lüderlichen Meister-Sängern bei Rittergelagen! — der lateinische Gesang der Mönche betäubte Aug' und Ohr — das Herz blieb leer — aber jene Bardenlieder — National-Lieder — hätten uns zur Nation gemacht! Deutsche eroberten die ganze abendländische Römerwelt und gossen frisches Blut und freiere Ideen in die entnervten und despotisirten Römerlinge — sie selbst aber wurden geistig gefangen genommen von Priester und Mönch! Wir erkauften unser Mönchs-Christenthum mit dem Opfer unserer Nationalität und bürgerlichen Freiheit!

Ich komme stets zurück auf die interessante Frage; Was wären wir geworden, wenn wir uns

ausgebildet hätten, wie Griechen und Römer, ohne Mönchs- und Papst-Christenthum? und denke mir dann meine Deutschen als Griechen und Römer! Bellarmin ließ sich in Mönchsdemuth von Flöhen, Wanzen und Läusen geduldig beißen: „die armen Thierchen, seufzte er, haben keinen Himmel zum Lohne, nichts als das bischen Leben.“ Brasidas der Spartaner, den eine Maus in den Finger biß, packte sie, ließ sie aber großmüthig wieder laufen. „Nichts ist so verächtlich, sagte er, daß sich nicht retten könnte, wenn es — Muth hat!“ Und welcher Meinung würden den Deutsche gewesen seyn, wenn man sie hätte machen lassen? Potz Franzosen!

XIX.

Bonifacius, der Apostel der Deutschen.

Die Männer, die aus Erin zu uns herüber kamen, die Columbane, Gallus, Kilian, Emeran, Ruprecht, Wilibrod ꝛc. noch als Heilige verehrt, die Walpurg nicht zu vergessen, entwilderten Deutsche, und brachten den Geist der Arbeitsamkeit mit sich, den sie im Kloster zu Bancor gelernt hatten, wie es der heilige Vater Benedict auch haben will. Ackerbau war zwar den Deutschen keineswegs unbekannt, aber tief saß das Volksurtheil, daß Hand- und Feldarbeit dem freien Krieger nicht gezieme, und nur für Leibeigne und Sclaven gehöre, deren Deutsche genug hatten, selbst römische und gallische. Die heiligen Männer waren also schon dadurch nützlich, daß sie durch ihr Beispiel den Landbau ehrlich machten, und Waffenführen aufhörte das allein ehrliche Handwerk zu seyn. —

Mit Winfried oder unserm Bonifacius gingen die Sachen ins Große — mit ihm kam der Klostersegen über Deutschland, und mit demselben mancher Flecken und manches Dorf um das Kloster, woraus Städte hervorgingen — (man darf annehmen, daß dies der Fall mit allen Orten sey, die sich auf Zelle enden) Unterrichtsanstalten, und selbst Gewerbe und Handlung. Im Mittelalter war Religion das beste Mittel

alle Hindernisse zu beseitigen, und Klöster vertraten die Stelle der Sicherheitspolizei! Ohne Bonifacius hätten wir vielleicht nie lateinisch singen lernen, und selbst Pferdefleisch fortgegessen, das jedoch gewiß manchem in Hungerjahren, wie das Jahr 1817 war, besser geschmeckt hätte, als Rumfordische Suppen! Bonifacius verbot auch Raben, Krähen, Elstern, Störche und Hasen. — In Hinsicht der Vögel folgen wir ihm noch heute — aber Hasenbraten essen wir recht gerne, so wir solchen haben!

Winfried, gegen das Jahr 680 geboren, und in Klöstern erzogen, faßte 716 den Entschluß den Friesen das Evangelium zu predigen, kehrte bald wieder zurück, ohne viel auszurichten — hatte aber keine Ruhe; Augustinus, der Apostel der Angeln, schien ihm stets vor Augen zu schweben. — Ob es gleich im Vaterlande ihm an ansehnlichen Stellen nicht fehlen konnte, so ging er doch abermals aus (718) nach Rom, und Rom ergriff begierig die sich darbietende Gelegenheit sein geistliches Gebiet zu erweitern. Gregor II. machte ihn zum Bischof — empfahl ihn an Carl Martell, und dieser an alle Bischöfe, Herzoge und Grafen Deutschlands, wo er hingehen wollte; so begann Bonifacius sein Bekehrungsamt in Thüringen, Hessen und Baiern. Es war damals allgemeiner Glaube, wer zum Christen getauft wird, wird der Hölle entrissen, und der Enthusiasmus jener Männer, die sich zu der nichts weniger als gefahrlosen Heidenbekehrung hergaben, und darin beharrten, verräth denn doch keine — gemeine Seelen! Es war ein schöner Enthusiasmus, auch ohne die Ehre und den Ruf eines Heiligen, der zu holen war! Frommer Eifer, Menschenseelen aus der Gewalt der Finsterniß zu erlösen, sie zur Erkenntniß des Einzigen Gottes, zum Gehorsam gegen seine Gebote und zur Unsterblichkeit zu bilden, trieb offenbar diese enthusiastischen Seelen, die die jetzige Welt verkennt. — Die Worte der Schrift: „die Erndte ist groß, und

wenig sind der Arbeiter — siehe! wir haben alles verlassen, und folgen dir nach" waren hinreichend. — Manchmal war es ein Gelübde, das diese Männer trieb, manchmal auch der Befehl der Obern. Nur Willibald, Bonifazens Mitarbeiter, der ihn in Mainz besuchte, machte sich zeitig wieder fort, weil er dem — Rheinwein nicht traute!

Bonifacius gründete Kirche und Kloster zu Ohrdruf in Thüringen — zu Amoeneburg in Hessen, und zu Fritzlar. — Er hieb die heilige Eiche zu Geismar um, zum Staunen der Götzendiener, um daraus ein Bethaus zu machen, wie Herzog Odilo von Baiern that, und dafür die Klöster Ober- und Unteralteich hinbaute. Er ging zum drittenmal nach Rom, von wo er als Erzbischof, Primas von Deutschland, und Legate des römischen Stuhls zurückkehrte. Der heilige Vater schmeichelte offenbar seinem Ehrgeize, und daher ging dem guten Bonifacius nichts über Rom. Er verketzerte, und verbannte in seinem Feuereifer für Rom alles, was sich römischen Ceremonien widersetzte, oder dem Eheverbote der Priester nicht unterwerfen wollte, und sprach von nichts als von seinem Rom! Kein Wunder! wenn alles nach Rom lief, so, daß Er endlich selbst darauf antragen mußte, daß man es wenigstens Weibern und Nonnen verbieten möge, weil auf dieser Wallfahrt nichts so sehr gefährdet sey als die — Blume der Keuschheit!

Bonifaz errichtete jetzt, neben Passau, das schon bestand, und an die Stelle des von Attila zerstörten Lorch gekommen war — die Bischofssitze zu Freisingen und Regensburg — in Thüringen Erfurt — in Hessen Baraburg, das aber frühe nach Paderborn verlegt ward, daher wir Baraburg nicht mehr kennen — in Franken Würzburg und in der Pfalz Eichstädt. Er errichtete auch Nonnenklöster, und machte die ihm aus England

gefolgten Nonnen zu Aebtissinnen; Tekla zu Kitzingen, die Waldburgis zu Heidenheim bei Eichstädt, und die Lioba zu Bischofsheim an der Tauber. Das Kloster der Lioba, die Bonifacius so sehr schätzte, daß sie sogar die Erlaubniß hatte in sein Leibkloster Fulda, das er mitten in den Wildnissen des großen Buchauer Waldes gegründet hatte, zu kommen so oft sie wollte — Bischofsheim war so weit nicht von Fulda — kam einst in einen häßlichen Verdacht, als man in der Tauber — ein todtes Kind gefunden hatte!

Fulda blühte herrlich auf unter dem besondern Schutz Bonifazens, und des P. Zacharias, dem man das Compliment gemacht hatte, und der sogleich mit beiden Händen diese erste Gelegenheit ergriff ein deutsches Kloster unmittelbar dem heiligen Stuhle zu unterwerfen, wenn anders die Urkunde — ächt ist. Fulda zählte unter seinem ersten berühmten Abte Sturm (779) an die 400 Mönche, und wirkte mächtig auf Deutschlands Cultur. Fulda wurde die Ruhestätte Bonifazens, und nun wallfahrtete man nach seinem Grabe — viele siedelten sich da an, aus dem Kloster wurde die Stadt Fulda, und der Abt zum Reichsfürsten, mit einem Gebiete von 48 Q. Meilen, 80,000 Einwohnern, und 350000 fl. Renten!! Kaiser Max II. als er auf einem Reichstage den Abt von Fulda sich tapfer zu Pferde tummeln sahe, sprach lachend: „Seht, wie tummelt sich das Almosen!" und in Hessen, mit dessen Fürsten die Aebte stets Fehde hatten, bis die Revolution Fulda Hessen ganz einverleibte — pflegten einst die Mütter ihre weinenden Kinder zu stillen mit „Troß Troß Trull, da kommt der Abt von Ful!"

Bonifacius salbte jetzt Pipin den Kurzen zum Könige der Franken — präsidirte in der Synode zu Soissons — versammelte acht Concilien, und ward Bischof von Mainz — aber auch jetzt hatte der alte Mann noch keine Ruhe, und zog mit 52 Gefährten nach Frieß-

land — wo ihn die Frießen erschlugen in seinem 75sten Jahre, sammt seinen Gefährten (755). Sein Leichnam wurde in das geliebte Kloster Fulda gebracht, wo man noch ein von seiner Hand geschriebenes Evangelienbuch zeigt, gefärbt mit dem Blute des Martyrers. Dieses Buch legte er auf den Kopf, als die Friesen nach ihm schlugen — man zeigt die Hiebe an dem Buche — kein Buchstabe konnte versehrt werden — aber ihn selbst rettete es nicht. Als sein Leichnam sich seinem Kloster näherte, fingen die Glocken von selbst ein Trauergeläute an, und es versteht sich ohnehin, daß auf seinem Grabe Wunder in Menge geschahen!

Bonifacius hat unleugbare Verdienste um die erste Cultur Deutschlands, und wenn er auch keine Hunderttausende zum Christenthum leitete, wenn er auch nicht der Osiris der Deutschen ist, der sie zuerst zum Ackerbau anführte — wie hätten Deutsche so zahlreich seyn können, wenn sie bloß von der Jagd und der Viehzucht gelebt hätten? — so machte er doch rohe Völker gesitteter und die Geistlichkeit strengern Wandels. Bonifaz fragte über alles in Rom an — wann es erlaubt sey Speck zu essen? (hätte es Oel in Deutschland gegeben, hätte er sicher den Speck verboten, wie Pferdefleisch.) Ob Nonnen sich die Füße einander waschen dürften wie Mönche? über die Osterfeuer — das Kreuzmachen ꝛc. ꝛc., über alles holte er Verhaltungsbefehle von Rom, wenn er auch gleich wieder dem Papste über die Sittenlosigkeit zu Rom, die auf seine einfältige Deutsche den widrigsten Eindruck machen müßte, die Wahrheit sagte mit brittischer Freimüthigkeit. Seine Briefe nach Rom und nach England sind noch vorhanden, aber noch nicht gehörig benutzt zu einer guten Geschichte seines Apostolates. So schreibt ihm der englische Bischof David er solle seine deutsche Heiden fragen: Warum denn, wenn ihre Götter so mächtig wären, die christliche Länder, Wein

und Oel hätten, und sie nur kalte, elende und unfruchtbare Länder? — Bonifacius erhielt von seinen brittischen Freunden Geld, Bücher und Altartücher und schickte ihnen dafür kleine Geschenke von Weihrauch, Pfeffer, Zimmt, dem Könige Falken, und dem Abt Gutbert Gläßer und einen Musicum auf Verlangen, dem Erzbischof Ecbert aber zwei Fäßchen Wein anstatt des Kusses, um sich mit den Brüdern einen vergnügten Tag zu machen. — Bonifacius sagte schon: Als die Kirchengeräthe von Holz waren, waren die Priester von Gold — jetzt sind jene von Gold und diese von Holz!

Man hat dem Manne seine große Anhänglichkeit an Rom hart vorgeworfen — und unstreitig, wenn man die durch ihn bewirkte Einführung der päpstlichen Oberherrschaft über die deutsche Kirche — die Befestigung des gröbsten Aberglaubens, und das Beispiel von Verfolgungsgeist, das er den Prälaten gab, gegen seine Verdienste hält, so verliert er manches Kleinod aus seiner Krone. — Aber konnte der unbedeutende Mönch aus England ohne Papstesschutz gegen fränkische Große und Bischöfe aufkommen, und konnte der Mönch, der noch überdieß kein besonderer Geist gewesen zu seyn scheint — voraussehen, wohin dieß alles führe? —

Bonifacius eiferte mächtig gegen die heidnische Gebräuche der Begräbnisse und Leichenschmäuse — gegen die Sporkelfeier (porcus) die er als Schweineopfer der alten Freya ansahe, die sich aber dennoch in unsern Metzelsuppen erhalten haben, wie die Leichenschmäuse. Er eiferte gegen die Maskeraden um Weihnachtszeiten, St. Niclas hat sich aber bis heute erhalten — gegen den Gottesdienst in Wäldern, und auf Bergen und gegen alle Zauberei — sogar gegen das Pferdefleischessen eiferte er, und gegen den Glauben, daß die Weiber Menschenherzen stehlen und fressen, (was gleichfalls noch nicht abgestellt werden

konnte und nebenbei beschäftigte er sich auch mit Ketzern. Bonifacius glaubte alles, was man zu Rom geglaubt haben wollte und lehrte also auch den Glauben der ganz richtig im Latein des Mittelalters Credulitas heißt!

Bischof Vigilius von Salzburg verketzerte der Apostel, weil dieser Antipoden glaubte, und mit zwei Geistlichen in Baiern gerieth er in Streit: Ob die Taufe, die ein nicht starker Lateiner mit den Worten „in nomine Patria et filia et Spiritus sanctus verrichtet hatte, gültig sey?" Bonifaz sagte Nein — die Geistlichen Ja! und Papst Zacharius entschied mit allem Recht für das letztere, was aber jener den Geistlichen nie vergessen zu haben scheint. Auch die Bischöfe Adalbert und Clemens schwärzte der heilige Mann, der keine Nebenbuhler seines Ruhmes leiden konnte, erbaulich zu Rom an — sie, die offenbar heller und kühler, als der Apostel der Deutschen, über Hierarchie, Heilige und Reliquien dachten, über Ohrenbeichte, Synoden, Kirchenväter und Eheverbote. Ihm war aber einmal alles, was von Rom kam, heilig, und wenn er gegen ehebrecherische Priester tobt, so sind es lediglich Priester, die sich ihre Weiber nicht wollten nehmen lassen, und anders dachten, als der Papst und Bonifacius.

Bonifacius scheint kein milder Bekehrer gewesen zu seyn, und so hieb er auf die heilige Eiche zu Geismar wild ein, wie Luther auf das Canonische Recht und die päpstlichen Bullen. Vielleicht war beides nöthig, jenes um das Papstthum schneller zu gründen — dieses, um es wieder umzustoßen. Ob aber Deutschland nicht ein höheres Glück nach und nach aufgeblüht wäre in seinen heiligen Hainen, die der Mann Gottes vernichtete? — An die Stelle weithin schattender Eichen trat jetzt das dürre Kreuz, und an die Stelle hölzerner und steinerner Götzen — lebendige — Pfaffen. Selbst die steinerne und hölzerne Götzen blieben im Grunde, und veränderten nur den Namen in —

Heilige. Wenn Diagoras, der Freigeist, in seiner Holznoth einen Hercules in Ofen warf „da ist eine dreizehnte Arbeit, koche mir mein Mittagessen" so ging er von festen Grundsätzen aus — der freidenkende deutsche Schulmeister aber, der in einem harten Winter einen alten Apostel um den andern vom dem Kirchenboden herunter holte, und schon Zehn verbrannt hatte, bis der Pfarrer dahinter kam, und den Judas und Matthias mit Pulver füllte — gerieth in Verzweiflung, als diese, unter einem fürchterlichen Schlag, sammt dem Ofen, in die Stube spazierten — er glaubte — der Teufel wolle ihn holen!

Winfried bleibt aber dennoch, wie sein Ordensname lautet — Bonifacius — der Wohlthäter der Deutschen. Das Andenken der Männer aus Erin, lebt noch in dem Schottenstift zu Wien, und a. O., die ihre Nachfolger Jahrhunderte besaßen, ehe deutsche Benedictiner sie verdrängten, und Bonifacius Andenken steht erneuert da in dem Candelaber, den man 1811 errichtete, auf den Ruinen seiner alten Capelle, bei Altenberga im Gothaischen — der ältesten Kirche Thüringens. Gottschalk, der einmal für Ritterburgen eingenommen ist, meint jedoch, wenn man die Monumentenspielerei unserer Zeit mitmachen wollte, so hätte es die Schauenburg eher verdient — der Stammsitz der alten Landgrafen Thüringens!

Zur Zeit Bonifazens hieß jeder Religionstausch Bekehrung — sie mochte nun durch Belehrung, sinnliche Bilder, Nachahmung, Vortheile und Wunder, oder durch Zwang und Soldaten, wie die Bekehrungen des großen Karls, bewirkt seyn, oder durch Glaubens-Apostel und Weiber. Es wirkte doch immer etwas. Rollo, einer der berühmtesten Anführer der räuberischen Normänner, wurde durch seine Frau Giesela, vielleicht noch mehr durch die Abtretung von Bretagne und Normandie, ein Christ, wurde als Robert getauft und

seine Normannen mit ihm, nach der Sitte der Zeit, und siehe! die Sicherheit war so groß, daß „goldne Armspangen drei Jahre lang an einer Eiche hingen, auf öffentlicher Straße, ohne angerührt zu werden." — Viele dieser Bekehrungen geschahen aus politischen Absichten — die Werkzeuge derselben waren meist einfältige aber gutmeinende Mönche, wie Vater Bonifacius selbst — die Frucht ihrer Arbeit war klein — aber doch immer der Anfang besserer Cultur unter rohen Kriegern. Die Thaten und Wunder der Glaubensboten erregten schauervolle Achtung bei ungebildeten Gemüthern, aber auch Hang zu kindischen Andächteleien, Reliquien und Mährchen. Den befohlenen Gottesdienst abwarten, den Zehnten fleißig entrichten, und Geschenke an die Knechte des Herrn war — das ganze Christenthum! Noch heute gibt es gemeine Russen genug außer Rußland, deren ganzes Christenthum in Beobachtung der Fasten und heiligen Tage — in Messen und Hutabziehen bei Glockengeläute — in Kniebeugungen und Kreuzmachen besteht, und in hundertmaliger Wiederholung der Worte: Gospodi pomiloi!

Die Franken gaben oft ihre Knechte frei, wenn sie starben oder bei sonstigen Veranlassungen — fränkische Mönche aber glaubten, da sie selbst keine Freiheit hätten, so gezieme sie auch nicht den Knechten, und nahmen zur Ehre Gottes so viele Knechte, als man ihnen schenken wollte! Aber gerade hier hatte das so unmoralische Vorurtheil, durch Geschenke sich von Sünden loszumachen — das lächerliche pro remedio animae — die schönste Folge: „Freilassung der armen Leibeigenen — ganz im Geiste des ächten Christenthums, des Geistes der Liebe und Menschenfreundlichkeit!

Tacitus erwähnt der Gottesurtheile nicht, die ihm gewiß aufgefallen wären, und es ist wahrscheinlich, daß dieser traurige Wahn, der so viele Barbareien in die

Gerichtsverfassung hineinbrachte, gleichfalls ein Mönchsgeschenk ist, veranlaßt durch die Wunder, womit unsere Glaubensboten die Macht des Christengottes vor den heidnischen Götzen darzuthun suchten. Gott regiert die Welt und schützt die Unschuld, folglich — schlossen die Mönche weiter — wird auch Gott, so oft es die Menschen verlangen, die Wahrheit oder Unwahrheit, die Schuld oder Unschuld unmittelbar ans Licht bringen — und nun schlug man sich mit Schwert und Kolben — steckte den Arm in siedendes Wasser — wandelte über glühende Eisen oder ging im wächsernen Hemd durchs Feuer — streckte die Arme aus am Kreuz — aß den geweihten Bissen ꝛc. — alles unter Leitung der Kutten! Nicht selten wurden die gefährlichsten Ordalien glücklich bestanden — folglich muß auch nicht selten der schändlichste Pfaffenbetrug obgewaltet haben — mit ihrer Hilfe konnte man durch Feuer und über glühende Pflugschaaren gehen, oder glühendes Eisen in die Hände nehmen, wenn die Kutten es wollten und Hände und Füße tüchtig einsalbten mit — Schwefel! — Doch sie waren ein gutgemeinter Weg mehr zur Rechtfertigung eines Angeklagten — eine wahre Schonung gegen die späteren Gräuel der Tortur, gar lieblich von den Juristen *Quaestio* benannt! — und so meinte auch Bonifacius vieles gut, was uns jetzt sonderbar und tadelnswerth erscheint. Er handelte, sprach und lebte im Geiste seiner Zeit, und wie er es eben verstand — transiit benefaciendo!

XX.

Die Möncherei verbreitet sich auch im Norden.

Nie waren noch so viele Fürsten von ihren Thronen herabgestiegen, in die feierliche Abgeschiedenheit der Klöster, als in den Jahren 600 — 800. Aberglauben der Zeit, Ueberdruß der Welt, vorzüglich aber die leitende Idee von der hohen Vollkommenheit des Klosterlebens führten sie in die heiligen Mauern; und eben so Königinnen und Prinzessinnen. Nichts hielt sie ab, selbst nicht, daß abgesetzte Großen, schuldige Weiber und Weltpriester zur Strafe in Klöster eingesperrt wurden. — Carlmann starb 747 als Mönch zu Monte Cassino — Ragis, König der Longobarden, ging mit Frau und Kinder in's Kloster 749, und Chilperich III., der letzte der Merovinger, wurde von Pipin in die Kutte gezwungen 752, wie früher Wamba, König der Westgothen. Man gab diesem (680) einen Gifttrank, während der Betäubung schor ihm der Erzbischof von Toledo eine Glatze, und steckte ihn in die Kutte. Wamba wunderte sich nicht wenig, als er wieder zu sich kam, über seine Gestalt, und über sein Kloster — aber der Wahn stand schon damals fest, daß jemand, der die Kutte in einer Krankheit genommen habe, auch in der Kutte bleiben müßte, und — wer hätte Wamba zu

unterstützen gewagt, wenn auch er es hätte wagen wollen, die trügerische Kutte wegzuwerfen?

Klöster waren schon den Mönchen Gefängniß genug, wie das Wort Kloster (Claustrum) besagt, und schon im 4ten Jahrhunderte befahlen Kaiser und Concilien Clausur, weil die Mönche Unruhen in den Städten erregten, und die Nonnen gefährdet waren. Die Idee war also natürlich, Weltgeistliche, zur Strafe, ins Kloster zu stecken — dann Ehebrecherinnen — unwillkührliche Mörder — Verbrecher, und selbst Regenten und Große um des Heiles ihrer Seelen willen, verdienter und unverdienter Weise. — Nicht selten steckten die Eltern ihre Kinder, oder umgekehrt, und die Männer ihre Weiber, deren sie satt waren, in's Kloster. Viele Weltliche machten sich, auf Fürbitte der Geistlichkeit, frei von der Todesstrafe, wenn sie in's Kloster gingen, und so galt Mönchsleben gleich der Todesstrafe, wie einst andern Strafen der Soldatenstand! und mit Recht. Wenn der arme Mönch Gottschalk in dem Kloster Hautvilliers bis auf das Blut gepeitscht und dann 20 Jahre in Kerker geworfen wurde, weil er die Lehre Augustins über die Gnade mehr gelten ließ, als es Hincmar der Erzbischof von Rheims haben wollte und der arme Gottschalk darüber im Kerker 868 starb, so war doch wohl eine solche Strafe der Todesstrafe gleich zu achten — ja manche, die über das Leben, und die Gleichachtung gewisser Strafen mit den Todesstrafen sich eine von den lieben Juristen verschiedene Meinung herausnehmen, möchten stimmen für — Kopf ab!

Belisarius steckte schon 538 den Papst Sylverius, der das eroberte Rom den Gothen verrathen wollte, in die Kutte, und schickte ihn in ein entferntes morgenländisches Kloster! Carl der Große steckte Dietrich, den letzten König der Longobarden in's Kloster Corvey — und auch Thassilo, den mächtigen Herzog von

Baiern. — In noch spätern Zeiten — war der Mönch oder die Nonne, die sich hatte beikommen lassen zu entspringen, auf Lebenszeit unglücklich, wenn man sie wieder aufgriff, denn die Oberen beobachteten heiliges Schweigen über das Opfer ihrer Bosheit — ließen sie, wenn man nachspürte, heimlich in andere entfernte Klöster bringen, oder für todt ausgeben. Erst in unsern Zeiten — da so viele Barbareien der Frömmlinge an Tag kamen, befahl der Staat, daß keine Gefängnißstrafe in Klöstern statt finden solle, ohne Anzeige der Obern an die höhern Behörden. In den Zeiten der recht eigentlichen Barbarei kam ein solches Opfer noch glücklich ab, wenn man es nur simpliciter in's Kloster steckte, und nicht vorher castrirte, und der Augen und Nasen beraubte. Niemand büßte, glaube ich, auf gerechtere Weise im Kloster, als Peters des Großen schlimme Schwester Sophia. Gewöhnlich ging der Klosterstrafe die Abscheerung des Haupthaares voraus, und daher mag unser Wort Scheren für Plagen aller Art, entstanden seyn*).

Bei den ewigen Fehden, Staatsveränderungen, und Verheerungen zogen sich Tausende freiwillig in die stille Freistädten der Klöster, wo sie nicht nur sicher, sondern auch ehrwürdig und heilig waren, entlastet von allen Sünden. Gemeine Leute gewannen im Kloster offenbar mehr, als sie in der Welt verloren — Bauern, Leibeigene, Handwerker, kamen aus der Armuth und Verachtung in einen Stand der Ehre — führten ein weit bequemeres Leben, als in der Welt, und die Beschwerden machte die Gewohnheit, der Glaube an Verdienstlichkeit, und geheime Abweichungen von der Regel ganz erträglich — sie entgingen dabei allen Abgaben, der Justiz, dem Soldatenstand, und allen

*) Ayermann Comm. hist. jur. de Monasterio Carcere. Frfr. et Lips. 1747. 4.

Uebeln der Welt. Aber auch ewig Schade für manchen guten Kopf, der im Mittel-Alter in die Kloster-Welt hineingerieth, so wie in unsern Zeiten in die — Bücher-Welt! Ist es ein Wunder, wenn ein Kloster neben dem andern entstand? wenn sie alle voller waren, als unsere Kirchen?

Nur im Norden Deutschlands ging es damit langsam her. In dem ganzen großen Strich zwischen Weser und Leine waren bis zu Ende des 11ten Jahrhunderts nur 3 Klöster, Wurmstorf (870), Wenningsen und Visbek. Es waren noch überdieß Stiftsfrauen, und keine Benediktiner, die freundlichere Gegenden wußten. Das berühmte Bursfeld entstand erst 1093, und erst im 13ten Jahrhundert kam der große Klostersegen nach. So entstanden im Oldenburgischen das Kloster Rastedte 1121, Bergedom 1190, Hude 1236 und das Nonnenkloster Blankenberg 1294. Der Mönch Ansgarius aus Corvey leitete das Klosterwesen von Bremen und Hamburg aus. Ihm wurde es nie so gut, als dem Mainzer Primaten Bonifaz, und er war weit freier, von der Anhänglichkeit an den Stuhl zu Rom. Er lebte, lehrte und wirkte 40 Jahre lang als Apostel des Nordens, Dänemarks und Schwedens, und starb 865 als Bischof zu Bremen, unter Thränen, daß ihn Gott nicht gewürdigt habe der Krone der Märtyrer. Zu Hamburg lebt noch sein Andenken in dem Schar-Thor und Schar-Markt (Ansgar), wie Willibrods Andenken auf der Insel Walchern. Man will noch Gebete und fromme Betrachtungen von ihm haben, denen er Pigmenta beifügte, worauf man Malereien machte. Der heilige Mann nannte aber seine Stoßgebete so, und Pigmenta bedeuten ihm Zuckerkuchen oder süße Weine!

Nach Ansgar und nach deutschen Mönchen kam der heilige Siegfried von York. Der recht eigentliche Verbreiter des Mönchswesens in Schweden war aber König

Erik (1156) genannt der Heilige. Er bekehrte mit Hülfe des englischen Mönchs St. Heinrich Finnen und Lappen, und war mehr Mönch als König, starb eines gewaltsamen Todes, stiftete gar viele Kirchen und Klöster, und daher ehrte ihn die Kirche als Martyrer und Patron Schwedens! Sein Sarg war das höchste Kleinod des Reiches, und sein Panier sollte Wunder thun in Schlachten, bei Mißwachs und Landesplagen!

Noch später kam das Mönchs-Christenthum nach Preußen, Pohlen, Ungarn, und Rußland. Die griechische Prinzessin Anna heurathete 987 Wladimir den Großen, beide wurden zu griechischen Heiligen und nun begann die Cultur Rußlands — aber Mongolen, die über 200 Jahre die Russen drangsalten, störten den Fortgang derselben. Der Mönch Antonius vom Berge Athos hatte seine Wohnung in der Höhle genommen, die der Metropolit Hilarion in dem Walde bei Kiow gegraben hatte, wo die Leiber nie verwesen, und das berühmte Höhlen-Kloster (Petschera) Petschersky von einigen 100 Mönchen stand, unter denen auch Nestor lebte, der Vater der russischen Geschichte. Kiow und Nowogorod thaten viel für die weitere Cultur — aber die Mongolen! ! —

Neuer sind die berühmten russischen Klöster Jerusalem — Nicons Ruhestätte — wo die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem und alle heilige Orte und Reliquien, welche die Mönche da auf ein Haar kennen — so genau nachgeahmt sind, daß man sich füglich den Kreuzzug in's gelobte Land ersparen kann — und dann das berühmte Trotskoi oder Dreifaltigkeitskloster, etwa 8 Meilen von Moscau. Trotskoi gleicht mehr einer alten weiten Festung, als einem Kloster, hat auch mehr als eine Belagerung ausgehalten, und mehr als einem Regenten Rußlands Schutz gegeben — gegen Pohlen und Strelitzen, und auch Peter dem Großen. Der heilige Sergius stiftete es. Sonst zählte man hier 300

Mönche mit eben so viel Seminaristen und über 100,000 Bauern gehörten dem Kloster. Noch heute hat es einen bedeutenden Schatz — die Gräber interessanter Personen der Geschichte — eine schöne Bibliothek, den ehrwürdigen Platon zum Metropoliten — und die größte Glocke der Welt. Sie wiegt 160/M. Pf., hat 18 Zoll Dicke, 13 Schuh 9 Zoll im Durchmesser, und der Schwengel 5 Schuh 5 Zoll Länge! In griechischen Klöstern finden sich noch gar viele Ueberreste griechischer Kunst, die von Konstantinopel aus dahin gebracht wurden, und so findet sich denn auch zu Novogorod eine Maria mit drei Händen. Dreimal löschte der Maler die 3te Hand, die seinen Kunstsinn beleidigte, aber sie erschien immer wieder, und so behielt denn Maria drei Hände bis auf den heutigen Tag!

Rußlands Cultur beginnt erst wieder mit Peter dem Großen, der auch viel für vernünftigere Religion that, und mehr als er sollte (denn er machte mehr als einmal den Clerus lächerlich durch grotesk-komische Aufzüge), aber noch heut hält sich der Pope und sein gemeiner Russe, mit dem er sich gelegenheitlich besäuft, und von ihm geprügelt wird, aber dann auch wieder Händekuß erhält — für einen bessern Christen, als der lateinische Christ ist, denn er ist ein älterer griechischer Christ, und der Lateiner ein Ketzer, den man nicht gerne in Klöster und Kirchen läßt, oder hinter ihm her — räuchert und ausfegt! Bis zu Peter waren die Russen — Orientaler, ächte Slaven — keine Russen, sondern Moscoviten. Der Schluß der Synode, daß die Geistlichen sich mit drei Fingern, die Layen aber nur mit zwei Fingern bekreuzen sollen, kostete Blut.. Griechische oder russische Mönche, in deren Händen noch heute die Erziehung des Clerus ist, sind unwissender noch, als unsere Lateiner waren, und wenn Basilianer-Mönche im untern Italien noch heute griechisch lesen, beten und

singen, so muß man sie darum nicht für große Griechen halten, sondern sie machen es — wie die Nonnen mit dem Psalter!

Der Mönch Methodius, den der Bulgaren König als einen berühmten Maler von Constantinopel holen ließ, bekehrte den König, und mit ihm, wie gewöhnlich, sein Volk, durch ein — schreckliches Gemälde vom jüngsten Gerichte; sein Freund Cyrillus übersetzte die Bibel in die slavische Sprache. Die Religion drang bis nach Böhmen und Mähren, und der Apostel der Slaven — oben genannter Methodius, bekehrte den Böhmen Herzog Borziwoy (890), der die erste Kirche baute, den Wischerade zu Ehren des heiligen Clemens. Boleslaus II. aber stiftete die ersten böhmischen Klöster zu Prag (980 — 90). Aus Böhmen zog der heilige Adalbert nach Preußen — Pohlen war schon 964 — 992 christlich durch seine Piasten Miceislav, den die böhmische Prinzessin Dobrawka, seine Gemahlin, bekehrt hatte, und Boleslav; Gnesen und Kracau Bisthümer. Das erste polnische Kloster soll Meseritz seyn (1007). In Preußen sehen wir das berühmte Oliva 1170, und ein Mönch Meinhard aus Segeberg in Wagrien, gründete 1187 das erste Kloster in Liefland zu Ykeskola, jetzt Urcüll, worauf das Nicolai-Kloster an der Dünamünde, und Padis in Esthland folgte. Die guten Letten, durch Religion in Sklaverei gestürzt der Ritter, waren einst in Verlegenheit: ob sie sich von Russen oder Deutschen taufen lassen sollten? und entschieden ihre Zweifel — wie sich beinahe alle theologischen Zweifel entscheiden ließen — durch's Loos!

Adalbert, der fromme exemplarische Bischof von Prag, der auf einer Pilgrimfahrt nach dem heiligen Lande zu Rom ins Kloster ging, dem stets die Märtyrerkrone vor Augen flimmerte, und der am Hoflager seines Freundes K. Otto III., aus lauter Demuth, heimlich — die

Schuhe putzte, wählte sich die Bekehrung der Preußen. Die wilden Böhmen wollten ihn nicht mehr zu ihrem Bischofe — da lachte der Mann Gottes vielleicht zum erstenmal. „Jetzt gehöre ich dir allein Jesus!“ zog nach Danzig, und von da weiter. Sieben Wurfspiese durchbohrten die Brust des Märtyrers, da breitete er seine Arme aus in Gestalt eines Kreuzes, und sank zu Boden. Sein Kopf wurde auf einen Pfahl gesteckt, und seine Glieder zerstückelt — aber die Glieder leuchteten wie Sterne, und der Kopf sprach vom Pfahle herunter: „Nehmt, und tragt mich nach Gnesen“ die Heiden entsetzten sich, und ließen Bogeslav entbieten „dein Gott ist bei uns, kauf ihn um so viel Silber, als er schwer ist“ und der fromme Bogeslav ward belohnt, denn der Heilige machte sich Feder leicht, und Gnesen wurde reich durch die Ruhestätte Adalberts (997). Kaiser Otto III. selbst wallfahrtete nach dem Grabe, auf dem tausend Wunder geschahen!

Hätte Adalbert, statt seiner armseligen Kutte, das Gewand eines Kriwen angelegt, wie die Jesuiten das Mandarinen-Gewand, so hätten ihm die Preußen nicht den Eckel-Namen „alter Frosch“ aufgeheftet, und hätte er mit ihnen getrunken, so hätten sie ihn vermuthlich gehört. „Wer bist du?“ fragten sie, und er antwortete: „euer Apostel, verlaßt eure dumme Götzen — hier ist — Taufe, Messe, Hostie, Kreuz — Weihwasser und das Bild der Maria!“ der gute Adalbert fing damit an, womit er erst hätte aufhören sollen, und zog stets psalmensingend einher mit seinen zwei Gefährten — vielleicht legte er auch, wie Bonifacius, die Axt an heilige Bäume, oder schlug eine heilige Schlange todt — und so ermunterten die Kriwen ihre Preußen, den sonderbaren Fremdling gleichfalls todtzuschlagen. Bruno, ein Benediktiner aus Magdeburg, benahm sich um das Jahr 1000 etwas klüger, hatte, wie einer seiner treueifrigen protestantischen Biographen (Halle

1714 8. sagt, keine besondere Lust „für blutige Kopfstücke dem Papst Ducaten einzuwechseln“ zumalen sein Esel zu Querfurt bei der Abreise stätig wurde — wurde aber am Ende gleichfalls getödtet sammt 18 Gefährten. Die rechten Apostel für die Preußen waren erst — die Schwertbrüder und die Würgengel des deutschen Ritter-Ordens!

In Ungarn gediehe die Möncherey unter dem ersten christlichen König, dem heiligen Stephan, (1000), der befahl, daß immer je 10 und 10 Dörfer eine Kirche erbauen mußten. Er sorgte selbst für Kirchen-Geräthe, besuchte sie alle jährlich dreimal, und baute das Kloster St. Martin, oder **Mons sacer Pannoniae.** S. Stephan, ohne den es weder St. Stephans bester Ritter, noch den Titel Apostolische Majestät gäbe — war ein großer Verehrer der Mönche — berief berühmte Mönche zu sich, und so setzte er auch dem Mönch Günther aus Böhmen einen gebratenen Pfauen vor. Der Mönch weigerte sich, sein Gelübde zu verletzen — der König drang in ihn — Günther betete zu Gott, ihn aus aller Versuchung zu retten, und siehe der gebratene Pfau — flog lebendig hinweg von der Tafel! Andere schreiben dieß dem heiligen Stephan selbst zu, daher der Verfasser des heiligen Almanachs zu St. Stephan betet:

Es macht dir keine größre Müh,
Und mir viel mehr Vergnügen,
O laß gebratenes Feder-Vieh,
Auf meine Teller fliegen! —

Die Möncherei war jetzt im besten Gange in ganz Europa, selbst in dem armseligen menschen-, thier- und pflanzenarmen Island gab es zu Anfang des 12ten Jahrhunderts 11 Klöster! — und durch was? vorzüglich durch Heiligen- und Wunder-Geschichten! Mönche, die zuvor als Layen, wie andere, Kirchen und Geist-

liche besucht hatten, hatten längst selbst Kirchen und Priester, weil sie Clausur hatten, und waren selbst ein Theil der Clerisei geworden. Wenn gleich noch bis 800 Kirchen-Versammlungen zwischen Geistlichen und Mönchen einen Unterschied machten, so machte doch das Volk längst keinen mehr, ja die Kirchen-Versammlung von 794 vergaß sich selbst und sprach von „Abbatibus, presbyteris, diaconibus, subdiaconibus, *monachis et caeteris Clericis*“ nur der Papst gestand ihnen erst 1311 die Ordination zu, daher sie sich nun noch Hieromonachi nannten! — Die Nachahmung ihrer Mönchsanstalten, in denen einmal die Zeit die höchste Vollkommenheit sahe, sollte selbst die Clerisei verbessern helfen, und so war die Idee, die schon Augustinus hatte, natürlich — Canonici an den Domkirchen. Damiani wünschte die Cleriker überhaupt in Mönche zu verwandeln, und Dunstan ging noch weiter, und besetzte in England alle Priesterstellen mit — Mönchen!

Die Frage: Ob Pfarreien und Seelsorge Mönchen oder Ordensgeistlichen anzuvertrauen sey, oder nicht? diese noch in unsern Zeiten bestrittene Frage, die dem Weltbürger oder nicht katholischen Leser höchst unbedeutend scheint, ist es keineswegs. So lange Mönche — Mönche und bloß mit ihrer Andacht und Kasteiungen beschäftigte Schwärmer waren, waren sie todte Glieder des Staats — aber Seelsorge und Parochien zogen sie in die Gesellschaft, und nun machten ihre aufgeblasene finstere Schwärmerköpfe Versuche aller Art gegen das Wohl des Staats, das überspannter Klostergeist nur zu oft gestört hat. Als Klöster die Kirchengüter verschiedener Orten an sich zogen, übernahmen sie die Verbindlichkeit, die geistlichen Geschäfte der Gemeinden zu besorgen, und das Kloster vertheilte auf diese Dörfer seine Mönche, bald auf längere bald auf kürzere Zeit, höchstens auf drei Jahre, wo sie andere ablösten. Schon dieser Wechsel und diese Kürze der Zeit war

nachtheilig, wenn auch der Mönch alle Eigenschaften eines Pfarrers gehabt hätte — er lernte seine Gemeinde, ihre Vorurtheile und ihre persönlichen Gebrechen nie kennen, und die Gemeinde nicht ihn — Mönche waren aber auch in der Regel ohne alle Menschenkenntniß — und selbst ihre Kenntnisse bestanden nur in scholastischem Kram — im Fluchen, Lästern und Schimpfen auf Ketzer — und nun erst das leidige Ordensinteresse? Und doch konnten selbst noch unsere Zeiten, bei Auflösung der Klöster, es Mönchen zu Bedingung ihrer Pensionen machen, pfarramtliche Geschäfte zu verrichten?

Wenn es leider! der Wegweiser zum Himmel nur zu viele gibt, die gar sehr den vernachlässigten Wegweisern auf Erden gleichen, und unsere lange Kriegszeit die Sachen so verschlimmert hat, daß Friedrich auf viele Wegweiser decretiren würde: 2. Sam. 10, 5. da noch kein Einziger mit Jeremias ausgerufen hat: „Ach Herr! ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung — was sollten erst Mönche im Predigt- und Beichtstuhle? oder — was ungleich wichtiger seyn möchte — wie sollten Mönche — Volkslehrer, Berather, Tröster und Sittenaufseher der Gemeinde seyn können? Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht Beide in die Grube fallen? — Bei solchen Mönchen fällt mir das komische Epos: der Engelfall ein, das in den 1790er Jahren im Oestreichischen so viel Lärmen machte, als Voltaires Pucelle seiner Zeit in Frankreich, so tief es auch unter dieser steht. Während der Engelschlacht verstecken sich die Pfaffen — werden aber in den Kellern aufgegriffen und vorgeführt:

„Zum Connetable, welcher sie,
„mit gutgewählter Ironie,
„Hochwürdige betitelt!

XXI.

Die Möncherei unter den Carolingern.

Carl dem Großen lag die Bildung seiner Völker sichtlich am Herzen, und er fing sie ganz recht mit der Bildung der Lehrer an, die damals nirgendswo als unter der Geistlichkeit und in Klöstern zu finden waren. Er sorgte nicht nur für Klosterschulen, sondern richtete auch die Geistlichen der Domkirchen nach Klosterart ein, die nach der vorgeschriebenen strengen Zuchtregel (Canon) leben mußten, und daher *Canonici* genannt wurden. Schon unter Pipin hatte sie der Bischof von Metz Chrodogang gewissen Mönchsregeln unterworfen, jedoch ohne Gelübde. Carl zeichnete sich vorzüglich durch seine gewaffnete Bekehrung der Sachsen aus, und wenn er gleich da mehr Missionen als Klöster gestiftet zu haben scheint, so legte er doch den Grund zu den Bisthümern Paderborn, Osnabrück, Minden, Halberstadt, Bremen, Verden, Hildesheim und Münster. Wo Bisthümer entstanden, waren meist schon Klöster, und mit den Bisthümern vermehrte sich die Zahl. Der große Carl war ein Schwerdtapostel, wie Cortez und Pizarro, wie kommt er unter die Heiligen des Calenders? Aber theilte er nicht den longobardischen Raub mit dem heiligen Peter?

Carl siegte über Wittekind und dessen Sachsen — hätte umgekehrt Wittekind über ihn gesiegt, wir hätten eine andere Welt, und Deutschland vielleicht gar keine Kloster-Welt erlebt! Schwer genug machte ihm der Held der Sachsen seine Siege, der für die Freiheit seines Volks den edlern Kampf focht — einer der schönsten Charaktere des Mittelalters, wie Herman, von dem wir leider! nur wenig, und nicht einmal das Todesjahr wissen. Wittekind verlebte den Abend seines Lebens auf seinen Erbgütern in Ruhe, meist zu Engern, wo sein Grabmahl gezeigt wird — seine Gebeine aber ruhen zu Hervorden.

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Carls Capitularien beweisen das große Verderben, das bereits in den Klöstern herrschte, die Völlerei, Unmäßigkeit, Trägheit und Wollust der Mönche, wie das Gesetz einer englischen Kirchen-Versammlung: **Monasteria non sint ludicrarum artium receptacula, i. e. poetarum, musicorum, scurrarum etc.** Carl konnte nicht Gesetze genug machen, und Bischöfe und Mönche waren so mächtige Jäger, wie die Deutschen zur Zeit des Tacitus. Sie erbettelten sich Jagden — um — Häute zu ihren Büchern zu haben, zu Handschuhen und Gürteln — und Wildpret für ihre Kranke — so wie sie Weinberge brauchten zum — Abendmahlskelch! Früher waren sie sehr zufrieden, wenn sie an Festtagen Honigbier hatten — (**Cerevisia mellita**). Carl erneuerte die alten Gesetze, daß kein Freigeborner ohne Erlaubniß ins Kloster gehe, um sich dem Kriegs- und Staatsdienste zu entziehen, und behauptet gehört zu haben, daß viele sich von andern hätten hintergehen lassen, die gerne ihr Vermögen gehabt hätten — er behielt zum Besten der Armen viele Klostergüter zurück in der kriegerischen Zeit, jedoch nur als Nutznießung. Vor Carls Geiste duckten sich die Pfaffen! Er machte sich sogar über die schwelgerischen Prälaten lustig, wie das Histörchen

beweist, daß er einst durch einen Juden einem leckerhaften Bischofe eine in Gewürze eingemachte Maus als einen levantischen Leckerbissen theuer verkaufen ließ, und ihn nachher auslachte.

Aber wo dachte der gescheute Carl hin, daß er z. B. 780 der Abtei Kempten jus gladii gab?

Campidona sola judicat ense stolam!

und bedachte er, als er, nach dem Vorgange seines Vaters, dem Patriarchen des Abendlandes, der nur noch schüchtern das Papa aussprach, so königlich für seine Freundschaft in Italien beschenkte, daß schwächere Nachfolger die ehrgeizigen und ländersüchtigen Bischöfe Roms, die im Namen des heiligen Petrus alles ansprechen zu können glaubten, so im Zaum zu halten vermöchten, wie seine starke Hand? Carl war noch nicht lange aus der Welt, als sich gar schlimme Folgen jener Liberalität zu zeigen anfingen. Carl legte nicht bloß den Sachsen, sondern auch seinen Unterthanen den Zehnten an Kirchen und Klöster auf, und die ewigen Versuche der Sachsen sich seiner Herrschaft zu entziehen, hatten ihren Grund in der ihnen ungewohnten Last des Zehntens. Mancher abergläubische Verehrer der Kutte belastete, pro remedio animae, seine Nachkommen mit ewigen Abgaben an Klöster, und Last der Abgaben war nie Aufmunterungsmittel des Ackerbaues und der Cultur!

Oft genug wiederholten die Capitularien, daß der Zehnte Gott und den Armen gehöre — aber die Geistlichen Herren zählten sich ja selbst unter die Armen im Volk und waren ja die Repräsentanten Gottes! Christus und seine Apostel sagen zwar, daß wer das Evangelium verkündige, auch davon seinen Unterhalt — aber nicht gerade den zehnten Theil der Früchte — haben solle — aber die Geistlichkeit befand sich besser im alten Testamente

unter Juden und Leviten, und diese gaben und erhielten ja Zehnten auf Befehl Zebaoths!

Let Priests do something for their One in Ten
it is their trade; so far they are honet men.
Let them cant on, since they have got the knack
and decss their notions, like themselves in black;
Fright us with terrors of a world unknown
from joys of this, to keep them all their owm.
Of earth's fair fruits, indeed they claim a fee,
but then they leave ous untyth'd virtus free!

Young.

Carl sah doch so helle, und drückte so schön seine Herzens-Gedanken in dem berühmten Capitular aus, daß er 811, nicht lange vor seinem Tode, seinen Missis mitgegeben hatte. „Man soll fragen: Ob das die Welt verlassen heiße, wenn einer ohne Unterlaß fortfährt, seine Güter durch allerlei Künste zu vermehren, bald den Himmel verspricht, bald die Hölle droht, und so im Namen Gottes und der Heiligen, Reiche und Arme, die einfältig und unbehutsam sind, um das Ihrige bringt, sie und ihre Erben, und gleichsam zwinget zu Sünden und Lastern, Rauben und Stehlen. — Man soll fragen, wie derjenige die Welt verlassen habe, der aus Begierde fremdes Gut an sich zu ziehen, andere durch Geld zu falschen Zeugnissen und Eidschwüren verleitet, und sich einen Vogt auswählt, der weder gerecht noch gottesfürchtig, sondern grausam und geizig ist, aus dem Meineide sich nichts macht, und nur bedacht ist, wie viel, und nicht wie er es erwerbe.“ — Man soll fragen, wer diejenigen sind, von denen der Apostel redet: Seyd meine Nachfolger „und ob man Gott Kriegsdienste leiste? und wie man sie von denen unterscheiden solle, die noch der Welt anhangen? ob blos daran,

daß sie keine Waffen tragen, und nicht in der Ehe leben? Was es der Kirche nütze, wenn man mehr auf Gesang, als auf Lebenswandel sehe? wo Christus gelehrt habe, Leute wider ihren Willen in Klöster zu stecken? Tempelbau sey alttestamentlich, Sitttenreinheit aber Neutestamentlich folglich allein christlich!" So schön sprach Carl, und doch konnte er den bis jetzt bestrittenen Zehnten der Geistlichkeit zum Gesetz erheben? Die zu Frankfurt versammelten Bischöfe (794) ermangelten nicht hinzuzusetzen: „Man wisse, daß in dem großen Hungerjahr die Teufel die Aehren ausgefressen, unter fürchterlichen Verwünschungen, weil — der Zehnte nicht entrichtet worden sey! —

Carl der Große, der sich selbst bildete, wie Peter der Große, und noch am Vorabend seines Lebens am Texte der vier Evangelien, unter Zuziehung des griechischen Originals, und der syrischen Uebersetzung, gearbeitet haben soll, hatte das Glück an dem Angelsachsen Alcuin einen le Fort zu finden, der zunächst die Oberaufsicht über die Klöster gehabt zu haben scheint, und erst im höhern Alter sich in sein Kloster Tours begab, wo er eine berühmte Schule anlegte und starb (814). Ganz seinem Zeitalter gemäß sagte Alcuin einst, da Carl den Wunsch äußerte, zwölf Gelehrte zu haben, wie Hieronymus und Augustinus. — „Gott hatte nur zwei, und du willst ein Dutzend?" — Man hat viele Sagen von Carl, wie von Cyrus — aber Carl war, mit einem Blick auf seine Zeit, ein großer Mann, der stets, und je älter er wurde, desto mehr zu lernen suchte, und sich um Deutschthum wahrlich mehr kümmerte, als noch heute mancher deutsche Großer — mitten in seiner Thätigkeit raffte ihn der Tod dahin in seinem Lieblingssitze Achen. Carl bildete Volk und Geistlichkeit — und selbst dem wilden Adel suchte er durch seine Hofakademie

Geschmack an geistiger Vergnügung beizubringen. Carl bleibt ein großer Mann, wenn gleich der Priester zu Rom schlauer war. Leo III. machte ihn zum römischen Kaiser, und Carl war stolz darauf — und doch wollte sich der Priester bloß an Constantinopel rächen. — Der Rebelle suchte sich einen Beschützer, der mächtiger und gnädiger war als der griechische Kaiser! Carl bleibt dennoch groß, wie ein Mann groß bleibt, wenn ihn gleich das Weib überlistet! Kotzebue wird ihn nicht klein machen!

Carl war zu kriegerisch — sein Sohn und Nachfolger zu friedlich. . Ludwig der Gutmüthige, oder wie ihn die Geistlichkeit nannte, die seine Gutmüthigkeit und seinen Mönchssinn so schändlich mißbrauchte, Ludovicus Pius! Ueberall Aufstand und Zerrüttung im Staate, wie in der Kirche! die schändlichsten Familien-Intriguen, die der schlaue Abt Walla von Corvey leitete, die den guten Mann ins Kloster, zu einer schmählichen Kirchenbuße vor allem Volke, und endlich zum Tode führten! alles, wie der freche Walla selbst sagte, weil der Kaiser sich zu viel ums Geistliche, und die Geistlichen sich zu viel ums Weltliche kümmerten! Walla und der Abt von St. Denis hatten jene scheußliche Bußscene im Kloster St. Medard zu Soissons geleitet, die der Pfaffheit wohlthat — eine so scheußliche Scene, als die im Morgenlande, wo Kaiser Romanus eine ähnliche Buße vor Mönchen thun mußte! Und nun kam gar der Betrüger Isidor, der sich mit Recht Peccator nannte, mit seinen falschen Dekretalen und der Primat war begründet! Was vermochte eine von Kutten gepeitschte Majestät!

Ludwig der Andächtler, der die Geschäfte ganz den Bischöfen überließ, wie Theganus, der Weihbischof von Trier sagt: „quod fuit Psalmodiae occupatio et lectionum assiduitas.“ — Ludwig, der über seiner armen Seele Heil sein ganzes zeitliches Lebensziel und seinen hohen

Regentenberuf hienieden verkannte — Ludwig der Frömmler — war der Vater der Mönche, der sich nicht nur mit einer Regel für sie angelegenheitlich beschäftigte, sondern auch mehrere Klöster stiftete. Unter ihm entstand Corvey und Herford. Jenem schenkte er die Stadt Höxter, und dennoch behauptete das Kloster auch die Insel Rügen geschenkt erhalten zu haben, und der Abt Arnold wollte noch 1642 seine Ansprüche geltend machen, indem er jene Insel dem Grafen Hatzfeld zu Lehn auftrug, vorausgesetzt, daß er sie ihrem Besitzer entreiße. Corvey, gelegen ohnweit der Schädelstätte der Legionen des Varus, erhielt uns indessen den Herold des deutschen Nachruhms, den Tacitus, wie Moisac in Quercy den Lactantius . . Ferriéres unter seinem Lupus, dessen Briefe wir noch haben, verlangte von P. Benedict Abschriften des Quintilians, Sallust und mehrere Werke von Cicero.

Um diese Zeit entstanden auch die Klöster Laubes im Lüttichischen, Obermünster zu Regensburg — Gandersheim bei Quedlinburg 860, als dem Herzog von Sachsen Ludolph im Walde so viele Lichter am Vorabend des Allerheiligentages, und seiner Gemahlin Oda Johannes der Täufer selbst erschienen waren — und Seligenstadt am Main, wo der berühmte Geheimschreiber seiner Zeit — Eginhard der erste Abt war. Eginhard trennte sich nach dem Tode Carls von seiner theuren Emma, was in diesen Zeiten nicht selten geschah, unter dem Vorwande eines strengern Lebens! sorgte aber dennoch für sehr zahlreiche Nachkommen, wenn es wahr ist, daß die Grafen Erbach von ihm abstammen! — Corvey, eine Tochter des fränkischen Corvie bei Amiens, gestiftet 822 und meist mit sächsischen Mönchen bevölkert, war ungemein wichtig für den deutschen Norden — die Lehrerin der Cultur, die Hauptschule und der Sitz aller Missionen für den höhern Norden. Sie wurde ungemein reich durch fromme Gaben und durch den heiligen Leichnam des Vitus, der als 12jähriger Knabe

unter Diocletian den Märtyrertod duldete. Corvey zählte stets 300 Mönche, und darunter Männer, die zu den ersten Würden der Kirche emporstiegen, wie Bruno, der Papst Gregor V. ward — ein anderer Bruno ward Bischof von Verden und stiftete das Kloster Uelzen — Anscharius, der Apostel des Nordens, Rembectus, Adelgasius, Wimo waren Corveyer Mönche. Rabanus Maurus lehrte zu Corvey, Haimo und Wittekind. Ewig Schade! daß im 30jährigen Kriege die ganze Klosterbibliothek zu Grunde ging!

Hier im anmuthigen Weserthale wimmelte es einst am St. Veitsfeste von frommen Wallern und unzählig sind die Legenden von diesem Kloster, manche nicht ohne dichterischen Werth. Die geheimnißvolle Lilie in dem Kirchenstuhl eines Bruders war stets Vorbote seines nahen Todes, und wenn ein Mönch krankheitshalber nicht ins Chor konnte, vertrat zuweilen ein Engel seine Stelle, und wenn die Singknaben das Gloria in excelsis anstimmten, so hörte man aus St. Veits Grabe ein himmlisches: sicut erat in principio. Geschichtlich ist es, daß der Schutzpatron des Stifts am Veitsfeste zwei Hirsche geliefert hatte, die Legende aber sagt, daß sich zwei Hirsche und zwei Störe aus der Weser jedesmal am Vorabend freiwillig einfanden, wovon man stets nur Ein Exemplar in die Küche nahm, und daß hinter dem Altare Wein sprang — als aber einst beide Hirsche und Störe aufgezehrt wurden und sie sich im Wein berauschten, so blieben jene auf immer aus und die Weinquelle versiegte!

Corvey hatte nach und nach ein kleines Fürstenthum sich zusammen gebetet und zusammengesungen — seine Ministerialen und Vasallen fochten seine Fehden und Reichskriege, seine Hörigen lieferten, neben Hand-, Spann- und Botendiensten, Früchte und Pfennige — Fische und Ziegen, Butter und Käse, Bier und Honig, Hühner und Eier und selbst Gartengewächse, vorzüglich Porré — Schafe, Schweine, Lämmer, Holz und Pelze, die aber, mit Abnahme der Bären, Wölfe und Füchse in Geldabgaben verwandelt

würden. Hauptbedürfniß war Wein. Die Mönche machten alljährlich ein Iter Vini nach dem Rhein! die ansehnliche Brüderschaft St. Veits brachte Wachskerzen in Menge, neben reichen Opfern Seelenmessen und Legaten. Es hielt daher 1146 eine Räuberbande es wohl der Mühe werth, der Kirche einen nächtlichen Besuch zu machen — sie kam auf der Weser in stiller Mitternacht, überstieg die Mauern und brach in das Heiligthum — aber, o Wunder! eine Menge bewaffneter Ritter stand um den Altar — die Außengebliebenen wollten es nicht glauben — ihnen ward dieselbe Erscheinung — auch um den Haupt-Eingang der Kirche stand eine Ritterschaar — die Haare der gottlosen Bande sträubten sich — sie flohe, und damit man künftig noch sicherer sey, müssen, statt der Gespenster, die Bürger in Corvey und Hörter — Nachtwächter seyn.

Ludwig zur Seite ging der heilige Benedict von Anian, ein Gothe, der die erste Reform der Benedictiner stiftete, welcher so viele nachfolgten, und immer ohne dauernde Folgen. Er war von gräflicher Familie, und lange Mundschenk am Hofe Pipins und Carls gewesen; in einem Feldzug nach Italien kam er in Gefahr zu ertrinken, und that das Mönchsgelübde, sich dergestalt mit Selbstquälereien marternd, daß er seine Kleider nicht eher ablegte, bis ihn das Ungeziefer dazu nöthigte, und seine Kutte so lange mit allerlei Flecken ausbesserte, bis er aussah wie ein Hanswurst; dadurch kam er aber in Geruch großer Heiligkeit! Die Regel Benedicts war ihm nur eine Regel für Anfänger und Schwache, und er lebte so strenge, als nur immer Basilius und Pachomius in der Wüste. Sein Kloster Anian bei Montpellier war ein Musterkloster, das er von 300 Mönchen bis auf 1000 brachte; von Anian gingen viele Colonien aus, und

---

*) S. Wigands Geschichte der Abtei Corvey. Hörter 1814. 28 Seiten.

Benedict wurde der Vater der meisten Klöster Aquitaniens, der Klöster in Provence, Languedoc und Gascogne, wo es einst von Klöstern wimmelte, wie in dem gesegneten Baiern, Schwaben, Franken und am Rhein!

Ludwig, der selbst nicht weniger denn 26 Klöster stiftete, gab ihm die Oberaufsicht über alle fränkische Klöster, daher er mit mehreren Aebten zu Achen 817 zusammen trat, um eine Reform des Mönchswesens zu Stande zu bringen. Er wurde der Stifter der ersten Congregation oder Verbindung vieler Klöster unter einer Observanz... Er sammelte die Mönchsregeln des Morgen- und Abendlandes, schrieb eine Concordia Regularum, und starb 821 in seinem Kloster Inde bei Achen, wo er zuletzt lebte, um stets dem frommen Kaiser zur Hand zu seyn. Benedict versicherte sterbend, daß er die 48 Jahre seines Mönchsstandes über nie Nahrung zu sich genommen habe, ohne als Unwürdiger derselben vor Gott — Thränen zu vergießen!

Diese Regeln, nebst dem Concilium zu Achen, enthalten meist moralische Vorschriften in dunkeln allegorischen Deutungen der Bibelstellen. Mönche und Nonnen sollen weder spielen noch weltliche Lieder abschreiben, noch eitle Kleider tragen, und in keinem Schauspiele erscheinen — sondern arbeiten — studiren und beten — weder auf die Jagd gehen, noch Waffen führen — die Jagd sey ihnen geschenkt, um Häute für ihre Bücher zu haben — Wildpret für ihre Kranke, und Pelzwerk für den Winter und so auch Münz- und Marktgerechtigkeit, um alles bequemer in der Nähe zu haben, ohne die Clausur zu unterbrechen. Wer sich gegen diese Gesetze vergehe, werde gestraft bei Wasser und Brod — mit Gefängniß und endlicher Verstoßung. Von jüngern Mönchen heißt es: „latera eorum, ne indurescant; *assidue verberibus tundantur*" — wie es geschrieben steht im Prediger Salomo! Benedicts Regeln sind eben — Mönchsregeln

— und die vernünftigste die, welche verlangt, daß die ins Kloster gebrachte Kinder, bei reifern Jahren, ihre Einwilligung dazu geben sollten." Benedict von Anian scheint doch ein schwaches Gefühl von dieser Barbarei gehabt zu haben — aber zur Radicalcur war er und seine Zeit noch nicht reif!

Ludwig scheint sich am meisten mit den Nonnen, mit den Weibleins der Mönche befaßt zu haben, denen der Name Nonnen — ein ägyptisches Wort für Mönche und Nonnen — das so viel als Kinder bedeuten soll, geblieben ist! Aebte pflegten ihre Untergebenen damit anzureden, wie Offizere ihre Soldaten; und im italienischen Worte *nino* (Jesuskind) ist es gleichfalls noch zu erkennen. Mönche waren früher als Nonnen, und der Hauptunterschied zwischen Clerisei und Laien, wo die Mönche so lange in der Mitte schwebten, fällt bei Nonnen weg, da sie weder Sakramente austheilen, noch den Predigtstuhl besteigen durften, was jedoch einige gewagt zu haben scheinen, da Verbote vorliegen. Dafür hatten sie Chornonnen und bloße Laien-Schwestern (Conversae), die häusliche Verrichtungen des Klosters zu besorgen hatten, Pförtnerinnen — Wäscherinnen, Köchinnen, Gärtnerinnen — Ausspeiserinnen 2c. Aus den Chornonnen wurden die Räthinnen der Aebtissin genommen, die Discretae, und die Horchschwestern (soeurs écoutes). Es gab Benedictiner-Nonnen wie Bettel-Nonnen — jeder Mönchsorden bekam sein Weiblein — es gab Ritter-Nonnen und hochadeliche Canonissinnen. Der plumpe deutsche Witz, der die verschnittene Pferde Mönche nannte, nannte auch verschnittene weibliche Thiere, namentlich Schweine, Nonnen, und die Verschneider Nonnenmacher!

Uralt ist der Aberglaube von besonderer Heiligkeit der Jungfrauschaft, der sich in den Zeiten der Wunder selbst darin äußerte, daß man berühmte

Männer von Jungfrauen geboren werden ließ, und selbst in unserer unglaubigen Zeit noch Spuren zeigt bei Schatzgräbereien, und daß nur eine reine Jungfrau ein Licht — wieder anblasen könne! Lange hing der Aberglaube an dem sogenannten Nothhemde (Indusium magium), das nicht nur fest machen, sondern auch schwere Geburten erleichtern sollte, und unbefleckte Jungfrauen machten solches in der Christnacht unter Beschwörung des Teufels! Wenn sie sich einmal doch mit dem Teufel einlassen mußten, so müßten wohl, sollte man denken, befleckte Jungfrauen noch besser dazu gewesen seyn.

Die Alten hatten ihre Tempelmädchen, wie die Incas in Peru ihre Jungfrauen der Sonne, und die Braminen ihre heiligen Jungfrauen, woraus zuletzt Bajaderen werden. Wenn diese als Repräsentanten der Sonne mit den Sonnenjungfrauen umgingen, als wie unsere Vettern mit ihren Bäschen, so darf man auch wohl annehmen, daß es die Priester der Alten mit ihren Tempelmädchen nicht besser werden gemacht haben. Wir sind Menschen, und daher wollen wir uns nicht ärgern, wenn wir lesen, daß die christlichen canonischen Jungfrauen, aus denen unsere Nonnen hervorgingen, mehr als zu oft ihre Canonen gegen den Canon richteten!

Wir wissen, daß die Vestalinnen Roms, deren nur 6 waren, und die nach dem 30sten Jahr heirathen durften, dennoch das heilige Feuer nicht immer zu erhalten vermochten, und wir wollten die armen für immer eingesperrten Nonnen, die jetzt mißverstandenes Christenthum, Unglück der Zeiten und Schwärmerei in zahlloser Menge schuf, verdammen, wenn sie im Kloster, wo sie gewöhnlich zu spät einsahen, daß sie Dinge gewagt und versprochen hatten, die über ihre Kräfte gingen, Fehltritte machten? Das uncanonische Leben der ersten christlichen Liebesschwestern scheint

die erste Veranlassung zu Klöstern oder Jungfern-Zwingern in den Städten gewesen zu seyn, um wenigstens den Scandal den Augen der Welt zu entziehen, und jetzt, wo man anfing sogar Mönchsklöster neben Nonnenklöster zu bauen, sorgte man weislich für — unterirdische Gänge!

Ludwig warnt seine Nonnen vor dem Wein, vor weichen Federbetten und vor allem, was ihre Sinnlichkeit reizen möchte. Die Vorsteherinnen sollen gesetzte musterhafte Personen seyn, sich nicht aufhalten auf den Höfen, nicht unnöthig reisen, keine seidene Kleider noch Putz tragen — nur gesetzte ernsthafte Personen soll man aufnehmen, deren Herz nicht mehr an der Welt hängt, und die über ihre Habe solche Verfügungen getroffen haben, daß sie keine weltliche Sorgen mehr zerstreuen. Das Kloster soll strenge verschlossen seyn und nur Einen Ausgang haben, Gärten und Viehställe innerhalb seiner Mauern. Ihre Nahrung soll seyn drei Pfund Brod, und drei Pfund Wein täglich, oder Bier — Fleisch, Fisch, Gartengewächse und Hülsenfrüchte. Flachs und Wolle soll ihnen alle Jahre ausgetheilt werden, damit sie sich selbst ihre Kleidung fertigen können; Kranke, und die ihre ganze Habe dem Kloster zugebracht haben, sind davon ausgenommen. Die Aebtissin soll sorgen, daß die Zeit gehörig zwischen Beten, Lesen und Arbeit vertheilt werde, und tadelloses Leben Statt finde. Nach der Complet darf nicht mehr geschmauset und geplaudert werden, auch nicht im Schlafzimmer, wo immer eine Laterne brennen soll. Fehler und Vergehungen, wenn sie durch liebreiches Ermahnen nicht abgelegt werden, sollen durch Fasten, mit Ausschließung vom Tisch und Gebet — mit Schlägen und Gefängniß gebüßt werden. Der Zudrang ins Kloster scheint schon zu Ludwigs Zeiten beim Geschlecht stärker gewesen zu seyn als bei Männern, da er befehlen mußte, daß z. B. in Poitiers nicht mehr Nonnen seyn sollten, als Hundert!

Ludwigs Regeln verbieten ferner jedes Gespräch mit Männern ohne 3—4 Hörschwestern — das leise Sprechen mit Dienstboten, und das viele warme Baden. Sie empfehlen besondere Aufmerksamkeit bei der Wahl der Pförtnerin, damit sie nicht das Thor zu unrechter Zeit öffne — und warnt die Nonnen — vor den heiligen Männern selbst. Geistliche sollen nicht in Klöster der Nonnen kommen, als nur zur Verrichtung des Gottesdienstes, und in Begleitung ihrer Diaconen, und keine Nonne soll allein mit ihnen sprechen, und sie mit keiner als im Beichtstuhle. — Sie ermahnen sie, den Wein nur als Arznei, und das Bad nur in Krankheiten zu gebrauchen — sich vor Lachen zu hüten, und das alte Testament, vorzüglich das hohe Lied ja nicht — fleischlich zu nehmen. Der fromme Ludwig that sehr viel für Nonnen — und wie sollte man von ihm den Gedanken, so natürlich er auch gewesen wäre, den aber selbst der staatskluge Carl und seine Zeit nicht haben konnte, erwarten, den Gedanken: „So viele Nonnen, so viele unbebaute Felder!"

Das Aachener Concilium befiehlt sogar dafür zu sorgen, daß in den Klöstern so wenig als möglich Winkel oder dunkle Orte gefunden würden, um Gott, wegen möglicher Winkelsünden, nicht zum Zorn zu reizen, und daher sollten auch die heiligen Gefäße und Bräute Christi weder seidene Schleier, noch goldene und silberne Nadeln, höchstens Einen Ring tragen, und die Röcke ja nicht zu kurz, jedoch auch nicht zu lang. Bei den jährlichen Klostervisitationen kommen die Fragen vor: Ob die Pforte stets zu rechter Zeit verschlossen? jede Nonne allein und im besondern Bette schlafe? keine Schooshündchen habe? und diese Fragen beweisen, welchen schändlichen Ausweg der unterdrückte, aber viel zu starke ungenannte Trieb zu nehmen pflegte!

Der Aberglaube der Zeit verbreitete über Klöster einen Nimbus der Heiligkeit und über Nonnen-

Klöster doppelt — Klosterlegenden und Ritter-Romane erhitzten die Einbildungskraft — und wurden nicht viele Nonnen Heilige, und das Vorbild aller, Maria, war sie nicht nahe daran, die Vierte Person der Gottheit zu werden? Welcher Reiz für weibliche Imagination, und für weibliche Eitelkeit! Hiezu die wilden Zeiten, und man wird sich nicht wundern, wenn alles dem Kloster zuströmte. — Nonnen waren himmlische Wesen und gewiß viele Nonnenklöster Tempel weiblicher Tugend; aber wer kann für räutige Schafe? für diese waren die unterirdischen Gänge, und so mochte dann die böse Welt sagen!

> Die Luft zu N. wie rein
> muß sie um dieses Stift nicht seyn?
> seit Menschen sich besinnen,
> starb keine Jungfer drinnen?

Verschmitzte — wenn auch nicht verbuhlte — Mönche hatten Weiber nöthig, um ihre Herrschaft auch über das Geschlecht auszubreiten, und daher hatte jeder Mönchsorden seine liebe Schwestern (die Jesuiten selbst, die keine Mönche seyn wollten, waren die geistlichen Väter, Patres Spirituales, der Ursuliner Nonnen) und — schwesterlich halfen sie aus. Sie machten wenigstens Scapuliere, Amulete, Reliquien-Einfassungen — Blumen zum Verkauf und für die Kirchen und Altäre — Kleider für Maria und das Jesuskind rc. rc.

> L'une decoupe un Agnus en Lozange
> ou met du rouge à quelque bien heureux,
> l'autre bichonne une Vierge aux yeux bleus,
> ou passe au fer le toupet d'un Archange!

Nonnen erdichteten Erzählungen, trotz den Mönchen, die man nicht ohne Unwillen lesen mag; hatten weit mehr heilige Visionen als Mönche, und schlechter noch erzogen, siech am Körper, verrückt durch schwärmerische Mönchspostillen, oder gar hysterisch und nervenschwach durch geheime Sünden, verbreiteten sie

ihre heiligen Entzückungen unter das einfältige Volk, und unter die von ihnen erzogene weibliche Jugend, weit mehr noch als Mönche. — Die heilige Adelheit, Aebtissin zu Willich am Rhein († 1015) hatte doch eine ganz eigene Kur, wenn ihre Nonnen keine hellen Stimmen hatten — sie gab ihnen bloß eine Maulschelle, und auf der Stelle bekamen sie bessere Stimmen. Wurde eine krank, so schimpfte sie ihr bloß die Haut voll, und sie wurde gesund zu derselben Stunde. Von dieser Adelheit rühret das St. Alenbrod her, das die Landleute dem kranken Vieh zu geben pflegten.

War die Klosterzucht bei den Einfällen germanischer Barbaren, und bald darauf der Sarazenen zerfallen, und viele Klöster in ihrer Entstehung vernichtet, so wurden die Sachen noch schlimmer, als Normänner kamen, die alle Anstalten der Carolinger, neben den schwachen Carolingern selbst, wieder vereitelten. Mönche wurden wild und kriegerisch — sie vertheidigten ihre Güter, oder zerstreuten sich, und um das Studiren war es geschehen. Gegen Ende des 9ten Jahrhunderts gab es nur wenig Mönche, die ihr Brevier verstanden, und lesen konnten. Das neunte und zehnte Jahrhundert, als der mächtige Carl entschlafen war, war für die Normänner, Wäringer oder Oesterlinge, d. h. für die Seeräuber aus Scandinavien, ein Siècle de bonnes fortunes, und sie sengten, plünderten und unfugten wie Mongolen inn- und außerhalb der Ostsee — in Irland und England, in den Niederlanden, Italien und Frankreich, und selbst in Rußland, bis sie endlich Staatenstifter und ruhig wurden — jus sceleri datum. Zum Beschluß kamen noch die Ungern. Normänner waren Helden gegen diese leichte Husaren — aber die Deutschen schienen weit schwerer mit diesen fertig zu werden, wegen ihrer ungewohnten Art zu fechten.

Die Klöster hatten am meisten von diesen Barbaren auszustehen. Die ältesten Mönche blieben und die Kin-

der — die vornehmsten Reliquien und Kostbarkeiten verbarg man, oder gab sie den Flüchtenden mit. Die Barbaren mordeten in der Regel alles, was sie vorfanden, marterten die Gebliebenen wegen verborgener Schätze, erbrachen die Gräber, und fanden sie nichts, so verbrannten sie die Gebäude, zerrissen die Bücher und Urkunden, und hinterließen nichts als Ruinen. So ließen sie zu Marmoutier 116 Mönche über die Klinge springen, und nur 24 retteten sich (853). Der versteckte ehrwürdige Abt wurde hervorgezogen, und gemartert wegen vergrabener Schätze, gestand aber nichts, wie Helyot erzählt. Diese Normänner liefen in die Mündungen der Ströme, und kamen so tief in die Mitte der Länder; bis nach Aachen kamen sie, wo sie geschworen hatten ihre Rosse stallen zu lassen im Pallaste des einst gefürchteten Monarchen, wie die Kosacken schwuren ihre Klepper in der Seine zu tränken, und Wort hielten! Ja, nach Tritheim streiften sie bis Worms, und in Hirschau vergrub man die Gebeine des heiligen Aurelius und andere Klosterschätze!

Mönche und Nonnen flohen zu ihren Anverwandten, oder streiften verlassen umher, lernten Weltsitten, und mochten nicht mehr in die Klöster, wie zur Zeit der Kreuzzüge. — Es fuhr sogar ein Lehns- und Kriegsgeist in die Klöster — sie suchten Vasallen, und gaben manches Klostergut zu Lehn, das nie wieder kam — Klöster wurden zu halben Festungen, und Aebte und Bischöfe setzten sich an die Spitze bewaffneter Haufen. Mancher literarische Schatz ging in diesen Unruhen mit verloren, aber noch weit mehr ging verloren durch den Stumpfsinn, die Faulheit und die Unwissenheit der spätern Klösterlinge. Als Hontheim in der uralten Trierischen Abtei Metlach nach den Manuscripten fragte, erzählten ihm die Pfaffen mit großem Gleichmuth, „daß die großen Blätter in die Küche gekommen wären, um darauf zu braten und zu backen!“

Aber wer sollte es glauben, daß noch in weit spätern Zeiten, in den bürgerlichen Kriegen, die Handschriften der Klöster fast noch mehr zu leiden hatten? S. Denis wurde in den Hugenottenkriegen ihrer beraubt, wie Fleury, das 5000 Schüler zählte, deren jeder zwei Bücher in die Bibliothek zu stiften hatte. Bei diesen Zerstörungen gingen auch die alten Legenden zu Grunde, aber bei dem Moralprincip „pro pietate mentiri" war man nicht verlegen, und schmiedete neue, da man bei den Festen der Heiligen, oder bei Vorzeigung ihrer Reliquien, doch etwas von ihrer Geschichte zu erzählen haben mußte, à la Pater Cochem!

Das Eiland der Heiligen, Irland, scheint am meisten von den Normännern mitgenommen worden zu seyn, und sank in völlige Nacht, wogegen sich England unter den Sachsen erhob, und unter Beda und Alcuin. Alfred der Große sah mit Neid und Eifersucht auf das achte Jahrhundert, als ein goldenes Zeitalter der Literatur, zurück, da Dänen so viele Klöster zerstört, so viele Bücher verbrannt, und so viele Mönche zerstreut und getödtet hatten. Ohne Alfred wäre es England wie Irland ergangen, und Alfred war den Britten, was Carl den Franken! Aber nach ihm begann die scheußlichste Mönchswirthschaft, und der Mönch Dunstan war die Seele aller Unruhen 950—988.

Dunstan — selbst ein strenger Mönch, der lange in einer Zelle gelebt hatte, wo er weder stehen noch gehen konnte — der unstreitig ein Genie und ein Tausendkünstler war, daher er auch für einen Zauberer galt — Dunstan, der die liebliche Aeolsharfe erfand, packte einst bei seinen Metallarbeiten am Amboß den Teufel unversehens mit seiner glühenden Zange bei der langen Nase, daß er die ganze Gegend mit Gebrülle erfüllte, regierte als Minister mehrere Könige, verfolgte alle verheirathete Geistliche, und setzte überall Mönche an die Stellen. Er strafte seinen eigenen König, der eine

Nonne genothzüchtigt hatte damit, daß er sieben Jahre lang die Krone nicht tragen, zweimal in der Woche fasten, und ein Nonnenkloster stiften mußte; zuletzt aber wurde er klüger, und sahe bei allen Liebeshändeln des Nachfolgers durch die Finger. So lange er lebte, war England ein wahres Mönchsreich — Mönche und Nonnen mehrten sich wie Feldmäuse, und der Staat wurde ein leichter Raub der Dänen. Dunstan zeigte was eine Kutte ist mit Königs-Gewalt!

XXII.

Die Möncherei unter den sächsischen Kaisern.

Otto I. sah in der Einführung des Mönchschristenthums das beste Mittel, die Wenden oder Slaven an der Elbe, Saale und Oder mit seinen Staaten zu verbinden, und stiftete die Bisthümer Meißen, Naumburg, Zeitz, Merseburg, Havelberg, Brandenburg und Posen unter dem Erzbisthum Magdeburg. Er stiftete die Bisthümer Schleswig, Roschield, Riepen, Aarhus, Altenburg und Lübeck unter dem Erzstifte Hamburg, und seine heilige Gemahlin Adelheid that redlich das Ihrige. Vielleicht waren dennoch alle diese Stiftungen immer besser, als die unselige erneuerte Verbindung Deutschlands mit Italien! Späterhin kamen die Bisthümer Gnesen, Krakau, Prag, Breslau und Kolberg. Otto stiftete auch (936) das berühmte Einsiedeln, welchen Ort Meinhard und Benno bereits durch ihre andächtige Einsamkeit und ihren Märtyrertod geheiligt hatten — und so wurde Einsiedeln bald das helvetische Delphos. Das Nonnenkloster Quedlinburg war 937 und S. Blasien 945 entstanden. Von Einsiedeln aus wurde Muri, das die Habsburger stifteten, bevölkert, und diese beiden Klöster wirkten mehr für die Cultur der Schweiz, als die ältern burgundischen

zu S. Moritz — Peterlingen, Romainmotiers und Neufchatel.

Otto I. hielt sich für einen Carl M., weil er in Rom gekrönt, dreimal in Italien gewesen, und Sieger der Wenden war. Die Geistlichen, die er den weniger gefälligen weltlichen Fürsten vorzog, nannten ihn Otto den Großen, während sie Heinrich I. — den Städtebegründer und Sieger der Ungern — nur Heinrich den Vogler (auceps) nannten, aber Heinrich baute nur Städte und keine — Klöster! Otto I. sagte einem Großen, der ihn um die Abtei Lauersheim bat: „Es steht geschrieben, man soll das Heiligthum nicht den Hunden geben!" und seine Mutter, die kaiserliche Wittwe Mathilde, die ganz in den Händen der Pfaffen war und den allzufrommen Sohn zu Vielem verleitet haben mag, stiftete Nonnenklöster zu Quedlinburg, Nordhausen und Ringelheim, und das Mannskloster Pölde.

Hatte man sonst einzelne Höfe und Güter den Klöstern geschenkt, so schenkte man jetzt ins Große — ganze Städte, Grafschaften und Gaue. So gab Otto I. dem Kloster Magdeburg (gestiftet 937, und späterhin, als ein Erzbisthum da entstand, nach Bergen verlegt) die Stadt Sputimsburg mit allem Zubehör, den Gau Netelice mit Giebigenstein und den Salzquellen; Meißen erhielt den Zehnten des Tributs von fünf slavischen Provinzen! Magdeburg — oder Mons puellarum — schien Otto über Alles zu gehen, weil es seiner englischen Gemahlin viele Aehnlichkeit mit London zu haben schien — wo sie ihren Gesichtspunkt nahm, wird nicht gemeldet. Gernrode entstand 966. Otto II. schenkte Aschaffenburg 976 Wertheim, Castel und Hosti mit Zugehör im Kintzgau. — Otto III., den man das Wunder der Welt nannte, weil er vermuthlich mehr wußte als seine Mönche, war der größte Pfaffenknecht unter allen Ottonen, und bis in Himmel entzückt, als ihm der heilige Romuald erlaubte, eine Nacht in seiner

Zelle zuzubringen. Er hatte das Grab Carls M. zu Aachen öffnen lassen, und dessen goldenen Thron dem König Boleslaus gegeben gegen einen Arm des heiligen Adalberts von Prag! Unter ihm waren die vier Aebte von Fulda, Weißenburg, Kempten und Murbach große Männer — von Mönchswahlen war nun keine Rede mehr — und der Abt Norbert von S. Gallen die erste Kriegsgurgel der Eleisey! — Heinrich II. führte sogar den Titel Vater der Mönche — stiftete Bamberg, und bat die Bischöfe fußfällig um ihre Einwilligung, nimis humiliter, wie ein Bischof selbst sagt. Es kam so weit, daß selbst die Kirche verbieten mußte, an den Stiftskirchen Präbenden auf Präbenden zu häufen; die Dekretalen P. Gregors IX. (III. 36, 9.) verbieten, daß keiner in zwei Klöstern zugleich seye, oder die — doppelten Mönche!

Es scheint Staatsgrundsatz der sächsischen Kaiser gewesen zu seyn, Bisthümer und Abteien zu stiften oder reichlich zu dotiren, um in ihnen ein Gegengewicht gegen die zu mächtig werdenden Herzoge und Grafen zu finden, und alle diese Bischöfe und Mönche waren eben so viele Spionen des Hofes. Diese Spionen streckten die Häupter schon so hoch, daß man verordnen mußte, daß kein Bischof bei Visitationen mit mehr Pferden erscheine, als höchstens Fünfzig! Ein solcher Bischof, zugleich Graf und Reichsbaron, war es, der einem Bauern begreiflich machen wollte, wie er nicht als Geistlicher, sondern als weltlicher Herr so großen Aufwand und Staat mache — „wohl! Euer Hochwürden Gnaden, sagte der Bauer, wenn aber der Herr Graf zum T..... fährt, wo bleibt dann der Bischof?"

Die Ottonen veräußerten namentlich in Baiern ihre Kammergüter an Stifter, und daher die vielen reichen Stifter in Baiern. — Durch die Einfälle der Hunnen waren auch viele Klöster verheeret — die Güter lagen öde von wenigstens 50 Stiftern in Baiern, und sie wollten wieder aufhelfen. Damals steuerten auch noch Klostergüter

so gut als andere Unterthanen, und Aebte und Prälaten leisteten selbst Kriegsdienste, oder ließen sie leisten. Diese Stiftsgüter waren meist ritterliche Güter (fast aller Adel wurde von Benedictinern erzogen, und viele vergaßen ihrer Erziehungsklöster nie), und so kam es bald dahin, daß die reichen Klöster nur mit Edelleuten besetzt wurden, folglich die klösterliche Zucht um so geschwinder verfiel, und um so geschwinder die Unwissenheit überhand nahm! — Mit Recht nannten unsere älteren Historiker die blinde Ehrfurcht gegen Clerus und Kutten — Ottonismus!

Mancher Dynast, wenn er der letzte seines Geschlechts war, verwandelte sein Schloß mit Zubehör in ein Kloster, wie z. B. Arnstein an der Lahn, Ebrach, Banz, Andechs rc., das denen von Arnstein, von Ebrau, den Grafen von Banz und Andechs gehörten. Mancher, wenn er Räubereien und Schandthaten genug getrieben hatte, glaubte sich mit dem Himmel versöhnt und seine Seele gerettet, wenn er (ob remedium animae et peccatorum, so lauten in den meisten Schenkungsurkunden die Beweggründe) wenigstens einen Theil seiner Güter dem Kloster schenkte, und alt und lebenssatt in die Kutte kroch. Die hochwürdige Brüderschaft bestärkte die Einfalt in diesem ersprießlichen Glauben, und so ging der wilde Ritter am Abend seines wüsten Lebens ins Kloster, wie man sich ungefähr in unsern Zeiten — eine Kugel vor den Kopf schießt, oder ins Wasser stürzt!

Aber man kann auch selbst das Gute zu weit treiben, wie Otto I. und Heinrich II., der wegen seiner Mönchstugenden vom Papst Eugen III. (1151) unter die Zahl der Heiligen gesetzt wurde, neben seiner Cunigunde, mit der er eine Jungfernehe eingegangen hatte, und die in dem von ihr gestifteten Kloster Kaufungen in Hessen starb. Als sie einst bei dem Opfer vor dem Altar ihre Handschuh auszog, und keine Kammerfrau da war, solche abzunehmen, siehe! da stahl sich durch eine Mauerritze ein — Sonnen-

strahl, und dieser Sonnenstrahl hielt den ausgezogenen Handschuh so lange in der Luft, bis die Heilige fertig war! Sie mußte sich zwar einst vom Verdachte der Unkeuschheit reinigen, und mit bloßen Füßen über glühende Pflugschaaren wandeln — aber sie wandelte unversehrt darüber, und ihr Unterrock heilte lange zu Bamberg — Flüsse! Heinrich, dem einst zu Monte Casino der heilige Benedict erschien, und ihm im Schlafe ohne alle Schmerzen den Stein schnitt, und mit einem leisen Hauche die Wunde wieder heilte, stiftete Bamberg 1006. Nun erschien ihm auch — noch der Erzengel Michael, gab ihm das Evangelienbuch zu küssen, und so erbaute er 1015 das S. Michelskloster auf dem Mönchsberge. Heinrich starb natürlich in einer Kutte, die er besser geehrt hätte als den deutschen Kaiserthron — aber starb nicht auch der kräftigste und gescheideste aller deutschen Kaiser, Friedrich II., in der Cisterzienserkutte? Wahrscheinlich war der große Mann schon moralisch todt, als ihn die Glatzköpfe in das seiner unwürdige Kleid steckten!

Heinrich stiftete sein Bisthum Bamberg nicht auf Kosten der Heiden, wie seine Vorgänger, sondern mitten im gesegneten Frankenlande; auf Kosten der Bischöfe, aus den Gütern der ausgestorbenen Grafen von Babenberg, und unterwarf es leider! unmittelbar dem Papste! Den Dom bewachten zwei ungeheure Kröten von Stein, die Linnée in sein Natursystem aufnahm unter dem Namen Bubones bambergenses — es sind aber nichts als schlechtgerathene Löwen eines armseligen deutschen Phidias! Heinrich war mehrmals entschlossen Mönch zu werden — was er auch am besten gewesen wäre — aber der Abt Reichard von Verdun verlangte von ihm als Probe des Mönchsgehorsams — Beibehaltung des Kaiserthums. Vielleicht dachte der Abt wie Friedrich der Große, als Soubise das Commando der französischen Armee niederlegte!

Je mehr die Könige gaben, desto mehr wuchs die

Eßlust der Ehrengeistlichkeit. Das redendste Beispiel dieser pfäffischen Gierde gibt der sonst gelehrte und achtbare Bischof Meinwerk von Paderborn, der schon so viel von Heinrich erpreßt hatte. Er ließ einst, bei einem Besuche des Kaisers, alle trächtigen Schafe schlachten, und aus den Fellen der ungebornen Lämmer einen kaiserlichen Mantel bereiten, dann jammerte er, da der Kaiser mit dem Mantel unzufrieden war, über seinen Verlust so lange, bis er das Gut Stein weg hatte. Heinrich sandte ihm einst ein kostbares Gefäß zum Anschauen, Meinwerk ließ eiligst einen Abendmahlskelch daraus machen, und ein andermal stahl er aus des Kaisers Zimmer einen kostbaren Mantel, und brauchte ihn zum Meßgewande. Wenn dann Heinrich von Raub, Diebstahl und Geiz sprach, so sprach der Bischof von Gottes Zorn, Strafe und ewiger Verdammniß! Heinrich schien den heiligen Mann stets geneckt zu haben, wie Carl der Große seine Bischöfe neckte, und wie der Adel — die Prälaten und Mönche, die er auch wohl beraubte, erschlug, blendete, und in das Burgverließ warf. Heinrich kratzte einst aus dem Meßbuch Meinwerks vor den Worten famulis et famulabus die Buchstaben *fa* weg, und der zerstreute Bischof betete nun, statt für die kaiserliche Familie, für die kaiserlichen mulis et mulabus. Heinrich ließ einst Zettel mit goldenen Buchstaben ausstreuen, worauf stand: „Meinwerk bestelle dein Haus, denn in fünf Tagen mußt du sterben!" und der Bischof betete und fastete Tag und Nacht, und bestellte sein Haus; am sechsten Tag kam Heinrich und lachte ihn aus, wofür er aber barfuß an dem Altare des Münsters zu Paderborn büßen mußte! — Fromme Bischöfe und Aebte wurden jetzt immer seltener, die sich, wie der Abt Cuno von Siegeberg, alle Bequemlichkeiten versagten, um die Zahl ihrer Mönche von 60 auf 120 zu bringen, oder sich, wie Bischof Adalbert von Prag, bei Nacht in die Zimmer der Hofleute schlichen, um da aus Demuth — Kleider und Schuhe zu reinigen!

Man war in Klöstern schon lange nicht mehr eigentlich fromm, und die Clerisei war es gerade auch nicht — aber desto mehr predigte man den Weltkindern — Buße. Die heiligen Männer eiferten z. B. gegen das Tanzen so mächtig als die Kirchenväter. Michol verlachte David, als er vor der Bundeslade tanzte — vielleicht nicht wegen des Tanzes, sondern weil er etwas sehen ließ, was man sonst zu verbergen pflegt, oder, wie zweimal bemerkt ist, weil er nur einen leinenen Rock anhatte — und S. Ambrosius weist auf Herodias hin, und ruft: Saltet, sed adulterae filia. — Nach der Legende tanzten zu Magdeburg 1012 am Christabend, auf dem Kirchhofe S. Martins, Osbert und seine Gespielen gegen alle Abmahnungen der Geistlichkeit, und diese schwur, daß sie nun ein ganzes Jahr so forttanzen sollten, und siehe! trotz aller Meßopfer und Gebete tanzten sie fort bis ans Ende des Jahres, und als der barmherzigere Tod sie erlöste, hatten sie sich bereits bis an den Gürtel in die Erde hineingetanzt! Welche Lehre für die, die über den Tanzteufel der alten Theologen nur lachen, der noch heute los ist! Ich bin der etwas mildern Meinung des Predigers zu Bergefeld: „Tanz bleibt Kaffee, zwei Loth auf die Tasse!“

XXIII.

P. Damiani. Das klösterliche Geiseln. Sittenverfall. Einzelne nützliche Mönche.

Zwei Bischöfe waren es vorzüglich, welche die Unsittlichkeit der Clerisei heftig und strenge aufdeckten, und auch sonst merkwürdige Männer waren: Ratherius und Damiani. Der Erste, ein Mönch aus Laubes und dann Bischof zu Verona und Lüttich († 974), wurde nicht öfter als dreimal durch Cabalen und eigenes stürmisches Wesen von seinem Bischofssitze gejagt, indem er der Unzucht, Habsucht und dem Kriegsgeist der Geistlichen und Mönche zu lebhaft auf den Leib ging, und behauptete: der Wein und die Wollust erregenden Säfte (pigmenta) seyen an der Sittenlosigkeit schuld (potatores et hircones) — die Deutschen aber dennoch weit reiner als die Italiener.

Peter Damiani, von weit größerem Ansehen als Ratherius, Abt des Klosters Avellano und Cardinal-Bischof von Ostia († 1072) tadelte nicht bloß die Sitten der Clerisei und der Bischöfe, sondern auch der Päpste, die sich in das Weltliche einmischten, statt das Schwert des Geistes allein zu gebrauchen. Er legte sogar (1062) seine Stelle nieder, wegen des großen Verfalls der Sitten, zog sich, ob es gleich sein Freund Hildebrand nicht zugeben

wollte (vielleicht sah er im Geiste voraus, was aus seinem heiligen Satan, wie er Freund Hildebrand, halb Scherz, halb Ernst, zu nennen pflegte, noch werden könnte), zurück in die Stille seines Klosters, von wo aus er dem Papste hölzerne Löffel, die er fertigte, zum Geschenk machte, und schrieb sein Werkchen **De contemptu saeculi!**

Damianis berühmtestes Buch aber ist sein *Liber Gomorhaeus*, wo er der Clerisei seiner Gegend die abscheulichsten Gattungen von Unzucht und unnatürlichen Lästern (quadripartita vitia carnis) vorwirft, die zu natürlich geschildert sind, als daß man sie — anführen dürfte. Papst Alexander II. unterdrückte das Buch, worüber Damiani bitterlich klagt: „daß ihm sein Buch, das er wie seinen einzigen Sohn in den Armen gehalten habe, listig entrissen sey." Das Buch ist aber dennoch erhalten, und sogar in seinen Werken (Paris 1663) gedruckt worden. Damiani bringt eine Menge Erscheinungen vor von Bischöfen und Mönchen, die in der Hölle und dem Fegfeuer schmachten um ihrer Sünden willen, und drang vorzüglich bei Mönchen und Nonnen auf das freiwillige Geißeln, da ja selbst Christus und die Apostel gegeißelt worden seyen — Paulus 1 Cor. IX, 27. sage: „*Castigo* corpus meum et in servitutem redigo" (aber der Apostel spricht nur von ὑπωπιαζω, unterwerfen). Indessen Christus und die Apostel waren gegeißelt worden, und da sie solche nachahmen wollten, so ahmten sie auch das Geißeln nach, und Damiani machte in der That dieses Reinigungsmittel zur Mode. Die Geißel hieß in der Klostersprache Disciplin!

Nach seiner Lehre galt das Abbeten oder Absingen von zehn Psalmen mit 1000 Streichen für ein Jahr Buße, und das Absingen des ganzen Psalters mit den dazu gehörigen Streichen für fünf Jahre Buße! Auf dem Todtschlag stand eine zehnjährige Buße — wenn nun ein recht italienischer Bandite zehn Menschen

leben auf der Seele hatte, konnte er, da er der Natur nach keine hundert Jahre zu leben hatte, auf diese künstliche Art mittelst zwanzig gegeißelter Psalter mit Gott Richtigkeit machen — ja, wenn er Geld hatte, konnte er diese Buße durch Andere verrichten lassen, und somit ein Kloster, wenn es seine Novizen so zum Geißeln gewöhnte, wie Damiani solches zu Fonte Avellana that — viel Geld verdienen, und noch obendrein den Geruch der Heiligkeit!!!

Geißeln war längst Sitte in Klöstern zur Strafe, und wir wissen aus Palladius, daß zu Nitrim von drei Palmen auch drei Geißeln herabhingen, eine für die Mönche, die andere für Räuber, die dritte für Pilgrime — wie die drei Farrenschwänze einer gewissen Amtsstube, Mevius, Cujacius und Carpzov genannt, wo die Bauern es selten bis zum Carpzov kommen ließen — aber freiwilliges Geißeln aus Andacht und zur Fleischeskreuzigung ist eine Anstalt des sonst so vernünftigen Damiani. Man geißelte sich selbst und ließ sich von Andern geißeln in der Finsterniß des Klosters — man geißelte sich zuletzt auf öffentlicher Straße, in Prozession, in Kirchen, und auf Kreuzwegen — es gab sogar eine eigene Secte der Geißler, die im Lande herumzogen; viele ließen sich noch in der Stunde des Todes derbe durchgeißeln, auf Abschlag, um desto sicherer zu seyn vor den Qualen der Hölle! Man geißelte sich krank und zu Schanden, und der Don Quixotte aller Geißler und der größte Virtuose ist und bleibt der heilige Thor Dominicus, genannt der Gepanzerte.

Selten verstrich ein Tag, wo dieser Hauptgeißler nicht den ganzen Psalter zweimal ableierte, begleitet von 30,000 Geißelhieben, den Psalm zu 100 Hieben — das war nur ein gewöhnliches Tagwerk. An Fasttagen betete er den ganzen Psalter dreimal, folglich gab er sich 45,000 Hiebe, alles stehend. Einmal brachte er es in einem Tag und einer Nacht auf acht Psalter, d. h. 120,000 Hiebe. Er fand, daß er sich mehr Streiche geben könne, wenn er

nur leise den Psalter betete, und so that er, und brachte es einmal auf 12 Psalter = 180,000 Hiebe!! Der ganze Psalter, unter dem Takt von 15,000 Hieben, galt für 5 Jahre Buße, folglich that Dominicus an einem Tage — eine Buße von 60 Jahren! Damiani erzählt mit Stolz, daß der Mann, sein Schüler, ausgesehen habe, wie die Kräuter, die der Apotheker zu einer Ptisane zerstoßen habe! *)

Das Geißeln von oben ging noch mit, aber das Geißeln von unten? — Bei der doppelt entzündbaren Klosterimagination war schon die Entblößung bedenklich — aber nun erst der Aufruhr, den es im Blute und in den Theilen macht, die man nicht nennt, die aber stets den Klösterlingen den meisten Jammer machten! Aerzte und Wüstlinge wissen, wie dieß Geißeln wirkt. — Recht hitzige Geißler geißelten sich mit Allem, was ihnen zuerst in die Hände fiel — Stöcke, Stricke, Ketten, Riemen, Besen, Tücher ꝛc. Sancho aber geißelte sich ganz einfach mit seiner flachen Hand, und eine gewisse Dame mit Fuchsschwanz und Federbusch! Noch lieber aber ließen sich Damen von ihren Beichtvätern sanft geißeln — hinter dem Altare! und beiden Theilen behagte diese Disciplina gynopygiana, die auch Abeilard mit seiner Heloise vornahm, und Pater Girard mit Fräulein Cadille! — Jesus machte eine Geißel aus Stricken, und trieb damit alle aus dem Tempel, die da Unfug trieben, nebst Ochsen und Esel — was hätte erst Jesus gethan, wenn er in ein Kloster gekommen wäre! — In unsern Zeiten geißelten jedoch selbst Novizen, wenn nach der Complete der Novizenmeister an den Zellen

*) Historia Flagellantium (von Abbé Boileau, Bruder des Dichters). Paris 1700. 8. Französisch Amst. 1701. 8. Deutsch mit Commentar aus dem Franz. Leipzig 1783. 8. Thiers Critique de l'Histoire des Flagellans. Paris 1703. 8. Vergl. die weit gründlichere Abhandlung über Geißler und Geißlergesellschaften von Förstemann in Stäudlins und Tschirner Archiv für Kirchengeschichte III. B.

horchte — die lederne Rücklehne ihres Sessels, oder nahmen die Operation vor an ihren Beinkleidern über das Bett gebreitet, und die Novizenmeister selbst — gingen vorüber! Pater Labat hat ein nicht uninteressantes Capitel über solche Büßer, die er zu Civita-vecchia beobachtete (im VII. Band seiner Reisen S. 20). Es gehörte Uebung und Gewandtheit dazu, die eiserne Geißel klirren zu lassen zu Erbauung Anderer, und doch nicht ein Striemchen auf der Haut.

An Bußtagen und vorzüglich in der Fasten geißelte sich Jeder nach der Complet in seiner Zelle, deren Thüre aber offen seyn mußte, und viele Schwärmer griffen so ernstlich nach ihrer Geißel, als der Soldat nach seinem Degen — stürzten auf die Knie, und in der linken Hand ein Crucifix und in der rechten die Geißel, quäksten sie ihr Miserere und patschten sich die Schultern bis aufs Blut! — Pitsch patsch schallte es in den langen Klostergängen, in denen Abt und Prior mit Argusaugen herumschlichen — und es fehlte nichts als ein paar Klosterteufelchen an jedem Ende des Ganges mit Trommeln und Pfeifen, um dem Ganzen das Ansehen zu geben von einer militärischen Spitzruthenpromenade! die ich lieber gesehen hätte, als einen armen Sohn des Mars in der Militärgasse!

Durch Damianis Schriften scheinen Mönchsleben und Mystik neuen Zuwachs bekommen zu haben, wie durch die Bücher des Theodorus Studites von Constantinopel († 826), der sogar ein neues Sakrament annahm — die Mönchsvollkommenheit (μοναχικη τελειωσις). Durch Dionysius Areopagites und durch des Smaragdus Diadema Monachorum, das ganz aus Kirchenvätern zusammengeschmiert ist, geschah gleiches Unheil.... Aber Recht hatte Damiani ganz gewiß, wenn er auf mehr Sittlichkeit drang, und über Sittenlosigkeit eiferte. Hatten ja schon Synoden der Clerisei die Aufwärterinnen verboten, und endlich auch die Basen, da einige mit eigenen Schwestern Kinder gezeugt

hatten! In Deutschland waren die Sitten reiner — aber es gab auch noch genug verheirathete Priester. In England brachen große Unruhen aus, als man das Eheverbot allgemein machen wollte, und nur Einer tröstete sich mit den Worten: „Man kann den Priestern die Weiber nehmen, aber doch nicht den Weibern die Priester!"

Damiani tröstete die fromme Kaiserin Agnes, Wittwe Kaiser Heinrichs III., die den Schatz an Klöster und Kirchen verschwendete, der ihrem Sohn Heinrich IV. so nützlich gegen Hildebrand hätte seyn können, auf ihre Klagen, daß ihr das Fasten so schwer ankomme: „Abstinentia ab assueta virili complexu non immerito *jejunium* nuncupari, quo quaelibet mens carnalis delectabiliter pascitur." — Damiani erzählt auch in seinem Werke de fluxa mundi gloria, daß Agnes, die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes ganz Deutschland beherrschte, durch einen Bischof ihn fragen ließ: Utrum liceret inter ipsum debiti naturalis egerium aliquid ruminare psalmorum? und daß er auf den heiligen Paulus hingewiesen habe, der da sagt: „Man kann aller Orten beten." Wenn bei einer Dame solche Fragen auffallend sind, so möchte es noch auffallender seyn, daß ein so strenger Sittenrichter, wie Damiani, sie so beantworten mochte. Psycholog und Physiolog war Damiani nicht, sonst hätte er auf das, was hier am wichtigsten ist, hingewiesen, auf das hoc Age! dessen Vernachlässigung das Heroum filii noxae begründet — in der höhern Welt, wie auf Universitäten. Auf Dörfern gedeiht daher die Zucht am besten!

„Gregor I. war auch sehr für den Cölibat," sagte der Bischof Ulrich von Augsburg, als er aber in einem gewissen Klosterteiche 6000 Kinderköpfe auffischte, gereute ihn sein Verbot der Ehe, und er hörte auf des Apostels Paulus Worte: es sey besser freien, denn Brunst leiden (oder Kinder morden), und der Bischof sey eines Weibes

Mann." Ulrich machte sehr vernünftige Gegenvorstellungen, die aber wenig halfen. Ueberall sieht man, daß Ehelosigkeit früher und allgemeiner herrschend wurde, je früher und allgemeiner Möncherei und Mönchsmoral um sich griff, und daher ging es so hart im Norden, wo dieß später geschah, und die Sitten sich stets reiner erhalten haben, oder wenigstens länger, als im Süden. Gluth des südlichen Himmels — eheloses und dabei einsiedlerisches Leben — Gefahr öffentlicher Aergerniß im Umgange mit dem Geschlecht, führten zu den unnatürlichsten Lastern — schwächende Diät und ascetische Uebungen täuschten eine Zeitlang die Natur — aber dann rührte sie sich wieder desto stärker, und machte allzugewissenhafte Schwärmer wahnwitzig und dumm, oder stürzte sie in die Laster Sodoms. Das Verbot, keine weiblichen Thiere in Mannsklöstern zu dulden, und in Nonnenklöstern keine Schooßhündchen, spricht lauter als Alles, und was sollten die Leibbinden (mutandas) der Capuciner? sie sollten den alten Adam unbeweglich machen, und vor aller Reizung bewahren — aber vermochten sie ihn zu tödten? Und welche Muster von Tugend hatte die Geistlichkeit in den Oberhäuptern der Kirche selbst, zur Zeit des sogenannten römischen Hurenregiments der Damen Marozia und Theodora?

Mönche, sobald sie aufhörten Mönche zu seyn und aus ihren Mönchshöhlen hervorgingen, wurden im Morgenlande dogmatische Fanatiker und Unruhstifter jeder Art, und im Abendlande arteten sie aus durch Ueppigkeit, Prachtliebe und Kriegslust — kurz sie wurden allerwärts schlechtere Menschen, als sie vermuthlich im thätigen und geselligen Leben gewesen wären. Die Concilienschlüsse, daß kein Mönch in die Welt zurückkehren — keiner sich in besondern Bethäusern aufhalten — keiner nach Rom reisen — heirathen — in Städten leben — unter den weltlichen Schutz sich begeben — an Höfe reisen — weltliche Geschäfte besorgen — Taufpathen

abgeben — daß kein Kloster zwei Aebte haben — kein Geld für die Aufnahme empfangen — daß man keinen Mönch blenden oder verstümmeln — keiner zu Nonnen und keine Nonne zu ihm kommen solle 2c., alle diese Concilienschlüsse sind gemacht, aber keiner ist — gehalten worden!

Mönche haben sich in alle *politische* und *Familienhändel* gemischt — Staatssachen auf Concilien verhandelt, und ihre *Feder* zu Allem geliehen. In den Klöstern wurden die unsinnigsten theologischen Fragen aufgeworfen, ausgebrütet und bestritten — Auswüchse der verwirrtesten Religionsbegriffe! Der Streit des Mönchs Ratbert *vom wirklichen Leibe und Blute Christi im Abendmahle* mußte nothwendig auf die *Verdauung* und endlich zu dem nicht wohlriechenden und komischen Streite der *Sterkoristen* führen, wie die *unbefleckte Empfängniß* auf die *Entbindung* clauso utero vel non! Der Mönch *Gottschalk* griff die Orakelsprüche des heiligen Augustins über die *Prädestination* an, und wurde auf der Synode 849 mit der Peitsche zum Widerruf gezwungen; er behauptete zwei Prädestinationen, die der *Auserwählten* und *Verdammten*, aber Rabanus wollte nur die Erste gelten lassen. Zwanzig Jahre büßte *Gottscholk* zwischen den Klostermauern, und sollte *sterbend* noch widerrufen — aber er starb 869 ohne Widerruf! Man verweigerte ihm das Abendmahl und begrub ihn in ungeweihte Erde, ohne Gebet für die Ruhe seiner Seele! —

Mönche schrieben die elendesten *Legenden*, dumme fromme *Lügen* und *Martyrologien* — gelehrte Bücherwürmer gab es noch hie und da in den Klöstern — sie ahmten oft nicht unglücklich die Schreibart der Alten nach, und der Chroniker von S. Gallen nennt sein Convent sehr zierlich senatum Reipublicae nostrae — aber woher sollten die *Denker* kommen? Indessen hätten wir Unrecht, die Namen einiger ausgezeichneten Männer zu verschweigen. Unter diesen behauptet den ersten Rang *Gerbert*. Gerbert aus Auvergne und Mönch im Kloster Aurillac ging nach

Spanien, und holte von den Arabern mathematische Kenntnisse — Otto I., der ihn zu Rom kennen lernte, machte ihn zum Abte von Bobbio, und bald darauf zum Oberaufseher der Schule zu Rheims, die er in großen Ruf brachte — er wurde darauf Otto III. Lehrer, und dieser machte ihn zum Papst Silvester II. († 1003).

Gerbert galt seiner Zeit für einen Zauberer, war mit Griechen und Römern vertraut, und seine Briefe verdienten noch heute gesammelt zu werden; aber wenn er auch sein Jahrhundert übersah, so blendete er es doch mehr, als daß er es erleuchtet hätte! Mathematik und Physik fesselt und zieht ihre Verehrer so an sich, daß sie leicht ganz aus der Gesellschaft hinausgezogen und so abstract werden, wie die Algeber. Die Gewohnheit, ihre Aufmerksamkeit stets nach außen zu kehren, stumpft zuletzt ihren Blick selbst für ihr eigenes Innere ab und für den Menschen; es ist kein Wunder, wenn Tycho Brahe darüber die Nase verliert, Kaiser Rudolph das Reich, und Archimedes das Leben. Weit entfernt zu wissen, was in der Welt oder in der Stadt vorgeht, wissen sie oft nicht einmal, wie es in ihrem eigenen Hause steht und in ihrem Bette!

Die Rechtsgelehrtheit war zum Theil in der Mönche Händen — die Arzneikunde aber ganz, Theologie und Philosophie ohnehin. Gerbert und sein Schüler Trilbert hatten es in der Arzneikunde weit gebracht, keiner aber weiter als Constantin der Carthager. Dieser soll an die vierzig Jahre in Indien, Aegypten und Vorderasien zugebracht haben, und da man ihn in seiner Vaterstadt Carthago gleichsam für einen Zauberer hielt, so wurde er Mönch zu Monte Casino und der eigentliche Stifter der berühmten Schule von Salerno. Spätere Zeiten verboten Mönchen die Arzneikunde. Man sollte meinen, es wäre besser gewesen, sie anzuhalten ihre Muse diesem Studium zu widmen, und dann Kranke zu heilen um Gotteswillen — das beste Mittel gegen Charlatanerie —

aber man hatte dazu gute Gründe! Sie hätten vielleicht mehrere vergiftet als geheilt — wenigstens hätte der Augustiner Luther sicher Dominikanerpillen bekommen!

Mönche waren die Baumeister, Maler und Bildhauer ihrer Zeit, vorzüglich aber Musiker, wie Guido von Arrezzo, Mönch zu Pompona bei Ravenna, und Notker Balbulus zu S. Gallen. Lateinische Dichter gab es in allen Klöstern, und zu Gandersheim schrieb sogar die Nonne Rosweida sechs geistliche Lustspiele, um den heidnischen Terenz zu verdrängen. In Deutschland schrieb Rabanus Maurus zu Fulda besser über weltliche Wissenschaften als Beda und Alcuin, und welche Nation hat in ihrer Landessprache einen so frühen Schriftsteller, als wir an unserm Ottfried, Mönch zu Weißenburg, haben, der die Evangelien in fränkische Reime brachte, was damals so schwer gewesen seyn muß, als wenn wir jetzt schreiben sollen, wie die Schweizer Bauern sprechen? Ottfried († 870—80), ein Schüler von Rabanus Maurus, theilt seine IV Evangelien in V Theile, quia — quadrata eorum aequalitas nostrorum quinque sensuum inaequalitatem ornat, et superfluá in nobis vertunt in elevationem coelestium!

Am meisten scheint Mönche die Geschichte beschäftigt zu haben, zum Beweise, wie sie in Alles die Nase steckten. Wir haben fränkische Chroniken von Ungenannten, und die Jahrbücher Hermanns Contracti, Haimons, Nithardts, der Feder und Degen gleich gut führte und gegen die Dänen blieb; wir haben Regino, Remigius, Wippo, Wittekind, Eginhard, Tangmar, Adam von Bremen, Ditmar, Lambert, Bruno — lauter berühmte historische Mönchsnamen. Alle diese Männer gingen aus Carls Klosterschulen hervor, und verrathen weit mehr freien Geist, als die spätern Schriftsteller, wo scholastische Philosophie einriß, und Universitäten das Monopol der Wissenschaften erhielten, wodurch diese zur Innung und zum Handwerk herabsanken....

Die Könige, die in diesen Zeiten noch keine beständige Residenzen hatten, kamen sehr häufig, vorzüglich zur Zeit der hohen Feste, in berühmte Klöster, und hielten in kritischen Zeiten oft Zusammenkünfte daselbst mit ihren Großen, wovon die Mönche auch historischen Nutzen gezogen zu haben scheinen. Es gab da auch Mönche, die in frühern Jahren in der Welt gelebt und Geschäftsmänner gewesen waren, und nun den Rest ihres Lebens, nach den damaligen Begriffen, Gott widmen zu müssen glaubten, wie der treffliche Eginhard, Abt zu Seligenstadt, und Nithardt, Abt zu Centula in der Picardie. Lambert von Aschaffenburg, Mönch zu Hirschfeld, und der sächsische Mönch Bruno haben nicht selten Stellen, die der griechischen und römischen Historiker würdig sind. Wittekind, Luitprand, Wilhelm von Tyr und Adam von Bremen liefern Charakterschilderungen, wie unsere besten und neuesten Historiker!

Wir verdanken hier Mönchen Vieles, wenn sie gleich nur Chroniker waren und Anno-Domini-Männer; aber auch viele Mährchen, die erst die spätere Kritik aus der Geschichte wieder ausgemerzt hat, wie das Mährchen vom blinden Belisar, der von einem Mädchen geleitet, mit der Schaale in der Hand, bettelt: „Gebt einen Obolus dem blinden Feldherrn, den das Glück geehrt, der Neid aber geblendet hat." Der Mönch Johann Tzetzes erzählt dieses Mährchen, setzt zwar bei: „nach Andern fiel er bloß in Ungnade, wurde aber bald wieder in seine vorigen Würden eingesetzt" — aber es blieb beim vorigen Mährchen, denn der blinde bettelnde Belisar war Dichtern, Malern und Moralisten willkommener und brauchbarer als die Wahrheit!

Im Kloster Bec standen um das Jahr 1050 Lanfranc und sein Schüler Anselm auf, und Lanfrancs und Berengars Streitigkeiten über die Transsubstantiation waren der Ursprung der — scholastischen Philosophie! Der wahre Philosoph seiner Zeit war aber Joh. Scotus

Erigena, der Gesellschafter Carls des Kahlen — er war Selbstdenker, mehr als seine Zeit erwarten läßt, und daher verlor er sich zuletzt, trotz des königlichen Schutzes, vor päpstlicher und Mönchsverfolgung — im Kloster! Die Mönche von Malmsbury sollen ihn mit Federmessern getödtet haben. Mit Carl war er so vertraut, daß er einst an seiner Tafel die neckende Frage des Königs: „welcher Unterschied zwischen Scot und Sot sey?“ mit der Antwort abfertigte: „der Tisch.“

Der Mönch Radbert im Kloster Corvey hatte 831 eine Abhandlung über das Sakrament des Leibes und Blutes Christi geschrieben, und bewiesen, daß trotz der äußern Gestalt des Brods und Weins, durch die Consecration beides in das wahre Fleisch und das wahre Blut des Gekreuzigten sich wandle, und Carl der Kahle gab diese Schrift seinem Scotus zur Prüfung. Scotus erklärte, daß der Unterschied so groß sey, als zwischen einem Pfande und der Sache, wofür man das Pfand gäbe — zwischen einer Abbildung und dem abgebildeten Gegenstande, und so groß als der Unterschied zwischen Schein und Wahrheit! Der Mönch Berengarius machte diesen Streit wieder rege gegen Lanfranc, vertheidigte die Meinung des Scotus, wurde aber vom Papst als Ketzer verdammt, und das Abendland erhielt von Seiner Heiligkeit Papst Innocens III. das Geschenk der Transsubstantiation. — Die Priester sprachen: In Officio sumus Dei! — und Urban heiligte die Sache 1264 durch das Frohnleichnamsfest!

Die dürftigen Wissenschaften gingen jetzt unter den Ottonen lieber in die Domschulen, wie nach Paderborn unter Meinwerk — nach Hildesheim unter Bernward, nach Lüttich, Rheims, Utrecht und Bremen, vorzüglich aber nach Köln unter Bruno, dem Bruder Otto I., der Krone aller deutschen Bischöfe. Dieß bewirkte neuen Eifer in den Klöstern, und Hirschau wurde was Clugny in Frankreich.

Klosterschulen waren und blieben aber Mönchsschulen — nie wurden sie Volksschulen, und daher waren die Menschen nie dümmer und gottloser, als zur Zeit der Blüthe der Mönchsschulen! Aus Klöstern kam aller Aberglaube, Werkheiligkeit, Bilderdienst und Fanatismus. Der heillose Glaube allein, daß man mit frommen Stiftungen alle möglichen Sünden loskaufen könne, den der Eigennutz der Mönche täglich mehr ausbildete, war das Grab aller Moralität! Mit dem Jahr Tausend, wo fromme Einfalt das Ende aller Dinge, das tausendjährige Reich, wo Christus der Herr kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten, anrücken sahe, liefen Reichere nach Palästina, um am heiligen Grabe alles abzuwarten — und andere opferten den Klöstern, was sie nur opfern konnten — man warf sogar Geldbeutel über die Klostermauern! Die Mönche schienen allein Freigeister zu seyn! Desto schöner aber wirkte der Mönchsgedanke, der sich um das Jahr 1027 vom Fuße der Pyrenäen aus über ganz Europa verbreitete, daß ein himmlischer Brief den Befehl gebracht habe, alle Fehden von Mittwoch Abends bis Montag Morgens einzustellen, und dieser Friede hieß mit Recht Treuga Dei — Gottesfriede! Wer im 10ten und 11ten Jahrhundert schreiben und lesen konnte, war galgenfrei, und diese Galgenfreiheit hieß Beneficium Clericorum!

XXIV.

Clugny.

Vier hundert Jahre hatte Benedictus allein geblüht, und üppigere Zweige getrieben, als der Banianenbaum, die sich nun vom Hauptstamme lösten. Religion erzeugte Reichthümer, und die Tochter erstickte die Mutter, sagte Tritheim. Die ersten Mönche hatten gearbeitet, um leben zu können, ihr bischen Armuth noch mit Nothleidenden getheilt, und so strenge gelebt, daß fromme Einfalt in ihnen Heilige sah, die sich selbst dem Ewigen zum Opfer brachten, und daher im Himmel etwas vermöchten — man schenkte ihnen Güter, um ihres frommen Gebets theilhaftig zu werden, und damit sie sich desto besser dem Gebete widmen könnten, aber — diese Heilige überzeugten sich bald, daß Singen und Beten leichter sey als Arbeit — und wer wählte nicht gern das minder Beschwerliche?

Schon Chlodowig hatte viel geschenkt — sein Beispiel war ansteckend, und mancher mag nun aus Prahlerei gethan haben, was andere aus frommer Einfalt thaten, mehr als er konnte und sollte. Wer nichts besseres zu geben wußte, gab sich selbst hin, zu gewissen Diensten und Abgaben, oder gab seine Güter, unter Vorbehalt lebenslänglichen Genusses (Precareien). Man hatte denn doch dabei noch etwas mehr, als das bloße

Gebet der Mönche — ihren Schutz. Damals war gut wohnen unter dem Krummstabe, und so wurden Precareien gleichsam Mode, und eine Haupt-Grundlage des Eigenthums der Klöster. Die reichen Mönche lehnten dem verschwenderischen Ritter nicht selten Geld, und wußten es schon zu machen, daß er die verpfändeten Güter nicht mehr einlösen konnte. Falsche Urkunden zu schmieden hielten die Mönche nie für Sünde, zumalen wenn die ächten, durch Brand oder Treulosigkeit der Bischöfe, abhanden gekommen waren. Sie verschmäheten auch nicht den geringsten Vortheil, durchdrungen von dem Satze: Viel Bächlein machen doch am Ende auch einen Fluß!

Schon Chlodowig hatte seinen Patron unter den Heiligen, den heiligen Martin, dem er jedes angenehme Ereigniß verdankte, und aus Dankbarkeit Opfer brachte — mit der sich mehrenden Möncherei mehrten sich auch die Heiligen, daß man alle Auswahl hatte. Ablaß und Fegefeuer waren schon in vollem Gange — und außer den Meßopfern wußten die Mönche den unwissenden Adel schon in schwachen Stunden zu stimmen, oder Sterbende wenigstens noch in der Todesstunde zu ängstigen. Sie konnten Seelen aus dem Fegfeuer herausbeten — Geister beschwören oder erlösen — Teufel bannen und Hexen vertreiben, denn sie spielten meist selbst die Rollen der Geister — und an Wundern fehlte es ohnehin nicht. Im zehnten und eilften Jahrhundert gab es wohl keine Mönche mehr, die die Wunder in ihren Klöstern mit der Klosterzucht und der Einsamkeit so unverträglich gefunden hätten, wie Hidulph, Stifter des Klosters Moyen Moutiers im Elsaß (707). Der heilige Spinolus heilte da aus seinem Grabe heraus so viele Kranke, daß das Volk in Haufen herbeiströmte — einen Marktflecken anlegen wollte, und alle Zucht, Stille und Ruhe dahin war — da betete St. Hidulph auf dessen Grabe: „Wir danken dir, Bruder Spinolus! daß du so viel im Himmel

vermagst, aber dir ist bekannt, warum wir die Welt verlassen, und uns in die Einöde begeben haben — erbarme dich unser, nehme die Gefahr von uns, die unserer Frömmigkeit droht, und uns in Welthändel einmischt — höre auf — Wunder zu thun!"

Religion hatte jetzt Reichthümer erzeugt, und die Tochter die Mutter bereits erstickt. Es ging den Klöstern um kein Haar besser, als den alten einfachen und tapfern Germanen und Arabern, die in ihren Eroberungen und gesegnetern Gefilden verweichlichten — Mönche und Nonnen versanken in Laster, wie der Held der Macedonier durch allzuglückliche Erfolge — wie Spanier und Portugiesen in Ost- und West-Indien, und Britten an den Ufern des Ganges, und mittelbarerweise auch an den Ufern des Tajo, Quadalquivir und der Themse! Alle Nebenzweige des zahlreichen Benedictinerordens, die wir nun näher wollen kennen lernen, verdanken ihren Ursprung Unordnungen und Abweichungen von des Stifters Regeln. Die sogenannten Reformen gingen selten ruhig ab, Partheigeist mischte sich ein, und jeder Stifter wollte etwas Besonderes haben, wäre es auch nur andere Farbe und anderen Kuttenschnitt. Die Verbesserer, vom Ergeiz getrieben, wollten sich selbst ein Monument errichten, statt die verirrten Schaafe in den Mutterstall zu leiten — sie wollten selbst Hirten einer neuen Heerde werden, und so mehrten sich dann die Mönchsorden wie Sand am Meere, der alles zu bedecken, und die ganze Christenheit in ein weites Mönchs- und Nonnenkloster zu verwandeln drohte . . . .

Hellere Zeiten hätten schon jetzt einsehen müssen, daß die ganze Möncherei — nichts tauge — aber diese Zeiten wollten und mußten Mönche haben, und der Unwille traf höchstens einzelne Personen und einzelne Klöster, aber nie den Stand, und das Unwesen der Möncherei selbst. So entstanden die Reformen von Clugny — Ca-

maldoli, Vallombrosa, Grandmont, Chartreuse — Citeaux — Hirsau — Monte Oviedo, St. Vannes, St. Maur 2c. Fontevraux und Cölestiner — mit allerlei Uniformen, Farben und Regeln. — Es hatte auch sein Gutes die Kutte, die einmal unter Kleider sich mischte, sogleich unterscheiden zu können, und es war natürlich, Mönche und Nonnen durch ein eigenes Standeskleid vom Menschen zu trennen, von denen sie getrennt seyn wollten, und von denen sie auch wirklich, nicht zu ihrem Vortheil, so verschieden waren..... Das Zeitalter hielt aber diese Menschen, trotz allen schreienden Klagen gegen sie, für göttlich, heilig und unentbehrlich, wie das Papstthum auch, und so mehrten sich mit der steigenden Landescultur die Mönche wie die — Juden!

Versuche, die Mönchszucht zu verbessern, waren schon längst von einzelnen Männern, von ganzen Synoden, und von Monarchen gemacht worden, wie z. B. von Ludwig dem Frommen, und dem Abt Benedict von Anian — aber vergebens. Viele einzelne Bischöfe und Aebte, vorzüglich in Deutschland, waren so strenge gewesen, daß viele Mönche ihre Klöster und Kutten verlassen, oder die Aebte selbst das Feld hatten räumen müssen; die Mönche zu Hersfeld, als man sie 1005 reformiren wollte, zogen lieber aus und nur Greise und Knaben blieben und im Kloster Laubes oder Lob im lüttichischen prügelten sie ihren Abt Erluin halb todt, und stachen ihm die Augen aus und schnitten ihm die Hälfte der Zunge ab — was ihnen nicht gelang, schien nun dem Odo von Clugny besser gelingen zu wollen. Odo, Nachfolger Bernons, ersten Abts von Clugny in Burgund, war zwar ein einfältiger Frömmling, wie seine Schriften zeigen, aber der Ruhm bleibt ihm, seine Mönche zu einer strengern Zucht gewöhnt, und in kurzer Zeit 17 benachbarte Klöster vermocht zu haben, seine Reform anzunehmen — die Grundlage der nachher über das ganze Mönchswesen verbreiteten Congregation von Clugny. Damiani spricht in sei-

nen Briefen ganz begeistert von Odo's strenger Zucht, die kaum einem ein halbes Stündchen verstattet habe, wo er mit seinen Brüdern hätte sprechen können, und nennet Clugny ein Paradies und Lustgarten voller Rosen und Lilien — einen Acker des Herrn voll himmlischer Seelen!"

Odo selbst beobachtete den Gehorsam so genau, daß da er einst noch als bloßer Mönch Brodkrümchen sammelte, der Abt aber das Zeichen zum Aufstehen gab, ehe er solche noch verzehren konnte, — diese Brodkrümchen, wie er sie dem Abte zeigen wollte, sich — in Perlen verwandelt hatten. Fleury wurde ihm zur Reform übergeben, aber die Mönche bewaffneten sich, vertheidigten ihre Mauern mit Steinen, und keiner von Odos Gesandten wagte sich zu nahen — da setzte sich Odo auf seinen Esel, ritt ganz allein nach Fleury, und die Mönche — warfen sich zu seinen Füßen. Seine Mönche beobachteten das heilige Stillschweigen so genau, daß einst einer der Brüder lieber ein weidendes Pferd von einem Räuber wegführen ließ, als daß er die Stunde des Schweigens durch Rufen unterbrochen hätte, dafür fand man aber auch dem Räuber auf dem Pferde unbeweglich an Ort und Stelle, und der fromme Odo ließ ihm etwas Geld reichen für den Schrecken und die lange Unbeweglichkeit!

Odo erneuerte die ursprüngliche Regel Benedicts, vermehrte und verschärfte sie aber durch kleinlichte armselige Gebräuche, die das Mönchsleben noch elender machen, und alle Geistesthätigkeit unterdrücken mußten, was seinem Jahrhundert für Vollkommenheit galt. Er verbot Fleisch, führte vollständige Gütergemeinschaft ein, und anhaltendes Schweigen zu gewissen Zeiten, um der Ruhe und Einigkeit willen. Er bestimmte genau, wie viel, und zu welcher Stunde aus der lateinischen Bibel gelesen, gebetet, oder gesungen werden solle. Die vielfachen Ceremonien jedes Festes, die Zeichensprache während des Schweigens sind sein

Werk. Statt der Arbeit psalmodirte man fast täglich und stündlich, und fand dieß bald bequemer, als Wälder ausreuten oder — Länder und Moräste urbar machen, da man bereits herrliche Güter geschenkt erhalten konnte für einige Miserere und de profundis. Die Ohrenbeichte trug mehr ein, als der Pflug oder die Harke, und wer auf dem Todtenbette das Kloster nicht bedachte, kam auf das schwarze Register mit einem mortuus sine gloria!

In diesen Zeiten geschah es, daß ein Edelmann nebst seiner Frau (948) sich mit ihrer Habe Gott übergaben, das erste Beispiel der nachher so oft vorkommenden Donati oder Oblati, womit die Laien, die auch so genannt wurden, nicht zu verwechseln sind. Diese Laien präsentirten die Fürsten den Abteien zu einer Mönchsportion (Panis-Briefe), wofür sie die Glocke läuteten, Kirche und Kloster rein erhielten, Boten gingen ꝛc. ꝛc. — sie waren — meist Invaliden. — Jene aber begaben sich mit Vermögen in die Leibeigenschaft des Klosters, um der Verdienste des Klosters vor Gott theilhaftig zu werden, und zum Sinnbild der Uebergabe pflegten sie den Strick der Klosterglocke sich um den Hals zu legen, oder einige Pfennige aufs Haupt, die sodann auf dem Altar geopfert wurden! Zur Zeit Kaiser Joseps II. kamen jene Panisbriefe wieder in Deutschland auf — Prälaten und Bischöfe weigerten sich nicht die von kaiserlicher Hand Präsentirten aufzunehmen — größere Fürstenhäuser aber, und Friedrich ließen die Briefe wieder nach Wien zurücklaufen, mit der Bemerkung: „daß man sich in der Adresse müsse geirrt haben.“

Die Nachfolger Odo's († 942) schmälerten den Ruhm von Clugny keineswegs. Es war ein großer Triumph für das Kloster, so wie für alle Mönche, als Prinz Casimir von Polen in dieses Kloster ging, und aus dieser Einsamkeit 1041 wieder abgeholt wurde, um den polnischen Thron zu besteigen. Der heilige Odilo wollte ihn nicht ziehen lassen, aber Papst Benedict IX. befahl. Casimir

stiftete nicht nur eine Menge Klöster in Polen, sondern selbst — die geschorenen Mönchsköpfe der Polaken! Es war ein neuer Triumph für Clugny, als Herrmann, Herr von Zähringen und erster Markgraf von Baden 1074 in dieses Kloster ging, und da incognito die vierfüßige Heerde weidete, wie Carlmann zu Monte Cassino, der aber noch demüthiger häufig den Aschenbrödel machte. In Clugny wurde auch Hildebrand ausgebrütet!

Odilo der fünfte Abt, der Erzbisthümer und Papstwürde von sich ablehnte, galt für so heilig, daß er der Erzengel der Mönche und der Papst des Mönchthums genannt wurde. Auf seiner Reise nach Rom ging er über den Tessino, da kein Fahrzeug bei der Hand war, ohne alle Umstände — zu Fuße, und hörte im Berge Aetna die abgeschiedenen Seelen so jämmerlich um Rettung aus dem Fegfeuer schreien, daß er in seinem Kloster das Fest aller Seelen stiftete (1045), welches von der Kirche bald angenommen, und eine neue Goldgrube der Klöster wurde. Eine so liebreiche Bekümmerung um Verstorbene wurde von aller Welt gerühmt, bewundert und belohnt durch Freigebigkeiten gefühlvoller Seelen; sie erhöhte die Achtung des Volks gegen Mönche, verminderte aber die Achtung der Pfarrkirchen, und erweiterte das weite Reich des Aberglaubens! — Gleich nach dem berühmten Kreuzzugs-Concil zu Clermont hielt Papst Urban II. ein anderes zu Nismes, wo der Canon vorkommt: „Nur Unsinnige halten die Mönche, weil sie der Welt abgestorben sind, unfähig des Priesterthums — aber beide, Mönche und Priester sind Engel, da sie den Willen Gottes verkündigen, und jene, die Gott stets betrachten, sind der Gottheit noch näher. Haben sie nicht sechs Flügel wie die Cherubim, zwei durch die Capuzze, zwei durch die Aermel, und zwei durch den Rest ihres Kleides?“

Clugny bestand anfangs (912), da es Graf Wilhelm, Herzog von Aquitanien und Berry, bei dem Tode seines einzigen Sohns, stiftete, aus zwölf Mönchen; ihr strenges Leben, so ganz verschieden von dem Leben ihrer ältern Brüder unter den Laienäbten, erbaute die Welt so sehr, daß der heilige Odo seinem Nachfolger Aymard (941) nicht weniger als 278 Schenkungs-Urkunden übergeben konnte, welche binnen 32 Jahren auf den Altar waren gelegt worden. Unter Odilo zählte Clugny 177, und unter dem Abt Peter dem Ehrwürdigen 460 Mönche, die zuletzt 4000 Pfund mitbringen mußten, wenn sie wollten aufgenommen seyn. Dieser Peter der Ehrwürdige kämpfte (1126) mächtig gegen Peter von Bruis, der die Taufe für unnütz erklärte, alle Meßopfer und alle Gebete der Lebenden für die Todten, und behauptete, man müsse das Kreuz, woran Jesus schändlicherweise gestorben sey, eher verabscheuen als verehren, daher er auch am Charfreitage eine Menge Kreuze feierlich verbrannte — für welche Ketzereien er denn, wie billig, zu St. Gilles seiner Seits lebendig verbrannt wurde.

Peter der Ehrwürdige klagte 1157 bitterlich: „Unsere Brüder laufen von Ort zu Ort, wie die „Geier, wo sie Gebratenes riechen, oder einen Schornstein „rauchen sehen — Bohnen, Käse Eier, selbst Fische sind „ihnen zum Ekel — gebratene Schweine, Kälber, Hasen, „Gänse und Hühner — jedes vierfüßige oder geflügelte Haus„thier ziert die Tafeln der heiligen Männer, ja diese sind „ihnen schon zu gemein — sie müssen Hirsche, Rehen, wilde „Schweine und Bären haben — sie müssen die Wälder „durchstreifen — Fasanen, Rebhühner und Turteltauben „fangen, damit die Knechte Gottes nicht vor Hunger ster„ben." — So sahe es bereits wieder in Clugny aus, und daher sank es in Vergessenheit vor der neuen Reform von Citaux, die aber auch nicht länger dauerte!

XXV.

Hirsau.

Unser deutsches Clugny wurde Hirsau, und es war Zeit! Die bekannte Geschichte zu Goßlar (1063), wo in der Kirche ein förmliches Gefecht geliefert wurde zwischen den Leuten des Bischofs von Hildesheim, und des Abts von Fulda, über den Vorrang ihrer Herren, und mit Wissen dieser Herren — blutige Händel, die dem jungen König Heinrich IV. unmöglich Achtung gegen die Geistlichkeit einflößen konnten — hatte noch weitere Folgen. Der Abt, dessen Strafe fast seinen Klosterschatz erschöpft hatte, kam zurück, und die Mönche wollten ihn nicht mehr annehmen — der Abt flohe zu Heinrich, und das ganze Kloster, Alt und jung, zogen in Prozession mit Sang und Klang, gleichfalls aus zum Könige. — Sie wurden zwar durch Soldaten zurückgebracht — die Schuldigsten gepeitscht und verstümmelt, andere in benachbarte Klöster vertheilt — aber die Schmach saß fest, und fromme Seelen jammerten über die Verdorbenheit der Klöster.

Selbst die Oberhirten drückten die Klöster. Wir wissen, daß der berüchtigte Erzbischof von Mainz Hatto, den die Mäuse zu Bingen fraßen, 15 Abteien besaß — Salomo, Bischof von Costanz nicht viel weniger, und daß selbst der fromme Bischof Ulrich von Augsburg sich von seinem Gönner Otto I. die Schlüssel der Gotteshäuser

Kempten, Ottobeuren, Füssen und Wiesenstaig auf die heiligen Schultern hatte legen lassen. — Erzbischof Adalbert von Bremen, der gar gerne Papst im Norden gewesen wäre, und den jungen lockern Heinrich wie seinen Spielball behandelte, nahm für sich Corvey und Lorsch in Besitz — der Erzbischof von Köln Malmedy und Inda (Corneli Münster bei Achen) und der Bischof von Bamberg erkaufte Reichenau und trachtete nach Fulda — Heinrich sagte zu Allem Ja — und Fürsten blieben nicht zurück, wie z. B. Rudolph Herzog von Schwaben, der sich Kempten nahm. Viele Klöster, die ohnehin Kirchengüter nicht gerne in weltlichen Händen sahen, benutzten die Zeiten, und die Welt wunderte sich, wie die zu so viel Geld kämen, die, wie die Apostel arm und niedrig seyn wollten! Man ist weniger böse über Hildebrand, wenn man solche Dinge lieset....

Hirsau, an der Nagold, in einem der lieblichsten Thäler des Schwarzwaldes, den nur sein Name furchtbar macht, zwischen dem gewerbsamen Calw, und den Bädern Liebenzell und Teinach, noch ehrwürdig in seinen malerischen Ruinen, die ich für die schönsten der mir bekannten Klosterruinen erkläre — wurde 837 von den Grafen von Calw gestiftet, und mit 15 Mönchen aus Fulda, das damals 270 Mann zählte, besetzt. Im Jahr 988, wo Hunger und Pest in Deutschland wütheten, starben 60 Mönche hinweg, die Grafen von Calw verjagten die übrigen 12, und so stand das Kloster leer, bis 1066, wo ein anderer Graf von Calw 12 Mönche von Einsiedeln herbeirief, und den Abt Wilhelm aus St. Emeran. Unter diesem Abt gelangte das Kloster zu einem Ansehen, wie keine andere Abtei Deutschlands, und Wilhelm wurde der Reformator von mehr als 100 Klöstern, nach dem Muster von Clugny. Er selbst stiftete acht Klöster: Weilheim, Reichenbach, St. Peter in Erfurt, Lauen in Kärnthen, St. Georg, Zwiefalten, St. Martin in Baiern, Blaubeuern ꝛc. und † 1091. Auf jede sogenannte Reform folgte

stets ein reicher Erguß von Segnungen aller Art, die fromme Einfalt gab, bis die geschärfte Zucht im Genuß dieser Segnungen wieder nachließ, und neue Reformen nöthig machte!

Abt Wilhelm war ein sehr kluger, fester und frommer Mann, der durchaus nichts von seinen Mönchen voraus verlangte. Das Hände- und Kutten-Küssen war ihm ein Gräuel, wie die mit Gold und Silber gestickten Kirchen-Ornate; und wenn er ausritt, so geschah es nie auf einem stolzen Hengste, sondern auf einer vom Ritter verachteten Stute, oder gar auf einem demüthigen Esel. Sein großer Ruf machte Menschen, Güter und Reichthümer seinem Kloster zuströmen, daher eine neue Einrichtung nöthig wurde, und eine dieser Einrichtungen, die von Clugny herüber kam, und zu Volombrosa entstanden ist, war die Aufstellung von Aftermönchen, die zwar im Kloster wohnten, an der Zucht und an den Verrichtungen der Mönche Antheil nahmen, aber nie Priester Mönche werden konnten — die sogenannten Laienbrüder (Conversi), Bärtlinge, (barbati), und Oblaten, die bald auch in Nonnenklöstern Laienschwestern erzeugten.

Sie waren die eigentliche arbeitende Klasse, welche die übrigen Mönche, die mit dem Kopfe, oder wenigstens mit dem Munde zu arbeiten hatten, der körperlichen Arbeiten überhob — Handwerker aller Art, und selbst Kunstarbeiter. Wahrscheinlich ist ihre Entstehung in der Unwissenheit zu suchen, die kein Latein verstand, und in dieser Unwissenheit vielleicht auch die Entstehung des Rosenkranzes, damit sie die vorgeschriebene Anzahl Vater Unser richtig abmelkten. An sie schlossen sich die Oblati oder Donati an, von beiderlei Geschlecht, die zwar nicht im Kloster wohnten, und weltliche Kleidung beibehielten, aber sich ganz dem Dienste des Klosters widmeten zu Arbeiten, die man selbst Laienbrüdern nicht gerne überließ, weil sie dadurch zu sehr in die

Welt gekommen wären! Conversi nannte man in ältern Zeiten alle, die aus eigenem Antriebe in ein Kloster traten. Oblati aber die von ihren Eltern als Kinder dem Mönchsstande geheiligt wurden; späterhin hieß aber jeder Oblatus, der sich und sein — Gut dem Kloster darbrachte.

Diese Laienbrüder, die zwar die drei Gelübde ablegten, aber nicht der priesterlichen Ordination theilhaftig waren — Bärte trugen, und den Kopf ganz kahl, während der Herr Pater oder der Priester-Mönch in der Glorie der Haarkrone oder Tonsur — einherstrotzte — waren es recht eigentlich, die nächst den bald allgemein werdenden Exemtionen die Klöster am meisten verdarben, und einen solchen Hang zum Mönchswesen — zur Abneigung vor allen Berufsgeschäften, und Scheu vor der Ehe verbreiteten, daß dadurch ganze Dörfer verödeten, und die Sittenlosigkeit immer weiter um sich griff. Gewaltig sträubten sich gegen diese neue Einrichtung die meist adelichen Mönche der ältern berühmten Klöster Reichenau, St. Gallen, Lorch ꝛc., die nun solche gemeine, grobe und bäuerische Menschen neben sich dulden sollten; am meisten schrien die von Lorch. Kein Laster gibt es, das diese Lorcher Mönche den Bärtlingen nicht andichteten: „die mit ihren langen Bocksbärten den Boden kehren, finster umhergehen mit weiten Holzschuhen, fressen, saufen wie Wölfe — Ehre schänden und zerreißen, sich den zügellosesten Wollüsten hingeben, und nebenher tausend gratias und Benedicte brummen und Pax vobis!"

Laienbrüder wurden aber dennoch bald allgemeine Klostersitte, die dem Stolze und der Bequemlichkeit der Mönche ganz baß kamen, und der Klosterökonomie selbst weitere Ausbreitung erlaubten. Zu Hirsau lebten daher unter Wilhelm, neben 150 Mönchen 60 Laien-Brüder und eben so viele Oblati, die selbst dem arbeitenden Laienbruder das Ausgehen ersparten. Grandmont und Chartreuse hatten dieselbe Einrichtung, und man findet selbst Spuren von Laienpräbenden (Gerberti Hist.

Sylv. nigr. II. 319). Durch diese neuen Mitteldinge arteten nicht bloß die Mönche ganz aus, sondern Möncherei verbreitet sich auch noch weit mehr unter das Volk. Die Andacht, den entblößten Leib unter Psalmen mit Ruthen abzupeitschen, zur Sündenbüßung oder Dämpfung unreiner Lüste, ward nun in Städten wie auf dem Lande, unter Männern und Weibern, Sitte der Zeit, wodurch man Abrechnung hielt mit dem höchsten Richter! Der Mönch, dessen erstes Gelübde die Demuth war, sahe nun stolz herab auf den Laienbruder, der niedrige Handarbeit that; er hieß Dom, der Abt Domnus — Dominus, ganz aus, war Gott der Herr! Der Mönch studierte, betete, und verließ selbst seine heiligen Bücher gegen die weltlichen juristischen und ärztlichen Schriften, die mehr — Geld eintrugen, daher ihnen die Kirchen-Versammlungen von 1131 und 1139 juristische und medizinische Praxin niederlegten, weil sie zu sehr in Welthändel sich einmischten.

Hätten sie alles in Einfalt des Herzens getrieben, so möchten sie leicht dadurch nützlicher geworden seyn, als die ursprünglichen Mönche, so aber wurde alles pfäffisch getrieben, und die Laienbrüder verbreiteten mönchische Ideen, mönchische Andacht und mönchische Körperkasteiungen unter das Volk, während es unter den heiligen Männern und in den vom Volk hochverehrten Klöstern — ganz weltlich zuging! — Diese Laienbrüder, die fühlten, daß sie dem Kloster nützlicher waren, als die studirten Herren, nahmen sich zu Zeiten etwas heraus, und daher entstanden oft Spaltungen und Schlägereien, oder sie wurden ganz niedergedrückt, und oft, namentlich von Karthäusern, behandelt wie wahre Sklaven! In Grandmont verlangten die Laienbrüder bald diese bald jene Messe von den Mönchen — verweigerten das Zeitliche, wenn man ihnen nicht mit dem Geistlichen dienen wollte, und stritten sich, wer die größte Last trage, so, daß sich der

Papst darein legen mußte, denn Grammont war (1200) förmlich in Patricier und Plebejer-Factionen zerfallen, wie das alte Rom. Zwischen Mönchen und Laienbrüdern gab es Händel, wie zwischen Studenten und Gnoten!

Wilhelm dachte wohl nicht an diese Folgen, und richtete sich nach Clugny, wohin er zwei seiner Mönche abschickte, um aus der Quelle zu schöpfen, worauf er sodann seine berühmten Hirsaner Constitutionen schrieb, die ganz den Kleinigkeitsgeist der Klöster aussprechen, und zu finden sind in Hergotts Vetus Disciplina monastica. Wir wollen bloß das wenig Charakteristische ausheben, was nicht bereits in Benedicts Regeln enthalten ist. Die Schlafenden mußte ein Mönch mit einer Blendlaterne aufwecken, und diese dreimal unter die Nase halten; wachten sie nicht auf, so weckte er, und der Geweckte mußte nun seiner Seits mit der Laterne so lange herumgehen, bis er auch wieder einen fand, der so fest schlief. Unwillkürliche nächtliche Naturerleichterung (fragilitas in der Klostersprache) wurde mit sieben Buß-Psalmen und sieben Vater Unser gebüßt — Ungehorsam gegen Obere aber mit der Ruthe auf bloßem Leibe, wobei dem Sünder das leinene Unterkleid mit dem Messer aufgeschnitten wurde; auch gab es schon unterirdische Gefängnisse ohne Fenster und Thüren und — Fesseln!

Gar lieblich sind die vorgeschriebenen tausenderlei Bewegungen des Mundes und der Hände, während des Stillschweigens. Die Zusammenfügung der Daumen, Zeige- und Mittelfinger-Spitzen bedeutete Brod — aber da gab es wieder Nebenzeichen um verschiedenes Brod auszudrücken — eine Bewegung der Hand, wie die Bewegung eines Fisches im Wasser, bedeutete Fisch — aber da gab es wieder ein Dutzend Pantomimen für die verschiedene Arten von Fischen. — Es gab eigene Zeichen für Getränke, Gefäße, Kleider, Personen 2c.; ein Finger gegen den etwas geöffneten Mund bedeutete Knoblauch-Rettig —

der kleine Finger an den Lippen Milch ꝛc. — verlangte man ein heidnisches Buch, so kratzte man wie ein Hund hinter dem Ohre. Man denke sich die 200 Hirsauer Mönche, die sich in dieser Zeichensprache unterhalten, und man muß entweder lachen, oder Mitleiden mit Menschen fühlen, verdammt aus solchen Lächerlichkeiten ein ernstes Studium zu machen! Ich glaube immer von dieser dummen Sitte kommt es her, daß wir dumme Streiche — Hirsauer Streiche nennen! und die in der Oberpfalz sind unschuldig!

Die schönste Anstalt Wilhelms, nach der, daß er durchaus keine Kinder aufzunehmen erlaubte — war das eigene Zimmer (scriptorium), wo täglich zwölf bestimmte Abschreiber die heiligen Bücher, Kirchenväter ꝛc. abschreiben mußten, da er in alle Klöster, die er reformirte, die nöthigsten Bücher zu schicken pflegte; da mag denn auch manches andere Buch erhalten worden seyn. Andere Klöster ahmten nach, und die, welche abschreiben konnten (librariam manum habebant) schrieben nun fabrikmäßig ab, und die Handschriften wurden als gute Waare abgesetzt. Es war ein gelehrterer Oberaufseher, der corrigirte und collationirte, denn sonst möchte es mit den Handschriften, die halb im Schlafe oder in Eile hingesudelt wurden, noch übler aussehen, als es mit vielen ohnehin aussieht. Man erstaunt über die hundert verschiedenen Schriftproben, die ein Mönch von St. Ulrich und Afra, Pater Wirstlin, dem Kaiser Max. I. vorlegte, deren jeder er einen eigenen barbarischen Namen zu geben wußte (S. Pezii Anecdota I. Praef.), und ihre Calligraphie, Farbenverzierungen und Gemäldchen haben sicher vieles zur Erhaltung manches schätzbaren Werkes beigetragen.

Der berühmte Abt Tritheim, Verfasser der Hirsauer Chronik von 838 bis 1514 schildert uns den innern Zustand von Hirsau, wo unter Wilhelm eine Gesellschaft von 260 Menschen, wie die Engel lebten, voll Liebe zu

Gott und dem Nächsten, ohne Murren und Ungehorsam in vollendeter Zufriedenheit! Man hörte in den heiligen Hallen nur die Stimmen der Singenden und Betenden, und die Töne der Werkzeuge arbeitender Künstler. Wilhelm stand mit Papst Gregor VII. im vertrautesten Briefwechsel, da er einst selbst in Rom gewesen war, und Wilhelm mußte einem Hildebrandt nicht unwichtig seyn, da er nicht nur in Schwaben, sondern in ganz Deutschland überall Freunde, Anhänger und Schüler hatte. Tritheim setzt hinzu, da er von Wilhelms Zeiten spricht: „Die alten Mönche wohnten in finstern Zellen, aber ihre Herzen waren licht und helle; jetzt wohnt man in hellen lichten Zimmern, aber die Herzen sind umhüllt von der Finsterniß der Laster und Sünden!"

Tritheim war Abt zu Spanheim bei Kreuznach, in dem schönen Lande zwischen Mosel und Rhein, wo unsere Legenden und Mährchen so recht ihre Heimath haben — und mit ihm gewann die alte reiche Abtei, die gar sehr verwildert war, einen größern Glanz als zuvor (1482); selbst die Bibliothek, deren zahlreiche Bücher die Mönche verfressen und versoffen hatten, bis auf 48, brachte er wieder auf 1646 Bände. Der gelehrte wackere Abt war Freund des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, und nach seinem Rathe stiftete dieser die Universität Frankfurt. Tritheim starb 1516 als Abt von St. Jakob in Würzburg, weil er nicht mit zu den verdorbenen Mönchen nach Spanheim wollte: „Freilich hangen mir die gesammelten 2000 Handschriften am Herzen, schreibt er — aber wird mir der Tod nicht auch diese Freude rauben? ist der Himmel nicht überall?

Hirsau oder Hirschau hatte einen so großen Ruf, daß 8 Bischöfe und 130 Aebte aus diesem Muster-Kloster geholt wurden, die mit diesem in Verbrüderung blieben. Im Bauernkriege wurden die schönsten Gebäude des Klosters zerstört, und 1560 bekam es seinen ersten lutherischen

Abt, Vorsteher der Klosterschule und der Kirche zu Calw — Weikersreuter, der sogleich vier Söhne und zehn Töchter zeugte, in rechtmäßiger Ehe. Dem ersten lutherischen Abt zu Walkenried, Johann Holtegel, wurde es nicht so gut. Er wollte auch heirathen und sandte an den Kaiser nach Augsburg 1559 einen Abgeordneten um die Erlaubniß. „Wie alt ist der Abt?" Ein Sechziger. „Ey so behilft er sich auch wohl unbefreiet." — Franzosen unter dem Mordbrenner Melac, der aber seitdem noch herunter gestochen worden ist, wie Hamburger und andere Deutsche wissen — legten 1692 Hirschau in die Asche und Ruine, die man noch gegenwärtig sieht, und die Klosterschule wurde nach Denkendorf verlegt. *)

Wir wollen den Mönchen, namentlich den deutschen Mönchen von Hirsau, St. Gallen und Reichenau verzeihen, denn sie waren die fleißigsten, und erhielten manchen alten Autor, den man in Italien vergebens suchte. In St. Gallen war es, wo Poggio den Quintilian, Cicero's Orator, Silius Italicus, Columella und Lucretius fand — und Platina gesteht, daß man den Pomponius Mela, Plautus und Apicius (zum Theil auch Tacitus und Seneca) deutschen Mönchen zu danken habe. Mögen auch unwissende Ritter, die am Abend ihres wüsten Lebens in die Kutte krochen — vielleicht diese profane Scribenten als heilige Asceten abgeschrieben, oder gar böslich eingeschoben haben — mag auch der große Troß der Mönche Seelenmessen einträglicher, und Jahrtage ergötzlicher gefunden, die Mönche zu Spanheim keinen Orator, sondern einen Arator gewollt, und mancher hochwürdige Abt, der lieber recht dummgehorsame als gelehrte Mönche sah, den Weidspruch im Munde geführt haben: „Viel Wissen bläht auf — ihnen sey verziehen üm jener Wenigen willen!

---

*) Geschichte des Klosters Hirschau von Christmann. Tübing. 1782. 8. meist Auszug aus Tritheim und Crusius.

Mönchsschulen hatten die Klöster nöthig, um ihre eigene Zöglinge zu bilden — der gewöhnliche Unterricht ging nur auf die Bedürfnisse der Klöster, auf schlechtes Latein, auf scholastische Philosophie und die vorgeschriebene Theologie — überstrenge dumme Obern verbannten die klassische Literatur, als irreführend und heidnisch aus Hörsälen und aus Bibliotheken — aber es gab immer Einzelne, die mit Talenten und höherem Geiste ausgerüstet ihr anhingen — Mutter Natur läßt es in keinem Zeitalter, in keinem Lande und in keinem Stande an bessern Köpfen fehlen — und so gab es stets bessere Mönche, die in der einsamen Zelle, durch innern Trieb, ihr Wissen und ihre Urtheilskraft vervollkommneten. Nicht jede in der Schule und Kirche angenommene Behauptung galt diesen als erwiesene Wahrheit — durften sie sich auch nicht laut zu ihren Ueberzeugungen bekennen, so fanden sie doch immer gleichgestimmte Seelen, denen sie sich mittheilen konnten, und stets gab es entschlossene Männer, die sich auch laut äußerten, wenn gleich meist zu ihrem Unglück. Diese Mönche sollen leben!

XXVI.

Camaldoli.

In Italien reformirten Romuald zu Camaldoli und Gualbert zu Valombrosa. Der Reformationsgeist bemächtigte sich auch der Mönche Italiens, nachdem Clugny mit einem so reizenden Beispiele vorangegangen war, und die Päpste erkannten zu sehr ihre Vortheile dabei, als daß sie solche Reformen nicht hätten unterstützen sollen. Sie bestätigten und empfahlen dieselben, und wurden so immer mehr die höchsten Richter auch der Mönche, die zuvor um nichts angefragt, und sich höchstens an die Bischöfe gehalten hatten. Sie sprachen jetzt von Mönchsgelübden los, wie Benedict IX. zuerst that, da Clugny den Prinzen Casimir von Polen nicht wollte ziehen lassen. Auf der Synode von Chalons (1063), wo Damiani, als päpstlicher Legat, alles durchsetzte, wurde dem Papst sogar das Recht zugestanden, Klöster von bischöflicher Aufsicht zu eximiren, woraus so viel Unheil folgte, wie wir im nächsten Capitel sehen werden.

S. Romuald, der von den Herzogen von Ravenna abstammte und ziemlich locker lebte, bis zu der Zeit, wo sein Vater einen Anverwandten im Zweikampf tödtete, wobei er zugegen war, ging ins Kloster Cassenza, um die Sündenschuld seines Vaters durch vierzigtägige Buße zu

tilgen. Hier erschien dem reichen Jüngling der heilige Apollinaris, der ihn vermahnte, das Kleid des Ordens zu nehmen, und Romuald wurde ein so strenger, eifriger und sittenpredigender Bruder, daß er den Neid und die Verfolgung aller Mönche erregte, daher ihm der Abt selbst rieth, das Kloster zu verlassen. Romuald ging nun zu einem Einsiedler Marino in der Gegend von Venedig, der sich das Gesetz gemacht hatte, täglich den ganzen Psalter herzusagen, und machte mit ihm gleiche Uebungen; bei jedem Fehler schlug ihn Marino auf das linke Ohr. Romuald muß oft gefehlt haben, denn er verlor das Gehör von den vielen Schlägen auf das linke Ohr, und bat seinen Orbil, ihn doch abwechslungsweise auch auf das rechte Ohr zu schlagen, damit er ganz taub werde, zur Ehre Gottes und seiner Heiligen!

Marino bekam Achtung vor einem solchen Schüler, ging mit ihm von dannen, und so kamen sie durch Frankreich nach Cusan in Catalonien, wo sie ihr Einsiedlerleben fortsetzten, und in einen solchen Geruch von Heiligkeit geriethen, daß die Bewohner S. Romuald nicht mehr fortlassen wollten, sondern beschloßen, den Heiligen — todtzuschlagen, um wenigstens seine Reliquien zu haben. Romuald bekam Wind, und da er eben nicht Lust hatte, sich muthwillig zur Reliquie zu machen — und die Mörder naheten, so fraß er in der Frühe allen Speisevorrath, die Mörder zweifelten an seiner Heiligkeit — er war gerettet, und entwich nach Italien, von wo er ohnehin Nachricht hatte, daß sein Vater, der gleichfalls ins Kloster gegangen war, solches wieder verlassen wolle. Der heilige Sohn zwang nun den Vater mit Schlägen und den härtesten Zwangsmitteln zu bleiben wo er war — und er selbst lebte abwechselnd bald in Klöstern, bald, wenn er es mit den Brüdern verdorben hatte, wieder in der Einöde; — bald stiftete er selbst Klöster, wurde ihr Abt, und dann verließ er sie wieder. Er entschloß sich (1012), mit 24 Brüdern nach Ungarn zu gehen, wo ihm aber das

Clima nicht zuzusagen schien, und so kam er wieder, und fand endlich in den Appenninen, bei Arrezzo, den Ort Camaldoli. Ein gewisser Maldoli soll ihm den Ort geschenkt haben, der daher Campus Maldoli hieß, wenn man Camaldoli nicht lieber von *Campus amabilis* ableiten will, wie der Ort in der päpstlichen Bestätigungsbulle genannt wird. Geist der Einöde sollte der Geist des neuen Ordens seyn, dessen größere Hälfte von etwa hundert Klöstern aber nie als Anachoreten lebte, daher die Deutschen sie Calmäuser nannten! Im Plattdeutschen bedeutet *calm* wie in der Sprache Galliens Ruhe, deser is kalm — he ward all kalm, sagen die Platten von einem Kranken, mit dem es bald aus ist — *musen* heißt nachdenken — Calmäuser — stiller Nachdenker; — doch das Wort könnte auch von Cul. Mus. (Cultor Musarum), wie sich die alten Gelehrten schrieben, herkommen, und das wäre eben so gut!

Hier in Camaldoli hatte Romuald 1018 ohngefähr vierzig Cellen, bewohnt von bärtigen Einsiedlern, die nur zu den canonischen Stunden sich versammelten, heiliges Schweigen während der Fasten beobachteten, was aber viele auf 100 Tage im Jahr ausdehnten, sich des Weins und Fleisches enthielten, beteten, sangen, meditirten, und nebenher Handarbeit trieben. Romuald sah im Traum weißgekleidete Mönche die Leiter Jakobs hinauf zur Gottheit steigen, und so gab er seinen Einsiedlern weiße Kleider, und so wurde aus schwarz weiß. Er selbst blieb nicht in Camaldoli, sondern zog weiter nach Sitri in Umbrien, wo er sieben Jahre in der Einöde und in einem härnen Sacke zubrachte, nur so viel genoß, um nicht umzusinken, und oft sich bloß begnügte, an die Speise — zu riechen! —

Romuald mußte immer etwas Neues haben, bis er in seinem Kloster Val de Castro bei Camerino 1027 starb, alt 120 Jahr. Er hatte, bei seinen vielen Reformen und unstätem Leben, für seinen Orden eigentlich wenig oder

nichts gethan, und erst der fromme Bischof Theobald von Arrezzo gab den Einsiedlern Einkünfte, und dem Orden festere Haltung, den der Papst 1072 bestätigte. Die Mönche von Camaldoli kreuzigten ihr Fleisch dermaßen mit Fasten und Geißeln, daß sie mehr Todten als Lebendigen glichen, und das Brod viele Tage lang in ihrem Magen lag; Anso z. B. jammerte, daß er nun schon 9 Tage lang — keinen Sedem gehabt habe!

Der vierte Prior der Camaldulenser, Rudolph, erlaubte den Einsiedlern gesellschaftliches Speisen, mäßiges Weintrinken, und milderte das Fasten, wollte jedoch noch, daß jeder eine Wage habe, um sein Brod abzuwägen. Er stiftete das erste Nonnenkloster des Ordens (1086), und seine Nonnen schienen besser zu gedeihen als die Mönche. Viele fromme und reiche Damen traten in die Gesellschaft, und schenkten ihre Güter, daher der Orden bald 20 Klöster zählte, aber auch mit dem Reichthum das Einsiedlerleben meist verließ, und in das gemeinsame Klosterleben überging. Gleich Benedict liebte der Orden Hügel, um desto besser meditiren und observiren zu können, und die schönsten Hügel der Erde befleckten Klöster. Bei der Aufnahme von Novizen sah man auf eine gute Baßstimme, und fett leben hieß Eier, Milch, Butter und Käse essen, mager leben aber — Gemüße, Wurzeln und Fische.... Der Orden mischte sich nie in die Seelsorge, und war in soferne negativ unschädlicher als andere.

In Italien zählte man die meisten Camaldulenser, aber sie verbreiteten sich auch von Turin aus nach Frankreich, und nisteten vorzüglich zu Grosbois, 4 Stunden von Paris, wo auch der bekannte Prinz Ragotzi den Abend seines Lebens der einsiedlerischen Andacht widmete, und Moreau auf seinen verdienten Lorbeeren ruhte. Auch nach Deutschland schlichen sie sich, und das in romantischer Einsamkeit liegende Mauerbach bei Wien war eines ihrer Klöster, das Joseph aufhob, und weit nützlicher zu einem

Spital der Unheilbaren einrichten ließ. Der ganze Orden bestand aus fünf von einander unabhängigen Congregationen — Camaldoli mit 6, Venedig und Murano mit 35 Manns- und 8 Nonnenklöstern — die von Turin mit 8, die von Frankreich mit 6, und die Congregation von Cronenberg mit 28 Klöstern, wovon 6 in Polen und 3 in Deutschland waren; der Orden bestand nun aus etwa 100 Klöstern = 2000 Seelen!

Camaldoli blieb immer die Stamm- und heilige Einsiedelei Romualds, die in Fontebono, am Fuße des Gebirges, alles hatte, was Klöster brauchen. Oben lag die romantische Einsiedelei im wilden, fast stets mit Schnee bedeckten Gebirge, bekleidet mit hohen Tannen, und zählte etwa 40 Zellen. In der Entfernung von 300 Fuß stand auf dem Weg ein Kreuz mit der Inschrift: Kein Weib nahe bei Strafe des Kirchenbannes. Der Cronenberg bei Perusa war vielleicht noch reizender als Camaldoli, und hatte sein Fontebuono in der Abtei S. Salvator, am Fuße des Cypressen- und Tannenwaldes.

Aus dieser Einsiedlerei ging Damiani hervor, wie Hildebrand aus Clugny, und auch Gratian war ein Camaldulensermönch, der in seinem Kloster zu Bologna, auf Antrieb des heiligen Bernhardt, eine Sammlung Kirchengesetze (1150) compilirte, die man dem römischen Rechte, das uns gleichfalls ein Kloster zu Amalfi erhalten hat, und welches gar viele Mönche zu ihrem Lieblingsstudium machten, gegenüber stellte. Die Ideen des römischen Rechtes, die Bologna in starken Umlauf setzte, paßten nicht in den Kram der Päpste, so wenig als die Bibel — beide offenbar die ersten Grundlagen besserer Gesetzgebung und gereinigterer Religion — daher begünstigten sie Gratians Werk gewaltig. Dekretisten überflügelten bald die Legisten, wie die Kirche den Staat, und die in ihrem Codex vorherrschenden Ideen begründeten das Primat und die

Möncherei immer fester, — sie untergruben die Rechte der Bischöfe mehr als Pseud-Isidor, und wurden eine neue Stütze der Hierarchie und eine neue Goldgrube für die päpstliche Kammer. Die glückliche Nebenbuhlerin des römischen Rechts, die bei Widerspruch gesetzlichen Vorrang hatte, nahm noch die Dekretalen, Clementinen und Extravaganten auf, und so war das *Corpus Juris Canonici* fertig, das man wohl, sammt den meisten Bullen und Concordaten, ein großes Extravagans nennen dürfte!

> Quisquis Decretis malesanas addidit alas,
> alas detraxit, Religio alma, tibi!

Erfreulicher als Gratian ist uns der weniger genannte Camaldulenser Ambrosio Traversari, von seinem Kloster auch Frate Ambrogio di S. Angeli, und vorzugsweise der Camaldulenser genannt, zu Florenz († 1439), ein Freund des Chrysoloras, des Nicolo und der Medici. Er that Vieles für griechische Literatur, übersetzte den Diogenes Laertius, mehrere griechische Kirchenväter und Asceten, war ein aufgeklärter gebildeter Mönch, als General seines Ordens ein Muster von weiser Milde und Strenge, und ein thätiger kluger Geschäftsmann zu Venedig und auf der Baseler Kirchenversammlung, so sehr er auch die Stille seines Klosters und die einsame gelehrte Muse zu schätzen wußte, wenn er von Venedig und Basel, von Ferrara und Rom wieder in sein Kloster nach Florenz kehrte. Wir haben noch seine Visitationsreise in die Klöster seines Ordens, wo er über Sittenverfall jammert, aber Anstößigkeiten stets griechisch ausdrückt, so wie wir jetzt etwa lateinisch. So spricht er von einer Aebtissin, daß sie ihm gestanden habe: τεκνον ποιήσαι, von einem Nonnenkloster: omnes ferme πόρνας εινάι, und noch delicater drückt er die Unzucht eines andern Nonnenklosters aus mit εταιρίδια! —

Wenn Romuald und alle Camaldulenser längst vergessen seyn werden, wird der Freund der Kunst noch Sacchis S. Romuald, neben Raphaels Verklärung, Volterras Kreuzabnahme und Dominichinos S. Hieronymus — die vier ersten Gemälde, die aus dem Museum Napoleon nun wieder nach Rom gekehrt sind, wohin sie gehören — bewundern und mit ihnen schwärmen.

XXVII.

Valombrosa und Grandmont, und neuer Klostersegen überall.

Ein zweiter italienischer Nebenzweig der Benedictiner wurde Valombrosa. Johann Gualbert, ein Florentiner, dem sein Vater befohlen hatte, den Tod eines Vetters an dem Mörder zu rächen, der sich aber dem Sohne zu Füßen warf und Verzeihung erhielt, ging gleich nach diesem Vorgang ins Kloster, da sich bei seinem Gebete vor dem Kreuze das Kreuz gegen ihn verneigte und ihm für seine Barmherzigkeit dankte! Er wurde zeitig Abt dieses Klosters, zog aber die Einsamkeit der Appenninen vor, und lebte seit 1038 zu Valombrosa mit mehreren Einsiedlern und seinen Schülern, die die Schweine hüten und die Ställe mit ihren Händen reinigen mußten. Nach und nach wurden aus diesen Einsiedlern gleichfalls Cönobiten, die graue Kutten trugen, und daher graue Mönche hießen, späterhin aber solche mit andern von Lohfarbe und schwarzer Farbe verwechselten. Der Orden war nicht zahlreich, und verbreitete sich nicht außerhalb Italiens; nur in Frankreich ist ein Kloster bekannt — Corneillac, und später stiftete die heilige Humilitas auch einige Nonnenklöster.

Gualbert war ein starker Eiferer gegen die Simonie der Bischöfe, worüber seine Mönche 1063 große Unruhen zu Florenz stifteten, und Hildebrand stand auf ihrer Seite. Achttausend Florentiner zogen aus — die Mönche erboten sich zu einer Feuerprobe, und Peter, einer aus ihrer Mitte, ging unversehrt durchs Feuer, daher er *Petrus igneus*, Peter der Feurige hieß. Der Bischof wurde abgesetzt, der Orden von Valombrosa mit seinem Peter hochgeehrt, und Gualbert starb 1093. Er meinte es mit der Klosterarmuth sehr ernstlich. Eines seiner Klöster, Moschetto, hatte viel zu schön gebaut, daher zankte er mit dem Abte, und sagte: „dieser Waldbach soll mich rächen!“ und siehe, plötzlich schwoll der Bach hoch an, riß Bäume und Felsenstücke mit sich, und zerstörte die Gebäude von Grund aus. Ein anderes seiner Klöster hatte einen reichen Novizen aufgenommen, der alles dem Kloster schenken mußte — Gualbert zerriß die Schenkungsurkunde, und Feuer fuhr aus der Erde und verzehrte das Kloster! Einst murrten die Mönche über Mangel an Nahrung — er befahl einen Ochsen zu schlachten — aber sie wollten das Fleisch nicht anrühren — diese Mäßigung war Gott angenehm, und siehe, am andern Morgen standen vor dem Klosterhofe viele Esel — mit Mehlsäcken!

Valombrosas wildromantische Lage bildet mit den freundlichen Geländen Toscanas einen auffallenden Contrast, und Maler gehen häufig durch das schöne Arnothal mit seinen Castanienwäldern in den ungeheuern Tannenwald, in dessen Mitte das Kloster begraben liegt — zwischen die steilen Appenninenwände, die nur gegen Abend offen sind, und in deren Tiefe die Sonne erst lange nach ihrem Aufgange dringen kann. Die Gebäude des Klosters sind von weitem Umfange und gesichert gegen Ueberfall, den sie jedoch von Nachbarn, deren Wohlthäter diese Mönche waren, nie zu fürchten hatten. Den malerischsten Anblick gewährt die Einsiedelei selbst, il Paradisino genannt; sie schwebet gleich einem Adlernest auf einem hohen isolirten Felsen, neben dem sich ein Wald-

bach herabstürzt, und alles hat einen gigantischen Charakter. Hakert hat Valombrosa gemalt.

Die Mönche von Valombrosa machten diesen wilden Theil der Appenninen urbar — Getraide, Castanien, Wein, Erdäpfel, Früchte der Pinien rc. rc. brachten sie auf den Markt von Florenz — aus den Buchnüssen bereiteten sie ein Oel, das dem Olivenöl gleich geachtet wurde, und selbst Holz flößten sie nach dem Arno, und von da nach Florenz und Livorno. Sie waren sehr wohlthätig gegen die Bewohner des Gebirgs, welche die rauhe Jahrszeit von aller Welt scheidet, und in den Stürmen der Revolution war das Kloster, entfernt von allen Heerstraßen, ein Asyl für viele Unglückliche, namentlich für arme ausgewanderte Priester, die, gebeugt durch Alter und Jammer, sich hieher flüchteten wie in einen ruhigen freundlichen Hafen!

Neben Clugny entstand in diesem Zeitraum in Frankreich auch noch der strengere Nebenorden Grandmont, den Stephan aus Thiers in dem Gebirge Muret bei Limoges (1080) stiftete. Dieser Stephan begleitete als zwölfjähriger Knabe seinen Vater, einen Vicomte aus Auvergne, nach Bari, wurde daselbst krank, und da ihn der Erzbischof Milon von Benevent, ein großer Mönchsfreund, pflegte, so wurde er Mönch. Er ging in die Gebirge von Muret, wo er von Kräutern und Wurzeln lebte, und zuweilen brachten ihm auch fromme Hirten etwas Brod. Er trug einen eisernen Panzer auf bloßem Leibe, und schlief auf zwei Brettern in einem Grabe — über Singen und Beten vergaß er oft Tage lang Essen und Trinken. Er betete stets knieend und stieß dabei den Kopf zur Erde, daher hatte er Schwielen wie ein Kameel, und seine Nase wurde krumm wie der Schnabel eines Papagei. Bald gesellten sich zu dem bewunderten Schwärmer Schüler in Menge, die ihn aber nicht Lehrer, sondern Corrector, Besserer, nennen mußten. Der Schwärmer starb 1124.

Nach seinem Tode machten die benachbarten Benedictiner Ansprüche auf Muret, und seine Schüler, statt zu streiten, baten zu Gott, ihnen einen ruhigen Ort zu zeigen — siehe!

da erscholl dreimal eine Stimme vom Himmel — Grandmont! Grandmont! Grandmont! — ein Ort, der eine Meile von Muret entfernt war — und sie nahmen den Leichnam ihres Stifters und zogen nach Grandmont. Die strenge Regel wurde erst später geordnet, und präget vorzüglich Armuth und Gehorsam ein, und daher keine Ländereien — keine Kirche — kein Vieh — kein Geld für Messen — nicht einmal Fleisch für Kranke verstattete sie. Fehlt es am Nothwendigen, so sollen zwei Einsiedler ausgehen, und Almosen sammeln. Späterhin milderten die Päpste die zu große Strenge (1314), und damals gab es ohngefähr 140 Klöster oder Zellen innerhalb den Gränzen Frankreichs.

Stephan that bekanntlich viele Wunder im Leben und im Tode. Von einer Bäuerin, die ihm einst Eier brachte, nahm er nur einige: diese sind dein, sagte er, die andern gehören deiner Nachbarin; eine andere brachte ihm einst Brod aus Kornähren, die sie auf ihrem eigenen Acker gestoppelt hatte, und der Heilige merkte es sogleich, und das Brod brach und war voll Blut — und Gewürme! Zwei Cardinäle besuchten den heiligen Einsiedler, und fragten: Was er denn sey — Mönch, Einsiedler oder Canonicus? Aus Bescheidenheit wollte Stephan nichts von allen dreien seyn, und so weiß ich noch weniger zu sagen, was er so eigentlich gewesen ist!

Im 11ten und 12ten Jahrhundert erwachte eine außerordentliche Schwärmerei für das Klosterleben, und die ansehnlichsten Klöster Deutschlands entstanden in diesem Zeitraume. Ein Zeitgenosse, Berthold, Mönch zu Schafhausen, kann nicht genug sagen, wie sich alles nach Hirschau drängte — nach S. Blasien, Einsiedlen und Schafhausen. In den Unruhen der Kriege zwischen kaiserlicher und päpstlicher Macht gingen viele Edle, ermüdet oder von Unfällen betroffen, in Klöster, oder stifteten neue. Je vornehmer einer war, desto niedrigere Dienste suchte er zu leisten, Prinzen und Grafen dienten in der Küche und bei den Viehheerden,

wie Hermann, Herzog von Zähringen, der sich in Bauernkleidern vom Fürstenstuhle nach Clugny schlich, und Schweinhirte ward bis an seinen Tod, wo man erst seinen Stand erfuhr. In dieser Zeit führten auch viele Weltliche Gütergemeinschaft ein, und lebten als Mönche, woraus die Beghard en und Beguinen hervorgingen, wovon weiter unten. Alles wollte in Klöstern büßen, und die Schwärmerei wirkte so unbegreiflich, wie der vom Papst Johannes XXII. verfertigte Hymnus: Stabat mater dolorosa, juxta crucem lacrymosa, dum pendebat filius. Eine Menge Schwärmer zogen damit als Bänkelsänger im Lande herum, wie die Geißler, nachdem Damiani das Geißeln so sehr empfohlen hatte!

In Schwaben entstanden: S. Georgen 1084, Blaubeuren 1085, Anhausen, S. Peter 1090 — die Ruhestätte vieler Zähringer, Alpirsbach 1095, Deutz 1019 ꝛc. Banz in Franken stiftete 1050 die Wittwe des letzten Grafen von Banz aus ihrem Schlosse bei Coburg, und das älteste Kloster Mecklenburgs, Dobberan, fällt auch in diese Zeiten, das die Wenden zerstörten, aber 1190 wieder hergestellt wurde — Dobbertin — Sonnenkamp, Dargun 1173. Ein Bischof von Passau baute 1072 Gottwich (Schloß Gottes), berühmt durch seine Reichthümer wie durch das treffliche Chronicon dieses Namens und seine herrliche Lage. Allerheiligen und Tennebach 1192, Marienzell, Günthersthal, Adelhausen, Wonnethal ꝛc. entstanden, lauter Frauenklöster im heutigen Baden. Frauenalb, Herrenalb und Lichtenthal im schönen lichten Thal bei Baden (1245), Schönau, Gottesau, Schwarzach. — Reinhardsbrunnen, das reichste im Bauernkriege zerstörte Kloster Thüringens, in einem romantischen Thale unweit Gotha, baute 1089 Ludwig der Springer, nach vorausgegangener Wallfahrt nach Rom, zur Büßung seines Mordes am Pfalzgraf Friedrich, Gemahl seiner geliebten Adelheide, die ihn selbst dazu beredet hatte, um ihn heirathen zu können. Ludwig hatte Schönburg eigends gebaut bei Weißenfels und dem

Kloster Gosek gegenüber, und wenn der Pfalzgraf bei den Mönchen war, so schlich er zu seiner Adelheid, bis er den Mann endlich gar auf der Jagd morden ließ. Sein Sprung vom Giebichenstein herab in die Saale ist wohl ein Mährchen der Gosecker Mönche, und Ludovicus *Salius* kein — *Saltator!* Ludwig glaubte mit seiner Zeit, daß dadurch der Mord vollkommen gebüßt sey, und ging am Abend seines Lebens selbst hinein, wie Adelheide in das Nonnenkloster Seipliz, das sie außer dem Mönchskloster Oldensleben erbaut hatte!

Der erzreiche, aber an nothwendigen Naturproducten erzarme Harz von 36 Quadratmeilen mit etwa 100,000 Menschen spielte in diesen Jahrhunderten eine große Rolle. Die Kaiser der Deutschen, vorzüglich die Heinriche, weilten hier am längsten und liebsten, kehrten sehnsuchtsvoll, selbst aus dem schönen Italien, dahin zurück, wie Schweizer in ihre Heimath, und während sie da Burgen baueten, gründeten ihre Frauen Stifter und Klöster. Ballenstädt, Blankenburg, Clausthal, Conradsburg, Dammersfelden, Dietersdorf, Drübek, Gernrode, Goslar, Ilfeld, Ilsenburg, Michelstein, Nordhausen, Osterode, Seesen ꝛc. ꝛc. — alle diese Klöster lagen in dem unfruchtbaren Harze, und fallen in das 10te bis 12te Jahrhundert. Man kann noch die beiden berühmten Stifter hieher rechnen, Quedlinburg und Walkenried, denn sie liegen am Fuße der Gebirge. Walkenried, eines der reichsten Cisterzienserklöster, ist noch heute eine der schönsten Klosterruinen und eines der herrlichsten Ueberbleibsel altdeutscher Baukunst, wenn gleich nach der Reformation aus seinen Quadern wenigstens ein Halbduzend Kirchen gebaut worden sind.

Im Auslande war hochberühmt Montserrat in Catalonien (1035) und Bec in der Normandie (1041). Ueberall Klöster, und nun kamen erst die — Hildebrande und die Kreuzzüge, die den Segen oder den Jammer nicht wenig mehrten! — In der Schweiz entstanden Engelberg 1119 — um dieselbe Zeit Allerheiligen bei Schaffhausen, hochberühmt von mehr als 300 Mönchen und reich —

Muri im Aargau 1114, S. Alban bei Basel, Bellelay, S. Johann zwischen dem Bieler- und Neuburgersee, Frinisberg (Mons Aurorae), Rügisberg, Interlachen, Seedorf, Rougemont, Hauterive, Bonmont rc. rc. — alle diese und mehrere Klöster entstanden im 12ten Jahrhundert, und Engelberg ist das merkwürdigste unter allen. Hier kommt zu der moralischen Finsterniß, die es mit allen Klöstern gemein hatte, noch eine physische — die hohen Alpen, über die der Titlis seine goldrothe Eiskrone in die Nacht hineinglänzen läßt, verbergen dem engen Thale im Sommer sechs Wochen lang die Sonne! das ächte Symbol eines Klosters!

Klöster zierten jetzt, wie Ritterburgen, fast jeden Hügel, und galten für den Olymp, dessen höchsten Gipfel zur Zeit der Byzantiner nicht minder ein Kloster zierte, daher der Berg noch heute bei den Türken der Mönchsberg heißt, und an unsern Bernhardsberg erinnert. Die feurige Einbildungskraft des Morgenländers, unbekümmert um die Ruinen des Klosters, schaut im Olympus selbst einen Mönch oder frommen Derwisch, der mit der Schneehaube auf dem Kopfe, mit dem Felsengürtel um die Mitte, in das Grüne der Wälder und Alpenwiesen, als in die Lieblingsfarbe des Propheten gekleidet, auf dem blumigten Teppich des Landes steht, um sein Gebet zu verrichten. Im Morgenlande wie im Abendlande trat der Mönch an die Stelle des olympischen Jupiters!!

XXVIII.

Hildebrand.

Hildebrand oder Papst Gregor VII. (1074—1095), von den Deutschen seiner Zeit auch Höllenbrand genannt — war der Cromwell — Napoleon des 11ten Jahrhunderts, und ein großer Beförderer der Möncherei, wäre es auch nur durch sein Cölibatsgesetz, und durch die bis zum 7ten Grade ausgedehnten Eheverbote — da beide Maßregeln die Nonnenklöster auffallend vermehrten, und nebenbei die romanhafte Liebe aufs Höchste trieben. Der Papst half der Mönchetei und diese dem Papst. Ohne Mönchetei keine Hildebranderei — wenigstens nicht in dem hohen Grade! Es ist doch lustig im canonischen Recht (Decret. II. causa 35. quaest. 4.) den Grund zu lesen, warum die Ehen bis zum 7. Grade verboten sind: „quia VI. aetatibus mundi generatio et homini status finitur, ita propinguitas generis tot gradibus terminetur!“ noch lustiger aber waren die Gegengründe, worauf es auch allein abgesehen war — die Dispensations-Gelder!

Bei der traurigen Verwirrung durch die Händel zwischen Staat und Kirche, zwischen Heinrich IV. und Gregor VII., entstanden gar viele Klöster. Der Wahn, daß Kircheneigenthum unantastbar sey, stand fest, die beste

Sicherheit des Eigenthums war also ein Kloster und Heinrich selbst, der alle Ursache hatte, die Klöster, als die wahren Schlupfwinkel der Cabalen gegen ihn, zu hassen, huldigte doch wieder dem Wahn seiner Zeit, sobald man ihm Ruhe ließ! Möncherei war jetzt die festeste Stütze des neuen päpstlichen Thrones — das furchtbarste Gericht, furchtbarer als die heimlichen Gerichte Westphalens.

Ohne Antheil der Mönche geschah jetzt nichts mehr in der Kirche — immer freier wurden sie von der Aufsicht der Bischöfe — bloß abhängig von Rom, das allein von Gelübden lösete. — Das Gelübde des Gehorsams, das Anfangs Thorheit schien, war nun höchst wichtig zum größten Nachtheil der Fürsten und des Staats! Gregor soll sogar Stifter einer eigenen Mönchsverfassung in Deutschland seyn, die man Religio quadrata nannte, und die aus Mönchen, Laienbrüdern, Nonnen und sich Gott geweihten Jungfrauen bestanden haben soll, unter Aufsicht des Bischofs von Passau, des Abts Ulrich von Clugny, Wilhelms von Hirsau und Siegfrieds, Abts von St. Salvator. (S. Jöcher Pr. de religione quadrata. Lips. 1711. 4.)

Rom trat jetzt an die Stelle der alten Orakel, die einst den Priestern so viel Einfluß verschafften, und wogegen unsere spätere Universitäts-Orakel wahre Kleinigkeiten gewesen sind. Das Gelingen und Mißlingen der Ordalien hing ohnehin lediglich von den schlauen Kutten ab, und so zogen sie endlich alles vor ihr forum, und der Redliche war so gut als der Schurke in der Gewalt der Pfaffen. Aus diesen Zeiten rühren die noch üblichen Betheurungs-Formeln: „Dieser Bissen soll mich ersticken! „Dieß Glas soll mir Gift seyn!“ Hildebrand stellte jetzt den Staat ganz auf den Altar und diesen gründete er auf die Worte: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen (πετρη) will ich bauen meine Gemeinde.“ Dieses Wortspiel, das man schwer-

lich im Neuen Testamente suchte, wurde jetzt von allen Wortspielen unstreitig das wichtigste. Wo hätte je eines größere und praktischere Folgen gehabt, und wo hätte man je tollere Schlüsse auf eines gegründet, als jetzt die Hildebrande — Innocente und Bonifaze darauf gründeten? — Petrus ist vielleicht gar nie in Rom gewesen — aber wenn auch, und angenommen, der arme Apostels-Fischer habe daselbst vielleicht einige 1000 Bettler bekehrt — ist es nicht hoch komisch, auf diesen Umstand ein so ungeheures Recht zu gründen?

An Petrus Romae fuerit sub judice lis est
Simonem Romae fuisse nemo negat.

Die Päpste siegeln in rothem Wachse mit dem sogenannten Fischeringe, der das Bildniß des heiligen Petrus vorstellet, wie er in einem Kahne sitzend das Netz auswirft, und diesen Pettschaftsring, von dem Gatterer das erste Beispiel ins Jahr 985 setzet, soll schon der heilige Petrus geführet haben, was vielleicht später Diplomatiker außer Zweifel setzen, wenn die Originalbriefe Petri aufgefunden werden!

Hildebrand war ein ächter Italiener, von niedrigem Herkommen, und Mönch. Sein Vater war ein Zimmermann, und das Söhnchen legte einst, wie Baronius erzählt, spielend dessen Späne so zusammen, daß ganz deutlich die Worte des Psalmisten zu lesen waren: Dominabitur a mari usque ad mare. — Als Italiener haßte er die Deutschen — seine niedrige Herkunft erzeugte seinen Bauernstolz, der oft weniger aus Plan als aus Hochmuthskitzel Könige und Fürsten neckte, und Möncherei gab ihm den gehörigen Eigensinn und die Unbiegsamkeit des Charakters — Genie ist ihm aber nicht abzusprechen. Er gängelte drei Päpste, und hätte sich leicht weit früher auf den heiligen Stuhl schwingen können, wenn es ihm nicht besser gefallen hätte hinter den Coulissen zu spielen; und selbst da er den Thron bestieg, ließ er

sich noch zwingen, wie einst Octavius Augustissimus. Schon als Jüngling ging er mit Papst Gregor VI. nach Deutschland, und schon damals faßte seine stolze Seele den Entschluß, der wilden unbändigen Deutschen Zuchtmeister zu werden. In alle Geschäfte des Staats eingeweiht, brachte er Erfahrungen auf den Thron, wie vor und nach ihm kein Oberhaupt der Kirche — Italien, Frankreich und Deutschland kannte er auswendig. Heinrich IV. wurde vergebens gewarnt, diesen durchtriebenen Pfaffen nicht in seiner Würde zu bestätigen. Sein Plan, die Kirche von dem Staate unabhängig zu machen, ja den Staat der Kirche zu unterwerfen, und alle Kronen, war kein Geheimniß. Schon Damiani nannte den Papst Dominus Papa — den Hildebrand aber *Dominus Papae,* und halb Scherz und Ernst, einen heiligen Satan!

Hildebrand, mit dem eigentlich erst die Reihe der Päpste κατ᾽ εξοχὴν beginnet, wenn gleich mit Papst Nicolaus I. schon das Papst-Ideal in der Geschichte sichtbarer wird, und †† — in der herkömmlichen Ordnung die mit Christo und dem heiligen Petrus so lieblich angefangen wird, nur der 155ste ist — Hildebrand steckte sich nicht bloß hinter die Simonie, um den Monarchen die Kirchenämter und die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab gänzlich zu entreißen — betrachtete nicht bloß alle Königreiche als Eigenthum Christi, folglich des römischen Stuhles, die derselbe also auch verleihen, und Recognitionsgeld dafür fordern könne, was man den Totat nannte — sondern setzte auch das Cölibat der Geistlichkeit, der Gottheit und der menschlichen Natur zum Trotze, mit Gewalt durch, als das beste Mittel sie von Familien- und Staats-Interesse los, und zu den kühnsten Vorfechtern der ungeheuersten Ansprüche der Kirche zu machen. — Hildebrand legte dadurch den Grund zu tausendjährigen Verbrechen und Lastern, worüber noch die Nachwelt erröthen, und die Geschichte mit abgewandtem Antlitz den Schleier decken muß!

Es sind 800 Jahre verflossen, und noch besteht der Cölibat — es wäre wohl Zeit, daß mit dem XIX. Jahrhundert Hurerei, Ehebruch, stumme Sünden und widernatürliche Greuel aufhörten und das apostolische eintrete: „eines Weibes Mann!“ — Sobald Mönche zu Priestern und Bischöfen erwählt wurden, so hielt es die Kirche für anständiger, daß Priester unverehlicht seyen, und die Päpste, die noch weiter sahen, erließen Eheverbote, wie Papst Siricius zuerst gethan zu haben scheint 384—98. Nun war ewiger Kampf zwischen Geist und Fleisch — zwischen Bischöfen und Priestern, und die Kirchenzucht nie schwankender. Die Bischöfe waren meist alte abgelebte Männer, denen das Gesetz leicht ward zu erfüllen — aber die armen jüngern Diaconi und Subdiaconi waren, was der vollblütige Bauernbursche vor einem hochpreißlichen Consistorium! Hildebrand erst griff durch, und auch da gab es im Norden noch Widersetzlichkeit genug. Als man auf dem Concil zu Erfurt 1075 das Breve vorlas, wurden mehrere Bischöfe von den Concubinaristen (so hießen die verheiratheten Priester) mit Schlägen mißhandelt, und geradezu fortgejagt. Deutsche Fürsten bestanden auf dem Trienter Concilium so fest auf Priesterehe, als auf dem Kelche, aber Rom sprach den Bann aus, und die Kirchenversammlung glaubte: „Gott schenke allen die Gabe der Enthaltsamkeit, die ihn recht darum bitten!“ Non omnibus datum est — sollten dieß nicht unsere hellern und humanern Zeiten erwägen? Schon Erasmus nannte die Reformation eine Comödie, und die Priesterehe eine Auflösung des Knotens, und sicherlich wäre die Zerhauung des Knotens der schönste Schritt zur beliebten Religionsvereinigung — und eines Alexanders würdig. Tempora mutantur et nos mutamur in illis!

Ist es Vollkommenheit einen Naturtrieb, und zwar den stärksten, zu unterdrücken? Können solche Menschen ihn unterdrücken, die gerade im Ueberflusse, Weich-

heit und Muse Leben? Läuft es nicht auf Heuchelei oder gar Liederlichkeit am Ende hinaus? Sicher sieht das 20. Jahrhundert den scheußlichen Cölibat nicht mehr und ich bin überzeugt, daß man in jenem Leben nur selig wird, wenn man in diesem ein guter Staatsbürger gewesen ist! Aber nie werden Priester Staatsbürger seyn, so lange sie nicht Familienväter sind; stets wird der geistliche Arm sich Vorrechte anmaßen über den weltlichen, wie die rechte über die linke Hand — zu einem gesunden Leib aber gehören zwei Arme in Einheit und nur die Ehe macht, wie der Apostel sagt, Einen Leib! Der Priester mit einem Weibe ist sicher ein besserer, ordentlicherer, glücklicherer Mann, als ohne Weib in seiner Einsamkeit, folglich auch ein besseres Muster für die Gemeinde, der er vorsteht. Was aber entsteht daraus, wenn man im Hause des Geistlichen zuerst nach der Köchin sieht — das Volk von Pfaffenhure und Hurenpfaffen spricht und von jungen Burschen auf dem Tanzplatz als Tanzmelodie vorgesungen wird:

> Mädchen, wenn du dienen mußt,
> so diene nur den Pfaffen,
> kannst den Lohn im Bett verdienen,
> und darfst nicht viel schaffen —

Unsere Zeit will nichts mehr von Heiligen wissen — mit dem Seelengewinnen geht es auch, trotz aller Bemühungen der Herren — die mit Extrapost in Himmel wollen — langsam zu — am geschwindesten kämen unsere Rekruten, wenn die Herren Geistlichen — heirathe-ten! lauter engelreine frische Seelen, statt alter verkrüppelter, umgewandter, ausgebesserter!

Cölibat trennte den Priester von der Gesellschaft, und der Nimbus von Selbstverleugnung über den mächtigsten und angenehmsten aller Triebe, machte ihn eitel und stolz — das Volk sahe den ehelosen Priester in einer höhern geistigen Sphäre, und war gleichgültig, wie sich

der ganze Stand von den Gesetzen des Vaterlands trennte, unter den Schutz eines habsüchtigen Ausländers flüchtete, und einen Staat im Staate machte. Der Priester wurde trotziger und starrköpfiger, und wagte alles für sein geistiges Oberhaupt. Das Volk, das er mit höherer Heiligkeit belog, überhäufte ihn mit Reichthümern, und nun schwelgte er in verbotenen Genüssen, und freute sich egoistisch der Vaterpflichten überhoben zu seyn, die er den ihn nähernden Laien überließ, und lachte — was lag ihm am Menschengeschlecht, da er mit seinem Tode todt war — und er sollte die Generation erziehen? traf sein Vaterland Unglück. — Was lag ihm daran? Rom war seine Vaterstadt — wie sollte er mitleidig seyn? — stürzte ihn vollends gar gewissenhafte Enthaltsamkeit in Melancholie, so kochte seine schwarze Phantasie Grillen — Unruhe und Zerrüttungen — und vergiftete damit in Beichtstuhl und Kanzel ganze Provinzen — Vaterlandsverrath und Bürgerkriege waren Geburten trübsinniger, harter und ehrgeiziger Mönche!! Sie waren der Kirche vollkommen das, was orientalischen Despoten, die von dem Menschengeschlechte durch Kunst abgesonderte und daher desto ergebenere — Eunuchen!

Nie hat wohl ein Menschengehirne ein tolleres politisches Gebäude ausgeheckt, und — was noch toller ist — auch durchgeführt! Mit den Mönchen und dem niedern Clerus begann Hildebrand, ging zum höhern über, und endete mit der Schandscene von Canossa, wo der Kaiser der Deutschen drei Tage lang, im armen Sünderkleid, vor der Thüre eines Pfaffen, Gnade flehte! Vielleicht hätte der Unhold seinen Uebermuth schuldigst gebüßt, wäre nicht der Tod dazwischen getreten! Nie hat ein Mann mit dem Menschenverstand eines ganzen Zeitalters so unverschämt gespielt, und nichts macht in unseren Zeiten eine komischere Wirkung, als die sogenannten Dictatus Hildebrandini, die das feine System enthalten, das die

Fürsten um ihre Rechte als Landesherren, und die Clerisei um ihre Menschenrechte bringen sollte, und auch gebracht hat! Sie sind wohl so wenig ächt, als die bekannten Arcana — die saubere Gesellschaft Jesus — aber beide im Geiste Hildebrands und der Loyoliten! Unter allen Deutschen erklärte sich keiner so laut gegen Hildebrand, als der wackere deutsche Otto, Bischof von Costanz!

Die meisten Gegner warfen Hildebrand bloß seinen Umgang mit der alten Mathilde vor, die ihm besser mit ihren Gütern, als mit ihren Reizen dienen konnte, und beschuldigten ihn im Geiste der Zeit der Magie, die allein in seinem Genie und in seiner Frechheit lag. Das sprechendste Gemälde des Hildebrandismus, und zugleich das traurigste Denkmal des herabgesunkenen Menschenverstandes, befindet sich in der Kirche St. Severin zu Neapel. Hildebrand steht im päpstlichen Ornate, in der Linken einen Hirtenstab, in der Rechten eine Geißel — sein zornentbranntes Angesicht, sein aufgehobener Arm, und sein vorgebeugter Körper zeigen, daß er bereit sey drein zu schlagen — zu seinen Füßen liegen Scepter und Kronen, und über seinem Haupte steht Sanctus Gregorius VII! Und als Heiliger steht er auch — im Calender!!

Hildebrand ist ein großer Mann, wenn es groß war, die Regenten um die Besetzung der ersten Kirchenämter ihrer eigenen Staaten zu betrügen, was einigen Millionen Menschen das Leben kostete — Hildebrand ist groß, wenn es groß war, den Hochverrath — nicht an Königen und Staaten — sondern an der Natur selbst zu begehen, und den Cölibat durchzusetzen, was mehr Menschen kostete, als zu berechnen ist, und mehr Sittenlosigkeit verbreitete, als je sich gut machen läßt. Herodes, der die unschuldigen Kinder Bethlehems morden ließ, ist nur ein Anfänger im Kinder-Mord verglichen mit Hildebrand! Hildebrand war der ächte Napoleon der Kirche, folglich der größte Mann seiner Zeit, wie Voigt beweist, weil er — seiner ge-

nialen Idee: „Freiheit der Kirche“ alles unterzuordnen wußte! — So kann man der ganzen schmählichen Hierarchie die schönste Lobrede halten, wenn man sie bloß von Seiten der Consequenz betrachtet — aber auch allen Gräueln Robespierres, und der Weltherrschaft Napoleons! Man kann Gregor sogar über den schwarzen Corsen setzen — denn Er war mit seiner Freiheit der Kirche weit consequenter, als jener mit seinem Continentalsystem!

Aber man sehe, wie die Deutschen des Kaiser Heinrichs Sache angesehen haben, nicht bloß die Fürsten — sondern selbst Bischöfe, ja die gemeinen deutschen Krieger, die noch Nationalstolz beseelte. — Die Demüthigung des Oberhauptes der Nation vor dem stolzen Pfaffen zu Canossa empörte sie tief — und sie hätten den gelehrten Voigt mit seiner Lobrede — gesteinigt! und den Apologeten Gaab par Compagnie! Die rührendste Scene der deutschen Geschichte, rührender als Belisar, ist mir Heinrich IV., wo er, nachdem er die letzte Hefe aus der Wermuthsschale, welche zwei Päpste und zwei undankbare Söhne mischten, ausgeleert hatte, sein kummervolles Auge nach dem hohen Dom zu Speier richtete, den er gebauet hatte, und dem Bischofe, seinem alten Busenfreunde sagte: „Siehe, ich habe Reich und Hoffnung verloren, gib mir eine Pfründe — ich kann lesen und im Chore dienen“, und der Pfaffe kalten Gemüths erwiederte: „Per matrem Domini non faciam!“ — Wer Einbildungskraft besitzet, muß diese Scene zu Speier lesen, sitzend, wie Marius auf den Ruinen Carthagos, auf den Trümmern dieses Doms, der Gruft deutscher Kaiser! und der cidevant Reichsjustiz!

Hildebrandismus ist so lächerlich als Macchiavellismus! und Weltherrschaft. Man lese was der Apostel Paulus von einem Bischofe oder Aufseher fordert (1 Tim. 3, 1—7) und vergleiche dann damit, was Hildebrand von der Christenheit forderte! Jesus Religion war nun

Spiel der Herrschsucht, des Stolzes und Geizes römischer Bischöfe geworden, durch den geistlähmenden Schrecken der Hölle, und durch das Heer von Mönchen und Geistlichen — und dieses sonderbare Gebäude, dessen Grundpfeiler Meinungen, Vorurtheile, und Möncherei waren, dauerte bis auf unsere Zeiten! Hildebrands Zeitalter schien es vollkommen consequent zu seyn, daß die geistliche Macht ein Ausfluß der Gottheit sey, und zur weltlichen sich verhalte wie die Seele zum Leibe, die Sonne zum Monde, und der Tag zu der Nacht! **Possunt quia posse videntur.** — Und mein Zeitalter?

Hildebrandismus führte zu den Exemtionen, die eine der wichtigsten Epochen machen in der Geschichte der Klöster; von ihnen datirt sich der Sittenverfall, wie der Verfall der Klosterschulen. Exemtionen entstanden mit dem Reichthum der Klöster — Laien und Bischöfe bekamen Lust nach ihnen — der Bischof hatte sie zu visitiren, und die Aebte mußten Rechenschaft thun von ihren Reichthümern — und der Bischof ließ sich zahlen — oft sogar für nicht vorgenommene Visitationen — kam mit einem kostbaren Gefolge, und machte sich gute Tage — kein Wunder! wenn sich Klöster loszumachen suchten von diesen Visitationen, oder eigentlicher — geistlichen Visiten. Es ging damit, wie mit andern Visitationen auch, von denen unsere Landpfarrer zu sagen pflegen: „Was heißt *Visitare*, bleibts nicht wie es wäre?

Der Schutz des Papstes, den er gerne gegen Schutzgeld übernahm. (Ein goldner Byzantiner zu Ostern auf den St. Petersaltar gelegt, scheint das gewöhnliche Schutzgeld gewesen zu seyn), dafür gaben Se. Heiligkeit wieder den Aebten — Mitren, Sandalien, Ringe, Stäbe, Handschuhe rc., so wie die schönsten Orden und Uniformen . . . war weniger drückend — aber der Papst war zu Rom, so verfiel die Zucht. Selbst fromme Aebte such-

ten Exemtionen um der Ruhe, Stille und Ordnung willen — bald aber freilich aus Ehrgeiz und um freier, wie andere Seigneurs, zu leben. Die Klagen der Zeit über die von den Päpsten ertheilten Klosterprivilegien, die ihnen nützlicher waren, als den Mönchen, sind nur allzugegründet — aber warum ließen es die weltlichen geschehen? und war das Jus Mundiburdii, das der große Carl und seine Nachfolger so vielen Klöstern gaben, gesunde Politik? Hildebrand schaltete jetzt mit den Kirchengütern wie mit Eigenthum und theilte Beneficien, wie Könige Lehngüter. Canonisten überschwemmten jetzt die Welt mit Büchern de beneficiis, wie Feudisten mit ihren de feudis!

Die Päpste nahmen, was man sie aus heiliger Einfalt nehmen ließ, und so endlich auch die Klöster, wie hätten sie sonst Reichs- und Landstandsschaften — Reichsfürsten und Reichsprälaten werden können? Wie hätten sonst, statt der Bischöfe und neben den Aebten, noch Prioren und Guardiane — Provinziale und Generale aus Klöstern hervorgehen können? Die Provinziale hatten die Oberaufsicht über ganze Mönchsprovinzen, und wurden vom General bestätigt, wenn sie das Provinzialkapitel gewählt hatte, und die Generale, vom Generalkapitel gewählt, wurden vom Papst bestätigt. Die Nonnen mußten wenigstens ihre Rectores und Patres spirituales haben!

Die alten Aebte waren wahre Väter des Klosters, wie das hebräische Wort auch besagt, das die lateinische Kirche beibehielt, während die griechische die Klosterobern Mandriten — Archimandriten nannte. Sie herrschten in ihren Klöstern unter Oberaufsicht der Bischöfe, hatten Sitz und Stimme auf den Kirchenversammlungen nach jenen, ja waren oft selbst Bischöfe — und so lange stand es gut. Aber nun kamen unter den schwachen Carolingern Laienäbte, denen es nur um Genuß der Pfründe zu thun war — Commendatur-

äbte, da das Diplom der Schenkung gewöhnlich eine Empfehlung an Klöster unter ihrem Schutz war — sie hießen auch sonderbar genug Abbates militares, weil sie Kriegsdienste leisteten — Abbates *castrenses*, Feldäbte, aber waren die Obern der Mönche, die den Laien ins Feld folgten. Vermöge ihres Patronatsrechts machten die Päpste und Könige Frankreichs weltgeistliche Prälaten zu Aebten — und so gab es dann weltliche Aebte, und die allerweltlichsten waren die *Abbate* oder Abbés, die Anwartschaften hatten — Candidaten der Clerisei, und die größten Elegans!

Die Klosterzucht mußte verfallen, als es solche weltliche Aebte gab, die bloß an den richtigen Bezug ihrer Commende-Einkünfte dachten, aber nichts weniger als an Disciplin, und oft mit Weibern, Kindern, Soldaten, Hunden und Pferden im Kloster wohnten; die Bischöfe waren so gut verwildert als die Mönche, und hatten sich selbst mit den Großen in die Klöster getheilt, und das sehr ungleich, wie der berüchtigte Erzbischof Hatto von Mainz († 913), und der Bischof Michael von Regensburg (971), der selbst den ganzen Schatz von S. Emmeran wegführen ließ; ja das Kloster hatte manchmal drei Herrn Aebte, Lehnsherrn, Afters-Lehnsherrn und den geistlichen wirklichen Abt, die oft alle drei zu Felde zogen, da ja selbst zur Zeit der Normannen und ihres Einfalls in Monte Casino, der heilige Benedict — zu Pferde erschien, und mit seinem Abtsstabe rechts und links Normänner niedergeschlagen haben soll — Nonnenklöster hatten weltliche männliche Aebte, und Mönchsklöster weibliche Aebte, und wurden zur Aussteuer gegeben! Wer dachte da an Klosterzucht bei einer solchen — Vermischung?

Hatten die reichen Klöster ihre liebe Noth mit den im Lande herumziehenden Hoflagern der Könige, und mit den lieben Rittern und Baronen, die, wenn sie auch nicht das jus gisti (Einquartierung) übten, doch Natural-

lieferungen aller Art verlangten — welche Plage erst mit den ständigen Residenzen und mit der Abnahme der Lehnsverfassung aufhörte — so verfiel die Zucht erst ganz, als Gregor VII. solche Grundsätze aufstellte — eine Exemtion um die andere vorgenommen wurde, seine Nachfolger darauf fortbauten, und Exemtion im 13ten Jahrhundert eigentlich allgemeine Sache war. Die Päpste gaben gerne alles, was man von ihnen sich erbat, und ließen es die Bittenden durchfechten; sie hatten dabei nichts zu verlieren, wenn die Sache mißlang, und gelang sie, gar manches zu gewinnen! Hildebrand! Hildebrand! Kirchen-Napoleon!!!

O Popery! what hast thou answer for!!

XXIX.

Die Exemtionen — Advocaturen und Asyle der Klöster, nebst andern Gerechtsamen.

Schon die alten berühmten Klöster Lerine und Agennes hatten sich 505 den Bischöfen widersetzt, wegen des Zeitlichen aber nur, und die Bischöfe wurden angehalten ihre geistlichen Verrichtungen gratis vorzunehmen, bei ihren Visitationen mit einfachem Mittagsmahle sich zu begnügen, und dann wieder weiter zu ziehen. — Gierige Bischöfe gaben unstreitig die erste Veranlassung zu der leidigen Exemtion und ein boshafter Bischof konnte Klöster schon allein mittelst des Chrisma chicaniren, da die Bischöfe allein das Recht hatten, das heil. Oel zu fabriciren, unentbehrlich bei den Sakramenten der Taufe, der Firmelung, der Ordination und der letzten Oelung!

Die Benedictiner zu Regensburg sandten daher schon zu Carls des Großen Zeiten jährlich 10 Goldgulden nach Rom, um gegen die Eingriffe der Bischöfe in das Zeitliche Schutz zu finden. — Schon Ratherius klagte (930), daß Exemtionen zu Rom — feil seyen — und merkwürdig sind die Aeußerungen des heil. Bernards und des Peter von Blois zu einer Zeit, wo diese Befreiungen erst in Gang kamen, und Exemtionsbullen noch mehr Schutzbriefe des Zeitlichen als völlige Exemtion waren.

Manche schlechtdenkende Bischöfe hatten selbst Exemtionsprivilegien ertheilt, zu Zeiten, wo der Bischof zu Rom nicht viel mehr galt, als jeder andere Bischof auch, und wo auch gar viele andere Bischöfe Pontifices — und Päpste hießen, ja selbst Ihre Heiligkeit betitelt wurden.

St. Bernard — unstreitig das größte Genie unter allen Heiligen, dessen Orden aber gerade sich am ersten eximiren ließ, schreibt dem heiligen Vater Eugenius: „Ist deine Gewalt die höchste, so ist sie doch nicht die einzige — sie ist von Gott, aber auch die der Prälaten und Bischöfe — deine Gewalt soll erbauen und nicht zu Grunde richten. Alles schreiet über eine Plage — Welche? Aebte werden den Bischöfen, Bischöfe den Erzbischöfen, Erzbischöfe den Primaten entzogen! Ihr thut dieß, weil ihr's könnt, aber ob ihr sollt? das ist die Frage. Ihr seyd da, Ordnung und Würden aufrecht zu erhalten, und nicht zu beneiden, und zu sagen: Wem gebührt die Ehre? Und die Früchte? Keine — die Bischöfe werden stolzer, die Mönche ausschweifender, und beide Theile ärmer — das ist kein guter Baum, der solche Früchte trägt. — Aber gerade sein Orden, der das meiste Glück machte, trieb seine Exemtionsansprüche am weitesten, daher Hertius diesem Gegenstande eine eigene weitläuftige Dissertation widmete: De jactitata O. C. libertate ac exemptione a superioritate et Advocatia Regionum in S. R. I. dominorum 1713. 4.

In gleichem Ton schreibt Peter von Blois, ein Britte, an Papst Alexander III.: „Es ist eine Pest, die immer weiter um sich greift — das Joch des Gehorsams ist abgeworfen — die Aebte verabscheuen den Sittenrichter und Aufseher ihrer Zügellosigkeiten, verschwelgen die Reichthümer der Klöster, wenn es nur gehet, so lange

sie leben, und Mönche ohne Haupt ergeben sich dem Müßiggange, und eitlem Geschwätze; es ist oft in den Klöstern ein Geschrei wie auf Märkten — was ist Exemtion? Rebellion predigen, und Krieg der Söhne gegen die Eltern."
Es ist wahr, die Simonie der Kaiser und der Großen ging in's Weite, und die unwürdigsten Lieblinge, und schändlichsten Menschen erhielten Abteien, oder kauften sie, vorzüglich unter den fränkischen Heinrichen, wie wir bereits oben sahen. Es gab feile Weiber am Hofe, durch die man die fettesten Pfründen erschleichen, oder erkaufen konnte, und Heinrich III. hatte es schon nicht besser gemacht, als der Nachfolger. Gab er nicht dem Mönch Wille, der ein geschickter Goldarbeiter war, das Kloster Ebermünster bei Schlettstadt, und als die Mönche sich widersetzten, stieß er sie nicht aus, und besetzte die leeren Stellen mit jungem Klostergesinde, mit Bäckern, Fischern und Küchenjungen? verschrieb er nicht seiner Gemahlin Agnes S. Maximin zum Leibgeding? und gab er nicht eine andere Abtei für ein Pferd, das noch überdieß der Schenkende gestohlen hatte? gab nicht Heinrich IV seinem Liebling, Graf Werner, ein Fuldisches Dorf, und als die Mönche Fasten und Gebete anstellten, daß Gott das Herz des Königs lenken möge, sagte da nicht schon Werner — ein freigeistiger Mönchsspötter im 11. Jahrhundert „Nicht wahr? ich weiß, wie man faule Mönche zum Gebete und Fasten bringen kann."
Wird man nicht fast geneigt — wenn man die Geschichte dieser Heinriche liest — dem bösen Hildebrand zu verzeihen, daß er die Kirche außer Verbindung mit dem Staate und der Laienwelt zu setzen suchte, und setzte? — Aber es hätte wohl glimpflichere Mittel gegeben, ohne die Plane des Ehrgeizes und der Hierarchie!

Clugny scheint die erste wahre Exemtion von der Gewalt der Bischöfe gewesen zu seyn und in Deutschland Corvey 973. Clugny verdiente es wegen der muster-

haften Zucht und Ordnung, die lange da herrschte. — Je mehr sich diese Congregation ausbreitete, desto mehr Klöster wurden nun der bischöflichen Subordination entrissen, und die Synode von Chalons 1064 gab den Päpsten das Recht dazu, das sie tüchtig übten — Rom war weit — die Aebte also eigentlich unter — keiner Aufsicht mehr! Es entstanden unzählige Streitigkeiten mit den Bischöfen, und über falsche von Mönchen fabricirte Urkunden. In der Abtei S. Medardi zu Soissons war eine förmliche Fabrik von falschen Exemtionsprivilegien und der Mönch Guernon beichtete auf seinem Sterbebete, daß er ganz Frankreich durchzogen habe um für Klöster und Kirchen falsche Dokumente zu fabriciren. Man fertigte falsche Urkunden auf den Kauf und trieb damit förmlich Handel!

Die Orden verwilderten, und die alten Sitze der Buße und Demuth wurden Tummelplätze der schändlichsten Laster. So lebte der Abt des Klosters Gretain, ein Britte, lieber in England, und seine Mönche thaten, was ihnen gelüstete — sie schlugen sich unter einander herum, und verbreiteten das Gerücht von einem wundersamen Bade in ihrem Kloster — eine Frau starb unter ihren Gräueln — ein anderer erstach den Koch, der böse war über die Besuche, die jener seiner Frau machte, und der Procurator, der in der Trunkenheit zwei Mönche schlug, wurde auf der Stelle von ihnen niedergestochen! (1176 — 85).

Mönche bildeten jetzt um die Thronen weltlicher Regenten eine stehende Miliz im Dienste einer fremden feindlichen Macht, und — die schaudervollste Folge für die Menschheit — die Klöster selbst machten nun, zur Aufrechthaltung der Ordnung, innere geheime Gerichtsstellen, wo auf einen Anklagsprozeß, wobei meist Ankläger und Zeugen dem Angeklagten unbekannt blieben, der wehrlose Ordensbruder in Gefängnisse hinabgestoßen wurde, die grausamer waren, denn Todesstrafe! diese Befreiungen von landesherrlicher und bischöflicher Gerichtsbarkeit decket

auch für die Geschichte die Werke der Finsterniß, die in Klöstern vorgingen, mit ewiger Nacht!

Für die päpstliche Kammer waren aber freilich die Schutz- und Schirmgelder eine ergiebige Rente, und in Zeiten der Noth behandelte man die Klostergüter wie römische Domainen. — Das Nonnenkloster zu Andlau mußte feine Leinwand liefern — andere Alben und Meßkleider! — Indessen ging doch in Deutschland die Sache schwerer als anderwärts. Bischöfe beschwerten sich nicht selten, und half der Papst nicht, so nahmen sie ihren Rekurs an die Kaiser, und Kaiser, wie die Friedriche, wußten zu helfen. — Bischöfe hatten in der wilden Fehdezeit auch wohl mehr zu thun, als um einfältige Mönche sich zu kümmern — sie zogen zu Felde, wie Bischof Philipp von Beauvais, den der englische König Richard 1196 zum Gefangenen machte, und da der Papst den Sohn der Kirche reclamirte, dem heiligen Vater den Harnisch des Bischofs sandte, mit den biblischen Worten: „Siehe! ob dies deines Sohnes Rock sey?"

Am schlimmsten wirkten diese Exemtionen auf Wissenschaften. Die heiligen Faulthiere kümmerten sich wenig mehr um das Abschreiben der Bücher, da sie nicht mehr dazu angehalten wurden, und schämten sich nicht, schon am Ende des Carolingischen Zeitalters, wenn man ihnen ein Buch oder wohl ihre eigene Regel vorlegte, zu antworten: Nescio literas. — Immer tiefer sanken jetzt die Klöster. — Aber vermochte der weltliche Schirmvogt oder Feudalherr denn gar nichts? Sie rührten sich zu Zeiten, aber es hieß: „das sind geistliche Sachen" und wagten sie es dennoch um sich zu greifen, so war die Excommunication neben der Exemtion!

Die Stifter eines Klosters waren die ersten natürlichen Beschützer (Advocati, Vögte, Vicedome) derselben, und behielten sich auch in der Regel dieses Recht bevor — oft waren sie aber zu schwach, oder zu fromm

dazu. Dem Stifter mußte vorzüglich daran liegen, daß sein Werk nicht zertrümmert, und für ihn und seine Nachkommen ein Zufluchtsort bleibe, aus dem Gewühle der wilden Ritter- und Fehdezeiten, und für den weiblichen Theil ein Asyl der Tugend, der Frömmigkeit und des Unterhalts, das außerhalb der Klöster in der übrigen Welt nicht wohl zu finden war. Vornehme Wittwen stifteten namentlich gerne solche Ruhesitze für ihr Alter, und junge Mädchen waren unter ihrer Aufsicht nirgendswo besser aufgehoben. Es war sehr natürlich, daß man zunächst auf adeliche Geschlechter sahe, wobei man aber freilich Bürgerliche, da sonst nur uneheliche Geburt ausschloß, nicht von allen Pfründen nach und nach hätte verdrängen sollen. — Es konnte nicht fehlen, daß die Erben oft scheel zu dem sahen, was die frommen Ahnherrn Gott und seinen Heiligen gegeben hatten, oder mächtige Nachbarn verübten Plackereien aller Art, und daher bewarben sich die bedeutendsten Klöster lieber um der Könige Schutz, ohne zu ahnden, daß solcher sie später zur Reichs-Unmittelbarkeit führen würde! Mit der gesetzlichen Einrichtung der Kirchenvogteien waren nun die Klöster losgerissen vom Staate — status in statu! —

Der strengste Schutzherr war wohl Herzog Julius von Braunschweig, der die Aebtissin von Gandersheim eine von Warberg, die sich mit ihrem Stiftsverwalter zu tief eingelassen hatte, nach der Stauffenburg abführen, und da 1587 einmauern ließ! Die Stauffenburg, einst der Lieblingsaufenthalt K. Heinrich I., ist noch interessanter durch den Aufenthalt der schönen Eva von Trotta, der Geliebten Herzog Heinrichs von Wolfenbüttel, dem das Einerlei nicht genügte. Die Gemahlin schlug Lärmen, Eva mußte fort — sie wurde krank zu Gandersheim — starb — reichliche Seelenmessen folgten der abgeschiedenen Seele — der Hausfriede war hergestellt — aber auf der Stauffenburg sahe man öfters eine weiße Frau wandeln — das war die schöne Eva, und Herzog Heinrich besuchte sie oft, unter

dem Vorwand der Jagd — und zeugte mit ihr 7 Kinder — die Klosterherren waren treue Handlanger!

Könige beschützten die Klöster gerne, weil sie, abgerechnet von religiösen Vorurtheilen, in jenen wilden Zeiten statt der Gasthäuser dienten, und sich der Armen und Aussätzigen, wie Spitäler, christlich annahmen — aber freilich gab es dann wieder Schirmvögte, die gerade an ihren Schützlingen die ärgsten Quäler und Räuber wurden, zumalen wenn die Kaiser schwach, locker, oder der Hülfe mächtiger Vasallen bedürftig waren. Schirmherren — Stürmherren! Kein Wunder, daß sich die Klöster von ihnen möglichst loszumachen suchten durch List, Gewalt, Kauf 2c. wie es gehen wollte; wenigstens suchten sie das Recht ihre Kirchenfähndriche, wie diese Schirmherren auch hießen — selbst zu wählen! — Man schenkte Klöster hin für geleistete Kriegsdienste (mußten oft Klöster selbst Güter hingeben für Lehnsdienste, da sie so wenig frei waren vom Kriegsdienst, als von Abgaben an Könige, einige ärmere ausgenommen) und Königstöchter wurden mit Nonnenklöstern abgefertigt. Gar viele Klostervögte, wozu das Faustrecht oft die geizigsten Klöster zwang, hatten gar ein weites Gewissen, und waren so klug, sich statt Gebet und Segen, etwas Zeitliches auszubitten. Mancher stolze Abt mag sich auch durch manche vornehme Lehnsleute geschmeichelt gefunden, und in der Stille lieber seine Familie haben bereichern wollen, als das Kloster. Diese spielten dem Kloster übel. Noch zeigt man zu Tegernsee das Panzerhemd eines Abts, der die Güter dem Kloster wieder beischaffte und die weltlichen reformirte, und gegen sie in der wilden Faustrechtszeit des 13ten Jahrhunderts dies Panzerhemd trug! das Schirmrecht war auf jeden Fall eine Einnahmsquelle. Wir wissen z. B. aus Arx Gesch. S. Gallens, daß ein Herzog von Zähringen für die Schirmvogtei 4400 Mark Silber bot, und Marggraf Conrad von Meißen erhielt vom Klo-

ster Grabstädt 1153 als Vogt eine bestimmte Abgabe von Haber, Mehl, Salz, Holz, Bier, Käse, Eier, Hüner und 3 porci slagbradales (schlachtbar!)

Sehr oft galt von den Klostervögten, was der Abt von Zwiefalten naiv sagte: „Gott war immer unser bester Vogt, die gelben und die weißen Patronen thun ja auch zu Rom Wunder!" Die Welt war stets voll Widersprüche, gestohlenes Gut schmeckte stets süßer, und die Ehrengeistlichkeit, die der falsche Dekretalenschmidt Isidor stets die Augäpfel Gottes nennt, hatte denn doch selbst in dieser frommen Zeit ihre Plage! — K. Philipp August von Frankreich verlangte 1189 von den geistlichen Herren zu Rheims Subsidien zu seinem Kreuzzuge, und sie baten ihn, sich — mit ihrem Gebet zu begnügen. Drei Ritter fielen in ihre Güter, und nun fleheten sie um des Königs Schutz, der sich auch für sie verwendete. — Aber es kam eine zweite Deputation, daß er doch seiner Verwendung Kraft geben möge, und Philipp August wieß sie mit den Worten ab: „Ich habe euch mit meiner Fürbitte gedient, wie ihr mir mit der Eurigen!

Klöster hatten so gut ihre Lehnleute und Leibeigene als weltliche Herren, und folglich auch Lehnsleistungen, wobei man sieht, daß es, nächst der Recognition, oft auf bloßen gnädigen Spaß abgesehen war. Wenn im Quedlinburgischen die Braut ihren Stech- oder Bunzengroschen (Cunnagium), im Paderbornischen aber eine Bockshaut bringen mußte, und die Gräfin Hidda von Eulenburg gar von Wittwen, die auf dem Wittwenstuhl unruhig wurden, sich einen Beutel ohne Naht (saccum sine sutura), mit zwei Schreckenberger darin, liefern ließ — so mußten in schwäbischen Klöstern die Bräute einen kupfernen Kessel geben, so weit und so hoch, daß die Braut bequem sich hinein setzen konnte mit dem Hintern, und in Schwaben und im gesegneten Süden Deutsch-

lands überhaupt ist dieser verkannte Theil von ungleich gesegneterem Umfange, als in Frankreich. Bei solchen Dingen gönnten die Herren Aebte ihren Klostervögten wenig oder nichts. Abt Fulbert sagt: „in licentia maritandi nil sibi debet habere,“ d. h.: „der Vogt muß nicht von allem haben!“

Die St. Michelsabtei zu Lüneburg hatte der Hagestolzen Recht — 2 Theile des Vermögens gehört dem Abt, der 3te Theil dem Advokaten — das schwäbische Kloster Alpirsbach übte dieses Recht gleichfalls, dafür aber gab wieder Denkendorf seinen leibeigenen Wöchnerinnen 2 Maß Wein, acht weiße Brode, und erließ ihnen die Gültsamen; am St. Martinstag bekam jede Familie 1 Maß Wein und jedes Kind ein Fastenküchlein — St. Georgen und mehrere Klöster aber hielten Farren und Eber für die Zucht, und diese vierfüßige Repräsentanten des Klosters durften laufen, wohin sie wollten, „im Samen, Korn und Gräser und wo es gaut, soll sie niemand schlagen, wohl aber mag es einer ußer dem Reinen treiben, und in das nächst kehren.“ Schöne Mönchsmoral! daher mag es noch rühren, daß manche Pfarrei das sogenannte Faselvieh als Neben-Accidenz zu halten das Recht hat, und bis heute übet, wie aus dem Prozeß zu schließen ist, der über das Vermächtniß einer Wiese entstand, wo der neologische Erblasser schrieb: „die Wiese zu N. legire ich dem Farr.“ Da man alle ph in f verwandelt hatte, so entstand die Frage: Meinte der Erblasser den Farr oder den Pfarr?

St. Denys hatte ein Recht auf die Kronen verstorbener Könige und das Stift Neuburg, das Leopold der Heilige 1114 baute an dem Orte, wo der Schleier seiner Gemahlin an einem Baum von Jagdhunden gefunden wurde, der im Stift nebst den Reliquien des Hollunderbaums vorgezeigt wurde, unterhielt eine Menge Hunde,

bis Joseph ihnen befahl, statt der Hunde soviel — arme Kinder zu füttern!

Im Kloster Clugny hatte der Pater Kellermeister den Wein zu Lehen, der das Jahr über aus den Fässern tropfte, und ein Bauer zu Soest mußte dem Dominikanerkloster ein Ey liefern auf einem vierspännigen Wagen; gerne hätte der Mann einen ganzen Korb voll hingetragen, aber die Mönche blieben beim alten Rechte, wie mancher Altwirtenberger! Dem Frauenkloster Remiremont mußte das Dorf St. Moritz jede Pfingsten Schnee liefern, und im Unterlassungsfalle zwei weiße Ochsen; die Reichsstadt Kempten dem Stift d. N. aber am Martinstag eine Getraidefuhr, nebst einem oben aufgebundenem Gras und dieser Wagen mußte bei Verlust des Lehns, Punkt 12 Uhr Mittags zum Portal hineinfahren. Der Herzog von Braunschweig hatte als Erbvogt von Corvey und wegen der Grafschaft Dasell an Corvey für den St. Veitstag einen Hirsch in die Küche zu liefern. Bei der Stiftungsfeier des Nonnenklosters Welfern aber kam, gleich nach der Suppe, eine Bierkanne, aus der jeder trinken mußte, Daumensdick bestrichen mit Kühfladen, Rand und Henkel jedoch ausgenommen!

Ebrach, eines der reichsten und schönsten cisterzienser Klöster an der Straße von Würzburg nach Bamberg, das die Ehre hat den Teufel und seine Mutter begraben zu haben in seinen Mauern 1330 — 84 (nämlich die fränkische Familie v. Teufel) hatte auch ein Recht auf die Herzen der Fürstbischöfe, wenn sie nämlich zu schlagen aufgehört hatten, denn die ewigen Landeshoheits = Streitigkeiten zwischen Fürst und Kloster lassen nicht ein Gleiches vermuthen bei lebendigen Herzen; diese todten Herzen wurden jedesmal, wie die Eingeweide der Kaiser zu den Augustinern Wiens, zu den Cisterziensern von Ebrach gebracht auf einem Trauerwagen mit vier Pferden, gelei-

tet von einem fürstlichen alten Diener, und diese Wagen und Pferde blieben dem Kloster, aber auch der alte Diener, zur Versorgung.

Etwas Gemüthliches hatte die Gewohnheit der Klöster (wenigstens in Schwaben und Baiern hergebracht), daß den Boten, die sie untereinander sich sandten, stets zwei Brode mitgegeben wurden und das Kloster, das solche erhielt, gab dann seinerseits dem rückkehrenden Boten auch zwei. Diese Sitte ist älter als Vater Benedict, und das Brod Symbol der Freundschaft und Einigkeit, den wie Augustinus sagt: Panis in unum ex multis granis conficitur; nebenbei konnten die Mönche stets sehen, ob ihr Brod leichter und schlechter sey, als jenes ihrer Brüder, denn geizige Prälaten und Pater Kostner (Spicarius) machten es oft nicht besser als unsere Bäcker! Das Kloster Admont aber in Steiermark an der Ens, dessen Stifter ein Taubstummer, an sein gethanes Gelübde erinnerte, unterhielt stets — mehrere Taubstumme, die im Lande der Füchse keineswegs selten sind!

Nach Muratori mußte der Lehnmann eines Klosters zu Bologna jährlich dem Abte einen Topf mit Reiß und einem Huhne bringen, und solchen Sr. Hochwürden unter die Nase halten, denn weiter war er nichts schuldig, als den Dampf! Diese Demuthserinnerung war so erbaulich und ominös, als die Ceremonie bei der Pabstkrönung, wo man den heiligen Vater anbetete als Vicegott — ihm die Füße küßte, aber auch ihn auf die sella stercoraria setzte, wo das Volk, wie man behauptete, nicht eher Vivat und Amen rief, bis ein Diaconus ein freudiges Habet! Habet! angestimmt hatte (wegen der Johanna)! Leo X. der Epigrammen und Satiren auf dieses arme Sünderstühlchen müde, schaffte es ab.

Non poterat quisquam reserantes Aethera claves
non exploratis sumere testiculis.
Cur igitur nostro mos hic nunc tempore cessat?
Ante probat quod se quilibet esse marem!

Aber eine Demuthserinnerung blieb immer noch. Man brannte dem Vicegott ein Bündel Werk unter der Nase ab, mit dem philosophischen Zurufe: Sic transit Gloria Mundi! was 1809 richtiger war, als 1818!

Eine der schlimmsten Seiten der Klöster war das Asyl oder die Freistätten. Zu den Zeiten Benedicts, wo Barbaren sich auf den Süden Europas stürzten, abentheuerliche Regenten auf den Thronen tobten, oder Blutrache Sitte war — da waren Asyle eine Wohlthat; aber späterhin wurden sie Verbrechen gegen den Staat, und hemmten den Arm und Lauf der Gerechtigkeit. Klöster öffneten sich Ruhestörern, Aufrührern, Räubern, Mördern, Dieben, und selbst dem gestohlnen Gute — allem, nur nicht — Ketzern! Selbst wenn die Gerechtigkeit Verbrecher verfolgte, und ihnen auf der Spur war — rettete sie nicht selten die Maske einer heiligen Kutte! das Höchste, was denn die Obrigkeit wagte, war, den Ort zu umstellen, und den Verbrecher auszuhungern, aber wie selten war dies thunlich? Zuletzt lauerte der Bösewicht an der Pforte eines Klosters oder einer Kirche auf seinen Feind, stieß ihm den Dolch kaltblütig in die Brust, und zog sich unverschämt und ruhig zurück in die geheiligten Mauern!

Der Stupor des Mittelalters sahe in jedem Kloster, und in jeder Kirche, den Judentempel von Jerusalem, in den Jehova selbst sich herabgelassen hat — wer hätte gewagt das zu thun, was die Lacedemonier an Pausanias thaten im Tempel der Minerva? selbst Gottesäcker — Kirchhöfe — Pfarrhäuser — Kreuze an Landstraßen, und das Venerabile auf der Gasse wurden — unverletzliche Zufluchtsorte! Diese Freistätten waren in der That nicht besser, als die Gerechtsame mancher Klöster — Missethäter, die zum Tod verurtheilt waren, loszubitten, als ob sie Juden wären, denen um Ostern gleiches Recht zustand zu Jerusalem.

So konnte der Abt von Prüm — dieser reichen Ab-

tei, wo Kaiser Lothar I. sein Leben als Mönch geendet, Regino seine Chronik geschrieben hatte, und neben den Sandalen des Heilandes, der Pfeil vorgezeigt wurde, den ein reicher Mann Neidhard auf Geradewohl abgeschossen hatte, um zu wissen, welchem Kloster er das Seinige zuwenden sollte, und der am Hochaltar zu Prüm vor dem Abte, seinen 40 Meilen weiten Flug endigte — alle zum Tode verurtheilte Verbrecher des Erzstiftes Trier lossprechen, wenn er sie mit seiner Kaputze bedeckte! Und so schenkte noch 1780 die Aebtissin von Lindau einem berüchtigten Diebe, den die Stadt Lindau, nach Urtheil und Recht verurtheilt hatte, der menschlichen Gesellschaft christmildest wieder ... Sancta simplicitas! Aber ist es nicht besser 100 Schuldige laufen zu lassen, als einen Unschuldigen verdammen? und war jenes nicht besser, als umgekehrt hängen und köpfen, wie Reichsunmittelbare Reichsbarone, wenn sie fühlten, daß es doch wieder Zeit sey das Recht zu üben eines unverjährten Reichs-Hochfreiherrlichen Blutbannes?

XXX.

Die drei Kloster-Gelübde.

Das erste Opfer Abels zeigt uns, wie sich der Mensch, auf den ersten Stufen der Cultur, die Gottheit zu denken pflegt, d. h. höchst menschlich. — Versöhnung durch Gaben. — Diese hebräische Idee — die sich schon so komisch ausnimmt in dem Sühnopfer der Philister fünf güldene Mäuse und fünf güldene — Aerse — und die wir bei allen Naturvölkern wieder finden — die lächerliche, oder wenn man will, blasphemische Vergleichung der Gottheit mit den Gewaltigen der Erde kam in die christliche Kirche, die judaisirte, und von da in das Papstthum, das politisirte — und diese hohle Idee trefflich nützte. Die Heiden hatten in drohenden Gefahren oft Menschenopfer gelobt — jetzt gelobten sich Menschen selbst der Gottheit, indem sie Mönche oder Nonnen wurden, und sich allen möglichen „Strengheiten" unterwarfen, wie das Mönchdeutsch Selbstquälerei zu nennen beliebte.

Mindere Schwärmer gelobten wenigstens in Gefahr, in der Furcht, in Krankheiten, oft bloß in einer Stunde der Unverdaulichkeit und Melancholie — Altäre — Opfer den Heiligen — eine Wallfahrt nach Com-

postella — Rom, Jerusalem ꝛc. ꝛc., eine ewige Lampe am Grabe, oder kostenfreies Baden, Schröpfen, Aderlassen am Tage aller Seelen, oder das sogenannte Seelenbad für alte Leute, die nie sich ihr bischen Blut hätten abzapfen lassen, ohne den Labetrunk, und ein Butterbrod mit Ingwer. . . Die Großen und Reichen gelobten einen Kreuzzug und Klöster ꝛc., die Armen einen Gang zu einem Gnadenbilde — Fasten — ein Kreuz — Renovatur eines Bildes oder Wachslichter! Weiber aber schöne Meßgewänder, Altar- und Kanzeltücher. —

Die Clerisei und die Möncherei fanden sich trefflich bei diesen Ideen oder sogenannten Gelübden. Jeder Heilige und jedes Fest schreckte den armen Leuten etwas ab: St. Martin die Gänse, St. Michael die Herbsthühner und Koppen — St. Anton die Ferkeln — Pfingsten Käse — Ostern Eier ꝛc. ꝛc.!!! Hühner aber scheinen den hochwürdigen Herren am besten behagt zu haben, und es gab Haupt- und Leibhühner, Rauchhühner — Erbzinshühner — Fastnachthühner — Pfingst-, Sommer-, Herbst-, Erntehühner, Wald-, Garten-, Lauben-, Heu- und Ehrenhühner! — Hühner schmeckten ihnen wie dem Fuchse! Unfruchtbare Eheleute gaben im Hildesheimischen alljährlich wegen des Abgangs an Taufgelds, damit er mit ihrem Unvermögen Geduld habe — einen Geduldshahn!

Gelübde oder Zusagen, Gottgeleistet über Dinge, zu denen man nicht verbunden war, um Gott desto angenehmer zu werden, sind zwar nicht selten Wirkung frommer Dankbarkeit, und eines religiösen Sinnes gewesen, aber weit häufiger Folgen des Aberglaubens nnd jener falschen Ideen. Die liebe Eitelkeit, die bei gar vielen sogenannten Heiligen zu Grunde lag, die sich groß vorkamen in ihrer Weltverachtung und noch größer in jener Welt — die sich aus diesem Jammerthale, wo sie sich verkannt

wähnten, in sich selbst zurückzogen, und in ihrem ganz in die Gottheit versenkten Gemüthe — eine behagliche innere Ruhe fanden, die im Weltgetümmel, oder auf der Lüneburger Heide des Geschäftslebens vergebens gesucht wird — diese liebe Eitelkeit liegt auch den meisten Gelübden zu Grunde!

Meist findet sich der Name des Stifters unter den gelobten Heiligenbildern, und ein Orientaler könnte dieses ipse fecit leicht für den Namen des Heiligen selbst halten. Man kennt — Reiche, die kostbare Altäre gelobten, und sich weigerten, die unbedeutenden Schulden ihrer armen Söhne zu bezahlen — Reisende schließen von den Herrgotts- und Marienbildern an ihrem Wege auf mehr oder mindern Bigotismus des Landes, aber mit großem Unrecht, denn da diese weniger von der Andacht als von der Eitelkeit herrühren, so läßt sich eher da, wo ihrer weniger sind, auf weniger Wohlhabenheit der Schluß machen. Oft haben mir solche Bilder ein artistisches Lächeln abgelockt, aber der Herrgott zu N., den die Franzosen umgeworfen haben, auch ein ästthetisches mit seiner Unterschrift:

> Alle, die ihr hier vorübergehet,
> Schauet doch und sehet,
> Ob irgend sey ein Schmerz,
> Der mich troffen hat 1754!

Luther konnte sich lange nicht von den Ideen, mit denen er aufgewachsen war, losmachen, und noch zur Zeit der großen Reformation des hellen Josephs war der größte Einwurf gegen die Klösteraufhebungen: „Aber wie können Mönche und Nonnen die Gelübde brechen? — Der aufgeklärte Gottesverehrer weiß, daß wir zu allem, was gut ist, ohnehin verbunden sind, daß die Gottheit nicht durch willkührliche Dienste, sondern durch Tugend verehrt (nicht geehrt) werde, und daß es lächerlich sey, bei der nothwendigen Bürde

womit auch das glücklichste Leben belastet ist, uns bei der Menge unserer gewöhnlichen Pflichten gegen Gesellschaft und uns, sich noch neue überflüssige Lasten aufzubürden!

In der Kirche dachte man anders! Schon Basilius führte die alten orientalischen Ideen von Enthaltsamkeit, Armuth und Unterwürfigkeit in seine Klöster ein, und Benedictus folgte im Abendlande nach, wie wir oben gesehen haben. — Die drei sogenannten Gelübde wurden nun den drei Hauptlastern des Menschen entgegengestellt — der Gehorsam dem Hochmuth — die Armuth dem Geitze — und die Keuschheit der Wollust, ohne zu bedenken, daß Sittlichkeit uns diese drei Tugenden schon ohnehin zu Pflichten macht, ohne Gelobung, und vor allen Dingen ohne mönchische Uebertreibung! Jesus sagte zwar, oder, was einen sehr wesentlichen Unterschied macht — die Evangelisten lassen ihn sagen — „Gehe hin, verkaufe was du hast, und gibs den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben,“ aber die Worte Gottes sind älter: du sollst im Schweiß des Angesichts dein Brod essen,“ und mit diesem harmonirt auch das Neutestamentliche „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“

Der Geist, der Jesum in die Wüste führte, war nicht der Geist, der in die Klöster führte, wo es mehr Versucher gab, als in der Wüste der Welt — Verführung, List, Tyrannie, Unwissenheit, Melancholie, Blödsinn, Dummheit, Faulheit rc. führten die meisten den Kuttenhöhlen zu. Der Trieb zur Einsamkeit, womit so viele die Möncherei zurechtfertigen suchten — dieser schöne Trieb ist weit entfernt von Möncherei und der Weise ist überall einsam, und überall in Gesellschaft, ohne Mönch werden zu müssen. Selbstverleugnung kann man in der Welt besser üben als im stillen einsamen Kloster — bei der Armee und am Hofe — am

Webstuhl der Geschäfte, und selbst im heiligen — Ehestande!

Die Kirche dachte anders — und es gab bald auflösliche und unauflösliche Gelübde. Alle Gelübde der Weltkinder waren auflöslich, d. h. abkäuflich, selbst die Kreuzzugs-Gelübde oder Vota ultramarina, mit denen es die Päpste vorzüglich scharf nahmen — nicht so die drei Klostergelübde! Gelübde sind Versprechungen Gott geleistet, und alle Versprechungen muß man halten, daher war es abscheulich, daß man nur den Ketzern nicht Wort zu halten schuldig war, wie die Väter zu Constanz behaupteten und Kaiser Sigismund an der Spitze (der jedoch in seinem Innern eine entgegengesetzte Stimme hörte, die die Pfaffheit längst bei sich zum Schweigen gebracht hatte) — den unschuldigen Huß verbrannten! Alle Gelübde, die Gott gefällig seyn sollen, müssen vernünftig, d. h. uns oder andern nützlich seyn — und wären es die Gelübde der Ehelosigkeit, der Armuth, des sclavischen Gehorsams — des Fastens, Wachens und der Fleischeskreuzigungen — der Wallfahrten und so vieler Klöster und anderer Stiftungen? Sie waren Schwärmerei — Spielwerk — Mönchs-Unsinn! Sie waren zuletzt wahre Parodien der 3 Gelübde. — So parodirten unsere alten finstere Moral-Perücken, und Wolkenkrägler, und unsere neuen Mystiker Hölty:

Mein Zweck auf Gottes schöner Erde
Ist — nicht darauf vergnügt zu seyn,
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Auf jenes Leben mich nur freu'n!

Das Gelübde der Keuschheit war gegen die Natur und die Bevölkerung — das der Armuth nur eines Thoren oder Faullenzers würdig, und das Gelübde des Gehorsams gegen eine andere Macht als die des

Gesetzes; oder des Regenten, machte Sclaven oder Rebellen! Ich glaube die gottverdammliche Kutten-Tugend, Demuth, die uns Deutsche vor andern Nationen auszeichnet, rührt mit von diesem Mönchs-Gelübde her, und von ihr viel deutscher Jammer! Der sicherste Tritt auf dem Eis ist ein fester, kühner Tritt — man hat Ehre davon, wenn man hinüber kommt, und keine Schande, wenn man fällt. Es hätte gewiß nichts geschadet, wenn Moses zu seinen 10 Geboten noch das 11te gefügt hätte: „du sollst Muth haben," und Luther, der sein Dintenfaß nach dem Teufel warf, dessen Klekse auf der Wartburg einem ächten Lutheraner so viel sind, als die Schildereien eines Raphaels — hätte dann sicher in seinem Was ist das? Dinge gesagt, die sich hätten hören lassen! Unter die wenig sichern Zeichen der Physiognomie gehören lange Ohren, und das Hängen des Kopfes — man schließt ganz richtig: Wer sie hat, ist ein Esel, denn alle Esel sind Kopfhänger!

Das Gelübde der Keuschheit wurde das Grab der Sittlichkeit — das der Armuth wurde die Quelle der größten Reichthümer, durch den Schein der Armuth, durch heilige Ränke und Betrug an frommer Einfalt — der Mönch, der Armuth gelobte, verließ ein Haus ohne Keller gegen ein anderes, wo mehr Stückfässer Wein lagen, als der Mann zuvor Flaschen gesehen hatte — und der Reichthum erzeugte Faulheit und Müssiggang — statt zu arbeiten, psalmirte und betete man. Blinder Gehorsam war höchste Pflicht — der Mönch sündigte, wenn er sagte: „Mein Buch — Meine Kutte — aber die größten Verbrechen waren keine Sünde, wenn sie der Obere befohlen hatte, denn dieser allein hatte sie zu verantworten. Der Capuziner durfte kein Geld anrühren, aber wenn man es ihm in ein Papierchen gewickelt in die Capuze warf, durfte er es nehmen. Joseph befreite sie mit Recht von solchen Gelübden. Ich will keine heilige Bettler in meinen Staaten!"

Vor ihm und vor der Revolution sagte schon Raynal in Frankreich vor den Augen von ganz Europa: „Wenn in einem Lande 60,000 Menschen mit solchen Gelübden sind, so bleibt dem Regenten nichts übrig, als sich mit einer Anzahl Trabanten mit Peitschen versehen zu ihnen zu verfügen, und ihnen zu sagen: „Sortez canaille fainéante, sortez! aux champs, à l'agriculture, aux ateliers, à la milice! — Wir sind so billig zuzugeben, daß man aus den vielen Beispielen von Uebertretungen der Gelübde noch nicht auf allgemeines Verderbniß schließen müsse, und die Ausnahmen gerade um so auffallender seyn mußten, je seltener sie waren und je größern Anstoß sie gaben — die Kirche wurde in der That ziemlich Herr über den sündigen Menschen, und Hunderte von Klöstern, die bei der Regel blieben, wurden mit Stillschweigen übergangen — das beschauliche Leben hat sein Gutes und nichts auf Erden ist unbedingt vollkommen. — Man kann alles zugeben, und doch sagen — die Möncherei und ihre Gelübde taugten von Anfang nichts — die Sache selbst taugte nichts, ohne darum bei Mönchen nur den Balken zu erblicken, und bei sich kaum einen Splitter!

In der Regel Benedicts geschieht nur des Gelübdes des Gehorsams ausdrückliche Erwähnung, nicht der Keuschheit und Armuth — aber diese sind unter jenem begriffen, unter seiner *Conversio morum* und *Stabilitas*, und waren bereits längst Observanz geworden. Schon Augustin, der seine Geistlichen nach Mönchsmanier zu leben bewog, spricht von Gelübden, und mit Benedicts Regeln und Disciplin machten jetzt die drei Gelübde recht eigentlich den Mönch, den sonst sein Leben gemacht hatte. Die alten Mönche waren nicht gehalten, ihre harte Lebensweise beizubehalten bis zum Tode — sie wußten nichts von Gelübden, und die Gesetze bestimmten sogar ein gewisses Alter höchst vernünftig — bei Nonnen gar das 60ste, später das 40ste

Jahr. Die neuern Mönche aber, nach Benedict und Gregor I., mußten ewig Mönche bleiben, Gelübde ablegen, die ewig banden, und waren oft bloße Kinder, oder doch in einem jugendlichen Alter, wenn sie hinabstiegen in die — Klosterkerker! Man war nichts mehr in der Welt, sobald man einmal die Gelübde abgelegt, oder Profeß gethan hatte vor dem Altar — man gehörte allein Gott an in der heiligen Kutte, und in dem geschorenen Haupte, und daher bekam auch der Professe einen eigenen Namen, seinen Kloster-Namen, denn die Ablegung der Gelübde und die Möncherei war eine — zweite Taufe! Man wollte aus Erfahrung wissen, daß Religiosen, in deren Namen ein R vorkomme, zu mißrathen pflegten, und daher vermied man solche Namen, als ob Mönche — Krebse wären! Papst Sergius soll diese Sitte 884 eingeführt haben, nach der sich auch die Päpste richteten, und ihre Namen nach der Wahl umänderten, denn Sergius hieß Bocco di Porco, Saurüßel! —

Der Gehorsam — das erste und vornehmste Gebot — das nach den Mönchs-Chroniken die größten Wunder hervorbrachte, wie der Ungehorsam — war die lächerlichste Selbstverläugnung unseres Willens, das die größten Kloster-Ungereimtheiten erzeugte, ohne alle vernünftige Absicht, sobald ein dummer dickbäuchiger Guardian, Prior oder Probst keine vernünftigere Untergebene haben wollte, als Er selbst war. — Schon die ältesten Aebte sahen auf diesen Gehorsam strenge, daher sie stets Ruthen zur Hand hatten, woraus der schöne Bischofsstab späterhin entstanden ist. Sie gaben auch wohl in heiligem Eifer — Ohrfeigen rechts und links, und der ehrwürdige Abt Honoratus, als er einst seine Ruthe nicht gleich finden konnte, schlug, wie Gregor I. erzählt, den Libertinus mit einem — Fußschemmel, daß er niederstürzte! Climacus sagt das Stärkste, was Mönche über den Gehorsam gesagt haben: „Es ist bes-

ser wider Gott selbst sündigen, als gegen seine Obern!“ Daher behauptete der Abt Anubius: „der Mönch müsse seyn, wie eine Statue, und daher vergleicht der Abt Nesteros einen vollkommnen Mönch mit einem — Esel, der Alles leidet, und nichts darauf antwortet.“ — Abt Zacharias warf eine Kutte zur Erde, stampfte mit den Füßen darauf herum, und schwur, daß jeder zum Mönchsleben untüchtig sey, der sich nicht gerne auf diese Weise mit Füßen treten lasse!

Ein Oberer konnte nie beleidigen, denn der Obere war ja in vollem Besitze des Willens der ärmern Söhne des Gehorsams, die den alten Menschen ausgezogen, und willenlos geworden waren — „Thiere sonder Vernunft“ wie der große Friedrich alle Theologen sogar definirt hat, was man dem großen herrlichen Deutschen, sobald man seine Jugendgeschichte kennt, so wenig verargen kann, als einem Molière seine ewige Ausfälle gegen Aerzte, sobald man weiß, daß der gleichzeitige Leibarzt Bouvard dem Könige binnen Jahr und Tag — 47 Aderlässe verordnete, 212 Klistiere, und 215 Purganzen!

Der Gehorsam konnte nicht ohne Strafe und Zwang bestehen, wenn er gleich der Freiheit widerspricht, die doch den Heldentugenden der Mönche erst ihren wahren Werth geben sollte. Die Alten kannten nur Ausstoßung, wenn mäßige Züchtigung verausgegangen war, aber diese ließ sich bei dem Fortgange und der gänzlichen Veränderung des Klosterlebens, gerade am wenigsten mehr üben. — Man verfiel also auf Leib- und Lebensstrafen — jedoch ohne Blutvergießen — ecclesia non sitit sanguinem! Hungertod — Lebendigbegraben — Halbbegraben!! Diese weit peinlichere, und schaudervolle Strafen waren in der That der kräftigste Kloster-Riegel, der Tausende abhalten mußte, einen Sprung über die verhaßten Klostermauern zu wagen! Man konnte sich zwar über Obere beschweren, und

Kloster-Visitatoren fragten auch sauersüß: „Ob man Beschwerden habe? aber wehe dem Unklugen, den diese Formel täuschte. — — Die Erbitterung der Brüder folgte zwar oft einem wilden Obern in's Grab — aber was half es dem Opfer, wenn auch der Kloster-Witz, statt des Requiescat in Pace, sprach in Pice! —

Der Mönchs-Gehorsam und die Demuth arteten aus in die blindeste Unwissenheit, in Aberglauben, in die geistloseste Stupidität, und in die lächerlichste Kleinigkeits-Krämereien. So wie es ein Zeichen der Demuth seyn sollte, sich nur Dom oder Domnus zu nennen, statt Dominus ganz aus — so war es auch, daß sie nie mein, sondern unser sagten, z. B. Ich bekenne, daß ich durch den Vorhang an unserm Gitter geguckt, oder an unserer Thüre gehorcht, unsere Schleier vor unserem Spiegel zurecht gelegt habe ꝛc., unser Leib, unser Kopf, unser Fieber ꝛc., folglich konnten sie auch sagen: Unsere viehmäßige Dummheit, Eitelkeit, Sinnlichkeit, denn in einer Kloster-Gemeinde war Alles — gemeinschaftlich. Vielleicht rührt daher selbst das fürstliche Wir und Unser ꝛc. vermöge der fictio juris, daß Alles dem Staate angehört. So wie selbst der geschorene Kopf und Bart Zeichen der Demuth seyn sollten, weil Bart und langes Haar damals Ehre war, (als Capuziner und Eremiten wieder den Bart wachsen ließen, trug man umgekehrt in der Welt keinen mehr) so war es Demuth und Gehorsam, auf Befehl des Obern, die einfältigsten Streiche mit der größten Bereitwilligkeit und dem größten Ernste auszuführen, die denn noch überdieß der Gottheit wohlgefällig seyn sollten.

Zur Probe des Gehorsams befahlen die Oberen in einem durchlöcherten Korbe Wasser zu holen — oder in der Capuze, statt in einem Kruge — ohne zu raisonniren Obst im Winter von den Bäumen zu schütteln — und bei Tische mit dem Betttuch behangen da zu stehen,

als ob man ins Bett — gepißt hätte. — Dafür gab es wieder Beispiele, daß wenn der Novitzenmeister befahl die Kohlpflanze, oder das Bäumchen verkehrt einzusetzen, und einige naseweise Novitzen das Gegentheil thaten, die verkehrt eingesetzten Pflanzen gediehen, die andern aber verdarben! Ein hohes Muster des Gehorsams war Cassianus Mönch, der auf das Zeichen der Glocke einen Buchstaben halb geschrieben ließ! Nach dem Ausdruck der Piaristen-Constitutionen müssen die Mönche seyn, wie das Palm-Eselein Christi, das sich überall hinlenken ließ; Piaristen-Novitzen mußten einst in Mähren öffentlich Zwiebeln ausbieten, das Stück à 1 Ducaten, denn es heißt 1 Cor. 4, 10. Wir sind Narren um Christi Willen!

Mönche mußten stets mit dem Psalmisten ausrufen in Demuth: Herr ich bin ein Vieh vor deinen Augen!" bis sie es denn endlich wurden. Nichtswissen war heilige Einfalt, und nur das Wissen, das die Obern erlaubten, hieß Sapere ad sobrietatem. Ein rechtschaffener Novitze, dem es ein rechter Ernst war deponere *ignominiae saecularis* habitus, wie es in der Formel heißt — mußte seyn: „ut infans, ut stultus, ut baculus in angulo," und die Progression ist mathematisch richtig. Als Kind behandelt, mußte er ein Narr werden, und vom Narren zum Stock, ist der Uebergang noch leichter. Es wurden ihm Fragen vorgelegt: Ob man nicht propter mit zwei weichen b und einem weichen d schreiben könne? ob Christus das Erlösungswerk nicht hätte vollbringen können, und welchen Tod er hätte leiden müssen, wenn er auf die Welt gekommen wäre in Gestalt einer — Fledermaus? ob sie zweifelten, daß es nicht Lucifer gewesen, der in der Welt — den ersten Burzelbaum geschlagen habe. Klostersclaverei war die größte der Sclavereien — denn sie legte Geist und Körper in Fesseln. Man berief sich auf Matth. 11. v. 30. mein Joch ist süß und meine Last ist leicht, wenn der

Klosterochs nicht recht ziehen wollte, denn Gottes Joch und Kloster-Joch war ja Eins! Die kleinen Wohnungen der Sklaven hießen bei den Römern *Cellae*, daher war es sehr schicklich, daß die Mönche die ihrigen Zellen hießen!

Ein Novitz war in culpa, jedoch levi, wenn er im Chor eine Sylbe früher anfing, oder später, als sich gebührte — wenn er ein Geräusch machte, die Thüre zuwarf, stark auftrat, zu laut sprach, Messer, Gabel, Löffel rc. fallen ließ, Dinte, Streusand oder Feder — spuckte oder einschlief während der Meditation, von etwas mein sagte, oder gar zum Fenster hinaus guckte — er büßte im Kapitel mit einem Pater noster oder Gebet auf den Knien mit ausgestreckten Armen — oder indem er den Finger in die Erde steckte, was man Bohnen pflanzen nannte! — Er war in culpa media, wenn er den Obern nicht die Hand oder den Gürtel küßte — sich nicht verneigte, so oft er vor dem Allerheiligsten vorüberging — wenn er auswärts lief ohne Erlaubniß rc. und büßte mit Carenz oder Essen auf der Erde seinen Gürtel um den Hals! Er war in culpa gravi, wenn er ohne Rock, Scapulier oder Gürtel — den geistlichen Waffen — schlafen ging — Eigenthum hatte — Briefe wechselte, und gegen Obere sich auflehnte — und büßte durch Geißlung — Fasten und Arrest. — Er war in culpa gravissima, wenn er geschlagen, verwundet, getödtet hatte — wiederholte Unkeuschheit, oder gar Abfall und Entweichung zu Schulden kommen ließ — er büßte mit einjähriger Einkerkerung bei Wasser und Brod, mit Geißlung und ewigem Gefängniß! Die Beichten wußte man trefflich zu benutzen, zur Kenntniß des Charakters — und auf die geringsten culpas im Kapitel hergesagt, folgte ein Strom von Eseln, Ochsen, Lümmeln (daher das Wort Abkapiteln) und dann ein stolzes Sedeat humi! bibat aquam! careat haustu vespertino!

Novitzen mußten sich, nächst der Lesung der Ordens-

Regeln, der Asceten und des Breviers, stets üben im Schweigen und im Niederschlagen der Augen — mußten ministriren, aufwecken, läuten, Treppen und Kreuzgänge fegen, ja sogar die Abtritte, loca humilitatis, wie sie in der Klostersprache hießen — alles ex obedientia. Hatte einer verschlafen, so mußte er mit der Matrazze oder mit dem Nachttopfe am Halse erscheinen, oder im Sarge schlafen. Sie mußten Holz und Wasser tragen, Lichter putzen, bei großer Hitze Durst leiden, Chorsingen bis zur Schwindsucht und bis zum Blutspeien — ja sogar Suppen von der Abspülung anderer Geschirre essen, ex obedientia. Vor ihren Obern — meist Handwerker und Bauern-Söhne — mußten sie das thun, was Könige nicht mehr verlangten — niederfallen, die Erde küssen, und so im Staube das stolze Surgat! erwarten. — Sie mußten sich regelmäßig geisseln, so wie der Magister ein Vivat Jesus, pereat caro! anstimmte — Pitsch Patsch — ein Miserere — Pitsch Patsch — ein de profundis — Pitsch Patsch! und das so lange, bis der Magister ausrief: Ausgeschnauft! das Beste war, daß die Lichter gelöscht wurden, und da traue ich denn doch dem Menschenverstand so viel zu, daß er es machte, wie Sancho Pansa!

Novitzen, die Seitenblicke gewagt, oder das Stillschweigen gebrochen hatten, mußten mit einer Blende über die Augen, mit einer großen Brille — oder mit einem Gebiß im Munde erscheinen — Linien, die mit der Kreide auf der Erde geflissentlich über Spiegel hingezogen waren, auflecken, oder jeden Löffel voll Suppe auf der obersten Sprosse einer Leiter essen, wenn anders was im Löffel geblieben wär. Sie wurden zuweilen an einen Wagen gespannt, um eine Feder, oder einen Strohhalm zu ziehen — mußten in schweren Reitstiefeln auf einem Bein um den Tisch hüpfen, oder ein Dutzend Burzelbäume schlagen — ihren Hals darstrecken unter ein aufgehobenes Beil, sich in Feuer und Wasser stürzen — oder krank seyn,

bei voller Gesundheit, alles ex obedientia. — Capuziner haben ihren Novitzen Heu und Stroh vorgesetzt, wie Ochsen oder Eseln, oder sie aus Säutrögen essen lassen — Fischeier und Salzkörner auszusäen befohlen, und sie wie Soldaten exerzieren lassen, einen Kessel auf dem Kopfe — einen Bratspieß, oder Flederwisch an der Seite, und eine Bratpfanne auf der Schulter! — Kopf hoch! Brust raus, Bauch nein — fertig! schlagt an! viele hätten gerne zugeschlagen! Die Novitzen dienten den alten Mönchen statt der Hofnarren — hießen am Tage der Einkleidung Herren-Hochzeiter, und bekamen einen prächtigen Favor Blumenstrauß auf den rechten Arm; wenn ihre Scheiteln der Klosterglorie der Nacktheit theilhaftig gemacht waren, so brachte man Schachteln mit Perücken, um die Glatze bis zum Feste zu verbergen — diese Perücken waren dann die herrlichste Zwergfells-Erschütterung für die Alten — unauslöschliches Lachen erscholl den seligen Göttern!

Ein ächter geistlicher Roland, dem es um die Fleisches-Kreuzigung voller Ernst war, aß und trank nie, wenn er Lust dazu hatte — saß, lag und stützte den Ellenbogen nie auf, wenn er es gerade wünschte — er legte sich nie auf die andere Seite, wenn es ihm so behaglicher schien — ging nie ohne Erlaubniß auf den Abtritt, jagte keine Fliege von der Nase, störte keinen Floh und keine Laus in ihren Nahrungsgeschäften, und kratzte nie, wo es ihn juckte! wusch sich nie Hände, Gesicht, oder sonst etwas — nur, wenn er zum Abendmahle ging, allenfalls die Fingerspitzen! — Dafür gab es wieder 3mal in der Woche Recreationen — Spielstunden, wobei aber nichts gesprochen werden durfte — stumme Recreationen!

Solche Bonzen-Uebungen mußten Sauertöpfe — heimtückische Heuchler und bösartige Wesen machen, oder gar von Sinnen bringen, wie nur zu

oft geschehen ist! — Diese Hunde-Demuth — oder das Gelübde des Gehorsams — machte die Mönche zu den wahren übertünchten Gräbern des Evangeliums, und daher gab es nirgendswo mehr Verläumder und Lästerer, nirgends mehr Haß und Neid als in den Klöstern. — In Klöstern ward es Sprüchwort: „Man kommt zusammen, ohne sich zu kennen, man lebt mit einander, ohne sich zu lieben, und stirbt, ohne beweint zu werden!

---

bei voller Gesundheit, alles ex obedientia. — Capuziner haben ihren Novitzen Heu und Stroh vorgesetzt, wie Ochsen oder Eseln, oder sie aus Säutrögen essen lassen — Fischeier und Salzkörner auszusäen befohlen, und sie wie Soldaten exerzieren lassen, einen Kessel auf dem Kopfe — einen Bratspieß, oder Flederwisch an der Seite, und eine Bratpfanne auf der Schulter! — Kopf hoch! Brust raus, Bauch nein — fertig! schlagt an! viele hätten gerne zugeschlagen! Die Novitzen dienten den alten Mönchen statt der Hofnarren — hießen am Tage der Einkleidung Herren-Hochzeiter, und bekamen einen prächtigen Favor Blumenstrauß auf den rechten Arm; wenn ihre Scheiteln der Klosterglorie der Nacktheit theilhaftig gemacht waren, so brachte man Schachteln mit Perücken, um die Glatze bis zum Feste zu verbergen — diese Perücken waren dann die herrlichste Zwergfells-Erschütterung für die Alten — unauslöschliches Lachen erscholl den seligen Göttern!

Ein ächter geistlicher Roland, dem es um die Fleisches-Kreuzigung voller Ernst war, aß und trank nie, wenn er Lust dazu hatte — saß, lag und stützte den Ellenbogen nie auf, wenn er es gerade wünschte — er legte sich nie auf die andere Seite, wenn es ihm so behaglicher schien — ging nie ohne Erlaubniß auf den Abtritt, jagte keine Fliege von der Nase, störte keinen Floh und keine Laus in ihren Nahrungsgeschäften, und kratzte nie, wo es ihn juckte! wusch sich nie Hände, Gesicht, oder sonst etwas — nur, wenn er zum Abendmahle ging, allenfalls die Fingerspitzen! — Dafür gab es wieder 3mal in der Woche Recreationen — Spielstunden, wobei aber nichts gesprochen werden durfte — stumme Recreationen!

Solche Bonzen-Uebungen mußten Sauertöpfe — heimtückische Heuchler und bösartige Wesen machen, oder gar von Sinnen bringen, wie nur zu

oft geschehen ist! — Diese Hunde-Demuth — oder das Gelübde des Gehorsams — machte die Mönche zu den wahren übertünchten Gräbern des Evangeliums, und daher gab es nirgendswo mehr Verläumder und Lästerer, nirgends mehr Haß und Neid als in den Klöstern. — In Klöstern ward es Sprüchwort: „Man kommt zusammen, ohne sich zu kennen, man lebt mit einander, ohne sich zu lieben, und stirbt, ohne beweint zu werden!

XXXI.

Die Fortsetzung.

Wie lächerlich und wenig ernst, vorzüglich in spätern Jahrhunderten, das Gelübde des Gehorsams und die ganze äußere Demuth war, die gar oft mit dem innern Hochmuth und Heiligkeitsstolz sonderbar contrastirte, sah man am besten bei den Klosterwahlen, wo Intriguen gespielt wurden, wie sie kaum an Höfen gespielt werden. Die nächste Anwartschaft zur Prälatenwürde hatte gewöhnlich der Liebling des Prälaten — gerade der Unwürdigste in der Regel, denn der Würdigste hat nicht immer Anlagen zum Liebling eines Großen — und der heilige Geist, den man bei jeder Wahl anrief, hatte in Prälaturen meist so wenig zu thun, als im Conclave oder im Klösterle der Capuciner! Gar mancher wurde Mönch, um Prior, Abt und Quardian — Inquisitor, Consultator, Definitor — General, Nuntius und Cardinal zu werden, und zuletzt gar Papst! Und gerade so stand es auch um das Gelübde der Armuth, das recht eigentlich eine Parodie der Armuth war!

Die alten Mönche in der Wüste hatten für ihre Bedürfnisse gearbeitet, und den Ueberschuß den Armen gegeben, ihr Eigenthum aber ihren Anverwandten in

der Welt, nicht dem Kloster — ein solches Gelübde der Armuth hatte allenfalls noch Sinn — aber Klosterarmuth? sie war bloßer Schein, und die Klosterarmen weit reicher als die, von denen sie nahmen, durch heilige Spiegelfechtereien aller Art. Jener Prälat war aufrichtig, der da sagte: „Mein Gehorsam hat mich zum Fürsten von 100,000 Seelen gemacht, und meine Armuth mir 500,000 Gulden jährlich gegeben." Und meine Keuschheit? wäre der naive Prälat kein Greis gewesen, so hätte er hinzusetzen können: machte mich zum Mann aller Weiber in der ganzen Prälatur! Klosterarmuth glich der Ceremonie des Fußwaschens am grünen Donnerstage. Im Oriente hatte es Sinn, wenn man dem Gaste die nackenden Füße wusch, so wie wir ihn gegenwärtig vor Tisch mit Gespräch, und nach Tische mit einem Spielchen unterhalten — aber wenn der Prälat die Füße wusch, mußte man zuvor Schuhe, Stiefel und Strümpfe ausziehen, und dann erhielt der Gast — ein Glas Wasser über die Füße!

Das Gelübde der Armuth vermehrte den Aberglauben und die Habgierde der Klöster. Mönche suchten nun ihre Nebenbedürfnisse zu befriedigen auf Kosten der Seelen im Fegfeuer, wofür nicht diese, sondern nur die lieben Hinterbliebenen zahlen konnten — sie errichteten Brüderschaften unter allerlei Namen — verfielen auf Ablässe und Quacksalbereien an Menschen und Vieh — auf Hexen-, Gespenster- und Teufelvertreibung ꝛc. Es gab Aebte, die ihren Mönchen die härtesten Entbehrungen auflegten, und allein für sich und das Kloster geizten. Galiani erzählt von einem solchen Obern, der seinen Geiz so weit trieb, daß er selbst den Abendmahlswein ängstlich zumaß — die Mönche beschwerten sich beim Papste, und gewannen den Proceß, weil sie einen trefflichen Redner an der Spitze hatten, der die Grausamkeiten des Abts sehr lebhaft schilderte,

und mit den Worten schloß: „Kurz! heiliger Vater! soll ich alles mit einem Worte sagen? — Er mißt uns selbst das Blut Jesu Christi zu!“

Nie war es Pfaffen und Klöstern wohler, als wenn es der übrigen Menschheit recht schlimm und recht viel Elend und Noth in der Welt anzutreffen war — da geschahen dann Gelübde über Gelübde, und ein Opfer über das andere floß in die geistlichen Mastställe. Ich selbst sah noch 1796 bei den verheerenden Einfällen der Franzosen in Franken, wo dem Franzosenjammer die Viehseuche nachfolgte, die fromme Einfalt opfern — Geld und Gut floßen in die Klöster — Vieh und selbst Kinder — eine Menge Bildsäulen wurden neu angestrichen oder vergoldet — Geheime Räthe bis zum Bauer opferten schwere Wachskerzen dem Altare, und gingen in Processionen — alles ex voto! Nie war es den Capuzinern zu M. wohler als 1796, da Jourdan vorüberzog ohne M. zu berühren — denn auf diesen letzten Fall hatten die Capuziner ohne Kutten Gelübde über Gelübde gethan zum Besten jener Capuziner in Kutten!

Die Mönche und Nonnen wußten trefflich zu distinguiren zwischen Armuth der Person und Armuth des Klosters — volle Tische und Keller im Kloster — nur keine eigene Schüssel und kein eigenes Glas! — Keinerlei Armuth aber hielten sie heiliger, als die Armuth im Geiste! Die Armuth machte sich das Leben ziemlich bequem in reichen und armen Klöstern, und psallirte dabei sorgenfrei und hell auf:

Utamur ergo parcius
verbis, cibis et potibus,
somno, jocis, et arctius
perstemus in custodia.

Das Gelübde der Keuschheit — das schwerste von allen — zeigte aber am anschaulichsten, zu welchen Unnatürlichkeiten Möncherei führen mußte. Nichts stellt die sogenannten Weltüberwinder in einem mitleids-

volleren Lichte dar, als die große Qual, die ihnen stets das machte, was andere am glücklichsten macht — das Fleisch. Die armen Mönche und Nonnen, die freunde-, kinder-, mann-, frau-, ja fast personenlos auf dem Schiffe der Kirche und ihres Ordens durch das Leben schifften, suchten ihre Sehnsucht nach ihrem Ideale weiblicher oder männlicher Reize in der Liebe zu Christo und der heiligen Jungfrau zu ersticken, aber wie war das möglich? — Mönche verliebten sich in Maria und Nonnen in Christum, und hatten dann förmliche Rendezvous mit ihnen, erhielten Ringe, Paternoster, Kleider und Blumen aus dem Paradiese, wurden von ihnen an Sohnes Statt angenommen, oder gar zum Bräutigam und zur Braut, ja sie tranken Milch aus den Brüsten der heiligen Jungfrau und Blut aus den Seitenwunden des Heilandes — manche verschrieben sich mit ihrem Blute zu Sklaven der Jungfrau, und legten diese Zettelchen auf den Altar — manche hatten gar nach ihrem Tode mit goldenen Buchstaben Jesus oder Maria ins Herz geschrieben! Der gewaltsam unterdrückte Zeugungstrieb, der mächtigste aller Triebe, macht Menschen zu Narren, so wie er Hunde wüthend macht!

Wer sein Fleisch überwunden hat, hat die Natur überwunden — ist über die Natur, ist ein Engel, sagt Climacus. In seiner 15ten Stufe der Scala sancta sagt er von sich selbst mit mönchischem Indecorum: „Ich kann mit David sagen, daß ich in mir den Gottlosen wahrgenommen, der sich gleich den Zedern Libanons aufbäumte und durch seine Wuth meine Seele ängstete — durch Fasten und Abtödtung verlor er seine Hitze, und da ich ihn wieder suchte, fand ich kein Merkmal seiner Gewalt mehr in mir.“ Der heilige Benedict wälzte sich auf Dornen, wie der seraphische Vater Franz, der sich noch nebenher in Schnee wälzte, Frau und Kinder aus Schnee sich machte, und sie so lange heiß umarmte, bis sie schmolzen. — Paul der Einsiedler floh schon vor bloßen weiblichen Kleidern, und Pachomius ver-

bot, daß keiner des andern Hand berühre. — S. Nizeta biß sich die Zunge ab, und spie sie seiner Verführerin ins Gesicht, und Bernhard und Damiani stiegen mitten im Winter in einen gefrornen Teich bis an den Hals, um die cyprische Hitze zu löschen. — S. Macarius setzte sich mit bloßem Hintern in Ameisenhaufen, und der heilige Abt Wilhelm legte sich auf ein Bett glühender Kohlen, und lud seine Verführerin ein, sich zu ihm zu legen — ja er ging so weit, daß er das Grab seiner verstorbenen Geliebten öffnete, da er zu oft an sie denken mußte, und eine Masse ihres faulenden Körpers zu sich in seine Zelle nahm, um diesen Balsam unter die Nase zu halten, so oft ihn der Fleischesteufel kitzelte. — Aber trotz dieses Eisenglaubens wußten die armen Schwärmer sich dennoch nicht zu helfen, wenn der mächtige Naturinstinct sich rührte, denn der heilige Bernhard sagt: „Diesen Feind können wir weder fliehen noch in die Flucht schlagen, wenn gleich Hieronymus die Flucht vor dem Weibe anräth, als der Pforte des Teufels, der Straße des Lasters — der Mann ist eine Stoppel, nähert er sich, so brennt er — und diesen Feind müssen wir sogar ernähren und können ihn nicht tödten, weil er uns — angewachsen ist!“

„Mehret euch, wachset und füllet die Erde!“ war das erste Gesetz des alten Bundes, und im neuen Bunde sagte Jesus nichts von Ehelosigkeit, und das, was Paulus dunkel sagt, galt den Zeiten der Verfolgungen und der unstäten Lebensweise der ersten Christen. — Den heftigsten Trieb des Menschen verläugnen heißt ihn in alle die Abscheulichkeiten stürzen, in die Mönche und Clerisei der Cölibat wirklich gestürzt hat. — Der Trieb, der selbst David, einen Mann nach dem Herzen Gottes — stolpern ließ, der Trieb, von dem der heilige Bernhard sagte: „cum femina habitare, et cum femina non peccare, majus est, quam mortuos resuscitare“ — läßt sich nicht unterdrücken, und wenn man sich auch die Finger rein abbrennt, um zu versuchen, wie das Höllenfeuer für Fleischeslust schmeckt! — Und

gerade die schwerste aller Tugenden galt schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche für die erste Tugend! Neben der Ketzerei griff man die Leute, die man angreifen wollte, von dieser Seite an, und nicht alle konnten den Beweis so gründlich führen wie der Patriarch Acacius, der vor der Versammlung ehrwürdiger Väter zu Seleucien (489) sich entblößte und zeigte, daß es ihm gerade an der — Hauptsache fehle!

Wenn man auch an die alte Mönchstradition: Qui monacha potitur, *virga tendente* moritur, so felsenfest glaubt wie an die beiden in Felsen verwandelte Mönch und Nonne, die jeder aus seinem Wieland kennt — wenn man auch die Schwärmerei für das Keuschheitsgelübde so weit treibt, als die Aebtissin von Paraclet es getrieben hat, die noch 1630 die Gebeine Abeillards, welche seit 500 Jahren in einer Gruft neben den Gebeinen Heloisens ruhten, aussuchen und besonders zu beerdigen befahl — und die Kinder in der Wiege schon in Klöster sperrte — wenn die große Crisis der Natur eintrat, so richteten sie dennoch ihre Gedanken und ihre Augen auf die niedlichen Gänschen des Bruders Philipp!

Die Verbote, sich nie nackend zu sehen, nie zu zwei in einem Bette zu schlafen — nie mit einem Manne zu sprechen ohne Hörschwestern — nie mit Knaben umzugehen, die noch keinen Bart haben — kein weibliches Thier in Mönchs- und kein männliches in Nonnenklöstern zu dulden — die Leibbinden der Capuziner — alles dieses spricht weit lauter als Alles gegen dieses unnatürliche und schrecklichste aller Klostergelübde. — Die alten Mönche arbeiteten und kasteieten sich, und klagten dennoch immer und ewig über Teufel, die sie quälten — die neuen Mönche lebten gut und meditirten bloß — wie sollten diese über ihren Jammer Herr werden? — Unter glühenden Himmelsstrichen war es doppelt schwer, dem Gesetze der Natur zu trotzen und man weiß aus dem Processe der Tempelherren, daß sie ihre unnatürliche Lüste entschuldigten: ut possint

tolerare caliditatem terrae ultramarinae, et ne diffamentur propter mulieres.

Orientalische Mönche hatten es und haben es noch in diesem Stücke weit bequemer, ihr Umgang heiligt, und ihr Produkt selbst wird für heilig gehalten. Zur Buße und Fleischeskreuzigung wohnen sie manchmal Maulthieren und Eselinnen bei, ohne daß sie ihre oft 1/4 Centner schwere Eisenringe hinderten, während der Eseltreiber demüthig auf den Knieen liegt und dem Heiligen für die Ehre dankt, die er seinem lieben Vieh anthut — und so hinderten auch die Leibbinden die andächtigen Söhne des heiligen Franz keineswegs, und der Ehemann küßte ihnen dabei — die ehrwürdige Hand! Nicht umsonst nannte man in manchen Gegenden des klosterreichen Süddeutschlands den Bettwärmer — Mönch. Das Geschichtchen, das Boccaccio vergessen hat, ist komisch genug, wo ein mit jenem Namen unbekanntes Kammermädchen, welchem die gnädige Frau befahl, den Mönch in das und dann in jenes Bett zu bringen, einen im Schlosse eingekehrten wirklichen Mönch vier- bis fünfmal seine Schlafstelle ändern ließ, bis sie ihn endlich in das Bette der Gnädigen brachte!

Klosterschmäuse, Klosterruhe und Müßiggang, wie konnte daneben das Gelübde der Keuschheit bestehen? und weckten auch diese den Teufel des Fleisches nicht, gab es nicht in reichen Klöstern Wirthschafterinnen, Köchinnen, Hauserinnen, die alle Benedict nicht kannte? Hauserinnen, die den frommen Vätern sogar die Betten machten, und oft in der Eile so schlecht machten, daß sie beim Schlafengehen nochmals gerufen werden mußten? — gab es nicht Nonnen und Beichtkinder? Der Beichtvater und Berather eines Nonnenklosters war unter allen Mönchen leicht herauszufinden an seinem weit freundlichern Gesicht und aus der Art, wie er im flüsternden Gespräche einem die Hand festhielt und sie bisweilen drückte. In armen abgelegenen Klöstern aber ging es wie in den Casernen unter der Strenge militärischer Disciplin; die meisten

Mönche mögen es wie Diogenes gemacht haben, der einer barmherzigen Schwester, die ihm zu lange ausblieb, nach Galenus, erwiederte: τὴν χεῖρα φθασαι τον ὑμεναιον ασαι.

Wie weit das Gelübde der Keuschheit führte, lehrt nichts anschaulicher, aber auch abscheulicher, als der berühmte Proceß des Jesuiten Girard mit Mademoiselle Cadière 1730, der im Druck erschienen, am besten aber von der Therese philosophe erzählt ist, wohin er auch gehörte. Nur in erotischen Büchern läßt sich schicklich von solchen Klostergeheimnissen sprechen, und hier muß ich über alle Widernatürlichkeiten der Klöster erröthend den Vorhang ziehen. Mauern und eiserne Gitter mußten mehr thun als das Gelübde! und in reichen Klöstern stieß man leider nur zu oft auf Mauerngesichter à pain d'epice, auf die Rousseau im Savoyischen Seminar gestoßen ist! Es ist — wie schon der heilige Hieronymus klagte — ein schweres Ding um die Kuscheit, Reinheit (casta), wie man sonst das Wort schrieb, was sich im Lettischen erhalten hat kosch, i. e. schön, rein, und im Jüdischen koscher!

Mönche und Nonnen geißelten sich — aber gerade dieses Geißeln, nächst der Entblößung, machte den Teufel nur noch rühriger, wie alte Lüstlinge der Welt wohl wissen. Dieses Geißeln gab zu tausend Obscönitäten Anlaß, zumalen wenn Beichtväter geißelten, wie die Erzieherin Rousseaus. — Die Ordensstifter setzten täglich eine gewisse Stunde fest zur Meditation, damit ihre Leute das Denken nicht ganz verlernen möchten — wir Laien können nicht immer denken, wenn wir gerade wollen — und so entstanden jene Meditationen, die ein Britte *Swiss-Meditations* nennt — d. h. Stunden des Nichtdenkens, oder des Denkens und Brütens über Dinge, die für Mönche und Nonnen gerade am wenigsten taugten.

Der Prior der Carthäuser hatte dem Novizen Seguier erlaubt, das Klosterglöckchen zu ziehen, so oft er unreine Regungen merke, damit die Brüder für ihn beteten — Seguier zog das Glöckchen so oft, und meistens in den Me-

ditationsstunden, daß die Brüder endlich des Betens müde wurden, und selbst der Sohn Brunos für besser fand — Kanzler von Frankreich zu werden! Ein Freund Duvals, der wohl der letzte gewesen ist, der dem Hieronymus mit seinem Schierlingsaft gegen Anfechtungen nachgeahmt hat, gab diesem frommen Einsiedler eine Dose, wo Duval in Betrachtungen vertieft sitzt über einen vor ihm stehenden — Pantoffel! —

Die armen Selbstquäler genoßen Fische, und gerade Fische sollen es seyn, welche die peccans materia mehren — wenigstens will man die starke Zahl sündhafter Menschen in Sina, Japan und in unsern Seestädten davon herleiten. Ich weiß nicht mehr, welcher Kirchenschriftsteller mit gründlicher Gelehrsamkeit bewiesen hat, daß das Fleisch der Kinder Israel in der Wüste weder in Wachteln noch in Heuschrecken, sondern in fliegenden Fischen bestanden habe, und der heilige Augustinus weiß, was es zu bedeuten hat, daß Christus nach der Auferstehung bloß gebratene Fische genoß: „Er, der verborgen lebte im Wasser der Menschheit, durch den Strick unseres Todes gefangen, wollte auch durch Leiden gebraten seyn.“ Gute Katholiken, die sich viel mit Knochen abgeben, finden in dem Kopfe des Hechtes alle Werkzeuge der Passion, und in dem des Karpfens das leibhafte Bild der Maria!

Nehmen wir zu dieser Fischdiät noch die Klostergeißel, diese eben so verkehrt angelegte Vertheidigungswaffe, als es die Reifröcke unserer Großmütter waren, die unsere Großväter gewiß nicht bloß in der Flanke angepackt haben — die durch Fasten, Wachen und Einsamkeit ohnehin gesteigerte Klostereinbildungskraft — ist es ein Wunder, wenn man auf Mönche und Nonnen 1 Mos. 31, 12. angewendet hat, wo der Engel des Herrn zu Jakob im Traume spricht: „Hebe auf deine Augen und siehe, wie die Böcke springen auf die sprenglichten, fleckigten und bunten Heerden!“ — Und gab es etwas Widrigeres, als wenn hundert Mastkälber im Chor in der Litanei brüllten:

„a Spiritu fornicationis", und die andere Hälfte entgegen brüllte: „libera nos domine!"? —

Gerade wann sie sich recht marterten, Unzuchtsgedanken zu unterdrücken, mußten sie natürlich erst recht zu schwärmen anfangen — und schon das bloße Wort Keuschheit erregte höchst bedenkliche Nebenideen in scheuen beweglichen Phantasien. Die Worte: Beata ubera qui lactaverunt Dominum — das nigra sum sed formosa war Mönchen ein so großer Jammer, als den Nonnen: „Und das Wort ward Fleisch", wobei wir Weltkinder vollkommen ruhig bleiben. — Aber Klosterimagination entzündete sich in jeder hora an diesen Worten, und dann beichteten sie ihre Imaginationssünden, so wie sie jedesmal es beichteten, wenn sie des Nachts eine fragilitas befallen hatte. Die armen Weltüberwinder suchten sich zu helfen, der eine, indem er bei jenen Worten oder auch schon bei dem bloßen Worte Weib ausspuckte, sich räusperte oder hustete (und doch spielten sie wieder Klosterkomödien als Weiber verkleidet), der andere seine Wuth auf der Kanzel ausließ, und — man verzeihe mir, wenn ich hier den Mönch sprechen lasse wie er sprach, denn seine Sprache ist charakteristisch — von den Blasbälgen des Teufels predigte, welche noch zum Aergerniß recht heraufgepreßt oder mit Lumpen ausgestopft würden — und die weit ausgeschnittene Brustflecke, damit man recht bequem in das Teufelsnest und an die Milchsäcke sehen und greifen könne, verfluchte — und alle Schneider, die solche machten. — Ein Dritter folgte nach langem Fleischeskampfe dem Rathe eines Alten: „Wenn mich der Teufel reizt, so thue ich was er will, und dann hört der Kampf auf!" — und in diesem Falle waren wohl die meisten, bis sie in die Jahre kamen, wo Mönche das Fleisch weniger anfocht als der Wein! und die Nonnen das Fleisch weniger als Kaffee, Chocolade, Zucker und etwas Neues!

XXXII.

Der Beschluss.

Aus diesem heillosen Gelübde der Keuschheit, das ein Hildebrand über die ganze Clerisei erstrecken konnte, und das noch besteht, zur Schande des 19ten Jahrhunderts, ob wir gleich die Kinder hinreichend kennen, die der Clerus mit seiner Gattin, der Kirche, zu zeugen pflegt — entstanden bei gewissenhaften und ängstlichen Seelen wahre Unmenschlichkeiten — Selbstpeinigungen — Wahnsinn und Selbstmord — bei denen, die es weniger waren — alle Gräuel Sodoms, Abtreibungen, Kindermord — oder Findelkinder — die dem Staate das nie seyn können, was eheliche Kinder sind, oder eine solche beschmutzte Imagination, die unbrauchbar machte, zu allen ernsten, anstrengenden und nützlichen Arbeiten des Geistes und des Leibes — Mens erat in Cunno, Penelopeja! tuo! d. h. Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er! — Das höchste Axiom der Pfaffenpolitik war: „Si non caste, tamen caute" — übereinstimmend mit der Politik des wüsten Weltlings!

Wie oft wurde nicht in Nonnenklöstern das Gebot der Klausur erneuert — wie strenge nahmen es nicht die Casuistiker mit den ersten Schritten zur

Uebertretung — wenn eine Nonne die Hälfte ihres Körpers zwar in die Clausur, aber die Füße auswärts hat — wenn sie aufs Klosterdach steigen — auf einer Schaukel sich bald außer der Clausur bald wieder hineinschaukeln — auf einen Baumast sich setzten, der über die Mauern hinaushing — oder auf der Klostermauer ritten — aber alle Vorsicht konnte nicht helfen.

Priez, veillez et prenez bon courage
le Paradis vaut bien un pucelage!

Was half es — die Fingersünden konnte man nicht verhüten — aber auch nicht schreiende Sünden, kleine Kinder, die man so häufig in Töpfen, Abtritten und andern Orten verborgen gefunden haben will. Das weltliche Gelübde ewig zu lieben, hat indessen dem geistlichen Gelübde nie zu lieben durchaus nichts vorzuwerfen! Es ist ein Compliment, das man der Kirche macht in honorem Sacramenti!

Das tollste aller Gelübde war wohl das, wenn ein Vater oder eine Mutter der Krankheit, oder einer Gefahr entronnen, Sohn oder Tochter — dem Kloster gelobte, und das traurigste Gelübde für die, die geopfert wurden dem Moloch des Klosters, wie mosaische Sündenböcke. Von den Gelübden der Klöster weiß ich nichts Gutes — die Gelübde der Laien aber stifteten fast eben so viel Böses als Gutes, und zu dem Guten mag dann auch gerechnet werden, daß Königin Isabelle von Spanien gelobte ihr Hemd nicht eher auszuziehen, als bis Ostende erobert seyn würde — sie mußte es drei ganze Jahre auf dem Leibe behalten, und so bekam es die angenehme Farbe, die wir Isabella-Farbe nennen, und diese Farbe würden wir entbehren ohne die Gelübde! Dafür war das schlimmste Erzeugniß der Gelübde die Mönche und Nonnen selbst, die im strengern Sinne davon Devoti heißen.

Im weitern Sinne nennen wir auch Andächtlerinnen in der Welt Devoten, die unter Leitung eines Gewissens-

Raths oder Seelsorgers (denn auch Protestanten sind damit von Gott gestraft) die alten Vehmgrichte fortsetzen und wohl noch schlimmere Dinge thun, alles unter Gebet und frommen Seufzern. Gibt es etwas Verfluchteres, als ein solches mystisches Serail alter ausgebuhlter Hexen? Eine gelehrte, und dann eine empfindsame hysterische Frau — eine Dame von Ton und Welt (die galanteste Uebersetzung des biblischen πορνεια) die nebenbei über Dinge abspricht, über die sie nie nachgedacht hat, und die über den weiblichen Horizont hinaus liegen — und dann eine Betschwester — dieß sind vier Hauptplagen, an die Moses in Aegypten nicht gedacht zu haben scheint, und wovon jede allein schon hinreicht, den vernünftigsten Mann zum Narren, und den Glücklichsten zum unglücklichsten Geschöpfe der Erde zu machen. — Er ist heimgesucht bis ins tausendste Glied!

Von diesen Gelübden und dieser Abtödtung des Menschlichsten im Menschen (Mortificatio) erwartete man nun Ruhe des Herzens — Heiterkeit des Gemüths, Ueberwindung aller Versuchungen — Tugend, und die höchste Vollkommenheit der Sterblichen — aber sie erzeugten nur dumpfe Gefühllosigkeit — Seelenleere — Erschlaffung, und stockdumme Apathie. — Auf tolle Ueberspannung mußte natürlich vollkommne Abspannung erfolgen aller Kräfte des Leibes und der Seele! aus der irdischen Engelei ward nichts als — eckelhafte Möncherei! Die Weltüberwinder, deren erste Tugend Demuth und Verachtung alles Irdischen seyn sollte, hatten nie genug — und waren so stolz, daß sie weit spinnenartiger als Weltkinder unter einander über Vorrang und Einfluß stritten, und am hitzigsten über Meinungen. Sie stritten fort bis an ihr seliges Ende, und hörten nicht eher auf zu streiten, als bis man ihnen ihre Güter nahm, sie auf ihre Gelübde und die Armuth

hinwies, wo sie dann alle einig waren, daß Einzelne zwar arm seyn müßten, nicht aber das Ganze, das Kloster, oder der Orden, da Jesus ja selbst Einem unter den Zwölfen den Beutel zu führen erlaubt habe!

Mit diesen Gelübden wurden gerade die vollkommensten Mönche und Nonnen die — unvollkommensten und schlechtesten Menschen, oder doch die unnützlichsten auf der Welt. Vermögen durch Arbeit erwerben — den Trieb des Geschlechts in der Ehe zu befriedigen — seine Kinder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erziehen — dem Staate in ehrenvollen Aemtern dienen, und von seiner Willkür, Rechten und Eigenthum einen der Menschheit nützlichen Gebrauch machen, unter Beschwerlichkeiten und Weltversuchungen, unter Anstrengungen, Verdruß und Leidenschaften aller Art — allem dem entsagten Mönche und Nonnen, und umgingen dadurch allen damit verbundenen Mühseligkeiten. Sie traten dafür in den Orden, der ihnen alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens sicherte, wogegen man leicht dem Reichthum entsagen konnte, und Gewohnheit machte alle Klosterbeschwerden leicht, die man auch allenfalls zu umgehen wußte. Mönche und Nonnen galten nun dem Volke als heilige Wesen, erhaben über alle Reize der Sinnlichkeit — aber was waren Mönche und Nonnen, je näher sie unsern Zeiten rückten, selbst wenn sie ihren Gelübden und ihrem Ideale von Vollkommenheit treu waren? Für die Menschheit — Nichts! — Je höher der Affe klimmt, desto sichtlicher werden seine Pudenda!

Im Mittelalter waren Mönche und Nonnen unstreitig nützliche Menschen, und als solche gab man ihnen Güterstiftungen — Ehre und Achtung. — Klöster waren damals allgemeine Bildungshäuser — Schulen — Anstalten der Mildthätigkeit — Gastfreiheit Krankenpflege — aber mit dem Anfang und mit dem Ende wahrer Möncherei —

und da wir bereits weit bessere weltliche Anstalten hatten — der Staat an die Stelle der Kirche getreten war — weltliche Erziehungsanstalten — Universitäten — Bücher ꝛc. — was waren sie? — Schwärmerei und als der Glaube einmal fest stand, daß das Gebet des Mönchs dem fleißigen Arbeiter in der Welt den Himmel öffne — vollendete Faullenzer und Pharisäer. Indessen verbreitete dieser Glaube eine solche Seelenruhe über Beter und Arbeiter, daß man sie beide beneiden möchte!

Der Nutzen der Möncherei war höchst zufällig, und verschwindet vor dem unermeßlichen Schaden, den sie anrichtete. In manchen höhern Menschen erlosch zwar nie das Gefühl seiner Menschenwürde, selbst mitten im Kloster — es gab gute und tugendhafte Mönche und Nonnen und von diesen kam das Gute, das Möncherei aufzuweisen hat. Es gab herrliche Charaktere in Klöstern, und ich selbst schätzte und kannte einige, die ganz dem ehrwürdigen Pater Anton im Siegwart glichen — oder Sternes Pater Lorenzo — aber die Möncherei selbst war nie gut, und konnte nie gut seyn, denn ihre Grundlage ging hinweg über Natur und Vernunft — war Schwärmerei, Aberglaube und Trug! Aus den Gelübden gingen Kutten-Tugenden hervor, schlimmer als die Laster der Kinder dieser Welt und Mönche und Nonnen, wenn sie ihre Gelübde recht treulich erfüllten, konnten nichts ernstlicher wünschen, als das — ewige, bessere Leben! wie unsere Mystiker, zu deren andächtigem segne Gott! ich stets mit Hiobs Weibe sagen möchte: „Und stirb! oder gehe heim!

Die drei Gelübde waren unstreitig das gehäßigste und zugleich lächerlichste Non plus ultra der Schwärmerei, vor der unser Mysticismus als wahre Kleinigkeit erscheint, und jener Abt hatte ganz recht, wenn er zum religiösen Mönchsleben drei Stücke verlangte: 1) einen

Eselsrücken, um alles zu tragen; 2) einen Saurüssel, um alles zu essen und zu trinken, und 3) ein Taubenherz, um keine Galle darüber zu bekommen. Die Mystiker haben es besser. — Unsere Mystiker finden sich meist nur in der Classe der Handelsleute, Handwerker und Landwirthe, dann und wann, bei einseitiger Cultur, bei Geschäftsmännern — Gedächtnißgelehrten und hypochondrischen Predigern, denn aller Hang zu dieser Schwärmerei ruht auf einer gewissen Verstandesschwäche, daher die Jäger ihre Hunde, die von der Fährte abschweifen — mit Recht Schwärmer nennen — aber alle diese Leutchen bleiben doch in der Welt, und stiften weder Klöster noch Orden, und am allerwenigsten verlangen sie politischen Einfluß, denn sie sind in und von jener Welt!

Man kann über Mönche und Nonnen nicht so leicht lachen, als über die Herrnhuter zu Herrenhag, „die alles in dem Heilande thun, und selbst im Namen Jesus auf den Abtritt gehen — da sie weit größern Werth auf ihr werthes Ich oder Gnadengefäß legen als andere Menschenkinder — und Herschels Telescope gegen die Lavaterischen und Stillingischen nur Daumenlange Guckröhrchen sind. Man kann mit Hume dem Quacker, der Lichterzieher war, und den Philosophen seines innern Lichts theilhaftig machen wollte, sagen: „Nun! da er so viel Antheil an mir nimmt, so werde ich künftig wenigstens mein äußeres Licht bei ihm nehmen.“ — Man kann über ihr Heimweh lachen, wenn sie, im besten Wohlstande, die Erde ein Jammer- und Thränen-Thal nennen, wie Stilling, und vielleicht selbst im Paradiese singen:

> Ach! wie betrübt sind fromme Seelen,
> allhier in diesem Jammerthal!

Man kann lachen, wenn diese Erweckte — die nicht zu wissen scheinen, daß ihr Geistesschlaf so gefährlich ist,

als der alte Sündenschlaf — so gerne im Bibelstyl sprechen — „von den fünf Wunden faßeln, vom Lamme, daß der Herr sein Antlitz gewendet habe, und es in ihrer Seele dürre sey Sela, und sie schwache Werkzeuge wären," ob sie euch gleich nicht übel anklotzen, wenn ihr ihnen sagt „so denke ich auch — Duc de Richelieu brachte, vermöge einer Wette, eine alte Betschwester bis auf den letzten Punkt, wo sie ausrief: „Ah! que je vous aime, je me damne pour vous" — Richelieu aber, Hut und Stock ergreifend rief: „et moi, je me sauve" — und einem Mährischen Bruder sagte ein Witzling, den er vermahnte im Lamme einzukehren „O! da ist sauer Bier!" Ich begreife vollkommen, warum Jesus lieber mit Zöllnern und Sündern Umgang hatte, als mit Schriftgelehrten und Pharisäern — aber selbst diese neue Möncherei unserer Zeit ist doch weniger schlimm, als die alte!

Der geringste Vertrag, wo Betrug oder Verletzung obwaltet, wird in der Welt für nichtig erklärt — Klostergelübde aber, die jährlich Tausende dem Staate und der Gesellschaft durch Betrug entzogen, galten für heilig! — Die Opfer ihres eigenen Betrugs in Jugendschwärmerei oder des Betrugs anderer, verwünschten ihr Daseyn in Sclaverei und Verzweiflung — Seelenruhe und Friede beglückte die wenigsten, und die wenigsten, stärkte die ewige Glorie im Kampfe mit der Welt und der Sinnlichkeit — Mönche und Nonnen blieben — Menschen. — Der Unzufriedene, der die Welt floh, weil er mit ihr unzufrieden war, sahe sich verdammt mit 40 — 50 Menschen allein zu leben, und diese Anzahl war weit größer, als die ist, mit der man nothwendig leben muß, wenn man in der Welt lebt. Klösterlinge hatten so wenig Wahl, als der Soldat in seiner Compagnie hat, mit der er jedoch, außer Uniform und Waffenübung, weit weniger ge-

mein haben muß, als der Mönch mit seinen Kloster-Brüdern! —

Nächst jenen drei allen Orden gemeinschaftlichen Gelübden, übernahmen die Dominikaner noch das schöne Gelübde Heiden und Ketzer zu verfolgen und aufzubrennen — die Carthäuser das Gelübde der Enthaltung vom Fleisch — die Minimen das der Enthaltung von Milch, Butter und Käse — die Jesuiten Gehorsam gegen den Papst und Missionen ꝛc. In den letzten Jahrhunderten kam bei allen Orden, zu ihren drei Gelübden, ein viertes, das noch am besten gehalten wurde, das Gelübde, es mit den drei alten Gelübden nicht so genau zu nehmen! Daher fand der Witz unserer Alten sehr frühe in dem Worte Monachus so viel Thiere, als das Wort Buchstaben zählt — die Mores des Mönchs gleichen dem Affen — seine Oculi dem wilden Schweine — seine Farbe (nidor) dem Raben — astutia der des Fuchses — sein cor dem des Wolfes — seine heraesis den Polypen — seine vox dem Esel und seine superbia dem Pfauen! So der altdeutsche Witz! Der Ausartung der reichen Mönche sollten jetzt die Bettelmönche abhelfen — Wir werden sehen!

Möncherei war die lebendigste Parodie der Bibel — und der Gelübde, wie die Ordenskreuze die komischste Parodie auf das Kreuz des Erlösers sind, das wir auf uns nehmen, und ihm nachfolgen sollen, von den kostbaren brillantenen Kreuzen der Prälaten der Kirche an, bis herab zu den † † † die Messerschmiede auf die Messer machen, damit man damit Beulen breit drücke, und heile — Die Heraldik zählt einige vierzig Arten von Kreuzfiguren die × ungerechnet, womit die Großen unterzeichneten, wie jetzt noch manche Bauren — pro ignorantia literarum und die × in unsern Kalendern als NB — Wir nennen die Münze Kreuzer, womit kein Bettler

mehr zufrieden seyn will, und sagen dem, den wir recht verächtlich behandeln wollen: „Kerl! du bist keinen Kreuzer werth!" Das Kreuz als Figur ist eine Ehre — aber nur das Volk hat es unfigürlich im Hause, und nimmt es täglich auf sich! — ein Hauskreuz ist das schwerste Kreuz!

Der Capitaltext aller Gelübde steht Matth. 15, 8. 9. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschen Gebote sind — sie lehren sich mit dem Munde nahen, und mit den Lippen ehren, aber ihr Herz ist ferne!!

Ein eben so großer Kopfhänger als Mathematiker, Pascal sagte: „Qui veut faire l'Ange, fait la Bête!" und Camus Bischof von Bellay, der große Kanzelredner, der die Sünde des Fleisches eine sehr schwere Sünde nannte, weil schon zwei dazu gehörten, um sie zu begehen — der eine Novize christlicher Milde empfahl, weil sie nicht reich genug sey das Gelübde der Armuth abzulegen — Camus, der seine schöne Beichtkinder warnte, ja keinen Finger dem Halstuch (das damals von holländischer Leinwand war) zu nahe kommen zu lassen, und ausrief: Quand la Hollande est prise, adieu les Pays-bas — Camus rief auch, den Verfall des Mönchswesens vor Augen: Ah! autrefois on voyoit des grands *Moines*, à présent il n'y a que des *Moineaux*!

Je vous ai vû tomber, le coeur gros de soupirs,
mais je vous ai gardé d'éternels souvenirs!

Inhalts-Anzeige

des

ersten Bandes.

Seite.

Ende des ersten Bandes.





